

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 39.

1942.

Inhaltsverzeichnis zum 39. Jahrgang.

Abhandlungen	Seite
Die Bundeserneuerung. Aug. Pieper	1
Die Lehre der Schrift von dem Amt des Wortes in der Kirche, der Ortsgemeinde und in der Synode. M.	10
Verderungen in Lehre und Praxis — die Gefahr unserer Kirche. P. Peters	22, 109
Sermons from Hoenecke's "Wenn ich nur dich habe", translated by Werner Franzmann	52, 200
Das neutestamentliche Predigtamt und seine Gaben. Aug. Pieper	81
Henry Melchior Muhlenberg. M. Lehninger	93
Verfehlte Anklagen. G. A. Koch	137
Closing Address M.	161
A Critical Appraisal of Henry Melchior Muhlenberg, the Patri- arch of the Lutheran Church in America. M. Lehninger	172
Dangerous, Eventually Fatal Steps. H. A. Koch	198
Referat über die Bedeutung der Rechtfertigungslehre in den heu- tigen Lehrfreitigkeiten. A. Schaller	225
Diathēkē in the Old and New Testament. P. Peters	253
Kirchengeschichtliche Notizen	
Brief Items on the Union Negotiations	60
Union Negotiations Increase Complications	60
What Will Be the Attitude of the Various Constituents of the A. L. Cf.?	61
The Oldness of the Letter	61
Ist die Wisconsin Synode absichtlich übergangen worden bei der Ein- ladung zu Vereinigungskonferenzen?	62
Efforts toward Sound Doctrine and Practice in the A. L. Cf.	63
Zur Auslegung eines Sanduskyer Beschlusses	65
Gute Worte über Gebeisgemeinschaft	66
Lutheran Intersynodical Conferences	68
"Toward Oneness of Spirit"	69
Who Testified What?	70
Professor Geo. J. Fritschel Dies on October 5, 1941	71
An All-Lutheran Federation Proposed	149
National Lutheran Editors' Association and the Proposed Con- vention	150

	Seite
The Synodical Conference and the Proposed Convention	152
“Father” Heyer	153
“Father” Heyer and the Minnesota Synod	154
Dr. Arndt’s Warning	155
Die letzten Nachrichten	156
The Second Columbus Conference	210
“Exchange of Letters with Missouri Synod”	213
President Brenner’s Letter	214
Expansion of the A. L. Cf.	215
Resolution of the Columbus Conference regarding Missouri	216
“The Third of a Loaf Is Needed”	217
„Die eigentlichen Differenzpunkte“	218
Subtle Influence of the Social Gospel Idea	219
“What Would Luther Say?”	219
The Importance of the Parochial School	220
Dr. W. G. Polack’s Evaluation of the Columbus Conference	221
Dr. Behnken’s Statement at Columbus	283
Missouri Accused of Unscriptural Teaching regarding the Anti- christ	287
Dr. Gerfen noch einmal	291
Concerning Christian Education	294
Some Thoughts on Christian Education	295
Documents from Norway	296
Sir Flinders Petrie	298
Is the Radio to be Closed to Confessional Preaching?	298
The Orthodox Presbyterian Church and Cooperation with Other Church Bodies	299

Büchertisch

A. Besprechungen

Kate Luther	72
Reason or Revelation?	72
What Do We Know about the Life after Death?	73
“The Son of God Rides On”	74
Hebrew in American Higher Education	75
Lutheran Book of Prayer	76
A Book of Prayer for Boys and Girls	77
The Door of Hope	77
Our Great Salvation — The Centrality of the Cross	78

	Seite
The World Today	158
The Annotated New Testament	222
Brightest Light for Darkest Africa	223
Proceedings of the Thirty-Eighth Regular Convention	223
The Antichrist	224
How to Discuss the Story	301
Training Fishers of Men	301
Behold the Savior	301
One Altogether Beautiful, the Matchless Christ	302
War in the Light of Prophecy	303

B. Kurze Anzeigen

Kalender auf das Jahr 1942	80
Gemeindeblatt-Kalender	
Northwestern Lutheran Annual	
Amerikanischer Kalender	
Lutheran Annual	

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 39

Januar 1942

Nummer 1

Die Bundeserneuerung.

Mit dem Schluß von Exodus 33 sind wir in der Geschichte des Sinaibundes bei dem Punkt angelangt, an welchem der ganze Plan des Herrn, die Kinder Israel durch Ausföhrung aus Ägypten nach Kanaan zu seinen Kindern zu machen, gescheitert wäre, wenn er nicht bei gewissen Gelegenheiten zur rechten Zeit mit neuen Offenbarungen seiner Macht und Gnade eingegriffen hätte. — Die erste, am Sinai gegebene Offenbarung trug in ihrer Veröffentlichung durchaus den Charakter der Gesetzlichkeit an sich. So schon in den ihr selbst vorangehenden, sie begleitenden und ihr folgenden Zeichen und Wundern, die den Zweck hatten, den Herrn (Jehovah) als den wahren und allein gewaltigen Gott Himmels und der Erde diesem Abrahamskamen kund zu tun. — Die große Heiligkeit der Bundesoffenbarung trat dem Volk besonders dadurch vor Augen und Ohren, daß der Herr das Hauptgesetz, die zehn Gebote, in der eigenen Person öffentlich allem Volk verkündigte, vgl. 20, 18. So drohte ihnen schwere Strafe oder gar Tod bei jedem Ungehorsam. Hinzu kamen dann die Tausende von Einzelgeböten, die Moses ihnen zur Einübung des Gehorsams für alle Verhältnisse ihres sittlichen und gottesdienstlichen Lebens im Namen des Herrn schriftlich überliefern mußte.

So war das Volk durch den Sinaibund auf Schritt und Tritt vom Gesetz umgeben und konnte keine Hand röhren, ohne sich vor dem Zorn dieses gewaltigen Gottes und seinen Strafen fürchten zu müssen. — Der Anlaß aber und der eigentliche Grund für die strenge Gesetzlichkeit des Sinaibundes war die Halsstarrigkeit, mit welcher dieser Abrahamskame an dem seit 400 Jahren geübten

heidnischen Götzendienst und dessen lasterhaften Greueln bisher festgehalten hatte. Wie oft hatte Mose das unterwegs erfahren! Auch jetzt noch mußten sie oft den Vorwurf des Herrn hören: Ihr seid ein halsstarrig Volk — das ich einmal plötzlich vertilgen müssen. Und sehr bald gab ihm die Masse des Volks Anlaß und Ursache dazu.

Noch war Mose in seinem ersten vierzigtägigen Beisammensein mit dem Herrn auf dem Berge mit der schriftlichen Verabfassung der sogenannten „Rechte“ beschäftigt, als der Herr plötzlich zu ihm sprach: „Geh, steig hinab, denn dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast, hat's verderbt“; und erzählt ihm den eben vom Volk durch den Götzendienst mit dem Goldenen Kalbe vollzogenen Abfall, hinzufügend: „Und nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse, so will ich dich zum großen Volk machen.“ Auf's äußerste erschrocken, hatte nun der treue Führer diese Drohung durch wohlbegründete Fürbitte zeitweilig abgewendet. Darauf „gereute“ den Herrn das Übel, das er seinem Volk zu tun gedroht hatte. Mose stieg mit den vom Herrn selbst geschriebenen Bundestafeln zum Volk hinab. Als er nun die immer noch im Götzendienst tobende Menge gewahrte und hörte, daß Aaron sie dazu angeleitet hätte, ergrimmte auch er mit Zorn (B. 20), stimmte dem Urteil des Herrn über den Bundesbruch des Volkes bei und hielt sich als vom Herrn bestellter Führer des Volks berufen, die Ahndung des schnellen Abfalls des Volks in die eigene Hand zu nehmen, um den Herrn mit dem bundesbrüchigen Volk wieder zu versöhnen (B. 30).

Zuerst zertrümmerte er die Gesetzestafeln zum Zeugnis, daß der vom Herrn mit ihnen geschlossene Bund tatsächlich gebrochen sei und nicht mehr gelte; verbrannte das angebetete Gözenbild als ein Nichts, das sich nicht wehren könne, zerpulverte es zu wertlosem Staube, streute es als eine Verunreinigung auf das Wasser des zum Trinken gebrauchten nahen Bachs und gab es ihnen zur Verpottung ihres unsinnigen Tuns zu trinken; dann strafte er Aaron mit scharfen Worten wegen seiner Beteiligung an dem Götzendienst und ließ 3,000 der Rädelsführer öffentlich hinrichten.

War der Herr nun durch all diesen Strafeifer seines Dieners mit dem abgefallenen Volk wieder versöhnt? — Das glaubte Moses selber nicht. Er versprach dem Volk, noch einmal zum Herrn hinaufzusteigen, „ob ich vielleicht eure Sünde versöhnen

möge“, B. 30. 31. 32; flehte um Veröhnung, und — mußte das Volk auch über die Antwort des Herrn ganz im Ungewissen lassen. Es war ein gewaltiges Sturmgebet, das Mose vor den Herrn brachte. Er bekannte des Volks große Sünde und flehte: „Nun v e r g i b ihnen die Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast.“ — Das war lauter Sünde. Es gibt nur Eine wirkliche Veröhnung des Herrn mit den Sündern auf Erden; die hat ein Größerer vollbracht, Joh. 19, 30; Ps. 49, 8. 9; Micha 6, 6ff.; Joh. 2, 2; 4, 10; 2 Kor. 5, 18. 19. — Das ist ja der Hauptinhalt der Schrift Alten und Neuen Testaments. Und hier bot Mose seine armselige Seele dem Herrn zur V e r s ö h n u n g mit dem abgefallenen Volke an! „Wo nicht“, setzte er hinzu, „so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast!“ Das Buch des Lebens, vor aller Zeit, in der Ewigkeit von Gott selbst geschrieben, enthielt und enthält auch Moses und deinen und meinen Namen; es ist absolut u n v e r ä n d e r l i c h, oder Gott ist in keinem Wort mehr zuverlässig. Schloß die Bitte Moses nicht eine Anklage der Möglichkeit des Wankelmuths des Herrn ein? Bedachte er, was es heißt, ewig vom Herrn verworfen zu werden? — Mose war durch die drohende Verwerfung dieses Samens der auserwählten Väter so verwirrt, daß er lauter Torheit betete.

Darum schlug der Herr ihm sein Gebet mit entrüsteten Worten ab und sprach: „Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt“, d. h. e n d g ü l t i g alle meine Gnade verwirft. Du aber, der du als Führer meines Volks in treuer Meinung gefehlt hast, „du gehe hin und führe das V o l k, dahin ich dir gesagt habe. Siehe, mein Engel soll vor dir hergehen. Ich will selbst ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt heimzuzufuchen.“ — Vers 35 bezieht sich auf die von Mose an dem Volk geübte Strafe und ist wahrscheinlich nicht von dem mündlichen Erzähler, sondern von dem schriftlichen Verfasser des Buchs hinzugesetzt; und die Bemerkung über Aaron soll die Sünde des Volkes verringern.

Von Kapitel 33, 1 an zielt alles schon auf die in 34 erzählte Erneuerung des Bundes mit dem abgefallenen Volke ab. In B. 1 erhält Moses den Befehl, mit dem Volk in das ihnen geschworene Land weiterzuziehen. B. 2 verspricht er ihm, einen Engel zur Ausstoßung aller das verheißene Land noch bewohnenden Heidenvölker mitzusenden. In B. 3

aber erklärt er dem Volk ganz plötzlich: „Ich will nicht mit dir hinaufziehen, denn du bist ein halsstarriges Volk; ich möchte dich unterwegs auffressen.“ (Nota: Hier hat Luther das im Text stehende b'qirb'kha, d. i. „in deiner Mitte“ nicht mit übersetzt, obwohl es in B. 5 wiederholt und mit den Worten des Herrn verschärft wird: „Zöge ich auch nur einen einzigen Augenblick in deiner Mitte mit dir hinauf, so würde ich dich vertilgen“) — Dann steht zwischen 3 und 5 die Bemerkung, daß das Volk „Seide trug“ = sich entsetzte und eine Anzahl ihren „Schmuck“, das Bundeszeichen, „badge“, ablegte. Das forderte dann der Herr direkt von allen, „damit ich wisse, was ich euch tun solle.“ Vom Berge Goreb an trug dann niemand mehr das Zeichen an sich; bundlos und ratlos stand und lief das schuldbewußte Volk in dem vom Herrn verlassenen Lager umher. Was würde nun der doch noch nicht mit ihnen verworfene Führer Mose anfangen?

Antwort 33, 7: Mose aber nahm — nicht „die“ Hütte (die Übersetzung Luthers ist irreführend und könnte den Unwissenden an die vom Herrn aufzurichten befohlene „Stiftshütte“ denken lassen, die zum ohel moed, d. i. zu einem heiligen Zusammenkunftszelt des Herrn mit der Gemeinde Israel vom Herrn selbst bestimmt worden, dessen Bau aber, durch den Abfall des Volks verhindert, noch nicht einmal in Angriff genommen, viel weniger fertig geworden, also bis dato gar nicht vorhanden war). So mußte das Zelt, das Mose hier nahm und aufschlug, ein aus seiner Erinnerung an den ihm in jenen Tagen vom Herrn diktierten Bau der Stiftshütte jetzt von ihm selber gebautes Zelt sein, das etwa denselben oder ähnlichen Zwecken dienen sollte wie jenes Urstiftszelt. Darum hieß er es auch „Stiftshütte“. Da der Herr das Volkslager verlassen hatte, so konnte jetzt niemand dort mehr mit irgendeiner Sache zur Schlichtung vor den Herrn kommen, sondern mußte in dies fern vom Volkslager erbaute Zelt Moses hinausgehen.

Nun war das Volk zunächst neugierig, wie es jetzt wohl um Mose stehe. Sie sahen ihm aus ihren eigenen Hütten nach, wenn er zu dem neuen Zelt hinausging und wenn er wieder zurückkam. Die Hauptfrage aber war doch, ob der Herr in die Hütte käme, wenn Mose drin war. Richtig, sie sahen dann die Wolkenfäule vom Himmel herniederkommen und „an der Hütten Tür“ stehen und hörten sie mit Mose reden. Und wenn das ganze Volk das vor sich gehen sahe, standen sie jeder in seiner eigenen Hütte auf

und neigten sich ehrfurchtsvoll vor dem Herrn. Sie zeigten also, daß sie noch Respekt vor dem Herrn hatten und der Weiterführung des Herrn wohl wert seien. Das erfüllte sie doch auch mit neuer Hoffnung, in das verheißene Land, da Milch und Honig innen fließe, zu kommen.

Was nun das in V. 11 Gesagte betrifft, daß der Herr „bon Angesicht zu Angesicht mit Mose geredet habe, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“, so sollen wir daraus abnehmen, daß der bisherige Groll des Herrn gegen Mose sich jetzt in desto innigere Freundschaft gegen ihn verwandelt hatte. Das ist auch zum rechten Verständnis der *M i l d e* nötig, mit der der Herr Mosen in dem folgenden Disput behandelt. Er will den verzagten Führer durchaus wieder fröhlich und willig machen, sein schweres Amt auch in der Zukunft fest und geduldig auszuführen. Die Notiz über Josua hat wohl den Zweck, die Einzelnen abzuschrecken, den geplagten Führer, wenn er allein war, mit ihren Privatangelegenheiten zu belästigen.

Nun kommt der erwartete *D i s p u t*, V. 12ff.

Und Mose sprach zu dem Herrn: „Siehe, du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf; und lässest mich nicht wissen, wenn du mit mir senden willst, so du doch gesagt hast, ich kenne dich mit Namen, und hast Gnade vor meinen Augen gefunden. . . . Ist dem so, so laß mich deinen Weg wissen.“ „Weg“ ist hier nicht die natürliche geographische Reiseroute in das verheißene Land; dazu holte sich Mose später (4. Mose 10, 31) seinen Schwager Hobab; sondern Mose meint hier mit „deinem Weg“ den geistlichen Weg des Herrn, den ihm verborgenen Rat des Herrn, den er in jeder künftigen geistlichen Not des Volkes durchzuführen haben werde. Er denkt wohl daran, daß er darin bisher große Fehler gemacht hatte, die er in Zukunft zu vermeiden hoffte. Er setzt hinzu: „Und bedenke doch auch, daß dieser Haufe dein eigenes Volk ist“ (an dem doch dein Herz und deine Ehre hängt).

Darauf antwortet der Herr: „Mein Angesicht soll gehen, damit ich dir Ruhe verschaffe.“ Unsere Übersetzung des letzten Satzes ist ganz wörtlich und beantwortet zugleich Moses Klage in V. 12, ebenso die in V. 2, 3 und 5. Sie geht zurück auf Kap. 3, 2; Kap. 23, 20–23. Es ist „der Engel des Angesichts des Herrn“, in dem „des Herrn Name ist“, „des Herrn Name“, der menschengewordene Gottessohn, durch die ganze Schrift hin als „Herr“ be-

kannt. Und wenn es heißt: „mein Angesicht“ soll gehen, so ist das ganz genau dasselbe wie „mein Engel“.

Aber Mose hat in B. 15 noch etwas zu sagen: „Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht vonhinnen hinauf!“ Das könnte man seiner Form nach als eine disjunktive Bedingung fassen; aber auch nur seiner Form nach; dem Sinne nach ist es eine frohe Zustimmung zu der in B. 14 gegebenen vollen Verheißung, die der Notwendigkeit entspricht, daß „ich und dein Volk vor allem Volk des Erdbodens als dein besonderes Volk *a u s g e z e i c h n e t* werden.“ (Luthers „gerühmet“ werden ist etwas stark.)

Der Herr sprach zu Mose: Auch was du jetzt geredet hast, will ich tun, weil ich dich zu Gnaden angenommen und besondere Freundschaft mit dir geschlossen habe. —

Und nun war doch Mose ganz befriedigt? Nein! — Nach alle diesen großen Verheißungen und herzlichen Zurufen des Herrn, denen er zugestimmt hatte, ruft, schreit er: Laß mich doch deine Herrlichkeit sehen! Wenn Luther mit seinem „So“ laß mich usw. und dann das dastehende hebr. *na'* übersteht, so halten wir das für einen nicht nachzumachenden Fehler. Denn was Mose jetzt bittet, ist keine logische Folge aus den vorhergehenden freundlichen Verhandlungen des Herrn mit ihm, sondern steht vielmehr in unerwartetem Gegensatz dazu. Moses Bitte wird ja als eine törichte zwar mit sehr freundlichen Worten, aber doch mit absoluter Entschiedenheit vom Herrn abgelehnt. Aus seinen früheren Erfahrungen in der Felsenkammer mußte er wissen, daß man die Herrlichkeit des Herrn nicht sehen könne, ohne sterben zu müssen. Vielleicht folgerte er aus der Tatsache, daß der Herr in der neuen Hütte von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, zu ihm geredet hatte, daß der Herr ihm auch die weitere gehende Bitte, ihm seine Herrlichkeit zu zeigen, gewähren werde, ohne ihn zu töten. — Aber er irrte sich. Paulus erklärt die Sache 1 Tim. 6, 16; darum gilt es bis an den jüngsten Tag: *N i e m a n d* hat Gott je gesehen, Joh. 1, 18 und 1. Joh. 4, 12. — Und doch wissen wir Christen sehr wohl aus eigener Erfahrung, wie Moses zu diesem *G e s c h r e i* (denn das war es) kam. Wir leiden etwa besonderes Kreuz, in Krankheit, Unglück, großen Leiblichen, auch geistlichen und amtlichen übermächtigen Nöten und Trübsalen, und weil wir das Beten gelernt haben, so beten wir und beten viel, beten ohne Unterlaß und werden erhört und manchmal auch *n i c h t*

erhört, und doch wieder einmal mit großem Jubel erhört, — wie Moses in Kap. 33, 12–17. Dann bilden wir uns ein, den Satan bald ganz unter unsere Füße getreten zu haben. Aber unversehens kommt zu den alten Leiden ein besonderes, schwereres hinzu, an das wir nie gedacht haben; wir beten so heiß und lassen nicht ab: Du mein Gott, muß mich doch erhören, wie du es verheißest hast, und — bleiben mit diesem besonderen Gebet unerhört. Paulus, 2. Kor. 12, 8. 9: Dreimal extra gefleht und in dem, was er gefleht, dreimal mit den Worten abgewiesen: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ — In genau derselben Lage befand sich Mose hier mit seinem Flehen: Laß mich doch deine Herrlichkeit sehen! „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird am Leben bleiben, der mich siehet“, B. 20. In den folgenden Versen weist der Herr Mosen an, wie man ihn durch das Schm-hinternachsehen allein erkennen könne. Vgl. Mark. 8, 12 und Joh. 4, 48.

Wir stehen jetzt unmittelbar vor der Erneuerung des Bundes mit Israel, Kap. 34. Aber 33, 19 ist die sachliche Einleitung dazu. Alle Güte Gottes, unverbrüchliche Treue in seiner Gnade und seine väterliche Verwaltung derselben ist dieses Bundes Eigentümlichkeit. Kap. 33, 19: „Ich will vor deinem (natürlichen) Angesicht alle meine Güte vorübergehen lassen.“ Der Satz ist Antwort auf die Bitte Moses und verheißt das gerade Gegenteil von dem, was Mose so eifrig von ihm erbeten hatte. Nicht meine tötende Herrlichkeit will ich dich sehen lassen, sondern alle meine Güte will ich dich erfahren lassen; denn ich will den Namen des Herrn vor dir predigen, [das predigen „lassen“ ist Luthers Zusatz] daß ich nämlich „gnädig bin, dem ich gnädig bin, und mich des erbarme, des ich mich erbarme.“ Hier, in der Predigt des Namens des Herrn, d. i. im Namen des Herrn Christus, liegt das verborgene Geheimnis des sonst unzugänglichen Gottes. Fragst du Cur alii prae aliis?, so machst du es wie Moses hier, du willst Gottes Herrlichkeit mit Menschenaugen sehen und mit Menschenvernunft erkennen. In Jesu Christo ist uns seine Gnadenwahl geoffenbart. So versteht's auch Paulus Röm. 9, 10. 11; Eph. 1, 4ff.; 2. Tim. 1, 9–11. — Die Predigt von dem Namen Christi — das ist die Glorie der Bundeserneuerung mit dem abgefallenen Samen

Abrahams. Beiläufig hören wir auch hier, was „predigen“ heißt. Im Grundtext steht qara' b'schem J'hovah. So heißt es immer, besonders seit Abraham, wörtlich übersezt: den Namen des Herrn „ausrufen.“ Ein bloßes historisches Referat über Christum oder auch über alle Einzelheiten des Evangeliums, obwohl es zufällig nicht ohne Frucht abgehen mag, ist noch keine „Predigt“ von Christo. Die vom Herrn eingesezte Predigt ist nur das gläubige und energische Bekenntnis an alle Welt: Der Herr ist Gott; der Herr ist Gott! 1. Könige 18; Matth. 10, 32; Luf. 12, 8.

Kap. 34: Die Bundeserneuerung.

B. 1-4: „Der Herr sprach zu Mose: Haue dir zwo steinerne Tafeln, wie die ersten waren, daß ich die Worte darauf schreibe, die in den ersten Tafeln waren. Morgen früh komm zu mir hinauf in jene Felsenkammer auf des Berges (nicht „Spitze“, sondern) oberen Teil. Dann scheuche jedes andere Lebewesen davon . . . B. 4: Und Mose hieb zwo steinerne Tafeln, wie die ersten waren . . . Und Mose nahm die zwo steinernen Tafeln in die Hand und stieg mit ihnen zum Herrn hinauf, wie ihm der Herr geboten hatte.“ — Und der Herr schrieb selbst die zehn „Worte“ in sie hinein.

Es war also keineswegs die Meinung des Herrn, daß dieser neue Bund ausschließlich auf das Evangelium hin, ohne alle Gesetzgebung geschlossen werde. Dazu war die Zeit noch nicht erfüllt; die kam erst mit der Erscheinung Christi auf Erden. Es war wohl ein Bund voll von Verheißung, aber immer noch ein alttestamentlicher Bund, dazu mit einem geistlich ganz verdorbenen Samen Abrahams, der nichts von Sünde wußte, der selbst zur alttestamentlichen Reife erst erzogen werden mußte, Gal. 4. — Um zu vergleichen: Der erste Sinaibund war allzu stark gesetzlich gewesen, darum konnte er keine Frucht bringen. Denn das Gesetz richtet nur Zorn an, Röm. 4, 15. Dieser neue Bundeschluß sollte nicht wieder so stark gesetzlichen Charakter tragen wie der erste vom Sinai, die Erweisung und die Predigt der Güte und Gnade sollten von jetzt an mehr hervortreten als bisher. Der Herr wollte und Moses sollte — um hier neutestamentlich zu reden — evangelischer mit diesem Volke umgehen. Das geht auch uns im Neuen Testament an, wenn wir so wenig Frucht von unserer Arbeit sehen. Dies kann aber auch wieder dahin gemißbraucht wer-

den, daß wir nun lauter Gnade predigen und das Gesetz schier ganz vergessen. Luther will den Pastor oder Lehrer zum höchsten Doktor der Heiligen Schrift setzen, der Gesetz und Evangelium praktisch recht teilt. — Doch darüber, will's Gott, ein andermal. Hier genüge es zu betonen, daß Gesetz und Evangelium beide unvermischt in der Kirche gepredigt werden müssen.

Und nun kommen wir zu der wunderbaren Gnadenpredigt des Herrn, wie wir sie in solcher Häufung und Zusammenstellung der einzelnen Gnadenbegriffe, außer etwa in ihrer Wiederholung 4. Mose 14, 18, in keiner sonstigen Schriftstelle wiederfinden.

W. 5: „Da kam der Herr hernieder in der Wolke und stellte sich daselbst zu ihm und predigte (rief laut aus) den Namen des Herrn. Und als der Herr an seinem (Moses) Gesicht vorüberging, da rief er: Herr! — Der Herr ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langsam zum Zorn und groß an Liebe und Treue, — der da bewahrt Liebe den Tausenden; der Schuld vergibt, Treubruch und Übertretung; der selbst einen Reingefprochenen nicht rein sein läßt, der da heimfucht die Verschuldung der Väter an den Kindern und Kindeskindern bis zum dritten und bis zum vierten Glied.“

Man kann nur mit Furcht und Bittern an die Auslegung solch eines Blutstroms von Liebe und von heimlich unter der Asche fortglimmenden Strafeifer des heiligen Herrn Herrn gehen. Man kann hier nur mit Mose in tiefster Herzensbeugung den Herrn anbeten, W. 8. — Außerdem: es sind hier Gefühle geschildert, die sich begrifflich nicht genau bestimmen und begrenzen lassen, die man nur mehr oder weniger nachfühlen kann. Und hier handelt es sich um die Gefühle des unendlichen Gottes in Christo, von dessen Herzen unsere Herzen nur schattenhafte Nachbildungen sind. — Ein paar hebräische Ausdrücke will ich hier deutsch wiederzugeben versuchen. W. 6 ist Ausruf! Das erste HErr (J'hovah) hat einen kurzen Strich, ähnlich unserm Ausrufungszeichen, hinter sich (Pasek) und hat hier auch ungefähr dieselbe Bedeutung. Den zweiten mit „HErr“ anfangenden Satz habe ich durch Einschlebung des „ist“ zu einem einfachen Aussagesatz gemacht, weil das vorhergehende Pasek es möglich macht. Das folgende „langsam zum Zorn“ ist genau Luthers „geduldig“, das keiner Erklärung bedarf. Der tiefste Gnadenbegriff,

den Luther in B. 6 und 7 und später gewöhnlich mit „Gnade“ oder „gewisse Gnade“ (Jes. 55, 3) übersezt, ist, genau wiedergegeben, unser deutsches „Liebesglut“. „Liebesbrunst“, wie auch das Erbarmen, welches im Herzen einer Mutter gegen das verlassene Kind ihres Leibes brennt, Jes. 49, 15. Es ist hier in B. 6 und 7 durch das hebr. *chesed* bezeichnet. Diese gnädige Liebesglut faßt der in den Kreuzestod für uns gehende Heiland in das eine Wort „*aljo*“ in Joh. 3, 16 zusammen. Luthers „der du bewahrest“ für das in der ersten Person stehende Partizip nozer hat wohl seinen Grund in seiner intimen persönlichen Stellung zu dem Gott der Liebe und Gnade. — (Diese letzten Versuche zur Auslegung der hebräischen Ausdrücke in unserm Text sind besonders für unsere Hebräisch studierenden Studenten gemacht.)

Nun bleibt uns noch ein Punkt übrig: die praktische Durchführung dieser neuen Gnadenoffenbarung in der Anwendung von Gesetz und Evangelium auf die Ortsgemeinde.

Aug. Pieper.

Die Lehre der Schrift von dem Amt des Wortes in der Kirche, der Ortsgemeinde und in der Synode.

Vorbemerkung. — Hiermit erscheint der erste Abschnitt einer Arbeit, die mir von der Gemischten Pastorkonferenz im südöstlichen Wisconsin aufgetragen wurde. Auf der Versammlung Ende April 1941 wurde er verlesen, konnte aber wegen Zeitmangels nicht besprochen werden. Dieses soll auf der nächsten Versammlung im April 1942 geschehen. Um die Zeit, die ein abermaliges Lesen in Anspruch nehmen würde, zu ersparen, wird er hiermit im Druck den Konferenzgliedern zum vorbereitenden Studium unterbreitet. W.

Das mir gestellte Thema regt eine Menge von Fragen an, z. B. nach der Stiftung des Amtes, den verschiedenen Formen, der rechten Verwaltung, dem Zweck desselben; nach der Qualifikation der Amtsträger, dem Verhältnis der Amtsträger untereinander und zu den verschiedenen Erscheinungsformen der Kirche; nach der Übertragung des Amtes, der Einführung in dasselbe, der Amtsdauer u. dgl. m.

Aus dem weiten Gebiet dürfte es ratsam sein, zunächst eine grundlegende Frage genauer zu betrachten. Wenn wir so einen Anhalt gewonnen haben, wird es leichter sein, von hier aus die vielen

auftauchenden Fragen richtig zu beantworten. Diesen Teil meiner Arbeit habe ich an 2 Kor. 5, 11 — 6, 10 angegeschlossen.

Bekanntlich bietet eine Disposition der ersten Kapitel des zweiten Korintherbriefes nicht geringe Schwierigkeiten. Paulus behandelt hier ein Fülle wichtiger Lehren, aber er reiht sie eigentlich ohne erkennbaren inneren Zusammenhang nur äußerlich lose aneinander. Doch scheint das nur so. Bei etwas näherer Prüfung stellt sich Paulus hier als ein wahrer Meister im logischen Aufbau dar.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, das im einzelnen auszuführen. Nur so viel. Paulus hatte seinen angekündigten Reiseplan ändern müssen. Daran hatten die Korinther Anstoß genommen. Nun sucht Paulus den angerichteten Schaden zu heben, indem er im Anschluß an die Durchkreuzung seiner Reisepläne seine Leser tiefe Blicke in einzelne Phasen des göttlichen Heilsrates tun läßt. Unter anderem redet er auch von der Begründung und Bedeutung des kirchlichen Amtes. Von dem Amt handeln schon die Kapitel 3 und 4, und es würde sich wohl der Mühe verlohnen, sie einmal von diesem Gesichtspunkt aus genauer durchzuarbeiten. Speziell aber von der Begründung des neutestamentlichen Amtes redet Paulus in Kapitel 5. Wir holen etwas weiter aus und beginnen mit Vers 11, wiewohl der Abschnitt, der direkt vom Amt handelt, erst mit Vers 18 beginnt. Es werden hier schon Wahrheiten ausgeführt, die von großer Bedeutung für die Amtslehre sind, zumal in Vers 14.

I. 2 Kor. 5, 11–17.

Die Liebe Christi dringet uns also, sagt Paulus, und legt damit die rechte Gesinnung der Amtsträger sowie die letzte Wurzel des Amtes selbst dar.

Mit einem ernstern Hinweis auf das kommende Weltgericht, in dem wir alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden müssen, leitet Paulus zu dem Abschnitt Vers 11–17 über. Unmittelbar schließt sich Vers 11 an das Vorgehende an: Dieweil wir wissen, daß der Herr zu fürchten ist. Luthers Übersetzung ist eine Umschreibung. Wörtlich redet der Apostel von der Furcht des Herrn (*ton phobon tou kyriou*). Wenn wir vor dem Richtstuhl Christi empfangen sollen, nach dem wir bei Leibesleben gehandelt haben, es sei gut oder böse, wer sollte sich dann nicht vor ihm fürchten? Ob diese Furcht in Angst und Schrecken

sich äußert und von Heulen und Zähneklappen begleitet ist, oder ob sie wesentlich heilige Scheu und Ehrfurcht ist verbunden mit einem kindlichen Vertrauen, das hängt ganz von dem geistlichen Stand des sich fürchtenden Subjekts ab. Bei einem unwiedergeborenen Sünder kann sich nur die erste Art finden. Paulus aber, der in der ersten Person redet, denkt hier an die Christen in ihrem Verhältnis zum Herrn. Speziell redet er von den Amtsträgern des Neuen Testaments, unter denen er vor allem an sich selbst und seine unmittelbaren Mitarbeiter denkt. Christen führen ihren Lebenswandel, und Paulus und seine Gehilfen führen ihr Amt in der Furcht des Herrn, im Hinblick auf das kommende Endgericht.

Wenn Paulus sagt, daß er um diese Furcht weiß, daß er sie kennt, so stellt er sie damit als einen richtigen Ausdruck für seine innerste Herzenshaltung hin. Es handelt sich nicht um ein spekulatives, rein theoretisches Erkennen, sondern um ein Erlebnis, um eine dauernde Erfahrung. In seinem Herzen wohnt die Furcht des Herrn, sie hat sein Herz besessen, sie regiert Denken, Wollen und Fühlen seines Herzens. Sie ist eine mächtige Triebfeder, die sein ganzes Handeln anspornt und in jeder Beziehung bestimmt.

Wenn Paulus diese Tatsache von sich und seinen Mitarbeitern, von dem vornehmsten herab bis zu dem geringsten, so stark betont, daß sie allemal ihr Amt in der Furcht des Herrn verrichten, so liegt darin für uns die Erinnerung, daß wir alle, die ein kirchliches Amt haben: Pastoren und Hilfspastoren und Lehrer, Visitatoren, Vorsitzende von Konferenzen und Präsidien von Distrikten und Synoden, Verwaltungsbehörden und, was es sonst für Arbeit in der Verkündigung des Evangeliums gibt —, daß wir alle unsern Dienst in der Furcht des Herrn verrichten. Begabung und Fleiß müssen durch die Furcht des Herrn geheiligt werden. Sonst widerfährt uns das, wovor Paulus sich fürchtete, daß er andern predige und selbst verwerflich werde. Wenn es bei uns an der Furcht des Herrn mangelt, hat es keinen Zweck, viel vom Amt zu reden, weder vom Amt in der Ortsgemeinde noch in der Synode, weder von der göttlichen Stiftung noch von Zweck und Ziel desselben.

Wo wir aber unsere uns aufgetragene Arbeit in der Furcht des Herrn verrichten, so wird sie — und das gilt wieder von allen Formen der Amtsverwaltung, die unter uns gäng und gebe sind — sie wird den Charakter tragen, den Paulus mit dem Ausdruck bezeichnet: wir fahren schön mit den Deuten (*peithomen anthrō-*

pous), wörtlich: wir suchen Leute zu gewinnen. Das ist der ganze Sinn jeder Form der Amtsarbeit, nicht äußerlich ein schönes Kirchenwesen aufzubauen, an dem wir unsere Augen weiden, mit dem wir vor den Leuten paradieren, auf Grund dessen wir Anspruch auf Beförderung erheben können, sondern daß wir Menschen mit dem Evangelium überzeugen, sie durch den Glauben für Christum gewinnen. In der Furcht des Herrn Seelen zum Glauben bringen und im Glauben fördern, das ist für die Amtsträger in jeder Gestalt des Amtes das „gute Handeln“, von dem Paulus in Vers 10 geredet hat. Alles andere, mag es vor Menschen noch so sehr glänzen, ist sittlich verwerflich und verderblich.

Paulus ist sich bewußt, in diesem Sinn sein Amt aufgefaßt und in der Furcht des Herrn verwaltet zu haben. Er ruft Gott zum Zeugen an: aber Gott sind wir offenbar. Luthers Übersetzung ist richtige Wiedergabe des griechischen Perfekts (*pephanerōmetha*), das den gegenwärtig andauernden Zustand betont, der aus der vollendeten Handlung resultiert. Wie Paulus und seine Gehilfen in ihrer Arbeit vor Gott offenbar sind, so hofft er, daß sie auch in dem Bewußtsein der Korinther offenbar seien, wenn die Korinther es sich selbst ehrlich eingestehen wollen. Die Korinther müssen es gemerkt, instinktiv empfunden haben, daß es Paulo nicht um das Ihre, sondern um sie selbst zu tun war. Solchen Geist hat die Arbeit Pauli geatmet. Er schreibt: Ich hoffe aber, daß wir auch in eurem Gewissen offenbar sind.

Solchen Wunsch hegt Paulus nicht um seiner Person willen, sondern um der Korinther willen. Seine Arbeit an ihnen hätte ihr Ziel nicht völlig erreicht, wenn sie noch irgendwie unter dem Eindruck ständen, daß es Paulo, wenn auch nur ganz nebenbei, um eigenen Vorteil zu tun wäre. Was er jetzt schreibt, darf ihm nicht als ein Versuch der Selbstempfehlung gedeutet werden. Er steht persönlich noch genau so, wie er sich 1 Kor. 4, 3 ausgesprochen hat: Mir aber ist's ein Geringes (*elachiston*), daß ich von euch gerichtet werde.

Paulus mußte, wie man in Korinth zu ihm stand. Da waren etliche, die ihn persönlich ungebührlich erhoben, die seinen Namen als Parteihymbol gebrauchten, schier als wäre Paulus ihr Heiland, der für sie gekreuzigt, oder auf dessen Namen sie getauft wären. In dem Gewissen dieser Leute war er, trotzdem sie sich so feurig für ihn ins Geschirr warfen, nicht offenbar. Er hatte bei ihnen nicht erreicht, was er nach seinem Amte bei ihnen zu erreichen suchte. Persönliche

Begeisterung für einen Prediger, persönliche Popularität, ist kein Beweis einer segensreichen Amtsverwaltung oder gottgefälliger Amtstreue. Paulus hascht nicht nach solchem Effekt. Er weist ihn in seine Grenzen zurück. Er will im Gewissen seiner Hörer offenbar sein, nicht in ihrem Applaus. Paulus verwirft hiermit durchaus nicht jeden etwas lauten Ausdruck der persönlichen Anerkennung. Den Galatern rühmt er es gar nach, daß sie bei seiner ersten Verkündigung des Evangeliums in ihrer Mitte im Überschwang der Freude bereit gewesen seien, ihre Augen auszureißen und ihm zu geben. Aber einen gültigen Maßstab für richtige Amtsverwaltung bietet ihm persönliche Anhänglichkeit der Leute nicht.

Es standen in Korinth auch lange nicht alle Glieder so wie diese begeisterten Anhänger des Paulus. Andere zogen ihm ganz entschieden einen Apollos oder einen Petrus vor. — Zumal jetzt, da er seinen zweiten Brief schrieb, waren viele in Korinth sehr laut in ihrem Tadel über Paulus. Hatte er ihnen nicht versprochen, daß er von Ephesus aus direkt zu ihnen kommen, von ihnen dann einen Abstecker nach Mazedonien machen, aber wieder zu ihnen zurückkehren wolle, um dann von ihnen weiter geleitet zu werden? Und nun hatte er seinen Reiseplan geändert, hatte ihnen angekündigt, daß er über Mazedonien reisen, sich in Mazedonien eine Zeitlang aufhalten und dann, wenn er mit allem fertig sei, zu ihnen kommen und von ihnen nach Jerusalem reisen werde (2 Kor. 1, 15. 16; 1 Kor. 16, 5. 6). Darüber herrschte großer Unwille in Korinth, ja man verdächtigte gar das Evangelium, das Paulus gepredigt hatte, als ob man sich auf sein Wort nicht verlassen könne.

Diese gehässige Kritik hatte allerdings für Pauli Person nichts zu bedeuten — mir ist es ein Geringes, konnte er schreiben — sie konnte aber für das Glaubensleben der Korinther höchst verhängnisvoll werden. Darum spricht Paulus in treuer Berichtigung seines Amtes die Hoffnung aus, daß er in dem Gewissen der Korinther offenbar sei, und setzt erläuternd die Bemerkung hinzu, daß man ihn nicht mißverstehen solle, als fange er nun seinerseits an sich zu loben: **D a ß w i r u n s n i c h t a b e r m a l** (*palin* drückt oft einen gewissen Gegensatz aus, etwa: hinwiederum) **l o b e n**.

Daß es Paulus lediglich darum zu tun ist, die Korinther zu gewinnen (*peithomen*), sie in die Wahrheit und immer tiefer in die Wahrheit zu führen, das zeigt er in der positiven Fortsetzung seines negativ begonnenen Satzes: **s o n d e r n e u c h e i n e U r s a c h e**

geben, zu rühmen von uns. Paulus will die Korinther veranlassen, der ganzen Sache des Rühmens — und Tadelns — auf den Grund zu gehen, daß sie den richtigen Maßstab anlegen und in ihrem Urteil gewiß sein können. „Ursache“ übersetzt Luther das Wort *aphormē*. Ein Sprungbrett heißt es, eine Gelegenheit, oder Anlaß.

Es ist nicht gleichgültig, wie etwa die Christen zu unserm Amte stehen. Es ist im Gegenteil sehr wichtig, daß sie eine richtige Erkenntnis von dem hohen Wert und der hohen Bedeutung desselben haben. Gegenstand des Rühmens muß ihnen unser Amt sein. Aber, wie schon angedeutet, nicht irgendwelchen Rühmens, sondern eines Rühmens rechter Art: Auf daß ihr habt zu rühmen wider die, so sich nach dem Ansehen rühmen, und nicht nach dem Herzen.

Viele richten sich in ihrem Rühmen nach dem äußeren Schein, ohne auf den Kern der Sache einzugehen. Das war in Korinth der Fall, wenn sich die einen des Paulus wider Apollos rühmten, andere umgekehrt des Apollos wider Paulus. Für diese Leute handelte es sich um die besondere Begabung der Prediger. Paulus hatte seine eigenen Gaben, Apollos wieder ganz andere. Apollos war ein gewandter Redner. Durch seine glänzende Oratorik, durch seine schlagfertigen Erwiderungen hatte er sowohl in Ephesus wie besonders auch in Korinth die Gegner des Evangeliums in die Enge getrieben und dankbaren Beifall seitens der Christen geerntet. Paulus konnte auch unter Umständen gewaltig und überzeugend reden. „Paulus, du rasest! Die große Kunst macht dich rasend“ (Apg. 26, 24). „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde“ (Apg. 26, 28). In Korinth aber hatte er sich geflissentlich größter Einfachheit in der Rede bedient. Er kam ja gerade von Athen, wo er auf dem Areopag den höchsten Spitzen der Philosophie begegnet und wo ihm die Hohlheit aller menschlichen Weisheit drastisch vor die Augen getreten war. Geflissentlich vermied er nun in Korinth alles, was an Philosophie erinnerte, um auch in seinem äußeren Vortrag klar herauszustellen, daß das Evangelium mit ganz anderen als menschlichen Kräften wirkt (Siehe 1 Kor. 2). Dann kam Apollos und glänzte mit seinen rhetorischen Leistungen. Dieser Unterschied im äußerlichen Auftreten gab für viele Korinther den Ausschlag, sich an die Person des Paulus gegen Apollos, oder des Apollos gegen Paulus zu hängen.

Es sei hier sogleich bemerkt, daß dieses dem Apollos ebenso sehr zuwider war wie dem Paulus. Pauli Stellung kennen wir. Er spricht sich im ersten Korinther-Brief deutlich genug darüber aus. Aber auch über des Apollos Stellung dürfte kein berechtigter Zweifel herrschen. Als Paulus in Ephesus wirkte, war Apollos auch wieder da und wirkte neben ihm. Nun bereitete sich Paulus auf einen Besuch in Korinth vor und sandte zu dem Zweck etliche Brüder dorthin voraus. Er suchte auch Apollos zu veranlassen, mit ihnen zu ziehen. Das zeigt, in welchem Vertrauensverhältnis die beiden Männer zueinander standen. Gerade nach Korinth, wo das Parteienwesen den Bestand der Gemeinde bedrohte, wollte Paulus ausgerechnet den Apollos schicken, dessen glänzende Rednergabe den äußeren Anlaß zur Parteibildung gegeben hatte. Paulus befürchtet keine üblen Folgen von einem Besuch des Apollos, im Gegenteil, er scheint die Hoffnung gehegt zu haben, daß gerade Apollos viel zur Beilegung der Zwistigkeiten beitragen könne. Aber „es war allerdings sein Wille nicht, daß er jetzt käme“ (1 Kor. 16, 12). Mit feinem Takt lehnt es Apollos ab, unter den vorliegenden Umständen nach Korinth zu gehen. Wie, wenn er auch durch sein Wortzeugnis zur Beseitigung der Schwierigkeiten beigetragen hätte, konnte nicht die bloße Tatsache seiner Gegenwart allen Segen seines Zeugnisses wieder vernichten, so daß er sich sagte, wenn er hingehe zu zeugen, so würde das voraussichtlich in Wirklichkeit einer Verleugnung der Wahrheit gleichkommen?

Beide, Paulus und Apollos, hatten die richtige Auffassung von ihrem Amt; die Korinther aber muß Paulus warnen, daß sie nicht nach dem Ansehen, sondern nach dem Herzen rühmen, nicht auf den äußeren Schein, sondern auf den Kern der Sache sehen sollen.

Zwischen Paulus und Petrus lag die Sache etwas anders. Da war es nicht eine Frage der persönlichen Begabung, von der die Korinther sich in ihrer Beurteilung beeinflussen ließen, sondern die Frage des Berufs und der Autorität. Petrus, so meinten sie, habe doch ganz klar einen göttlichen Beruf, da er eben mit dem Herrn auf Erden gewandelt sei; wer aber war Paulus? Diese Unterscheidung nötigte Paulus zu dem „törichten“ Rühmen in Kap. 10–13 des vorliegenden zweiten Briefes. — Wenn einer heute so viel Aufhebens davon macht, in der Beurteilung des Amtes, von welcher Zusammensetzung von Christen ein Beruf ausgeht, ob von einer kleinen oder großen Schar, ob von einer einzelnen Ortsgemeinde oder von

einer Gruppe solcher Ortsgemeinden, ob durch Wahl oder durch Ernennung, und was dergleichen Fragen mehr sein mögen, der steht in Gefahr, die Warnung Pauli zu mißachten, daß wir nicht auf äußerlichkeiten, sondern auf den Kern der Sache sehen sollen.

Wenn wir in der Beurteilung des Amtes auf äußerlichkeiten irgendwelcher Art zu viel Gewicht legen, dann kann es geschehen, daß wir von derselben Person das eine Mal urteilen, daß sie alles Maß überschreite, ein andermal, daß sie zu nüchtern sei; daß sie viel zu hohe Anforderungen stelle, daß sie zu rücksichtsvoll sei. Statt dessen sollten wir immer auf das Herz der Sache sehen, womit es nämlich unser Amt eigentlich zu tun hat. Paulus hat es schon genannt: wir suchen Menschen zum Glauben zu bringen. Da handelt es sich auf der einen Seite um den überschwenglich reichen Gott, auf der andern um die armeligen Menschen. Gott kennt in seiner Liebe, seinen Liebeserweisungen, seinem Liebesopfer weder Maß noch Ziel. Unergründlich! Uner schöpflich! Wie soll ein Bote Gottes, der von seiner Unendlichkeit innerlich ergriffen ist, maßvoll bleiben? Auf der andern Seite, wie beschränkt sind die Menschen, wie schwach, wie empfindlich! Wie behutsam müssen die Gewissen behandelt werden, daß sie nicht Schaden nehmen! Doch stehen, was das Amt betrifft, Gott und Mensch nicht in Gegensatz, sondern es gilt ja eben, den unendlich armen Menschen durch den Glauben mit dem unendlich reichen Gott zu vereinigen. Das ist das Herz unseres Amtes. Darum tun wir zu viel, so tun wir's Gotte, sind wir mäßig, so sind wir euch mäßig. Beides läuft bei der richtigen Auffassung des Amtes auf dasselbe hinaus.

Das muß die Herzensstellung der Amtsträger sein, mögen ihnen im einzelnen die verschiedenartigsten Funktionen der Amtsverwaltung zugewiesen sein. Es muß auch das Ziel unserer Amtsverwaltung sein, daß unsere Hörer diese Achtung und Hochschätzung vor dem Amte gewinnen; nicht, daß ihnen das eingepaukt werde — dann haben sie schon nicht mehr die richtige Achtung vor dem Amte —, sondern daß ihnen durch unsere Amtsführung diese Erkenntnis ins Gewissen wächst. Es muß ein Stück ihres christlichen Bewußtseins werden, daß sie sich üben, immer auf das Herz des Amtes zu schauen, mag dieses es nun, um mit Paulo zu reden, mit dem Pflanzen oder dem Begießen zu tun haben, mit dem Legen des Grundes oder mit dem Weiterbauen auf dem gelegten Grunde. Dann werden sie sich auch

von den äußeren Gaben der Amtsträger einerseits nicht blenden lassen, andererseits vor unberechtigter Geringschätzung bewahrt bleiben.

Jetzt berührt Paulus den Kernpunkt der ganzen Sache. Es ist mit einem Wort die Liebe Christi.

Es braucht hier die Frage nicht weitläufig untersucht und erörtert zu werden, ob Paulus den Genetiv „Christi“ als *Genetivus subjectivus* oder *objectivus* gemeint habe. Es ist jedesmal die Liebe, die von Christo ausströmt, welche den Anfang macht und eine Gegenliebe zu Christo im Herzen entzündet. Wiederum, wo ein Herz von Liebe zu Christo glüht, da ist diese nicht anders entzündet worden als durch die von Christi Herzen ausströmende Liebe.

Bei dieser Liebe Christi denkt Paulus wohl nicht nur an die Liebe, von der er Gal. 2, 20 redet: des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben. Gewiß, diese Liebe, der er seine persönliche Erlösung verdankt, hat es ihm angetan, die hält ihn in ihrem Bann. Aber offenbar denkt Paulus bei dem Begriff „Liebe Christi“ viel weiter. Dieselbe Liebe, die Paulum gerettet hat, erstreckt sich über die ganze Welt verlorenener Sünder. Für alle zugleich hat sich Christus dahingegeben, und alle zusammen möchte er des Heils teilhaftig machen. Diese Liebe Christi hat Paulum in ihren Bannkreis gezogen und hält ihn gefangen. Auch ihm brennt nun das Herz gegen die armen Sünder, daß er ihnen das rettende Evangelium bringen muß. Es ist ihm nicht nur der Auftrag dazu geworden, den er nun berufsmäßig ausführt, sondern er steht mit Leib und Seele in dieser Arbeit, sein ganzes Leben geht darin auf.

Es ist dieses eine Auffassung vom Amt, die uns leicht abhanden kommt. Wir verfallen zu leicht ins Theoretisieren, machen uns Gedanken über äußeres Berufsrecht der Kirche, über Legitimität eines Berufes, über die Befugnisse, die ein Beruf mit sich bringt, über Vorrechte, die er erteilt, und dergleichen Dinge. Es ist ja nicht unrecht, unter Umständen wohl gar geboten, daß wir uns energisch mit solchen Fragen über unser Amt befassen; aber es hat doch etwas Bedenkliches, wenn sie immer bei uns so stark im Vordergrund stehen, dazu oft in recht äußerlicher Weise urgirt werden. Viel wichtiger für unsere Amtslehre ist es, daß wir von dem Amt, dazu uns Christus gesetzt hat, innerlich durchdrungen sind, so daß wir mit Paulus sprechen: Denn die Liebe Christi dringet uns also.

Mit diesem Ausdruck stellt Paulus das ganze Amt direkt auf den Hauptgrund des Evangeliums und reißt seine Verwaltung ein unter die Übungen der Heiligung.

Das ganze Evangelium in seinen mancherlei Verzweigungen dreht sich um eine gewaltige Tatsache, um die Stellvertretung Jesu, die Paulus hier kurz so zusammenfaßt: Sientemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Das ist nicht eine bloße Annahme seinerseits, das ist das unabweisbare Endergebnis reiflicher Erwägung aller einschlägigen Tatsachen. Das Eine wird immer wieder hervorgehoben, daß Jesu Tod ein Opfertod und die Bezahlung eines Lösegeldes war. Er setzte sein Leben für alle ein und erlitt den Tod an aller Statt.

Diese Tatsache wird in Luthers Übersetzung als Voraussetzung behandelt: so einer für alle gestorben ist, während Paulus sie einfach als die große zentrale Tatsache hinstellt — ohne wenn und aber — die allgemein von allen Christen angenommen wird, gegen die sich kein Widerspruch erheben kann: wir urteilen also, Einer ist für alle gestorben. Daraus zieht Paulus dann den ganz selbstverständlichen, und doch verblüffenden Schluß: folglich sind alle (*hoi pantes*) gestorben. Anders sieht Gott die Sache nicht an, anders dürfen aber auch die Erlösten sie nicht ansehen. Ihr eigenes Leben ist dahin. Sie sind tot. Ihre Sünden des vorigen Lebens sind aufgehoben, ebenso aber auch ihre Leistungen, ihre Ideale, und was immer genannt mag werden. Auf diesem Tatbestand ruht unser Amt, ihn hat es zu seinem Gegenstand, ihn soll es zur Geltung bringen, zur gläubigen Annahme und Anerkennung bei den erlösten Sündern.

Wenn wir von einer solchen Auffassung des Amtes durchdrungen sind und getragen werden, daß wir nämlich tot sind, dann kann von Selbstruhm, vor allem von einem Rühmen nach dem äußeren Aussehen nicht die Rede sein, dann kann es so etwas wie „zu viel tun“ oder zu zurückhaltend sein gar nicht geben.

Dagegen, wenn wir Außerlichkeiten irgendwelcher Art übermäßig betonen, ist es unmöglich, daß wir die entscheidende Tatsache ins rechte Licht rücken: wir sind ja tot, da Christus für uns alle gestorben ist. Wer Außerlichkeiten betont, will ja doch nicht für tot gelten.

Paulus reißt unsere Amtsverwaltung ein in die Übung der

Heiligung. Was auf Grund des stellvertretenden Todes Christi für alle Christen der Fall ist, daß sie nicht sich selbst leben — sie sind ja gestorben — sondern dem, der für sie gestorben und wieder auferweckt ist, das gilt selbstverständlich auch für jeden Amtsträger. Das gilt für ihn gerade in seiner Amtsverwaltung. Durch unser Amt werden so große Dinge ausgerichtet. Wir haben das Amt des Neuen Testaments, das Amt des Geistes, der da lebendig macht; ein Amt von überschwenglicher Klarheit. Wir haben das Amt, welches immer triumphiert, da in ihm sich Gottes Gericht an der Welt vollzieht: den einen ein Geruch des Todes zum Tode, den andern ein Geruch des Lebens zum Leben. Da liegt die Gefahr der Überhebung nahe. Dagegen hebt Paulus gerade dieses hervor, daß in unserm Amte unser ganzes Bestreben darauf gerichtet sein muß, daß wir nicht uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferweckt ist, daß in unserm Amte Christus ein und alles sein muß. Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Damit ist das Urteil über jede fleischliche Auffassung des Amtes gesprochen; und Paulus nimmt es für sich und seine Mitarbeiter emphatisch in Anspruch, daß sie sich mit Fleiß jeder fleischlichen Weise der Auffassung enthalten. Wir (*hēmeis* sagt Paulus mit Nachdruck) kennen auf Grund des soeben Dargelegten niemand in fleischlicher Weise. Das Fleisch legt bei der Beurteilung eines Menschen den äußerlichen Maßstab der Leistungen an. Es weiß ja nichts davon, daß wir durch Christi stellvertretenden Tod alle gestorben sind, daß wir jetzt nur insofern leben, als Christus sich in uns lebendig erweist. Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch.

Vor allen Dingen darf Christus selbst nicht „fleischlich“ aufgefaßt werden. Paulus gibt zu, daß er das früher getan hat: Und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch. Zu jener Zeit war Paulus Christo feind. Er hielt Christus für einen Sündendiener, der mit seiner Gnadenpredigt nur dem Sündenleben Vorschub leistete. Im Interesse eines ehrbaren Lebens, im Interesse des wahren Gottesdienstes, im ureigensten Interesse aller Menschen selbst glaubte er den Namen Christi

auf Erden ausrotten zu müssen. Er kannte ihn eben nur nach rein fleischlicher Anschauung.

Eine ganz fleischliche Auffassung von Christo verrät es auch, wenn Prediger ihn als den weisesten Lehrer und als das größte Musterbeispiel eines tugendhaften Lebens hinstellen, wenn sie das Evangelium in die sogenannte Goldene Regel zusammenfassen; wenn sie Christum so verkündigen, daß er durch sein Leben uns den Weg gewiesen habe, wie auch wir die Gemeinschaft mit Gott uns erringen können.

Ebenfalls verrät es eine fleischliche Auffassung von Christo, wenn die römische Kirche annimmt, daß Christus uns mit seinem Kreuzestode den Anfang des Gnadenstandes erworben habe, in dem wir durch den rechten Gebrauch der eingegossenen Eigenschaft der Liebe Fortschritte in der Heiligung machen, um uns dadurch immer höhere Stufen der Rechtfertigung zu erwerben, sei es auf Grund eines vollwertigen Verdienstes, sei es auf Grund eines redlichen Versuchs. Auf gleicher Linie fleischlicher Anschauung liegt es, wenn wir uns die Gnade Christi so vorstellen, als ob er es mit der Sünde nicht so genau nehme und fünf eine gerade Zahl sein lasse. Der für unsere Sünde gestorben ist, weiß, daß mit ihr nicht zu scherzen ist; er hat sie mit seinem Blute ganz für uns getilgt, aber er beschönigt sie nicht. Die Sünde beschönigen wollen heißt eben, daß unsere eigenen Leistungen noch etwas gelten sollen. Es verleugnet die fundamentale Wahrheit, daß wir durch Christi stellvertretenden Tod alle gestorben sind.

Daß es Christum ganz fleischlich erkennen heißt, wenn wir etwa durch Unterhaltungen und Genüsse aller Art die Leute zur Kirche locken wollen, braucht nur beiläufig erwähnt zu werden. Desgleichen, wenn wir meinen, die Sache Christi durch straffe Organisation, durch ein gut geregeltes Finanzwesen, durch Vereine aller Art u. dgl., durch reichere liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste, durch das Herbeirufen berühmter Kanzelredner und andere Schaustücke fördern zu können. Diese Dinge mögen noch so verlockend erscheinen, es ist aber das Fleisch, dem sie so erscheinen. Uns aber soll das Amt zur Heiligung dienen, daß wir die fleischliche Beurteilungsweise je mehr und mehr bekämpfen, so daß wir mit Paulus sprechen können: *so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.*

Was Paulus so von unserm Christenstande, einschließlich unseres Amtes, ausgeführt hat, drängt förmlich zu der kurzen wichtigen

Zusammenfassung, die er der ganzen Sache im 17. Verse gibt: Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden. (Nebenbei, wenn Luthers Überetzung auch viel kraftvoller ist als die der englischen Bibel, so erreicht doch auch sie noch nicht die durchschlagende Kraft des griechischen Originals.)

Überblicken wir noch einmal kurz den ganzen Abschnitt, so lassen sich folgende wichtige Wahrheiten über das Amt zusammenstellen.

1. Bei der Beurteilung des Amtes dürfen nicht Außerlichkeiten irgendwelcher Art in Betracht gezogen werden. Das wäre eine fleischliche Beurteilung.

2. Die Aufgabe, und damit der Inhalt des Amtes, ist: Menschen zum Glauben an Christum zu bringen, der durch seinen stellvertretenden Tod uns erlöst und zu neuen Creaturen gemacht hat.

3. Die Motive, die uns bei der Amtsverwaltung leiten müssen, sind einerseits lebendige Furcht im Hinblick auf das Gericht, andererseits der Drang, der von der Liebe Christi ausgeht.

(Im nächsten Teil dieser Arbeit soll in ähnlicher Weise der Abschnitt 2 Kor. 5, 18–21 behandelt werden; darauf 2 Kor. 6, 1–10.)

Lockerungen in Lehre und Praxis — die Gefahr unserer Kirche.

Im Rückblick auf das neunzigjährige Jubiläum unserer Synode ist es wohl angebracht zu fragen, ob wir noch im vollen Besitze der Lehre und Praxis unserer Väter sind. Schon daß unsere Väter um die Reinerhaltung der lutherischen Lehre und Praxis kämpfen mußten, zeugt davon, daß wir es nicht weniger tun müssen. Wir müssen es tun, weil Gottes Wort es uns befiehlt: „Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken“ (1. Tim. 4, 16). Wir müssen es tun, weil die reine Lehre und die damit verbundene Praxis der höchste Schatz der Kirche ist und bleibt. Wir müssen aber auch deswegen um die Reinerhaltung der Lehre und Praxis kämpfen, weil uns eine besondere Gefahr droht. Diese Gefahr ist die, die wir mit den Worten unseres Themas zum Ausdruck gebracht haben: „Lockerungen in Lehre und Praxis, die Gefahr unserer Kirche.“ Unser

Thema redet nicht von Gefahren im allgemeinen, mit denen Irrlehrer von außen und von innen die Kirche zu jeder Zeit bedrohen. Auf solche Gefahren haben wir wohl in den weiteren Ausführungen unseres Themas hinzuweisen, weil sie es sind, die die Lockerungen in Lehre und Praxis herbeiführen und zuletzt unsere ganze Arbeit zu untergraben drohen. Aber unser Hauptaugenmerk soll in diesen Ausführungen auf die eine Gefahr der Lockerungen in Lehre und Praxis gerichtet sein. Darum müssen wir als Wächter das Mauerwerk unserer Kirche untersuchen, ob nicht hier oder da Risse entstanden, Lockerungen in Lehre und Praxis festzustellen sind. Das ist die Aufgabe, die uns gesetzt ist und der wir uns nunmehr in der Furcht Gottes widmen wollen.

Der Gang, der in den Ausführungen dieses Themas eingeschlagen ist, ist folgender: Es soll zuerst gezeigt werden, inwiefern und wie weit von der Gefahr der Lockerungen der Lehre und Praxis in unserer lutherischen Kirche die Rede sein kann. Sodann sollen die Ursachen oder auch Gefahren genannt werden, die vor allem dazu beitragen, diese eine Gefahr eine solch bedrohliche zu machen. Zuletzt soll von der rechten Art und Weise, diese Gefahr abzuwehren, die Rede sein.

I A

Es soll zuerst gezeigt werden, inwiefern und inwieweit von der Gefahr der Lockerungen in Lehre und Praxis in unserer lutherischen Kirche die Rede sein kann. Wir wollen hier nicht gleich auf Einzelheiten eingehen, sondern uns zuerst fragen, wie es um die Einigkeit des Geistes in Lehre und Leben unserer Kirche bestellt ist, ob wir noch einerlei Rede führen und fest aneinanderhalten in einem Sinn und einer Meinung (1. Kor. 1, 10; 2. Kor. 13, 11), oder ob wir Spaltungen unter uns sein und Laxheit in Lehre und Praxis unter uns einreißen lassen. Sind wir fleißig zu halten die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens und der Vollkommenheit oder ist unsere Einheit im großen und ganzen gesetzlicher, organisatorischer und zereemonieller Art. Wir können ja viel von der Einheit in Lehre und Praxis sprechen, ohne die rechte Einigkeit im Geist zu besitzen.

Luther ist es, der auf den einen Geist den allergrößten Nachdruck in seinem Gespräch mit Zwingli gelegt hat. Es wäre ein leichtes für ihn gewesen, ausschließlich auf die großen Unterschiede in der Lehre aufmerksam gemacht zu haben, die ihn von Zwingli trennten. Satten doch die Zwinglianer Irrlehren in bezug auf Christi Natur,

auf die Rechtfertigung, die Erbsünde und die Sacramente aufgestellt und vertreten, die Luther und die Seinen nicht unwidersprochen sein lassen konnten. Das haben sie auch nicht getan. Und dennoch hat Luther das entscheidende Wort gesprochen: „Ihr habt einen anderen Geist denn wir.“ Damit hat Luther sagen wollen, daß ihre Einstellung zum Worte Gottes, wie es sich besonders in ihrer Auslegung der Abendmahlsworte fundat, nicht von dem Geist der Wahrheit herrühre, der in alle Wahrheit leite. Obwohl Luther Zwingli das Christentum nicht abgesprochen hat, hat er sich dennoch gezwungen gesehen, diesen Unterschied in der Gesinnung festzustellen. Der Geist dagegen, den Luther und die Seinen hatten, äußerte sich darin, daß sie sich ganz unter das Wort Gottes, ja unter das einzelne Wort der Heiligen Schrift stellten, und sich durch keine Philosophie und Weisheit der bösen Vernunft, auch durch keine Kirchen- und Staatspolitik davon abbringen ließen. Luthers Liebe zum Worte Gottes und zu der Lehre der Heiligen Schrift war so stark, daß er alle Versuchung überwand, von diesem Worte abzuweichen. Würde er doch, daß die Gefahr des Abweichens von einem Wort der Heiligen Schrift die Gefahr des Abweichens von den Hauptlehren der Heiligen Schrift zur Folge hatte. Ein Wort der Schrift machte ihm die Welt zu enge.

Dieser Geist Luthers war auch der Geist unserer Väter der reinlutherischen Kirche hierzulande. Aus allen Zeilen ihrer kirchlichen und theologischen Schriften spricht der heilige Eifer um die reine Lehre und Praxis. Sie haben nicht weniger ihr ganzes Vertrauen in das Wort der Schrift gesetzt und sind nicht nur mit ganzer Seele für das Formalprinzip, die Lehre von der Schrift, eingetreten, sondern auch für das Materialprinzip, die Lehre von der Rechtfertigung. Diesem Geist unserer Väter haben wir es zu verdanken, daß einerseits falsche Lehre bekämpft und ausgeschlossen wurde, andererseits die rechte Lehre bis zu diesem Tage ein unschätzbares Gut unserer Kirche geblieben ist.

Saben wir noch diesen Geist Luthers und unserer Väter? Um diese Frage in aller Aufrichtigkeit und Entschiedenheit beantworten zu können, müssen wir zuerst mit dem Psalmisten sprechen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege“ (Ps. 139, 23f.). Sodann müssen wir auch in der Furcht Gottes bei uns selber richten können, ob und inwieweit wir noch diesen Geist der Einheit besitzen und wieweit schon ein fremder

Geist in unsere Mitte eingedrungen ist. Nun würden wir unseren Lehrern widersprechen, wenn wir behaupten wollten, daß wir noch von demselben heiligen starken brünstigen Geist der Liebe und der Zucht in Lehre und Praxis durchdrungen und regiert sind. Sie sagen uns und schließen sich selbst nicht aus: „Wir müssen uns gestehen, daß wir nicht mehr in der Brunst der ersten Liebe stehen. Die Zeit des Abflauens des Geistes auch für das echte Luthertum hat längst eingesetzt bei Lehrern und Hörern. Unser Lehren erfasst die Herzen unserer Schüler nicht mehr mit der Gewalt unserer Väter. Wir lassen uns allzuviel daran genügen, ihnen das Evangelium in der tradierten Form überliefert zu haben. Das führt aber im Lauf der Zeit zu einer äußerlichen Schätzung des echten, lutherischen Evangeliums und zur Gleichgültigkeit gegen das innere Wesen desselben, in welcher jeder Irrtum, der sich mit einem evangelischen Schein zu umgeben versteht, leicht Eingang bei unsern Schülern findet“ (D. S. 1931, 4). Und was uns hier besonders als Schülern von unsern Lehrern gesagt wird, das wird uns auch als Gemeindegliedern und als Kirchenvolk gesagt: „Wir würden uns doch sehr täuschen“, heißt es in einer älteren Nummer der „Quartalschrift“, „wenn wir meinen wollten, daß unser lutherisches Volk noch in der alten Glaubensfrische an dem Bekenntnis festhält, wenn wir uns verschweigen wollten, daß auch unsere Leute vielfach bekenntnismüde oder bekenntnislau geworden sind. Kein Kundiger kann in Abrede stellen, daß der Bestand unserer Gemeinden und Synoden in hohem Grade von der vis inertiae, vom Konservativismus abhängt, und nicht so ganz und gar, wie es sein sollte, von der Glaubensüberzeugung der Einzelnen über die Richtigkeit der lutherischen Lehre“ (D. S. 1914, 11).

Was wir hier im allgemeinen bekennen müssen, das gilt auch im besonderen zu bekennen, so wir uns davon überzeugen, daß wir auch dem einzelnen Artikel der Lehre gegenüber bekenntnislau geworden sind. Ist doch die Wertschätzung, die wir dem einzelnen Lehrartikel entgegenbringen, ein Gradmesser für unsere Wertschätzung der Lehre überhaupt und umgekehrt. Wenden wir uns darum einzelnen Lehren zu.

Was lehrt die lutherische Lehre von der Heiligen Schrift? Lassen wir uns an das Wesentliche erinnern. Sie lehrt, daß die Schrift Gottes Wort ist. Sie nimmt jedes Wort der Schrift als Gottes Wort an. Sie weiß, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist (2. Tim. 3, 16), daß „die heiligen Menschen Gottes haben ge-

redet, getrieben von dem Heiligen Geist“ (2. Petr. 1, 21). Darum ist die Schrift für die lutherische Lehre alleinige Quelle der Wahrheit, so daß jede andere Quelle abgelehnt werden muß. Die Schrift bleibt Quelle unserer seligmachenden Erkenntnis, auch wo unsere Vernunft ihr hineinreden möchte. Sie ist zugleich Regel und Richtschnur der Lehre. Als solche ist sie vollkommen, indem sie uns deutlich und klar den Weg zur Seligkeit weist. Gelehrte und Ungelehrte können in ihr den Weg zur Seligkeit finden. Sie brauchen sich nicht erst einer anderen Quelle bedienen, um die Schrift zu verstehen oder um sie zu ergänzen. Es braucht und darf nichts zur Schrift hinzugefügt noch etwas hinweggenommen werden — sie und sie allein vermag den Glauben in dem sündigen Menschen zu wecken und ihn zu einem neuen Menschen zu machen.

Wie kommt es, daß die lutherische Lehre oder die lutherische Kirche die Schrift so hochhält? Abgesehen davon, daß es eine hohe Gnade Gottes ist, wenn eine Kirche die Heilige Schrift als ihr höchstes Gut preist, ist es das Festhalten an der Lehre von der Wortinspiration, die zu dieser Hochschätzung führt. So ist Luther aufs entschiedenste für die Wortinspiration eingetreten. Die Beweise, die wir hierfür aus Luther erbringen könnten, und die aufs fleißigste von unseren Vätern und Lehrern in ihren Publikationen gesammelt worden sind, sind Legion. Sie gipfeln aber alle in dem Bekenntnis, das er in seiner Erklärung der Epistel an die Galater abgelegt hat: „An einem Buchstaben, ja an einem Tüttel der Schrift ist mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erde. Darum können wir es nicht leiden, daß man sie auch in dem allergeringsten verrücken wollte“ (Walch VIII, 2661; vgl. St. L. IX, 650/5).

Nicht weniger bekennen sich unsere Bekenntnisschriften zu der Wortinspiration und bezeichnen wiederholt den Heiligen Geist als den Verfasser der biblischen Schriften (M. 66) und setzen ganz unbefangen die Heilige Schrift neben Gottes Wort (M. 572; 707). Dabei sind die Bekenntnisschriften weit davon entfernt, die Inspirationslehre gesetzlich zu fassen. Die Schrift ist ihnen nicht ein starres Lehrgesetz, der sie sich gezwungen unterwerfen, sondern sie betonen ausdrücklich, daß alles in Gottes Wort, d. h. in der Heiligen Schrift „darum uns vorgeschrieben ist, nicht daß wir dadurch in Verzweiflung getrieben werden, sondern daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben Röm. 15“ (M. 707).

Diese Lehre ist die Lehre unserer treu-lutherischen Kirche hier-

zulande bis auf den heutigen Tag gewesen. In Predigten, wie auch in Schriften ist sie von unseren Vätern gelehrt und gerühmt worden: „Oder ist die Heilige Schrift nicht das einzige Fundament der Kirche und des Heils?“ fragen sie und antworten: „Worauf sollen wir uns gründen, wenn nicht auf sie? Geben wir die göttliche Autorität und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift auf, so geben wir damit die einzig sichere Festung preis, die wir Lutheraner haben, und es bleibt uns nur noch die Wahl zwischen Schwärmerei und Skeptizismus“ (Q. B. 35, 306). Darum sprechen sie sich aufs entschiedenste gegen die Leugner und die Leugnung dieser Schriftlehre aus: „Wir wollen durch Gottes Gnade mit diesem Irrtum unverbunden bleiben.“ Umso mehr haben sie daran festgehalten: „Die ganze Heilige Schrift ist Gottes unfehlbares Wort“ und haben im Glauben bekant: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“ (Joh. 10, 35).

Wie stehen wir heute zu dieser Lehre? Keine Lehre ist in den letzten hundert Jahren so angegriffen worden wie die von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift. Eine lutherische Kirche nach der anderen hat diese Lehre entweder fallen gelassen oder umgebogen. Auf unserer letzten Tagung wurde in dem Referat: „The Lutheran Doctrine of the Inspiration“ gezeigt, wie zuletzt doch nur die Synodalkonferenz von allen lutherischen Synoden hier im Lande unverwandt an dieser Lehre festhält, und sich in den Chicagoer Thesen noch einmal dazu bekant hat. Dasselbe hat unsere Schwester synode in ihrem „Brief Statement“ zum zweitenmal getan. Trotzdem können wir nicht leugnen, daß auch uns eine Gefahr der Lockerung in dieser Lehre droht. Die Stellungnahme der übrigen lutherischen Synoden zu dieser Lehre bringt uns stark zum Bewußtsein, daß sich auch in unserer Stellungnahme eine Milderung vollziehen kann. Denn das wollen wir uns nicht verhehlen: Ein jeder von uns, der diese Lehre trotz aller Gegenangriffe noch festhält, hat um den Besitz dieser Lehre ringen und kämpfen müssen. Der dauernde Besitz dieser Lehre fällt uns nicht einfach in den Schoß, sondern ist als Glaubenssache eine Gnadengabe, die uns nur durch die Kraft des Heiligen Geistes zuteil wird. Nur so ist sie uns eine lebendige Lehre und nicht ein toter Besitz. Zu letzterem geht sie so leicht über, so daß wir nicht mehr recht wissen, was der Ausdruck „Wortinspiration“ bedeutet. Er bedeutet nicht, daß das Wort Gottes nur aus Buchstaben und Worten besteht. „Das Wort Gottes besteht nicht in Buchstaben und Wörtern,

sondern in Wahrheiten“ (D. S. 1925, 268). Wir sind nicht Buchstabenanbeter wie die Mohammedaner. An der Lehre von der Wortinspiration festhalten heißt vielmehr durch die Worte der Schrift in lebendigem Kontakt bleiben mit der Wahrheit der Schrift, die in Worte gefaßt ist (vgl. D. S. 1936, 163). Dieser Wahrheitsbesitz steht in Frage, sobald wir die Firtumslosigkeit der Schrift, etwa der Wissenschaft halber, preisgeben und den Wissenschaftlern und Theologen glauben, die uns sagen, die heiligen Schreiber hätten oft geirrt, ein Moses, wenn er von der Schöpfung in sechs Tagen rede, ein Paulus, der sich der rabbinischen Auslegungskünste bediene oder in seiner Missionspredigt in Athen ohne die nötigen philosophischen Vorkenntnisse Falsches über die Philosophie der Griechen aussage. Der Fortschritt unserer Wissenschaften beweise doch den Firtum der heiligen Schreiber in allen solchen und ähnlichen Fällen. Wir alle besitzen eine Schwäche für die „Firtumslosigkeit“ der Wissenschaft und schenken dann dem Urteil der Wissenschaftler mehr Glauben als den heiligen Schreibern. Und selbst wo wir es noch nicht bemußt tun, haben wir uns doch zu fragen, ob unser Festhalten an dieser Lehre nicht ein rein mechanisch, traditionelles ist, das aus lauter Furcht vor dem Abweichen von der überlieferten Lehre der Kirche hierüber nicht weiter nachzudenken wagt oder nur Vernunftargumente gebraucht, um sie zu stützen. Lockerungen in dieser Lehre setzen dann ein, wenn das rein Traditionelle eine größere Macht über uns gewonnen hat als das klare Zeugnis der Schrift selbst, auch wenn wir von dem Buchstaben der Lehre in keiner Weise abweichen. Dann haben wir auch schon die einzig sichere Festung, die wir Lutheraner haben, verloren und haben die Schrift als alleinige Autorität und Erkenntnisquelle preisgegeben.

Weil die lutherische Kirche an der Heiligen Schrift als an dem vom Heiligen Geist eingegebenen Worte festhält, ist für sie die Heilige Schrift zugleich Quelle der Erkenntnis und der Wahrheit. Außerhalb der Schrift gibt es für sie in Sachen der Lehre und des Lebens keine andere Quelle, aus der sie schöpfen könnte, weder die Vernunft, noch das Gefühl, noch die Erfahrung, noch irgendeine neue Offenbarung.

Für Luther war die Heilige Schrift die alleinige Erkenntnisquelle, aus der er seine Reformation vorgenommen hat. Alles konnte ihm schon genommen werden, nur das eine wollte er behalten: „Das einige Wort Gottes“. Zu Worms erklärte er: Er hätte nichts

anderes begehrt, denn daß eine Reform aus der Heiligen Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen und gemacht wurde. . . . Er wollte „gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingersbreit weichen von des Munde, der da sagt, „diesen höret““ (S. L. XII, 1174).

Nicht anders stehen unsere Bekenntnisschriften. Sie bekennen sich „zu den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments, als zu dem reinen, lautern Brunnen Israels“ (W. 568) und lassen es darum nicht gelten, „daß man aus der heiligen Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens mache“, sondern „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“ (W. 303).

Und unsere Synodaväter? Auch sie haben die Schrift nicht weniger für die einzigste Erkenntnisquelle gehalten. So oft sie auch Luther und die Väter des 17. Jahrhunderts zitiert haben, so haben sie deswegen Luther und die lutherischen Lehrväter nicht über die Schrift gestellt, nicht in sie ein abgöttisches Vertrauen gesetzt, sondern sie nur zitiert, um zu beweisen, daß sie „dasselbe Lehren, glauben und bekennen, was die Kirche gelehrt hat“. In dem Bewußtsein, daß die Lehrväter Menschen waren und daher irren konnten, haben sie um so mehr die Schrift für den alleinigen „Brunnen der Weisheit“ hochgeschätzt.

Wie stehen wir heute zu der Lehre von der Schrift als der alleinigen Erkenntnisquelle? Es ist uns bekannt, daß die römische Kirche ihre kirchliche Tradition neben, sogar über die Schrift stellt; daß sich die reformierte Kirche auf ihre Offenbarungen beruft. Dieser Papismus und diese Schwärmerei sind auch in die lutherische Kirche eingedrungen und zwar nicht nur im fernen Europa, sondern hier in unserem Lande. Was unsere Väter von der Heiligen Schrift mit allem Ernst und Eifer gelehrt haben, das wiederholen wir vielfach nur noch dem Buchstaben nach, d. h. rein vernunftgemäß. Es ist das dann nichts anderes als ein zumtgemäßes Festhalten an der Schrift, das nicht vom Heiligen Geist gewirkt ist und das die lutherischen Lehren nicht mehr vollends zu werten weiß. Dann fragen wir bald unsere Vernunft nach Beweisen für unseren Glauben, nicht mehr aber die Schrift. Und wer wollte leugnen, daß diese Gefahr sich besonders dort bemerkbar macht, wo die Heilige Schrift auf irdische und zeitliche Dinge, auf Geschichte, Naturkunde und alle sonstigen natürlichen Gebiete des menschlichen Wissens Bezug nimmt.

Wie viele Auslegungen hat das erste Kapitel der Bibel von der Schöpfung Himmels und der Erde über sich ergehen lassen müssen — nur weil Theologen dieses Kapitel mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft haben reimem wollen. Es ist ein Ding für sich, wenn die Kirche bemüht ist, eine rechte Auslegung aller Schriftstellen, auch der schwierigen und dunklen, zu finden. Das geschieht aber aus Liebe zum Wort und zur Wahrheit. Etwas ganz anderes ist es, wenn man sich so von den Behauptungen der Vernunft imponieren läßt, daß man die Worte der Schrift — sie biegen oder brechen — der Wissenschaft zuliebe auslegt. Wo es aber geschieht, da räumen wir der Vernunft das Recht ein, über das, was die Schrift lehrt, zu entscheiden.

Und wenn es nicht die Vernunft ist, dann ist es das Gefühl, das ein Wort mitreden und die Schriftlehre einfach beiseitesetzen will. Nicht Lehrpredigten, so heißt es, sondern emotional and inspirational sermons wollen wir hören. Erbauliche Erweckungspredigten sind gut, wenn sie sich auf die Lehre gründen und die Lehre bringen. Aber wo sie von dem Gefühl diktiert werden und aus dem Gefühl des Predigers geschöpft sind, da ist auf einmal das Gefühl an Stelle der Schrift getreten, die uns doch allein zu sagen hat, was und wie wir zu predigen haben. Der Pietismus mit seiner Erfahrungstheologie droht in unsere Predigtstätigkeit einzudringen und das lutherische Bekenntnis und die lutherische Lehre in den Hintergrund zu drängen. Stimmen sind in unserer Mitte laut geworden, die uns vor solchem Pietismus warnen. So lesen wir im Concordia Theological Monthly: "Due to the desire to clothe the gospel of Christ in an appealing modern dress the clear and unmistakable Lutheran confessional tone is sacrificed. Many sermons heard in our circles would be acceptable to Reformed churches." Eine andere Stimme: "There seems to be according to my conviction the greatest danger for our Synod in the inclination of not a few to become infected with the Reformed pietism . . . there is the inclination of stressing Christian sermons one-sidedly, so that it begins to endanger the service which Christ has performed for us. Even expressions which we know from the old pietists may be heard or read occasionally. One finds that within the church the distinction is made between awakened and unawakened Christians. . . . There is also the inclination of the Pietist to compel Bible-texts to prove things which they really do not prove" (1933, 921).

Wo dagegen die Schrift als alleinige Erkenntnisquelle erkannt wird, da ist sie zugleich Regel und Richtschnur der Lehre und des Lebens. Nach der Schrift muß alle Lehre beurteilt werden, aus der Schrift müssen wir auch erkennen, was für unser Leben gut und gottgefällig ist. So sehr die Zeiten auch andere werden mögen und der Fortschritt eine große Rolle in der Welt spielt und die Sitten und Gebräuche andere werden, bleibt dennoch die Schrift unveränderliche Regel und Richtschnur der Lehre und des Lebens und bleibt es bis an den Jüngsten Tag. Dies hat die lutherische Kirche auf Grund der Schrift (Gal. 6, 16; Phil. 3, 16; Jes. 8, 19. 20) immer gelehrt (vgl. Concordienformel M. 517).

Auch unsere Väter sagen: „Die Heiligen Schriften sind die unveränderlichen Statuten der Kirche. Und nach diesen Statuten hat die Kirche ihr Handeln, ihr Tun und Lassen zu richten und alles in der Gemeinde zu beurteilen. In jedem Stück soll sich die Gemeinde erkundigen nach dem Willen ihres Herrn in der Schrift. Das gilt schon vom Tun und Lassen jedes einzelnen Christen; wieviel mehr vom Handeln der Gemeinde als Körper und Gemeinschaft, von der sogenannten Praxis der Kirche“ (S. B. 1897 West. 92).

Ist die Schrift für uns immer noch Regel und Richtschnur der Lehre und Praxis? Einige Beispiele aus unserm kirchlichen Leben mögen uns eine Antwort auf unsere Frage geben. Viele unserer Christen sind nicht mehr imstande, an die Predigten, sei es ihrer Pastoren, sei es der vielen Prediger, die sie am Radio hören, den Maßstab der rechten Lehre zu legen. Christen sollen ja prüfen, ob die Predigt ihres Pastors recht ist. Noch mehr sollen sie — wenn sie unbedingt nichtlutherische Prediger hören müssen — auch deren Predigten prüfen. Geschieht dies? In wie vielen Fällen nicht? Ohne Zögern und Zaudern werden die Predigten nichtlutherischer Prediger, es handle sich um römische oder reformierte, gelobt und gerühmt, ohne daß auch nur einmal die Frage nach der Rechtgläubigkeit dieser Prediger auftaucht. Es genügt schon, wenn der Name Jesus mehrere Male in der Predigt vorkommt, wenn der Prediger die Unmoral des Volkes geißelt. Jedoch scheint es keine Rolle zu spielen, ob der jeweilige Prediger rechte Lehre gepredigt hat oder nicht. Unsere Christen forschen nicht mehr täglich in der Schrift, ob sich's also hielte (Ap. 17, 11). Ihnen kommt es nicht mehr ständig zum Bewußtsein, daß ein Prediger auch ein anderes Evangelium predigen kann.

Ein anderes Beispiel: Wie wenig wird doch das Wort Gottes als Maßstab von unseren Laienschriften gebraucht, um die Unterschiede zwischen den einzelnen Kirchen, besonders der lutherischen Kirchen klar zu erkennen. Wir hören vielmehr nur den Seufzer: „Warum müssen diese Kirchen ein getrenntes Dasein führen, warum könnten sie sich nicht vereinigen, seitdem sie so wenig oder gar nichts trennt.“ Solche Äußerungen sind nur deswegen möglich, weil die Schrift nicht mehr als Regel der Lehre und Praxis gebraucht wird. Wo immer dies unterlassen wird, da müssen wir von Lockerungen in der Lehre reden.

Nicht weniger stark sind die Versuchungen von der Schrift als Regel und Richtschnur abzuweichen, denen Prediger und Lehrer unserer Kirche ausgesetzt sind. Die Unionsbestrebungen unserer Zeit sind ein lauter Ruf an sie, die Fortschritte der kirchlichen Bewegung ja nicht aufzuhalten. Da heißt es, große Wachsamkeit üben und gegenüber diesen Forderungen einer neuen Bewegung die Schrift fleißig als Regel und Richtschnur gebrauchen. Alle Lehrdifferenzen sind nicht nach der Vernunft, sondern allein nach der Schrift zu entscheiden. Diese Fähigkeit will aber auch Predigern und Lehrern abgehen. Den Lehrdifferenzen gegenüber tut sich ein großer Indifferentismus kund. Selbst wo er sich nicht offenkundig hervorwagt, werden andere Beweggründe, die eine Einigkeit herbeiführen sollen, in den Vordergrund gerückt. Dem Schriftprinzip wird ein Nützlichkeitsprinzip entgegengesetzt. Es wird auf die Vorteile auf dem Gebiet der äußeren Mission, der intersynodalen Arbeit, und der Wohlfahrtspflege aufmerksam gemacht. Indem unsere Aufmerksamkeit auf diese Vorteile gerichtet wird, hat der Gegner Zeit und Gelegenheit, eine Bresche in die Mauer unseres Lehrgebäudes zu schlagen. Während wir uns noch immer zu dem Schriftprinzip mündlich bekennen, handeln wir schon nicht mehr danach. Prinzip und Praxis stimmen nicht mehr überein.

Die Schrift als Regel und Richtschnur ist vollkommen in allen ihren Teilen und vor allem vollkommen darin, daß sie uns durchweg ein und denselben Weg zur Seligkeit lehrt. Christus ist nicht nur im Neuen Testament, sondern auch im Alten Testament zu finden. Wir sollen ihn auf sein Wort hin in den Schriften des Alten Testaments suchen (Joh. 5, 39), nicht ob wir ihn vielleicht dort finden, sondern weil wir ihn dort finden. Ebenso wird die Rechtfertigung des Sünders sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament gelehrt.

Nach „die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit ist unwidersprechlich schon zur Zeit des Alten Testaments geglaubt worden“ (S. B. 1865, Nördl. 22). Sicher ist, „daß alle Väter im Alten Testament, um mit Luther zu reden, „mit allen heiligen Propheten, eben den Glauben und Evangelium gehabt haben, das wir haben, wie St. Paulus 1. Kor. 10, 1ff. sagt“ (St. L., VII, 1441). Was das Wesen und die Sache selbst betrifft, unterscheidet sich das Heil im Alten Testament in nichts von unserem. Nur hat Luther deutlich in seiner Auslegung der zehn Gebote (St. L. III, 1063) auf den Unterschied der Austeilung und Darbietung oder, wie er es nennt, der Ordnung hingewiesen und gezeigt, wie im Alten Testament die geistlichen Verheißungen vom Irdischen beschattet dargeboten wurden, wie Gott „beide Verheißungen, leibliche und geistliche, ineinandergemengt hat“ (ibid. 1059).

Daß aber die Schrift auf ein und dieselbe Weise den Weg zur Seligkeit lehrt, fällt uns in dem Maße schwer zu glauben, wie wir unter dem Einfluß der Entwicklungstheorie der modernen Zeit stehen. Wir neigen stark dazu, auch von einer Entwicklung der Lehre der Bibel zu reden, eine Entwicklung aus leisen Anfängen hin zu einer vollkommeneren Lehre. Lutherische Theologen von Ruf zahlen heute der Entwicklungslehre ihren Tribut. Was europäische Theologen im vergangenen Jahrhundert schon gelehrt haben, wiederholt sich jetzt in den lutherischen Kirchen unsers Landes. Theologen, die in den Unionisfragen eine Rolle spielen, lassen sich also vernehmen: Gott habe nur langsam den Schleier von seinem Gnadenantlitz entfernt. Wie Gott in bezug auf die Schöpfung nach dem Gesetz der allmählichen Entwicklung — als ob Gott einem Gesetz der Wissenschaftler unterstehe — die Erde geschaffen habe, so habe er das Gleiche in bezug auf seine Gnadenoffenbarung getan. Folglich müssen auch die Weissagungen der Bibel, in welchen Gott Adam und Eva, Abraham und den Propheten sein Heil geoffenbaret hat, dem Gesetz der historischen Entwicklung unterstehen und ganz anders ausgelegt werden, als es die Apostel im Neuen Testament getan haben. Um sie aber recht auszulegen, müsse die Kirche ihre Theologen haben, die zuerst den Sinn der Schrift verstehen lernen, diesen dann den Laien beibringen. Von hier ist es dann nur ein Schritt, daß solche Theologen ihre eigene Lehre führen, die sie kraft ihrer theologischen Wissenschaft in der Kirche verbreiten. Damit sind wir aber bei der römischen und reformierten Lehre angelangt. Denn beide Kirchen lehren diese

langsame Entwicklung christlicher Lehre in der Schrift von Mose zu den Propheten zu Jesus, wobei Christi Evangelium nur das neue und bessere Gesetz ist. Von den Advents- und Weihnachtsklängen, von der frohen Osterbotschaft hören wir dann nichts mehr im Alten Testament — und lange wird es auch nicht dauern, daß wir sie dann auch im Neuen Testament nicht mehr vernehmen, sondern nur die harten Klänge eines neuen Gesetzes. Das wird die Folge sein, wenn wir uns nicht dem Einfluß der Entwicklungstheorie entziehen können. Jetzt spielt unsere Vernunft vielleicht nur mit dieser falschen Lehre. Bald aber wird sie bewußt oder unbewußt in unsere Auffassung von der Bibel eingedrungen sein.

Die lutherische Kirche hat aber nicht nur die Lehre von der Schrift, sondern die Lehre der Schrift selbst aufs fleißigste getrieben. Und dabei hat sie daran festgehalten, daß alle Schrift von Gott eingegeben nütze zur Lehre ist. Sie hat nicht nur Teile der Schrift benutzt, um ihr die heilsame Lehre zu entnehmen, andere Teile wieder ausgeschaltet als unwichtig, unklar oder gar widersprechend und dem heutigen Stand der Lehre nicht mehr entsprechend. Nein, sie hat die ganze Schrift, alle Teile derselben als nütze zur Lehre betrachtet. Darum haben „Probleme“ oder „offene Fragen“ niemals Geltung in der Lehre der lutherischen Kirche beanspruchen können. Dagegen haben die Lehren der Schrift, die wir nicht zu den Hauptlehren rechnen, die Lehre vom tausendjährigen Reich, vom Antichristen u. a. m., gleichen Anspruch auf Annahme und auf Verechtigung wie die Hauptlehren von Gesetz und Evangelium, von der Rechtfertigung des Sünders gehabt — eben weil sie Schriftlehren sind. Ja, das ist das Herrliche an dem ganzen Lehrgebäude der lutherischen Kirche, daß der enge Zusammenhang zwischen allen Lehren aufs deutlichste aufgezeigt wird gemäß dem Wort der Schrift von dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein und darum für alle Lehren richtunggebend ist (vgl. Eph. 2, 20). Darum hat schon Luther bekannt: „Wir wollen kurzum alle Artikel der christlichen Lehre, sie seien groß oder klein (wiewohl uns keiner klein und gering ist), ganz rein und gewiß haben und darinnen nicht einen Titel nachlassen. Und das muß auch sein. Denn die Lehre ist unser einiges Licht, das uns leuchtet und führt, und den Weg gen Himmel weist; wenn wir uns dieselbe in einem Stück schwächer und matt machen lassen, ist es gewiß, daß sie ganz kraftlos wird“ (St. L. IX, 649). So haben auch unsere Väter gelehrt: „Wir können keine in Gottes Wort klar-

gelehrte oder Gottes klarem Worte widersprechende Lehre für eine offene Frage halten und behandeln, mag dieselbe eine noch so untergeordnete und vom Zentrum der Heilslehre noch so weit ab in der Peripherie liegende zu sein scheinen oder wirklich sein“ (L. B. 14, 66).

Halten wir noch also an der Lehre der Schrift fest? Die gegenwärtigen Lehrbesprechungen zwischen den lutherischen Synoden lehren uns, daß die „offenen Fragen“ und die Unterscheidung von Fundamental- und Nichtfundamentallehren für manchen lutherischen Theologen in einem besonderen Raum des Lehrgebäudes liegen, da das Wort nicht angewandt werden darf: So sagt die Schrift. Darum erklären sie auch die verschiedene Stellungnahme zu solchen Lehren nicht für kirchentrennend und geben damit jedem Gelegenheit, sich nach eigenem Gutdünken darinnen zu ergehen. Daß damit eine Breche in das festgefügte Lehrgebäude, das sich auf klare Schriftausagen gründet, geschlagen wird, wollen sie nicht wahrhaben. Und wir müssen uns fragen, ob wir noch so fest an dem Wort und an jedem Artikel der Lehre festhalten, daß wir uns hier in einem Sinn und Geist in den Riß stellen! Um nur ein Beispiel anzuführen: Halten wir noch alle den römischen Papst für den Antichristen, stimmen wir noch Luther und seinem diesbezüglichen Aussprüche zu: „Deus nos impleat odio Papae“, Gott möge uns mit Haß gegen den Papst erfüllen. In unseren Tagen halten wohl viele den römischen Papst und die römische Kirche für ein Bollwerk gegen alle zersetzenden politischen Mächte und die Religion der römischen Kirche für eine positive Religion und damit für einen starken sozialen Faktor. Aber wer hält noch heute an der Lehre vom Papst als dem Antichristen fest?!

Doch auch da, wo es sich um die Zentrallehren der Schrift handelt, müssen wir unsere jetzige Lehrstellung einer Prüfung unterziehen. Die zwei Hauptlehren der Schrift sind die vom Gesetz und Evangelium. Die lutherische Lehre legt den größten Nachdruck auf eine rechte Scheidung dieser beiden Lehren. Sie hat immer wieder betont, daß die Unterschiede zwischen Gesetz und Evangelium dann aufgehoben werden, wenn das Gesetz in das Evangelium oder Evangelium in das Gesetz hineingetragen wird. Darum nennt Luther „diesen Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium die höchste Kunst in der Christenheit, die alle und jede, so sich des christlichen Namens rühmen oder annehmen, können und wissen sollen. Denn wo es an diesem Stück mangelt, da kann man einen Christen vor

einem Heiden oder Juden nicht erkennen, so gar liegt es an diesem Unterschied“ (St. L. IX, 798).

Unser Bekenntnis sagt: „Wir gläuben, lehren und bekennen, daß der Unterschied des Gesetzes und Evangelii als ein besonders herrlich Licht mit großem Fleiß in der Kirche zu erhalten, dadurch das Wort Gottes nach der Vermahnung St. Pauli recht geteilet wird“ (M. 534).

Waltther sagt uns: „Ein reiner Lehrer ist nur derjenige, welcher nicht nur alle Artikel des Glaubens schriftgemäß darlegt, sondern auch Gesetz und Evangelium recht voneinander unterscheidet“ (Ges. u. Evang., S. 1). Unsere Synodenväter fügen hinzu: „Wo diese zweierlei Worte ineinander vermengt werden, da folgt falsche Lehre und verkehrte Praxis. Die Lehrverwirrung unserer Tage gerade auch im lutherischen Lager und die daraus hervorgegangene Zerrüttung im Leben kommt zum guten Teil daher, daß man diesen Unterschied vergessen hat“ (L. W. 1887, 154).

Wissen wir heute noch scharf zwischen Gesetz und Evangelium zu unterscheiden? Auch hierauf wird wiederum unsere Predigtweise die klarste Antwort geben. Da ist einmal die Möglichkeit, daß wir nur das Gesetz predigen. Es ist das nicht nur eine Möglichkeit, sondern in so manchem Fall leider eine Tatsache, auf die schon des öfteren in unseren Blättern aufmerksam gemacht worden ist. So lesen wir in einem Artikel unserer Quartalschrift aus dem Jahrgang 34 folgendes: „How many sermons have we heard where the preacher seemed most at home in laying down the law to his dear parishioners, and where the sweet comfort of the Gospel had but a meager if any part. Have not many sermons held during the blessed time of Lent been wrested from their real purpose or surely their main purpose namely to present the suffering and dying Christ as the great ransom for sinners for our everlasting comfort, wrested we said, to the portrayal of our great sinfulness only, sending the hearers terrified away“ (S. 98).

Umgekehrt kann ein Prediger leicht in das andere Extrem geraten und sozusagen nur das Evangelium predigen. Das geschieht dann, wenn wir vergessen, daß das Evangelium nur den Sündern gegeben ist, die unter Gottes Zorn stehen und die Schärfe des Gesetzes an sich erfahren haben müssen, daß die Gnade Gottes, die das Evangelium bringt, nirgends anders Raum hat, als in dem Herzen eines von Gott zerbrochenen und zerشلagenen Sünders. „Das

Evangelium predigt Vergebung der Sünden“, sagt unser Bekenntnis, „nicht den rohen, sicheren Herzen, sondern den Zerfahrenen und Bußfertigen“ (W. 634).

Wir dagegen meinen vielfach, das Evangelium denen predigen zu können, die nicht zerfahrenen Herzens sind. Eine Reaktion gegen die Gesetzespredigt hat bei uns eingesezt, als ob diese nicht immer gehalten werden müßte. Wir meinen gar, daß unsere Väter in der Predigt des Gesetzes zu weit gegangen seien, daß wir Grund und Ursache haben, das Schwergewicht auf die Predigt des Evangeliums zu legen. Wo wir also Evangelium predigen und die Predigt des Gesetzes nicht mehr zu ihrem Rechte kommen lassen, da reden wir der Zügellosigkeit das Wort. Das sind die Predigten, wo kein Wort von der Sünde fällt, wo — denken wir an so manche Leichenpredigt — der Ernst des Todes nicht mehr gepredigt wird, wo darum auch die Leidtragenden nur mit einem billigen Trost abgespeist werden, der kein Trost ist. Wie ganz anders, wo wir wirklich das Evangelium predigen. Da verkündigen wir die großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung, da predigen wir die Ehre und Herrlichkeit unsers Gottes, da kommen wir selbst und unsere Zuhörer nicht aus dem Schwundern über das Evangelium heraus. Fordern wir zur Buße auf, dann fordern wir den Sünder auf, sich an das Werk und Wort unsers Heilandes zu halten, besonders in der Stunde des Todes. Anstatt dessen predigen wir oft Buße als etwas, was von Christen gründlich besorgt werden muß und Glauben als eine Bedingung, die erst erfüllt werden muß — anstatt Christum zu predigen, der alles, aber auch alles für den Sünder getan hat.

Diese Predigt von dem Heilswerk unsers Gottes will uns auch heute in unsern Passionspredigten abgehen. Hier meinen wir Gelegenheit zu haben, psychologisch vorgehen und so recht das Seelenleben der Feinde Christi und der Jünger des Herrn bloßlegen zu können. Wohl ist es gut und empfehlenswert, dem Seelenleben, das wir in der Schrift aufgedeckt finden, in unseren Predigten Rechnung zu tragen. Es ist das oft nicht genug oder gar nicht geschehen. Aber davon ist hier nicht die Rede, sondern davon, daß wir das Psychologische auf Kosten des Evangeliums betreiben, daß wir in unseren Passionspredigten die List, die Verfallenheit der Feinde, den Mißmut und die Verzagttheit der Jünger bloßlegen — aber dabei ver-
gessen hinzuweisen auf den, der die Sünde dieser Männer getragen hat, auch in der Stunde, wo er vor ihnen als Beurtheilter stand. Wo

Letzteres nicht geschieht, da predigen wir nicht mehr Evangelium, sondern eine bloße Menschenlehre.

Aber selbst wo wir nicht in beide Extreme geraten, können wir uns doch einer falschen Gesetzes- und Evangeliums predigt schuldig machen. Das geschieht in dem Fall, wo ein Prediger zwischen beiden vermitteln will. „Moderne Prediger“, sagt Professor Stöckhardt, „setzen etwa ihre eigentliche Kunst in solche Vermittlung und Vermischung von Gesetz und Evangelium“ (L. W. 33, 276). Dieser Gefahr der Vermittlung und Vermischung von Gesetz und Evangelium sind wir heute mehr denn je ausgesetzt. In dem Concordia Theological Monthly, das wir schon hinsichtlich unserer heutigen Predigtweise zitiert haben, lesen wir: „I would say that the most alarming tendency in our preaching that I have noticed is a wandering away, seemingly unconsciously, from the proper division of Law and Gospel, due probably to a largely indiscriminate use of Reformed sermon literature. . . . Legalism seems to be coming more into prominence instead of real Gospel-preaching. The Gospel is used as law and there is mixing of the two“ (1933, 921).

Die Vermischung von Gesetz und Evangelium hat vor allem deswegen eine so große und ernste Tragweite, weil dadurch die christliche Lehre von der Rechtfertigung der Gemeinde verloren geht. Sagt uns doch das Bekenntnis, daß die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium das Fundament der christlichen Rechtfertigungslehre sei, der Lehre, die wiederum für eine Zusammenfassung der ganzen christlichen Lehre oder für den Hauptartikel erklärt wird. Es ist dies die Lehre, wie der Sünder vor Gott gerecht wird, nicht aus den Werken, sondern durch den Glauben an die Gnade und das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi.

Diese Lehre hat Luther wieder an das Licht gebracht und darum finden wir bei ihm wie auch in unsern Bekenntnisschriften die herrlichsten Zeugnisse von ihr: „Was ist Petrus, was Paulus, was ein Engel vom Himmel, was alle Kreatur gegen den Artikel von der Rechtfertigung? Wenn wir den recht wissen, gehen wir im hellsten Lichte einher, wenn wir ihn nicht wissen, in dichtester Finsternis. Derothalben wenn du siehest, daß dieser Artikel wankend gemacht oder in Gefahr gebracht wird, so darfst du dich nicht scheuen, selbst Petro oder einem Engel vom Himmel zu widerstehen; denn er kann nicht herrlich genug erhoben werden“ (St. L. IX, 148).

Diese Lehre bezeugen unsere Bekenntnisschriften klar und deut-

lich: „Auf diesem Artikel stehet alles, was wir wider dem Papst, Teufel und Welt lehren und lesen. Darum müssen wir des gar gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren und behält Papst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht“ (W. 300).

Und unsere Väter sagen von dieser Lehre: „An ihr hängt Leben und Seligkeit; man darf sie darum nicht so nebenbei lehren, sondern muß sie in das Zentrum aller Lehre und Predigt setzen; wer das nicht tut, ist kein lutherischer Lehrer“ (S. B. 1875 Westf. 25). Und doch haben diese Lehrer der objektiven und subjektiven Rechtfertigung im Hinblick auf die sündliche Natur, die einen andern Weg zum Himmel erdichten will, sich gefragt: „Was für eine Lehre von der Rechtfertigung führen wir?“ Und haben darauf die Antwort gegeben: „Wir bedürfen des steten Ausblickes auf Gottes Wort, um hier nicht vom rechtem Wege abgetrieben zu werden“, und haben bekant: „Auch ist gerade in den letzten Jahren aus unserer eigenen Mitte heraus dieser Irrtum kräftig geworden. . . . Dies hat man so zuwege gebracht, daß man der Gnade Abbruch tat“ (S. B. 1883 Südl. Difr. 16).

Auch wir haben die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders lieben gelernt und in der Kraft des Geistes gepredigt. Wir können sprechen: Wir wissen, was Evangelium, was Christentum ist. Doch auch wir wollen uns zu unserer Selbstprüfung die Frage stellen, die sich unsere Väter gestellt haben: Was für eine Lehre von der Rechtfertigung führen wir? Auch wir wissen, daß wir von Natur diese Lehre nicht lieben und wollen. Die Lehre von der Heiligung will uns mehr zusagen. „Mehr Heiligung“ ist der Ruf, der darum auch heute in unserer Mitte zu hören ist. In diesem Ruf „Mehr Heiligung“ zu predigen, liegt der Vorwurf, daß dies in der Vergangenheit nicht zur Genüge geschehen sei. Luther hat in seinen Koburger Predigten eben diesen Vorwurf der Schwärmer zurückweisen müssen, daß die Lutheraner „nichts mehr wissen zu lehren und zu predigen, denn vom Glauben, als ließen wir die Lehre von guten Werken und dem heiligen Kreuz und Leiden außen“ (St. L. XII, 1328). Man verkennet, daß die Predigt der Rechtfertigung die der Heiligung niemals ausschließt, daß im Gegenteil aber die bloße Heiligungspredigt die Predigt der Rechtfertigung ausschließt. Darum nimmt es uns auch nicht wunder, im Concordia Monthly, wo auf die Vermischung von Gesetz und Evangelium hingewiesen worden war, zu lesen: “The most alarming thing, that I have noticed in sermons, is the influence of Calvinism. . . . Not that it is to be found so much in

preaching that which is false in a direct way, but rather in omitting that which should be brought out. For example preaching sanctification without preceding justification, ignoring objective justification, not recognizing the fact that the Holy Spirit works only through the means of grace etc." (C. Th. M. 1933, 921).

Wenn unsere Bekenntnisschriften erklären, daß die Kirche mit dieser Lehre steht und fällt, so wollen sie nichts anderes sagen, als daß die Kirche gegründet ist auf diese Lehre, auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Auf diesen Grund hat Luther als ein weiser Baumeister die Kirche der Reformation aufgebaut und kann uns darum sagen, was die Kirche ist. Nicht in gewundenen Erklärungen tut er das. „Denn es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: Ich glaube eine heilige christliche Kirche“ (W. 324). In eben derselben Weise sagt uns das Augsburgerische Bekenntnis, daß die Kirche „die Versammlung aller Gläubigen ist, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden“ (W. 40). Und unsere Synodalkäter haben ohne Ausnahme gelehrt, daß die christliche Kirche die Gesamtheit der Heiligen ist. Infolgedessen lehrten sie auch mit Luther und den Bekenntnisschriften, daß die Kirche ein geistlich Reich sei, ob wir nun von der Kirche hier auf Erden oder im Himmel sprechen. Als geistliches Reich sei sie auch unsichtbar, und hieran haben sie gegen alle Irrlehrer, die da behaupteten und behaupten, die Kirche sei sichtbar, festgehalten. Auch wo unsere Väter von der wahren sichtbaren Kirche reden, halten sie an dem Wesen der Kirche als einer unsichtbaren fest.

Lehren wir heute anders von der Kirche?! So wenig wie wir anders von der Rechtfertigung des Sünders lehren wollen, so wenig anders von der Kirche. Es drängen sich uns aber Vorstellungen auf, die nicht von unseren Vätern herrühren, sondern aus dem Lager römischer und reformierter Kreise kommen. Nach der Lehre dieser beiden Kirchen ist die Kirche ein sichtbares Reich und besonders nach reformierter Lehre ein Teil der menschlichen Gesellschaft, ein Commonwealth, ein christliches Gemeinwesen, ein Königreich, aufs engste mit der menschlichen Gesellschaft verwachsen, so daß das Bestreben der

Christenheit sein muß, Staat und Kirche zu einer Einheit zu gestalten. Die Kirche ist die Seele des Staates und des Volkes.

Die Kirche, die nach der Schrift in der Ewigkeit beheimatet ist, wird in den gesellschaftlichen Organismus eingegliedert. Damit verliert sie ihr Wesen als geistliches, unsichtbares Himmelreich und Reich Gottes und wird in ein sichtbares Reich verwandelt, das dem Tausendjährigen Reich der Schwärmer zum Verwechseln ähnlich ist. Die Kirche wird nicht nur als Mutter der Gläubigen, sondern auch als Mutter des menschlichen Fortschritts angesehen. Zu ihr gehören alle die, die mehr oder weniger unter dem Einfluß eines Evangeliums sind, das nicht mehr unser altes Evangelium ist, sondern ein neues, das „Social Gospel“. Durch solch ein Social Gospel wird nicht nur das Wesen des Staates, sondern auch das Wesen der Kirche völlig verkannt. Daß der Staat seine eigenen Ordnungen und Gesetze hat, die wir als Schöpfungs- und Erhaltungsordnungen bezeichnen gegenüber den geistlichen Ordnungen der Kirche wird völlig außer acht gelassen. Zwei wesensverschiedene Reiche werden einfach miteinander verwechselt und die reine Predigt von Gesetz und Evangelium gefährdet. Wir alle kennen diese Gefahr.

Eine Kirche, die von einem solchen Evangelium lebt, wird die Lehre von den letzten Dingen nicht führen. Ihr Evangelium stellt eine Diesseitigkeitsreligion dar, während uns das Evangelium von Jesu Christo das Bürgerrecht im Himmel sichert. Kurz gesagt wird diese Kirche mit ihrem falschen Evangelium nichts von ewiger Erlösung und ewiger Verdammnis wissen wollen. Deswegen verwirft auch unser Bekenntnis die Wiedertäufer, „so lehren, daß die Teufel und verdammte Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden“, wie auch „etliche jüdische Lehrer, die sich auch jetzund eräugen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel heilige, fromme ein weltlich Reich haben und alle gottlosen vertilgen werden“ (M. 43). Das „Social Gospel“ mit seiner Hoffnung auf ein weltlich Reich hat mit dieser jüdischen Lehre manches gemein. Zwischen der Lehre von einem Tausendjährigen Reich der Schwärmer und einer neuen Weltordnung ist kein großer Unterschied.

Unsere Väter haben trotz aller falschen Lehren der Sekten an der biblischen Lehre von Himmel und Hölle festgehalten und sie auch gelehrt und gepredigt. Sie sagen: „So gewiß die Schrift eine ewige Seligkeit lehrt, so gewiß lehrt sie auch eine ewige Verdammnis. Und wenn wir die Lehre, daß es eine ewige Verdammnis gibt, preisgeben,

dann fällt auch die Lehre von der ewigen Seligkeit hin.“ (S. B. Hebr. 1904, 64).

Stehen wir heute nicht in der Gefahr, etwas von dieser Lehre preiszugeben?! Was die Lehre vom Himmel und der ewigen Seligkeit anbelangt, so haben wir uns wohl zu hüten, daß wir sie nicht mit der modernen Lehre von einem Diesseitsreich verwechseln, die uns von einer ewigen Seligkeit nichts zu sagen hat. Das „Social Gospel“, das mit Recht als ein „mundane Gospel“, als ein rein weltliches Evangelium bezeichnet worden ist, wird uns das Erbe der geistlichen Güter, das uns durch die Verheißung gegeben worden ist (Gal. 3, 18) und das als das „unvergängliche und unbefleckte und unberweltliche Erbe behalten wird im Himmel“ (1 Petr. 1, 4) vergessen machen. Das „Social Gospel“ redet nicht gerne von der Herrlichkeit, die einst an uns soll offenbar werden, so wenig wie es von dieser Zeit Leiden gerne redet. Letztere werden beseitigt sein, wenn sich erst die sozialen Grundsätze dieser modernen Religion durchgesetzt und wir hier schon „a celestial civilization on earth“, den Himmel auf Erden haben, erstere, die Herrlichkeit des Himmels, wird dann nicht mehr notwendig sein.

Auch was die Lehre von der Hölle anbelangt, so wird hierüber immer weniger gepredigt. Auch beginnt man, einer klaren und festen Antwort auf die Frage „Gibt es eine Hölle“ auszuweichen und Schriftwidriges hierüber zu schreiben. So wird der Lutheran, das Blatt der Vereinigten Lutherischen Kirche, vom „Lutheraner“ wie folgt zitiert: „Nach der moralischen Ordnung eines liebevollen Gottes aber dürfen wir hoffen, daß zuletzt Barmherzigkeit obwalten werde. Die Strafe mag zur Besserung führen (Retribution may give way to reformation); die Gerechtigkeit mag der Barmherzigkeit Raum geben. Wir möchten glauben, daß die göttliche Liebe in Ewigkeit triumphieren werde. Wir befinden uns in den Händen eines allweisen, allgnädigen Gottes in Christo, unserm Heiland-Richter.“ (1941, 196.) Wo so gelehrt wird, da verkennet man völlig, daß „die Schriftlehre von der Ewigkeit, von der Höllestrafe, das Gesetz in seiner äußersten Kraft ist“, daß sie „die Sünden in ihren letzten Folgen, den grimmen Fluch des Heiligen Gottes über alle Bosheit der Menschen offenbart.“ Wo darum die Höllestrafen nicht mehr gepredigt werden, da wird das Gesetz auch nicht mehr recht gepredigt. Weil das Social Gospel diese Predigt unterläßt, ist mit Recht von ihm gesagt

worden: „It minimizes and even denies the origin and cause of all social evil: sin“ (D. S. 1935, 246).

Wir wollen nicht verkennen, daß diese Gesetzespredigt auch in unserer Mitte im Abnehmen begriffen ist. Wo aber eine solche Gesetzespredigt darniederliegt, da wird uns in eben dem Maße das Evangelium nicht mehr teuer und wert sein. Lehren doch unsere Bekenntnisschriften vom Evangelio als von der Lehre, die da lehret, wie man vor Gott und im Gewissen von der Sünde, Hölle, dem Teufel erlöst wird“ (M. 216). Was wollen wir aber mit einem Evangelium anfangen, das Erlösung von Sünde, Hölle und Teufel lehrt, wenn wir der Lehre von der Hölle in unsern Predigten immer weniger Raum gewähren. Gar Teufel und Hölle leugnen — auch das gehört schon zum guten Ton unter lutherischen Theologen — und Laien?!

Alle Lockerungen in den oben angeführten Lehren sind deswegen von so großer Tragweite, weil die Lehre der Kirche nicht allein für sich besteht, sondern in die Praxis, in die Tätigkeit der Kirche übergeführt wird und die Praxis der Kirche bedingt (vgl. F. Pieper, Unsere Stellung in Lehre und Praxis, Ste. 42). Wo darum Lockerungen in der Lehre einer Kirche festgestellt werden müssen, da sind auch Lockerungen in der Praxis unausbleiblich.

I B

Es dürfte angebracht erscheinen, bei unserer Betrachtung der Lockerungen in der Praxis unserer Kirche einen dreifachen Gesichtspunkt einzunehmen: Die Praxis unserer Kirche der Welt gegenüber; die Praxis unserer Kirche in ihrem Verhältnis zu den andern lutherischen Kirchenkörpern unsers Landes und die Praxis unserer Gemeinden in ihrem Verhältnis zueinander wie auch der Glieder der einzelnen Gemeinde zueinander.

Von nicht geringer Wichtigkeit ist die Praxis der Kirche der Welt gegenüber. Man könnte wohl die Frage stellen, ob die Kirche als die Gemeinde der Heiligen irgendeine Beziehung zur argen und bösen Welt hat. Sagt uns doch Gottes Wort: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist“ — und dennoch sind wir als Kirche nicht nur in der Welt, sondern wir haben auch eine ganz bestimmte Aufgabe an der Welt. Die Kirche soll der ungläubigen Welt das Evangelium predigen. Denn Christus ist die Versöhnung nicht allein für unsere Sünden, sondern auch für der ganzen Welt

Sünde (1. Joh. 2, 2), und Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17; 12, 47). Mit anderen Worten: Evangelische Praxis sorgt nicht nur für die Predigt des Evangeliums in der eigenen Gemeinde, sondern auch für die Missionspredigt. Missionsarbeit ist ein wesentliches Stück der evangelischen Praxis (Matth. 24, 22; Mark. 13, 20).

Die Kirche treibt ebenfalls Mission durch ihr gottwohlgefälliges Leben, wodurch sie sich vor der Welt auszeichnet. Sie predigt nicht nur die freie Gnade Gottes und rühmt sich nicht nur dieser Gnade, sondern sie weiß, daß die heilsame Gnade, die allen Menschen erschienen ist, uns züchtigt, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüfte, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 12). Eine Gemeinde, die auf Zucht im Leben sieht, treibt Mission.

Gehört zu der Tätigkeit der Gemeinde der Welt gegenüber noch mehr als eben die Predigt, sagen wir die Missionspredigt, und das gottwohlgefällige Leben der Christen als Frucht des Glaubens? Hat die Kirche auch eine Aufgabe an der Welt, sofern diese innerhalb der Ordnungen Gottes, der Familie, des Volkes und des Staates ihr Dasein führt? Gehört es zur kirchlichen Praxis, das Familien-, Volks- und Staatsleben zu erhalten? Gehört es zu ihrer Praxis, soziale Ordnungen aufzustellen und für das Wohl des Gemeinwesens Sorge zu tragen? Würden wir diese Fragen bejahen, dann würden wir auf das Nein der Schrift, Luthers und unserer Bekenntnisschriften stoßen. Wollten wir aber ja sagen, wo die Schrift und die Väter nein gesagt haben, da würden wir die Ordnung Gottes umstoßen und eine Neuordnung aufstellen wollen. Wir würden die natürliche Erkenntnis, die die Menschen von Gott und dem Gesetz haben, entweder nicht anerkennen oder als ungenügend fürs bürgerliche Leben erklären. Wir würden auch behaupten, daß es keine bürgerliche Gerechtigkeit unter den Menschen und Völkern gebe, die zu ihrer zeitlichen Erhaltung dienen kann. Ja, wir würden behaupten, daß die Erhaltung der Welt nicht in den ersten Artikel hineingehöre, sondern in den zweiten und dritten, die von dem Reiche Gottes handeln. Dies und so manches andere Schriftwidrige würden wir behaupten und die Praxis unserer Kirche der Welt gegenüber untergraben. Und weil wir heute diese Gedanken nicht mehr mit einem entschiedenen Nein ablehnen, droht unserer Praxis der Welt gegenüber die Gefahr der Lockerung.

Diese Gefahr wird vor allem dort offenbar, wo auch unter uns von der Herstellung einer neuen Weltordnung die Rede ist und Ausdrücke gebraucht werden wie „Social rehabilitation“, „A more equitable society“, die natürlich alle durch das Evangelium hervorgerufen werden sollen. Das Evangelium hat hiernach eine zweifache Aufgabe: ein geistliches und ein weltliches Reich zu schaffen. Da aber in Wahrheit durch die Predigt des Evangeliums nur ein geistliches Reich geschaffen wird, müssen die Befürworter einer „social rehabilitation“ ein anderes Evangelium predigen. Dies andere Evangelium ist das schon erwähnte „Social Gospel“, das eine neue Weltordnung hervorrufen will. Das Blatt der Vereinigten Lutherischen Kirche fragt: „Is a passion for the social Gospel really incompatible with our Lutheran theology“ (Theol. Luth. Ch. Quarterly, April 1940). Unders gesagt: Das Evangelium von Jesu Christo und das Social Gospel sollen einander gleich gesetzt und aus beiden ein Evangelium gemacht werden, das eine geistliche Erweckung und eine soziale Wiedergeburt in der Welt hervorrufen soll. „Social Rehabilitation“ und „Social Regeneration“ sind die Zielpunkte dieses neuen Evangeliums. Die durch dieses Evangelium ins Leben gerufene Kirche soll durch ihr „Social Gospel“ den Menschen von heute, deren Moral zerrüttet ist, helfen. „As a matter of fact people will never discover why they are living and where they are going“, sagt uns das *Cresset*, „until definite standards of morality again become universally known and are adopted. The Church is the only means in the present chaos which can affect such a change“ (Cress., Febr., 1941, 7). Diese Änderung wird nach dem *American Lutheran* darin bestehen, daß „selfishness must give way to altruism, egoism must be supplanted by a healthy interest in one's fellowmen, a selfcentered individualism must yield to a socially-minded brotherliness“ (A. L. XVIII, 2338). Hierauf brauchen wir nach diesem eben zitierten Blatt nicht warten wie auf ein fernliegendes Tausendjähriges Reich. Nein, dieses Reich soll, wenn es auch nicht von heut auf morgen verwirklicht wird, wenigstens in absehbarer Ferne liegen (ibid. 2339). Für solch zukünftiges Reich haben wir unsere Hoffnungen nicht nur auf unser eigenes Vaterland zu richten. Das Blatt der American Lutheran Conference belehrt uns vielmehr, daß lutherische Synoden im Verein mit den großen Weltkonferenzen folgende große Aufgabe für die aller-nächste Zukunft haben: „The Lutheran Church in America may

hold herself ready . . . to bring important contributions towards building a new Europe. Let us prepare not only for the next Lutheran World Convention but also for a new World Order" (Journal of Theology of the American Lutheran Conference, May, 1940, p. 351). Dieser Satz spricht für sich selbst. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Schwergewicht der Aufgaben der Kirchen, die ein solches Programm haben, hin zu dem Diesseitigen und Weltlichen neigt. Dadurch wird das gepredigte Gesetz ein ganz anderes, dadurch wird das gepredigte Evangelium ein ganz anderes, dadurch wird die Praxis der lutherischen Kirche in unserm Lande eine ganz andere, eine reformierte. Eine solche Wendung droht auch unserer treulutherischen Kirche.

Gegenüber einem solchen Aufgabekreis einer Kirche haben wir um so mehr Nachdruck auf die ökumenischen, weltweiten Beziehungen der Christen zu allen Heiligen und Gläubigen zu legen gemäß dem Wort des Apostel Paulus: „Ich habe gehört von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen“ (Eph. 1, 15). Diesen weltweiten Sinn hat auch die lutherische Kirche von Anfang an gehabt, indem sie die Union mit allen Gläubigen gesucht hat. Luther hat es getan, wie uns dies die Geschichte des Marburger Religionsgespräches bezeugt, wo Luther erklärte: „Auch ich begehre mit niemandem uneins zu sein“ (Luth. 3, 76). Unsere Väter haben sich mit Luther auch in diesem Stück eins gewußt: „Jeder, der Gottes Wort von Herzen gläubt, ist unser Bruder in Christo. . . . Möchten doch die zerstreuten Kinder Gottes zu herzlicher Gemeinschaft gebracht werden“ (ibid. 82). Andererseits haben Luther und unsere Väter den Unionismus verworfen, der auf Kosten der Lehre und Praxis Vereinigung suchte: „Was soll man nun mit solchen Leuten . . . handeln, die da meinen, Gottes Wort sei ein Rohr, das der Wind hin- und herwerfe. . . . Die heilige christliche Kirche ist nicht ein Rohr noch Zahlpfennig, nein, sie wanfet nicht und gibt nicht nach . . ., sondern sie ist, spricht St. Paulus 2. Tim. 3, 15, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ (ibid. 100). Gegen solch eine Union waren auch unsere Väter. Sie stellten sich von vornherein unter den Grundsatz: „Die lutherische Kirche macht keine Union; sie ist die Union.“ Nach diesem Grundsatz hat die treulutherische Kirche mit Gottes Gnade bis auf diesen Tag gehandelt.

Besteht unsere kirchliche Tätigkeit noch immer darin, daß wir mit aller Liebe und Aufrichtigkeit die Union mit denen suchen, mit

denen wir uns in Lehre und Praxis einig wissen, andererseits aber mit aller Entschiedenheit die Union mit denen meiden, die nicht durchweg an lutherischer Lehre und Praxis festhalten? Droht uns nicht einerseits lieblose Gleichgültigkeit, wo es sich um Glaubensbruderschaft mit treulutherischen Kirchen des In- und Auslandes handelt? Bei vielen finden wir wenig Liebe für das Luthertum außerhalb unserer nationalen Grenzen. Wir reden so gern davon, daß die Kirche international sei, bleiben aber im Raum des Nationalen mit unseren Sonderinteressen stecken. Unsere Auslandsmission beweist nicht das Gegenteil. Handelt es sich doch bei dieser Frage nicht um Mission, sondern um die Liebe, die wir zu allen Heiligen im In- und Auslande haben sollen. Der Weltkrieg lenkt unsere Blicke abermals auf die treulutherischen Freikirchen Europas, die die einzige Brücke sind, die für uns die Verbindung mit dem Lande der Reformation aufrecht erhalten. Aber wie wenig Sinn und Verständnis zeigen wir nicht nur als Theologen, sondern auch als Laien für den Kampf, den diese kleinen Kirchen und Gemeinden für das lautere Luthertum führen. Sie kämpfen für unsere lutherische Kirche in den ersten Reihen. Und wegen ihres Kampfes sind sie es, die noch mit aller Liebe und allem Eifer für das Luthertum der Väter eintreten. Aber selbst wo unsere Landesgrenzen uns nicht von unseren Brüdern trennen, halten wir das Wort des Apostels, das von der Liebe zu allen Heiligen redet, zu wenig ein. Wird doch diese Liebe gar zu oft unter denen, die sich Brüder nennen und sind, verletzt und die Bruderschaft aufs empfindlichste gefährdet.

Diese Liebe zu den Brüdern haben wir wahrlich nicht zu verwechseln mit der Liebe zu einer falschen Union, zum Unionismus. Wer auch nur in etwas die Vereinigungsverhandlungen der lutherischen Synoden unseres Landes verfolgt hat, weiß, welche unionistische Grundsätze und Gedanken in unserer Mitte bereits eingedrungen sind. Diese Gedanken laufen sogar darauf hinaus, daß keine wesentlichen Unterschiede zwischen den lutherischen Kirchen Amerikas bestehen, da sie ja doch alle das Evangelium predigen und dasselbe glauben. Man meint sogar, daß die Kämpfe, die unsere Väter um die reine Lehre geführt haben, nur Schranken zwischen den einzelnen Synoden errichtet hätten. Demgegenüber sei es heute unsere Aufgabe, uns den großen und umfassenden Aufgaben der Kirchen hinzugeben, die Welt aus ihrem Chaos, d. h. ihrer politischen und sozialen Not herauszuheben, und eine bessere Zeit für die Welt herbeizuführen. Dies

könne jedoch nicht nur eine oder die andere Kirche bemerkstelligen, allein die Vereinigung der Kirchen biete die Gewähr für ein solch großes Werk. Social Gospel und Unionismus gehen in der Tat Hand in Hand. Wir sagten, solch unionistische Gedankengänge drohen in unsere Mitte einzudringen und sich festzusetzen. Handelt es sich bei solchen Abirrungen um vorübergehende Erscheinungen, die durch Belehrung und Ermahnung überwunden werden können, dann haben wir kein Recht, von Lockerungen in der Praxis zu sprechen. Wir haben immer wieder zwischen „Zrren“ und „im Irrtum bleiben“ zu unterscheiden (L. B. 14, 67). Wo aber in solchen Fällen die brüderliche Ermahnung ausbleibt und die Lehrzucht aussetzt, da müssen wir von Lockerungen in Lehre und Praxis reden. Und dies ist unsere Gefahr.

Darum ein Wort über die kirchliche Praxis in unserer eigenen Mitte. Auch hier gilt das Wort des Apostels im Epheserbrief von der Liebe zu allen Heiligen. Voraussetzung für eine evangelische Praxis zwischen den Gemeinden unserer Synode ist die Liebe, die sie zueinander haben. Sind sie doch zusammengehalten durch das Band der Liebe und des Friedens. Sollen sie aber auf die Dauer in dieser Einigkeit bleiben, dann müssen sie die brüderliche Gemeinschaft pflegen und sich gegenseitig ermahnen und belehren. Dies geschieht u. a. durch die Visitation.

Die Visitation ist nicht von Gottes Wort geboten und beordert. Und doch haben wir sowohl im Alten wie im Neuen Testament manches Vorbild für unsere heutige Visitation (2. Chron. 17, 7–10; Ap. 9, 32; 8, 14–17; 15, 36; 18, 23). Wie Luther die Visitation eingeführt und befürwortet hat, ist uns allen bekannt. Doch sei ein kurzes Wort Luthers über die Visitation hier angeführt: „Denn wer kann erzählen, wie nütze und not solch Amt in der Christenheit sei. Am Schaden mag man's merken, der daraus gekommen ist, seit der Zeit es gefallen und verkehrt ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein geblieben, sondern dagegen soviel greuliche Rotten und Setten aufgekomen“ (St. Louis X, 1631). Nicht weniger wichtig ist das Gelöbniß in der Vorrede zum Konkordienbuch. Dies möchte ich in englischer Übersetzung vorlesen, um es auch denen näher zu bringen, die mit dem etwas komplizierten Satzbau Schwierigkeiten haben dürften: “Besides, having made known our objects, we will also earnestly apply ourselves with great strictness and the most ardent zeal to the defense of this work of concord,

by diligent visitation of the churches and schools in our realms, oversight of printing offices and other salutary means according to occasions and circumstances which may be offered to ourselves and others. We will also take pains, if either controversies already composed should be renewed or new controversies concerning religion should arise, to remove and settle them betimes for the purpose of avoiding offense, without long and dangerous digressions." (Trigl. 25).

Sowohl unsere Schwestersynode wie auch unsere Wisconsin-Synode haben gleich bei ihrer Gründung die Kirchenvisitation eingeführt. Beachtenswert sind die Worte, die der erste Synodalbericht des Iowa Distrikts hierüber enthält. „Jetzt ist es Zeit, daß wir solche Institute festhalten, damit sie da sind, wenn einmal falsche Geister sich eingeschlichen haben. Denn solche Ordnungen sind nicht für die Eifrigen, die Tag und Nacht auf ihren Knien liegen, daß sie treu erfunden werden, sondern für die, welche müde und matt werden in Lehren, Wachen, Beten und Forschen. Der Teufel kann uns das ganze Licht wieder ausblasen und aus der Einigkeit kann eine solche babylonische Verwirrung werden, daß wir uns entsetzen. Darum müssen wir alles tun, damit solcher Gefahr gewehrt werde“ (S. B. 1900, III. 66). In der Folgezeit ist leider aus der Visitation bei uns eine Untersuchung geworden. Die Folge hiervon ist je länger je mehr die, daß unsere Gemeinden nicht mehr visitiert sein wollen. Doch welchen Gefahren Synoden und Gemeinden ausgesetzt sind, die die Visitation nicht üben, sehen wir an den Synoden unseres Landes, die sich evangelisch-lutherisch nennen, und doch dem Eindringen falscher Lehre und Praxis nicht Einhalt gebieten können. Diese Erscheinung war schon unseren Vätern eine ernste Mahnung, die Visitation nicht gering zu achten. Sie erkannten, daß daraus der Synode ein unendlicher Schade erwachsen würde. Unter diesem Schaden leiden wir heute. Der eigentliche Schade liegt aber nicht darin, daß unsere Visitation zu einer Untersuchung geworden ist. Gehören doch Untersuchungen als solche zu den Tätigkeiten einer jeden Synode und Kirche. Der eigentliche Schade liegt in dem Mangel an brüderlicher Liebe, der sich z. B. in der unbrüderlichen und gesetzlichen Form der Visitation äußert. Unbrüderlichkeit und Gesetlichkeit haben immer wieder den Zweck der Visitation vereitelt. Wenn irgendwo, dann muß in der Visitation die Liebe zum Wort und zueinander den Ausschlag geben. Dann erst kann die Visitation von großem Segen

sein. Wo aber diese Liebe nicht ist, da wird die Visitation ihren ursprünglichen evangelischen Charakter verlieren, und als solche wird sie bezw. das Fehlen der Visitation zu einem Gradmesser für das Fehlen der ersten Liebe.

Im gleichen Maße gilt das soeben Gesagte von dem Verhältnis der Glieder einer einzelnen Gemeinde zueinander. Sie sollen dem Worte des Apostels gemäß untereinander untertan sein in der Furcht Gottes, gemeinsam zu prüfen, was da sei wohlgefällig dem Herrn (Eph. 5, 10), sich selbst alle Tage ermahnen, solange es heute heißt (Hebr. 3, 13), auch nicht Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis; sie aber vielmehr strafen (Eph. 5, 11). Dies alles sollen Gemeindeglieder untereinander tun, um an sich selber und an ihren Mitchristen Zucht zu üben, so daß einer den andern bauet, wodurch die ganze Gemeinde erbauet wird (1 Thess. 5, 11). Dieser Dienst der Christen aneinander geschieht kraft des Amtes der Schlüssel. „Die Schlüssel und Gewalt St. Peter's ist“, um mit Luther zu reden, „nicht eine Gewalt, sondern ein Dienst; und die Schlüssel nicht St. Petrus, sondern dir und mir gegeben; dein und mein sind die Schlüssel. . . . Denn diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, ist nichts anders, denn daß ein Priester, ja, so es noth ist, ein jeglicher Christenmensch mag zu dem andern sagen . . . : Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“ (St. L. X, 1239. 1243). Welchen Gebrauch machen wir heute als Gemeinde oder als Christen von dieser herrlichen Gewalt? In einem Synodalbericht der Nebraska Synode vom Jahre 1906 lesen wir: „Wir gehen jetzt einem Wandel entgegen, der etwas mit jenem pietistischen Wesen zu tun hat oder ihm ähnlich ist. Man fängt an, der Lehrzucht überdrüssig zu werden. Das wird sich bald auf die Kirchenzucht erstrecken“ (S. 11). Dies heißt nichts anderes, so möchten wir hinzufügen, als daß sich das Band der Liebe zwischen den einzelnen Christen in unseren Gemeinden lockert. Unsere Gemeindeglieder stehen einander nicht mehr bei mit dem Wort von der Vergebung der Sünde. Sie machen nicht mehr Gebrauch von ihrem Recht und ihrer Freiheit, daß, wo zwei oder drei versammelt sind in Christi Namen, daß sie sich untereinander Trost und Vergebung der Sünden zusprechen. Im Gegenteil eine Sünde, die ein einzelnes Gemeindeglied begangen hat und die verborgen bleiben könnte und sollte, wird der Welt zuerst bekannt, und kein Mitchrist denkt daran, dem irrenden Bruder zu helfen. Die Rehrseite dieses traurigen Bildes ist die, daß selbst der irrende Bruder

keinen Trost und keine Hilfe bei seinem Seelsorger und Mitchristen sucht.

Wohl wissen wir, daß dieses Recht von den einzelnen Gemeindegliedern nicht willkürlich gebraucht werden soll, daß ihnen die öffentliche Ausübung dieses Rechtes der Ordnung halber nicht gestattet ist, daß vielmehr dem Prediger von der Gemeinde und damit auch von dem einzelnen Gemeindeglied dieses Recht übertragen wird. Das ändert aber nichts an dem Wesen dieses Amtes. Auch wo es dem Pastor übertragen ist, fragt es sich, ob das Wort von der Vergebung dem irrenden Bruder gebracht wird, ob gestraft, ermahnt und getröstet wird. Das geschieht dort nicht, wo sich die Gemeinde nicht mehr bemüht ist, welches Recht sie ihrem Pastor übertragen hat. Sonst würden unsere Christen ihrem Pastor in diesem Stück mehr zur Seite stehen und ihm helfen, dem irrenden Bruder nachzugehen. Daß die Lehre von dem Amt der Schlüssel in Vergessenheit gerät, hat zur Folge, daß die Beichte in vielen unserer Gemeinden völlig darniederliegt. Die Abendmahlsammeldung ihres seelsorgerischen Charakters entkleidet ist ein kläglicher Ersatz der eigentlichen Beichte, in welcher Form diese auch immer gehandhabt werden mag. Kommt noch hinzu, daß man hie und da ganz von der Anmeldung zum Abendmahl absieht und sich dadurch des letzten Mittels zur Seelsorge beraubt. Wird gar noch ein unbußfertiges Gemeindeglied von einem andern lutherischen Pastor zum Abendmahl zugelassen, dann wird die rechte Handhabung des Amtes der Schlüssel gänzlich mißachtet, die Wertschätzung der unvergleichlichen Gabe der Vergebung der Sünden in der Absolution tritt immer mehr zurück und die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders wird ernstlich gefährdet.

In der That, wo Lockerungen in der Lehre einer Kirche festgestellt werden müssen, da sind auch Lockerungen in der Praxis unausbleiblich, und wo umgekehrt Lockerungen in der Praxis einer Kirche festgestellt werden, da können wir von einer ernstesten Gefährdung der Lehre, wenn nicht gar von Lockerungen in der Lehre sprechen.

P. Peters.

(Fortsetzung folgt)

INVOCAVIT

TEXT: John 2:13-22

Beloved in Christ!

Twice during His public ministry the Lord performed the work recorded for us in the text just read. Both times it was during the same festival, the Passover. The first time it was during the first Passover which the Lord observed in Jerusalem after entering His public ministry. The second time it was at the last Passover for which the Lord journeyed to Jerusalem, shortly before His Passion. But is this occurrence and this work important and significant enough for us to make it the subject of a Sunday discourse? Certainly. That this deed was important, and that it contains much that is instructive for us, we may conclude from this fact alone: the Lord performed it twice. Its importance is likewise attested by the fact that it was an act to which the Scriptures in prophecy expressly referred in the words: "The zeal of thine house hath eaten me up." That came to the disciples' minds at once. They surely gave the matter further thought and made it the subject of earnest consideration. Let that be the case with us too. We shall turn our devout attention to the subject which stands out prominently in today's Gospel:

JESUS' ZEAL FOR THE HOUSE OF GOD

Let us see:

1. The deed through which He revealed His zeal;
2. The miracle through which He demonstrated His authority for such an act of zeal.

I

The deed through which He revealed His zeal.

What was it that aroused the zeal of the Lord to perform that work? What was the provocation, so that the zeal which burned like a consuming fire in the Savior's heart revealed itself in action? On this our text says: "And the Jews' Passover was at hand, and Jesus went up to Jerusalem, and found in the temple those that sold oxen and sheep and doves and the changers of money sitting." These words picture to us an abominable evil and an offensive abuse which had intruded the Temple at Jerusalem, especially at the time of the Passover. Under the Old Dispensation, as you know, all kinds of animals were sacrificed: oxen, sheep, doves. The man who did not own such animals, or the man who could not bring the animals to Jerusalem, because, for instance, he came a great distance for the Passover celebration — such a man had to buy them. Herein the mammon-minded Jews saw their opportunity. They brought all kinds

of cattle proper for sacrifice to the Temple site, yes, even into the Court of the Gentiles, and offered them for sale. They set up a regular cattle-market there. But, as already stated, Jews from the distant lands came, particularly for the Passover. But their money was not valid for the ordinary business transaction. In order to buy they had to change their money. Again the mammon-servers turned this to their advantage. Money-changers, whom we today would call bankers, set up their tables in the Temple and so made the Court of the Temple a regular money-market. Those were the evils and offenses which aroused the zeal of Jesus to perform the deed recorded in our text.

Should we not, at hearing this, first of all say with satisfaction and gratitude: Thank God, such evils do not exist among us! Our dear Savior can enter this, our beloved house of God at any time, and He will not find men sitting who offer oxen or anything else for sale, and no money-changers sitting at their tables with their coins piled up before them, and engaged in counting, figuring, and calculating their profits. — Now, this much is certain: the Savior has today entered this our house of God and is now present. There is no doubt of that, for He has promised us: "Where two or three are gathered in My name, there am I in the midst of them." He is present here, that is certain, **though we do not, of course, see Him with bodily eyes.** And alas! it is only too true, that though we see here no tables of vendors and money-changers with our bodily eyes, still the Savior, who is present here and looks on with eyes which see everything and search the **hearts**, can find, even today, as so often in the past, such sitting in the house of God who offer things for **sale**, and dicker, and figure and count, and think about profits, business deals, and earnings. They do all **these things** in their hearts. They are full of material thoughts and cares, even while they are sitting within ear-reach of the Word. I would not presume to say that this is the sad, woeful condition of many, but the Savior Himself told us that only last Sunday. He said that He is a sower who goes out to scatter His seed, and that a good share of the seed falls among the thorns, i. e. is lost through the cares of this world. According to that the saddening fact is only too firmly established, that many a man, even while the saving Word is being preached, is dealing and dickering in his heart and is absorbed in mammon, earnings, and profits, instead of receiving the Word with an eager zeal. — We had to recall this to mind, dear friends, that we might not be self-satisfied and think the Lord could find **no** provocation in us, to perform such an act of zeal as He did in our text.

Now we look at the **deed** through which the Lord revealed His zeal. — Here is the description of it: "And when he had made a scourge of small cords, he drove them all out of the temple, and the sheep, and the oxen; and poured out the changers' money, and over-

threw the tables; and said unto them that sold doves, Take these things hence." It was, to put it briefly, a **purification** of the Temple. The Lord **removed** the things that did not belong in the Temple, which were, in fact, a scandal openly tolerated there. And the Lord did that in a **painfully emphatic way**. He drove the dealers and money-changers out with the scourge. The man who did not, in alarm, take to his heels felt the lash of the scourge. Jesus would not have spared anyone. In His zeal He would not have hesitated to inflict the sting of the scourge on him who did not give way. The important thing for Him, however, was not to inflict **bodily** pain. His aim was spiritual. He aimed to cut their souls to the quick and to inflict pain on their hearts, those earthly hearts with their greed for mammon. He did it, too, not only by telling these money-crazy people: Take these tables with the doves away! — thus putting an end to their **profits**, but also by **overthrowing** the money changers' tables and **pouring out** their money, which represented the **profits already made**. How that must have **hurt** those money-loving souls, that the Lord dealt thus with their Mammon. To this I hasten to add: if one or the other of them had turned this **hurt** to good account, if they had realized that they as the real desecrators of the Temple had such a hurt coming to them, **how much good** that would have done them! We shall see that later on.

Now we go back to the truth that even in our day, sad to say, our Lord finds similar people in the house of God, in the beloved Church in which His Word is preached. They are the people who sit within ear's reach of the precious Gospel and yet in their hearts are carrying on business transactions, are handling money and have their minds on it. Their doings are invisible to human eyes, but perfectly visible to **His** eyes. — Does the Lord in His zeal still perform the kind of deed we just now heard about? Most certainly He does! Very often, in fact! When a Christian sits in the beloved house of God and during the preaching of the Gospel of Christ turns business, work, and money over and over in his mind — mark it, this is the Old Man in that Christian. This Old Man must go. But insofar as he is a new man, that same Christian is to remain seated in the house of God. **That** is the mark of the new man in him, his delight in the Gospel. — Now the Lord acts in line with this purpose, as He did in the Temple. He takes the scourge which He need not first weave, but which is already woven. That scourge is the Law in all its severity, and the commandment of God with its demands, penalties, and threats. Remember the Sabbath Day to keep it holy! That means, thou shalt not despise preaching and His Word, but hold it sacred and gladly hear and **learn** it! In that way Jesus wields the scourge and drives out the Old Adam who with his thoughts of business and every-day affairs, of money and goods, is doing that which God condemns, namely, despising and desecrating preaching and His

Word. — And the pouring out of the money-changers' money and the overturning of their tables — Jesus does that in His own way even today. He says to the servant of mammon: "What is a man profited, if he shall gain the whole world and lose his own soul?" Truly, for those who set their hearts on money and earthly things and because of that do not receive the Word — truly, they have their tables upset and their money poured out, i. e. they are shown that their course spells eternal doom. — In the most powerful way, too, does Jesus in our day say to those who think of business and profits even in the house of God: Take these things hence! Put them away from you at once! He reminds them of the fact that sooner or later they themselves will be taken away from the treasure they have stored up. He reminds them: "Thou fool, this night thy soul shall be required of thee: Then whose shall those things be, which thou hast provided?" That is the kind of purification of the Temple which the Lord performs now. And how good it would be, if the result reported in the Gospel-lesson would take place every Sunday: And He drove them all out, the vendors, the money-changers, and the dove-merchants. Oh, that He would always drive out of all of us the Old Man who during the preaching of the Gospel is occupied only with money and goods and earthly affairs. — How desirable this is will appear as we consider one more feature of Christ's act of zeal.

It is this: What did the Lord want to accomplish with His act of zeal? Here is the answer: "Make not my Father's house an house of merchandise." To these words the other evangelists also reporting this act add: "My house shall be called the house of prayer; but ye made it a den of thieves." Our dear Lord, therefore, wanted to accomplish this with His deed: the Temple was to remain the **Father's** house and was not to become a house of merchandise; it was to remain a **house of prayer** and not to become a den of thieves. — The **very fact** that the Temple was intended as the **Father's** house was its great glory. There God wanted to be found as a Father. Through all the sacrifices that were brought there God wanted to dispense a Father's grace and assure men of it. There the Word of His grace was to be proclaimed. There the people were to seek and find His grace in the prayer of faith, and were to be heard by the Father and be comforted with His grace. There they were to come into possession of, and begin to enjoy that which the Father wanted to give them and all the world, namely, the life which is of God, the source of man's blessedness, **life eternal**. As the Father's house the Temple was truly a beautiful, a heavenly place, a fore-court of the eternal heaven. Through this house the people enjoyed a full abundance of grace. In it they had a wealth that defies comparison. Even though the people might be deprived of much in the way of earthly goods and honor, still they had in this house of the Father the most glorious possession, honor, and glory, and if that had only remained what it

was designed to be, the Father's house, a house of prayer, then you could still hail them with the words: Blessed nation, that the Lord is your God and dwells among you in your house.

But now the people themselves desecrated this house, making the Father's house an house of merchandise. They did that not only by dealing there in oxen, rams, and doves. Imagine, dear friends, how much reverent devotion was possible for a man, after he had first bargained, dickered, and haggled over a penny, in order to get the sacrifice for His God as cheaply as possible. How much reverence, how much spirituality could exist under such circumstances? You can imagine that readily enough. By and large, there was none at all. But we know that the people did not consider that at all necessary. Their idea was: the outward work of sacrifice is enough, the condition of the heart is not involved at all. Merely coming and bringing their sacrifice in the most superficial way, they believed, was a work of merit. That, they thought, was enough to purchase God's grace and life eternal. Here we get to see the most evil feature of their turning the Father's house into a house of merchandise. It was this: They aimed to trade in their dead outward works for grace and life. Now, the man with such an aim is spiritually dead, devoid of repentance and faith. Oh, the pity of it! The Temple, the Temple had now become for the people a place where they only stiffened themselves in their impenitence and their accursed, dead work-righteousness, in their unbelief, in short, in walking according to the flesh into the eternal death of hell. The house of God, which was to be a house of prayer, they thus turned into a den of thieves.

Brethren and sisters, we find this pitiable condition today! Yes, the beloved Church, the house of God, the house of the Father, sad to say, often enough becomes a house of merchandise among us, and the house of prayer a den of thieves. Think of those who before divine worship, before entering the house of God make no effort to prepare their minds for worship, who come and simply sit during the sermon and do not occupy their minds with the Word of the Lord at all, but turn over in their minds purely temporal and earthly matters such as money and goods. Just think of them and then ask: In what light do they view their church-going? Do they by any chance penitently judge themselves thus: Today my sinful flesh again completely spoiled my attendance on preaching and cheated me out of the blessing of the Father's house? No, my friends! You know that such people for the greater part are far removed from such penitence, but think, rather, that they have performed a good, meritorious work with their irreverent church-going. They believe they have done the will of God and have performed a service for God for which He will reward them here and hereafter. Do they not make the Father's house a house of merchandise? That's evident. Do they not through their church-going fortify themselves in their dead, fleshly religion of

good works and in their impenitent life according to the flesh? Again, that's very evident. Is it not death, instead of life, with which they ever come away from this place? Alas! God Himself must be witness to this mournful fact! To their everlasting harm they turn their house of prayer into a den of thieves.

Brethren and sisters, **that** is the very thing our beloved Savior does **not** want, just as He did not want it to be true at Jerusalem. On the contrary, **this** was His purpose in performing that act of zeal, and this is His purpose still: the house of God is to be and remain the Father's house and a house of prayer. So you see — oh, that you all would clearly realize it — the zeal of Jesus for the house of God is directed toward the heavenly Father's **honor**, but it is aimed at the same time at **your soul's welfare**, eternal life and salvation for you. His act of zeal is certainly a **work of love** through which He seeks your salvation. — Let us really take that to heart, let us, above all, retain this as the fruit of this meditation! Let us see, in the second place,

II

The miracle through which the Lord demonstrated His authority for such an act of zeal.

The occasion for this testimony was furnished by the question regarding the Lord's authority to perform such a work of zeal. The question was put by men who had witnessed His act and certainly were very much astonished over it. They had become entirely used to the evils in the Temple. The priests had taken no action against them. The same was true of the elders. And they, after all, were the ones to give orders and lay down rules. Now Jesus had come and done that which they had just seen! Was He some special person? Did He have the authority for such an act? Therefore they questioned Him, saying: "What sign shewest thou unto us, seeing that thou doest these things?" These people were wrong in many ways. For one, that they did not say at once: it is perfectly right to manifest zeal against the desecration of the Temple. Again they were wrong in this: they were always asking for signs and wonders and seeking to satisfy their fleshly curiosity. They thought Jesus now ought to perform some miracle such as that performed shortly before at the wedding of Cana.

But aside from all their failings, they did well to ask: Show us that you have authority from God to perform such a deed. For this had to do with the Temple, the house of God. That's an important consideration for us. He who would ordain, change, or improve anything in the church must show that God has given him the command, commission, and authority to do so. — It would be well, if our Christians would do that. If they would do that in all matters which have to do with the house of God, the Church, God's congregation, then they would do well indeed. That would be a truly Christian

circumspection, laudable and pleasing to God. In regard to the ordinances made in the Church, especially in regard to the doctrine which the ministers teach, Christians should ask: Have you the command and authority to do things as you do and especially to teach and preach as you do? — Bear in mind that doctrine involves our salvation. That surely is an important matter. Where their eternal salvation is concerned Christians surely should take pains to ascertain whether their preachers have God's authority to preach as they do. You are able to make sure. Consult the Scriptures! If the sermon is in agreement with what is written there, then the preacher is speaking upon God's commissions and command and with divine authority. If not, then he is a lying spirit, whom the devil, but not God, has commissioned for his preaching. Therefore, dear fellow-Christians, whenever you hear a sermon, do not be satisfied to say: Oh, it sounded all right. No, prove it, to see whether the man in preaching as he did preached by divine authority, whether he **spoke** as God commands.

The Savior did not find the question of these men a foolish one. In answer He pointed to a great miracle which was to give them evidence of His authority and make them sure of it. He said: "Destroy this temple, and in three days I will raise it up." Those blind men did not understand this answer. They did not **want** to understand it. Here, as ever, they proved themselves a godless, perverted people. They had a horror of true godliness, as does all flesh, and they saw clearly enough, that this was the goal toward which Christ's work was directed. They saw too that Jesus had no mind to satisfy their curiosity, so now they became malicious. They did not **want** to understand. The Lord, we read, spoke of the Temple of His body. Evidently, then, the Lord in some way indicated to them, that He was speaking of that. But they twisted Jesus' words around and maliciously put a different meaning into His words. For **that** was malice aforethought, when they proceeded to apply His words to the Temple from which the Lord had just driven them. What absurdities they imputed to the Savior! He Who had just shown such zeal for **hallowing** the Temple now was supposed to be inciting them to lay **desecrating** hands on that same Temple. Here again you see one of the favorite tricks of all godless and unconverted men who have an insane fear of conversion through Jesus' Word: they distort it; — and when they have perverted the divine wisdom of Jesus into their own brand of foolishness, they think they are justified in not accepting the Gospel.

We saw that the Lord Jesus Christ pointed to the work of His resurrection. But does that prove His authority to perform that act, yes, in general to teach us as He does? Yes, through the resurrection He is demonstrated to be the Son of God, the true God. That means, dear friends, that everything depends upon His Word and doctrine truly being that of God. All men, the Pharisee, the scribe,

the religious enthusiast, the sects, the Romish say: Seek and earn your salvation through your works! — And Jesus says the opposite: Believe and thou shalt be saved! What an overwhelming difference between these two ways. Moreover, the whole world argues for the worth of works. Our own flesh also says: That's right. Jesus stands all alone and says: Believe! — Now, thank God, it is God that says it. Christ proved through His resurrection that He is God. His voice is the voice of God, and God's Word is the power that saves, if only we believe and if the work of Jesus, the resurrection, produces the right fruit in us.

Behold the wonderful fruit which that work produced in the disciples! Here is the description of it: "When therefore He was risen from the dead, His disciples remembered that he had said this unto them; and they believed the Scripture, and the word which Jesus had said." They believed. Then, too, they certainly submitted, in that same faith, to all the words of God and of Jesus, to all the directions of their Lord. They remembered Jesus' words. In every case where they had a word of Jesus, there was only **one** course for them: to subject heart and will and mind to the Word of their Lord. Every one of them had but one watchword: My Lord and my God! I will hearken unto Thy voice and follow Thee.

This is ever true of all genuine Christians. God grant, that it be true of us also. Let us, then, constantly bear in mind the resurrection of Jesus and remember that through it Jesus is proved to be God. Let us be humbly obedient to His Word as the voice of **God**. And let us not be found in frequent rebellion and opposition to the work He would perform upon us. Even though every Sunday become a purification of Temple, an occasion on which Jesus scourges us with the commandment, in order to drive out the thoughts of material things, the hankering after money, the love of the world and all things sensual, — even then let us say in all humility: Lord, it is good for us that you do this; we are sadly in need of it. Thou, my Lord and God, knowest and searchest me, thou knowest my wicked flesh.

Then, indeed, will this house of God be for us a house of prayer and a house of life, the house of the Father in which we are made ready, as His children, to enter into the Father's house above, where we ourselves will be God's house and heavenly habitation forevermore. Amen.

— From Hoenecke, "Wenn ich nur dich habe." Translated by Werner Franzmann.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Brief Items on the Union Negotiations. — In the October, 1941, issue of this magazine we published in full the text of the resolutions concerning the Union matter adopted in Ft. Wayne by the Delegate Convention of the Missouri Synod. We also briefly reported on the stand our own Wisconsin Synod took, or rather reaffirmed, in Saginaw. Since then an article appeared, from the pen of Dr. M. Reu, in the *Kirchl. Zeitschrift* for October, 1941, on the question: "*Müssen die Verhandlungen mit Missouri nun aufhören?*" There also came to hand a translation of an editorial contained in the Lutheran Free Church *Folkebladet*, for July 30, 1941, on "*Union with Missouri*". The translation was prepared by Pastor Norman A. Madson of Princeton, Minn.

Both essays contain much valuable information and shed very important light on the underlying motives that guided the church body that originally extended the invitation for the discussions (A. L. C.) as well as on the spirit in which the members of this body and their associates in the A. L. Cf. viewed them. Available space will not permit us to reproduce the documents in full. In several shorter items we shall briefly present some of their, as they appear to us, more striking paragraphs.

M.

Union Negotiations Increase Complications. — In April, 1941, we voiced the fear that the cause of true unity among Lutheran bodies in America had suffered a severe set-back due to the very union negotiations, their undue haste and high-pressure methods (QS. 1941, p. 147f.). The editorial in *Folkebladet*, mentioned in another item, corroborates our statements. It assumes that perhaps Missouri and the A. L. C. will arrive at some mutually acceptable agreement. Then these articles of agreement would be submitted to the several sister synods of the A. L. C. in the A. L. Cf. Everything would be well if these four bodies acquiesced — "which of course will *not* happen." But what if they do not accede?

"If the opposite should happen (which is the most likely) that not all of the other four bodies in the A. L. Cf. would subscribe to the document, the A. L. C. will then be faced with these alternatives: Either to leave Missouri alone and to remain as a member of the A. L. Cf., or let go of the A. L. Cf. and to join with Missouri. No one can tell what the A. L. C. will do; perhaps it does not itself as yet know what it will do.

"If the A. L. C. should be declared agreed with Missouri, but the other bodies in the A. L. Cf. would not subscribe, and the A. L. C. nevertheless remain as a member of the A. L. Cf., then the A. L. C. will occupy this position: that it is agreed with Missouri but not recognized (fraternally) by it. It would still not bring about pulpit-, altar-, and prayer-fellowship between them, because Missouri would still look upon the A. L. C. as heretical so long as it would not part company with heretics.

"You can see, therefore, that *so honest a thing as negotiations concerning church union may lead to worse complications than those which obtained before.*" M.

What Will Be the Attitude of the Various Constituents of the A. L. Cf.? — The editorial in *Folkebladet*, mentioned elsewhere, has this to say.

1. The Lutheran Free Church. — "It does not lie within the realm of possibility that the Lutheran Free Church would subscribe to such a document. And should a bare majority (which is not very likely) want it, then it would mean the splitting of the Lutheran Free Church."

2. The Norwegian Lutheran Church in America. — The editorial admits that there may be in this body "a strong and influential faction which looks with longing eyes toward St. Louis." However, it continues, "we have reason to believe that the Norwegian Lutheran Church in America would think twice and three times, yea, perhaps even more times, before it parted company with the A. L. Cf. and the other Norwegian, Swedish, and Danish brethren."

3. The United Danish Lutheran Church. — This body "stands about as does the Lutheran Free Church in this that in it there may perhaps be those who *care not whither it tends*, but the leadership and the vast majority of congregations would refuse to subscribe."

4. The Augustana Synod. — Concerning this body "it will also have to be said that it would be split if a majority in it would want to go with Missouri; something which would also happen in the Norwegian Lutheran Church."

The editorial concludes on this with the remark: "It is therefore a sad picture which these negotiations concerning union paint for all of us."

We would rather say, it is a sad picture which such indifference to purity of doctrine, as is here being witnessed, and a pertinacity in refusing to reexamine one's doctrinal position, presents. After two church bodies have carefully studied the differences which separated them, should not affiliated church bodies deem it worth their while to restudy the contested doctrines also? Should any church body be satisfied with a mere counting of noses? M.

The Oldness of the Letter. — The editorial in *Folkebladet*, mentioned before, pays high tribute to Missouri's faithfulness to Scriptural purity of doctrine. And we say, May God grant that Missouri will ever live up to its reputation. Says the editor of *Folkebladet*: "Has Missouri perhaps changed? It doesn't seem so.

"Everything which comes from that quarter in the interest of union bears in its bosom the same old slavishness to 'the oldness of the letter'. Missouri is not able to understand that the solution of our present-day problems lies not in a much-ado about theses, but on the contrary, in a working-together-cooperation. That Missouri will never go along on

without doctrinal unity. And the doctrines must always conform to the Missourian pattern. This is a naivete which both surprises and offends."

Then the editorial continues: "But it is German. The Germans don't seem to understand us inhabitants of the north. The Germans are the bearers of a slave-mentality which can never control the Nordic spirit. Thus it is in Germany in political affairs; and thus it is over here in church affairs.

"... time, and money, and learning, and talent, of its kind, is spent in the formulation of hair-splitting definitions which only the learned can grasp, and which at best is but of academic interest, without a particle of practical value. Let the Germans, amongst themselves, continue on with this, if they believe that these, for other people unessential, niceties are worth the bother. But let the rest of us be preserved from this Missourian leaven.

"They (Missouri) have kept on whetting the sharp points of theses all the while these 60 years. And they are still at it!"

We are happy to say that painstaking fidelity to the Word of the Lord in every detail is not rooted in nationality, but is a gracious-gift of the Holy Ghost as a part of our sanctification, a fruit of the faith. We are sorry to say that not all Germans are as faithfully submissive to the Word of God as a Christian should be; while we rejoice that our friends of the Norwegian Minority are scrupulously faithful, so that we often find strengthening and encouragement in their example.

But are we not actually guilty of "hair-splitting" in our concern for purity of doctrine? We are aware what devastating consequences may result from only a little error in some apparently trifling matter. All Scripture, even in the most casual remark, is given to make us wise unto salvation. As highly as we prize our salvation, so sacred must be to us every word of our God. Will not also the editor of *Folkebladet* join us in thanking God for some hair-splitting in the past history of the church? What would have happened if the trivial question concerning a single iota had not been seriously studied and successfully answered in accordance with the Scripture at Nicea? *Homo-usios* — *homo-i-usios*: why waste any time on this "sharp point" of doctrine? Athanasius went into exile because of it, and we thank God to this day for his firmness. M.

Ist die Wisconsin-Synode absichtlich übergangen worden bei der Einladung zu Vereinigungskonferenzen? — Als die W. L. S. vor mehr als sechs Jahren Einladungen an die verschiedenen lutherischen Synoden des Landes erging ließ zu Bessprechungungen, die auf Herstellung von Kirchen-gemeinschaft abzielten, erhielt der Präsident unserer Synode keine solche. Wir nahmen als wahrscheinlich an, daß sie in der Post verloren gegangen sei. Nun schreibt aber Herr D. Neu in einem schon andermwärts erwähnten Artikel in der „Kirchl. Zeitschrift“ in einer Weise, die den Anschein erwecken kann, als wären wir absichtlich übergangen. In bezug auf den Beschluß der Missouri-Synode von St. Wayne, die Schwester-synoden in der Synodal-

Konferenz zu ferneren Beratungen mit der A. L. C. einzuladen (vgl. D. S. Oktober 1941, S. 302), macht Herr D. Neu folgende Bemerkung: „Weiter übersteht man zu fragen, ob denn unsere Kirche vielleicht nicht gute Gründe gehabt hat, in den früheren Verhandlungen von einer Einladung an Missouris Schwester synoden abzuweichen. Auch fragt man nicht, ob zurzeit nicht vielleicht noch viel stärkere Gründe als damals vorliegen, die uns eine solche Einladung erschweren. Das ist nämlich tatsächlich der Fall. In den letzten Jahren hat die Wisconsin synode in einem formellen Beschluß die Missourisynode gebeten, ‚um der Wahrheit willen‘ die Vereinigungsverhandlungen vorläufig abzubrechen. Dazu erschienen in der ‚Theologischen Quartalschrift‘ in diesen Jahren Artikel, die in unseren Kreisen mit Empörung zurückgewiesen werden. Da ist auch für den leidenschaftslosen, objektiven Beobachter doch noch manches in Ordnung zu bringen, bevor man sich zu einer fruchtbaren Beratung an den gemeinsamen Verhandlungstisch setzt. Ich bin überzeugt, daß die Mehrheit derer, die in St. Wayne für diesen Punkt gestimmt hat, nicht gelesen oder nicht genügend beachtet hat, wie man sich von Seiten Wisconsin und der kleinen Norweger Synode über die Vereinigungsverhandlungen geäußert hat, sonst wäre dieser Punkt der Vorlage schmerzlich unverändert geblieben. Hier ist wirklich ein Punkt, der die Fortführung der Verhandlungen ‚erschwert‘.“

Daß Wisconsin jetzt nach den Ereignissen von Sandusky, Pittsburg, Detroit, Minneapolis nicht bereit ist, an Vereinigungsverhandlungen mit der A. L. C. teilzunehmen, hat es in Saginaw deutlich zum Ausdruck gebracht. Die A. L. C. hat als Körperschaft eine Stellung an den Tag gelegt, die eine „fruchtbare Beratung“ über Lehrdifferenzen unmöglich macht, und die zu ignorieren, etwa durch einfachen Beitritt zu den Verhandlungen, einer Verleugnung der Wahrheit gleich käme.

Von der Stellung, welche die A. L. C. bekundet, reden wir in einer andern Notiz; hier lag es uns daran, das Zeugnis D. Neus zur Kenntnis zu nehmen, daß die A. L. C. von einer Einladung an Wisconsin seinerzeit „abgesehen“ hat.

Efforts toward Sound Doctrine and Practice in the A. L. C. — In the essay by Dr. Neu in the *Kirchl. Zeitschrift*, referred to elsewhere, attention is called to an important resolution passed by the Minnesota District of the A. L. C. — Here follows the text. (Italics are mine. M.)

Whereas, *Certain groups and individuals in the A. L. C. continue to violate the doctrine and practice as set forth in the Minneapolis Theses, and*

Whereas, At least one church body is of the opinion that the suspension of a pastor by the Minnesota District of the A. L. C. need not be respected, and

Whereas, The resolution submitted by the Minnesota District of the A. L. C. at its last convention in Detroit bearing on these violations, seems to go unheeded, and

Whereas, We too have a few individuals who do not completely observe the Galesburg Rule, which, however, we do not condone, and

Whereas, *The Minnesota District is not convinced that these groups and individuals guilty of such infractions, are being dealt with and earnestly requested to cease such violations,* and

Whereas, Every faithful Christian has the duty to warn against looseness in doctrine and practice, and

Whereas, The continuation of these practices inconsistent with sound doctrine undermines the strength of our Lutheran Church, destroys the unity of the church, and can lead only to a disruption of the A. L. Cf., and

Whereas, There is a Committee on Reorganization of the A. L. Cf. at work now considering the effective working of the Conference:

Be it **Resolved**, To notify the Committee on Reorganization of the A. L. Cf. *that, unless greater fidelity to Lutheran doctrine and practice can be brought about in all groups and individuals constituting the A. L. Cf., we insist that the A. L. C. sever its connection with the A. L. Cf., since its influence would be harmful, if not destructive to the true progress of the Lutheran Church.*

Be it further **Resolved**, To demand of our own church administration, through its District Presidents, and of all the constituent bodies of the A. L. Cf. through their respective presidents, definite and positive action in all such instances where pure doctrine is being polluted and wholesome practice avoided, to the end that the Lutheran Church be truly unified in the spirit of Christ and the love of the truth, consistent practice of the truth, and adherence to our confessional standards, and

Be it further **Resolved**, That we in a spirit of Christian love plead with all those guilty of indifference to sound doctrine and consistent practice to cease this wounding of the body of Christ, and that evidence of their willingness to adhere humbly to the doctrine and practice of the Lutheran Church be forthcoming in abundance and soon, and

Be it further **Resolved**, That the Executive Committee of our District be instructed to prepare a document setting forth our grievances with regard to the **intolerable conditions** which exist in the A. L. Cf. and our conviction that the time has come for our A. L. C. to insist on a sincere application of the vital principles set forth in the Minneapolis Theses, and that this document be submitted to the various pastoral conferences through the respective District Presidents throughout the A. L. C. for their consideration and action.

— — — — —
To this Dr. Reu adds the remark: "Die in diesem Mai beschlossene Eingabe an die Allgemeine Synode durch den Minnesotadistrikt wird diese zwingen zu handeln, wenn sie es nicht von sich aus täte."

We rejoice in the manful confession of the District and pray God to richly bless its efforts at removing the offense given by fraternizing with church bodies that are palpably indifferent regarding doctrine and practice, and at attaining true soundness in this respect. We also feel convinced that men of such straight-forward language as are the members of the A. L. C. Minnesota District will understand and appreciate the stand taken by our own Wisconsin Synod and the Norwegian Synod in the whole union movement. M.

Zur Auslegung eines Sanduskyer Beschlusses. — Die Versammlung in St. Louis beschloß (1938) unter Berufung auf die Väter, daß Meinungsverschiedenheiten in gewissen nicht-fundamentalen Artikeln „need not be divisive of church fellowship“. Der Sinn sollte wohl sein, daß falsche Meinungen in nicht-fundamentalen Lehren zeitweilig geduldet werden könnten und nicht sofort zur Verweigerung der Kirchengemeinschaft führen müßten, falls nur der schwache Bruder sich für bessere Belehrung aus der Schrift zugänglich und bereit erkläre. In den Beschlüssen stand das allerdings nicht ausdrücklich; doch das war die klare Stellung Walthers, auf den man sich berief, und in diesem Sinn war auch offenbar der Punkt gemeint, der weitere Verhandlungen mit der A. L. C. vorsah, bis auch in den nicht-fundamentalen Lehren völlige Einigkeit erzielt sei.

Darauf folgte Sandusky mit dem Beschluß: „It is neither necessary nor possible to agree in all non-fundamental doctrines.“ Später findet sich dafür in der von der Versammlung in Detroit gutgeheißenen Antwort der A. L. C. Kommissäre an das missourische Komitee die Erklärung: „It is not necessary . . . to agree in every *explanation* of a Scripture statement.“ Soll dieser Ausdruck wirklich die bekannten strittigen Fragen decken? Sind z. B. das Tausendjährige Reich, der Antichrist, die erste Auferstehung u. a. nicht Lehrpunkte?

Jetzt kommen die Erklärungen D. Reus in dem bereits erwähnten Artikel in der „Kirchl. Zeitschrift“, in denen er es entschieden ablehnt, in den geplanten Verhandlungen als „schwacher“ Bruder zu erscheinen, der zeitweilig getragen werde, aber Belehrung suche.

„Unsere Kirche (A. L. C.) wird keiner Figürung der Lehre zustimmen, die über die von uns abgegebene und von unserer Synode gutgeheißene ‚Declaration‘ hinausgeht. Wir sind damit an die Grenze von dem gegangen, was unser an Gottes Wort gebundenes Gewissen erlaubt, und können keinen Schritt weitergehen. Wir sind gewiß, daß auch die Mehrheit in Missouri nicht bereit ist, über die Beschlüsse von St. Louis zurückzugehen. Ein Punkt ist dabei noch besonders zu erwähnen, zumal er auch unter den in St. Wayne gegebenen Instruktionen genannt ist und gerade darüber mehrfach verhandelt worden ist. In III, 8, e heißt es: ‚It be understood that the term *non-fundamental doctrines*, which has been used, should not be made to convey the idea that anything clearly revealed in Scripture, although not absolutely necessary for salvation, may be

denied.' Dem stimmen wir vollständig zu, denn uns ist die ganze Schrift Gottes Wort und jede ihrer Aussagen bindend. Eine ganz andere Sache ist es, ob jede Auslegung dieser Schriftausagen bindend ist, ob also die herkömmliche missourische Auslegung der Stellen vom Antichrist, von der ersten Auferstehung, von den tausend Jahren usw., von Joh. 6, von der Gebetsgemeinschaft, von der Schwagerehe, von der Verlobung usw. wirklich das richtige Verständnis dieser Stellen, also Gottes Wort und damit bindend ist. Wenn Missouri meinen sollte, daß bei der Herstellung eines neuen einheitlichen Dokuments in diesen und ähnlichen Punkten ein Nachgeben unsererseits und eine Anerkennung seiner Auslegung als der einzig möglichen und darum mit Ausschließung aller anderen allein berechtigten herbeigeführt werden könnte, dann täuscht es sich. Oder wenn es meinen sollte, daß Nichtübereinstimmung in diesen Punkten der Auslegung zwar etliche Jahre getragen werden könne, dann aber Anerkennung seiner herkömmlichen Auslegung eintreten müsse, dann irrt es ebenso. Gewiß, unsere Kirche hat ihre Bereitwilligkeit erklärt, besonders die von jenen bekannten vier oder fünf Punkten handelnden Schriftausagen gemeinsam mit dem missourischen Komitee zu studieren, aber die niemals veranschlagene Voraussetzung war dabei, daß diese Punkte nicht zu den kirchentrennenden gehören. Wenn man jetzt meinen sollte, daß Anerkennung der missourischen Auslegung dieser Schriftausagen als der allein richtigen das Ziel dieses gemeinsamen Studiums sein müsse und daß nur bei Erreichung dieses Ziels Kirchengemeinschaft aufgerichtet werden könne, dann treten wir besser in dieses gemeinsame Studium und damit in die Fortführung unserer Verhandlungen gar nicht ein."

„Was ich im engen Kreis der Komiteesitzungen gesagt habe, wiederhole ich hier öffentlich: So gebieterisch nach meiner Ueberzeugung das Interesse unserer Lutherischen Kirche in diesem Land eine gegenseitige Verständigung zwischen Missouri und uns verlangt und so sehr mein Herz sich danach sehnt, kann es für mich doch kein Zurück über die Beschlüsse von St. Louis und keine Anerkennung des Grundsatzes geben, daß Kirchengemeinschaft Einigkeit in allen sogenannten Lehrpunkten voraussetzt.“

Dazu nehme ein paar Sätze im Anschluß an das in Ft. Wayne aufgestellte Regulativ für weitere Verhandlungen: „Sie bleiben Vorschriften, aus denen ich den Kommandoton heraushöre, und kommandieren lassen wir uns nicht, auch nicht von Missouri. . . Wir sind auf gleicher Stufe stehende Partner und kommen nicht als die Bittenden.“

Die in Sandusky abgegebene Erklärung über Unmöglichkeit und Unnötigkeit der Übereinstimmung in nicht-fundamentalen Artikeln will offenbar nicht Beschreibung einer bedauerlichen Schwäche im äußeren Leben der sichtbaren Kirche sein, sondern soll als allgemein und permanent geltendes bestimmtes Prinzip anerkannt werden. M.

Gute Worte über Gebetsgemeinschaft. — Solche finden sich in dem anderwärts erwähnten Artikel D. Neuz. Im „Luth. Standard“ war

darauf hingewiesen worden, daß wir doch viele Lieder und Gebete benutzen, die aus römischen und reformierten Quellen stammen. Das Vorhandensein solcher Gebete und Lieder, die von den Verfassern nicht als Katholiken oder Reformierten gesungen und gebetet wurden, sondern als gläubigen Kindern Gottes, ist ein glaubensstärkendes Zeugnis für die Kraft des Evangeliums und der lebendigen Gegenwart der Una Sancta. Aber aus der Tatsache, daß wir solche Erzeugnisse des christlichen Geistes ohne Scheu, ja mit Dank gegen Gott gebrauchen, wenn sie auch Glieder unreiner Bekenntniskirchen zu Verfassern haben, darf nicht, wie im „Standard“ geschehen, der Schluß gezogen werden: „Since the Church is one, we can pray with all who acknowledge Jesus Christ as Lord, whether our prayer be private or public.“

Dieser Irrtum wird von D. Reu in feiner Weise zurechtgestellt.

„Was ergibt sich nun daraus für unsere Kirchenfrage? Ergibt sich etwa, daß ich mit demselben Recht, mit dem ich ein Lied von einem reformierten Verfasser singe oder eines Gebetes mich bediene, das aus einem mittelalterlichen oder römisch-katholischen Gebetbuch stammt, nun auch gottesdienstliche Gemeinschaft mit der betreffenden Kirche pflegen und in allerlei Formen von Kooperation mit ihr treten kann? Nimmermehr. Das, was bei jenem Lied oder Gebet nicht vorhanden ist, ist hier gerade vorhanden. Jenes Lied oder Gebet ist Ausdruck des Heilsglaubens und mit keinem Irrtum vermischt. Das haben ihre ursprünglichen Verfasser nicht gesungen oder gebetet, insofern sie Katholiken oder Reformierte waren, sondern insofern sie Christen, Glieder am Leibe Jesu waren. Insofern weiß ich mich mit ihnen eins und kann ihre Worte in meinen Mund nehmen. Diese Worte sind an keine Person noch historische Größe gebunden. Das aber ist gerade in meinem Verkehr mit den lebenden Christen dieser oder jener Kirche der Fall. Die Gläubigen darin kommen immer nach zwei Seiten in Betracht: als Glieder der Una Sancta und als Glieder einer bestimmten empirischen Konfessionskirche. Insofern sie das erste sind, weiß ich mich mit ihnen eins; soweit sie das zweite sind, weiß ich mich von ihnen geschieden. Solange sie als Katholiken oder als Reformierte beten, kann ich nicht mit ihnen beten; solange sie es als Glieder am Leibe Jesu Christi tun, stehe ich mit ihnen auf einem Grund und kann mit ihnen vor Gott als unsern gemeinsamen Vater treten und mit ihnen zu ihm beten. Es kann sogar in gewissen Lagen meine Pflicht werden, mit ihnen zu beten, um mich vor der Welt zu ihnen als Christen zu bekennen. Wird dagegen mein Gebet mit ihnen als Übereinstimmung mit ihrer Lehre angesehen, so beten sie eben nicht als Christen, sondern als Angehörige einer bestimmten organisierten Kirche, und damit hat mein Recht, mit ihnen zu beten, aufgehört. Ist nun ein solcher Unterschied noch möglich, wenn man es mit einzelnen Christen zu tun hat, so kann er beim Gottesdienst der

Gemeinde nicht gemacht werden, denn diese versammelt sich in ihrem Gotteshaus als historisch bestimmte organisierte Gemeinde, die entweder katholisch oder reformiert ist und gerade im Gottesdienst, in ihrer Liturgie, in ihrer Predigt usw. ihren konfessionellen Charakter ausspricht. Das schließt die Möglichkeit dieser Unterscheidung aus und damit gottesdienstliche Gebetsgemeinschaft mit ihnen.“

Wir möchten hier zunächst nur die Frage tun: Trifft das Letzte nicht auch zu, wenn durch Lehrunterschiede voneinander getrennte Kirchenkörper zu Besprechungen der Differenzen zusammentreten? Jede Partei erscheint als Vertreter eines bestimmten Bekenntnisses.

Im allgemeinen wäre zu betonen, daß in der ganzen Sache eben die Bekenntnisfrage den Ausschlag gibt. Lediglich auf Grund von Bekenntnisgemeinschaft kann wahrhaftige Gebetsgemeinschaft gepflegt werden. Dazu darf nicht vergessen werden, daß es sich beim Gebet um einen Ausdruck des neuen geistlichen, vom Geist Gottes gewirkten Lebens handelt. Leben aber läßt sich nicht in starre Regeln fassen. Das Leben wirkt sich manchmal — Herr D. Neu weist auf einen derartigen Fall hin — in einer besonderen Weise aus, die unter anderen Umständen unstatthaft wäre. Es kann auch vorkommen, daß ein an sich schönes Lied (hier möchte ich auch die Melodien und die Musik im allgemeinen mit einschließen) noch mit so starken Erinnerungen an seine reformierte, katholische oder sonstige unreine Herkunft belastet ist, daß es aus diesem Grunde unbrauchbar wird. — Die Frage des Bekenntnisses entscheidet in jedem Fall. Öffentliches Gebet, gemeinschaftliches Gebet ist ein Akt des Bekenntnisses. M.

Lutheran Intersynodical Conferences. — In the October issue of our magazine (1941) we recorded an announcement taken from the *News Bulletin* that a series of conferences was planned in which the U. L. C. A., the Missouri Synod, and the A. L. Cf. would participate. The aim was to “emphasize the growing need of Lutheran unity in this day of crisis.”

The Missouri Synod did not participate — for sound reasons; not due to some “unfortunate misunderstanding”, as the *Luth. Companion* interpreted it (Nov. 20, 1941). “Two outstanding leaders of the Missouri Synod also had been invited to participate unofficially as speakers in the seminars and they had agreed to do this. Owing to unfortunate misunderstandings which arose immediately before the seminars were held, however, it was deemed advisable voluntarily to release them from their commitments rather than to create dissension within their own group, and this was done. The writer personally explained to Dr. J. W. Behnken, president of the Missouri Synod, that the A. L. Cf. does not believe that sowing the seeds of division in another group is the way to Lutheran unity, although such methods have been openly advocated in other quarters. Sincerity, uprightness, and mutual confidence in the motives and purposes of fellow Lutherans are of primary importance before there can be any hope of reaching real understanding among Lutherans. The spirit of

suspicion and mistrust has plagued the Lutheran household of faith altogether too long, and it is time that it be finally and definitely exorcised."

The Confessional Lutheran for November, 1941, states the real reason in reporting on one of the planned conferences: "The program of the Minneapolis conference, an invitation which was sent to every Lutheran pastor in the State of Minnesota, included the announcement of a common communion service, sponsored by the A. L. C. It was announced, in various A. L. C. publications as well as on the program sent out with the invitations to which we have referred, that Dr. O. Geisemann and Dr. O. P. Kretzmann would have a part in the program of these conferences. This naturally gave occasion for much offense. Protests were voiced from many quarters within the Missouri Synod. *President Behnken has vouched for the fact that the two brethren's not appearing on the program of these unionistic conferences as announced, after all, is to be construed as a realization on their part of the real nature of these meetings — something for which all should be thankful.*"

M.

"**Toward Oneness of Spirit**". — In the article by Dr. Reu on continuing negotiations with Missouri, mentioned elsewhere in these columns, he deplores the fact that in the *Luth. Standard* there appeared editorials and contributions which were "*direkt irreleitend*". He quotes the following sentence: "*Since the Church is one, we can pray with all who acknowledge Jesus Christ as Lord, whether our prayer be private or public.*" Under the title at the head of this item the *Standard* for November 15, 1941, reprints some of the paragraphs to which Dr. Reu had taken exception. It adopts approvingly a thought from the *American Lutheran*: "The greatest single source of misunderstanding in the effort to attain closer unity among Lutherans in America lies in the matter of prayer fellowship, that is, joint private and public prayer on the part of Lutherans of different synods." Then it prefaces the reprinted paragraphs with the following: "To show how a oneness of spirit and attitude is being cultivated by the Spirit of God in the hearts of Lutherans in America we consider it of value . . . to quote a few excerpts from what was published on this subject in the *Lutheran Standard* earlier in the year.

Here, then, are the reprinted excerpts:

"*Since the Church is one, we can pray with all who acknowledge Jesus Christ as Lord, whether our prayer be private or public.* We can sing the songs of all Christian writers. . . . This whole question of 'unionism' is not a simple one, and needs to be carefully thought through again and again in the light of Scriptural principles, not merely in the light of churchly expediency and sectional traditionalism."

"God has not left the unity of the Christian Church without witness, even here on earth. We can sing together, we can pray together with all our fellow Christians — to our mind the cause of Christian union has been greatly hindered by the refusal, conscientious though it has been, of some of our brethren to pray together with us — we can suffer together, we can, in times of great crisis and persecution, die together."

"When you and I and all other Lutherans have surrendered to the grace of Christ, we shall discover that the humble bending of our knees in prayer has taken the stiffness out of our theological joints, and that the emptying of ourselves in sacrificial service has put our pride to the death and joined us in a oneness of heart and mind and life with our brethren in the Lord."

We rejoiced when we read Dr. Reu's open disavowal of these and similar "*editorielle Ausführungen, Briefe und Aufsätze*"; but what do these deliberate repetitions of the discredited items mean? M.

Who Testified What? — *The Lutheran* for November 26, 1941, reports on a "Lutheran Laymen's Dinner", which it calls a "*testimonial dinner*". (Italics in the following are mine. M.)

"The testimonial dinner in honor of Dr. Walter A. Maier of the Missouri Synod, Wednesday evening, November 5, in the Nation's Capital, brought together 225 Lutheran laymen and pastors, *representing every one of the larger Lutheran groups and several of the smaller ones*. It was the first event of its kind, and was sponsored by a group of Lutheran laymen representing the U. L. C. A., the Missouri Synod, the A. L. C., and the Augustana Synod. *Back of the purpose of the meeting as stated in the first line was the thought that if all the major Lutheran groups would cooperate, a long step forward would be taken in the further development of a more intimate Christian fellowship among both clergy and laity*. That thought was realized, if one may judge by the harmony that characterized the preparations, the enthusiasms generated at the dinner itself, and the subsequent comments heard on every hand."

We have no fault to find with Dr. Maier's address, as summarized in the *Lutheran*, assuming that point 3, which urges a "return to religion in our schools", refers to the need of founding and maintaining more Lutheran parochial schools. To the writer in the *Lutheran* the following remark seemed of special importance: "Near the close . . . of his address . . . Dr. Maier touched upon the subject uppermost in the minds of a goodly number, namely, Lutheran unity. While he emphasized that union of the different Lutheran groups in fellowship and work is to be desired, such union can be brought about only on the basis of sound Biblical doctrine and practice." — Pastor Wenchel in his address stressed the necessity of "Christ-centered teaching and preaching."

Yet, what becomes of this testimony? The dinner was sponsored by men representing four Lutheran church bodies who are not in agreement on the formal foundation of the Reformation. There were members of the Missouri Synod, which confesses the inerrancy of the Scriptures in every respect. There were members of the U. L. C. A., which refuses to accept this plenary inerrancy. And there were members of the A. L. C., which stretches out the hand of fellowship to the Missouri Synod, declaring itself to be in conscious agreement with the latter's *Brief Statement* but reserving to itself the right to "supplement" this document and to

rearrange the emphasis; and which at the same time accepts the *Pittsburgh Agreement* with the U. L. C. A., the inadequacy of which document it admits in advance by adding the express qualification: "with the definite conviction that this agreement is in complete harmony with the *Declaration* and the *Brief Statement*."

Since the gathering was sponsored jointly by representatives of the various bodies as a "testimonial dinner", we cannot suppress within ourselves the anxious question, Who testified what? M.

Professor Geo. J. Fritschel died on October 5, 1941. — The *Lutheran Standard* of November 1 (official organ of the American Lutheran Church) has brought to our notice the death of this well-known theologian of the former Iowa synod. For thirty years, from 1906 to 1936, he occupied the chair of Church History, History of Dogma and Symbolics at Wartburg Seminary in Dubuque, Ia., until a stroke which paralyzed his right side put an end to his active service as professor. But although prevented by this ailment from meeting his classes he was still contributing occasional articles for the publications of his church.

Dr. Fritschel was the son of Professor Gottfried Fritschel who, together with his elder brother Sigmund, Professor G. Grossmann and Pastor J. Deindoerfer, later for many years president of the synod, was one of the leaders of the Iowa Synod (founded in 1854) and one of the foremost contenders in the doctrinal controversies between Iowa and Missouri.

This writer's acquaintance with the deceased dates from the second decade of this century, from the meetings in which official representatives of the synods of Iowa, Missouri, Ohio, Wisconsin and (later) Buffalo discussed such doctrines as had been dividing the participating synods for many years. These meetings, extending over a period of more than ten years, culminated finally in the unanimous acceptance of the so-called "Chicago Theses". The part which Dr. Geo. Fritschel, as representative of the Iowa Synod, played in these deliberations was, indeed, a prominent one. We quote from the "History of the Lutheran Church in America" by Dr. J. L. Newe the following: "The agreement on the article of predestination was brought about by Dr. Geo. Fritschel, who, accepting Dr. Stoeckhardt's exegesis of the Epistle to the Romans" (and the Ephesians), "succeeded in convincing others that Stoeckhardt had the correct biblical view." When these meetings were brought to a close all the colloquents were convinced that a full agreement in the formerly controversial points of doctrine, so thoroughly discussed time and again, had been reached between the participants. This conviction, although reached after painstaking deliberations and sometimes even tedious efforts, was proved to have been premature in the light of later developments. Iowa and Buffalo approved the Chicago Theses. Missouri — serious objections being raised within the synod — failed of ratification. In the Ohio and the Wisconsin synods the question of acceptance was not put to a vote at all.

After ten years of meeting him at the sessions of the intersynodical committee as one of the spokesmen in the opposing camp this writer is left

with the impression that the deceased was a man who had the welfare of the Lutheran Church at heart and seriously strove to bring about a rapprochement of the various Lutheran church-bodies, a theologian who in his zeal for the attainment of this goal was at times in danger to overshoot his mark. Fundamentally, however, he was a humble man, not altogether averse to criticism and willing to stand corrected when in error. His versatile mind, coupled with his sincere and fervent desire for a unification of all Lutherans on a common basis, could make him occasionally impatient with the scruples of his opponents and seemingly tempted him to minimize the obstacles in the way of a union based on the Scriptures and our Lutheran Confessions. L.

Büchertisch.

Kate Luther. "She Is Worthy To Be Loved." By William Dallmann, D.D. 123 pages, 5x7½. Green cloth. Title and Kate Luther's picture on front cover. Price, \$1.00. — Northwestern Publishing House.

This little book, written in the familiar snappy style of the author, is a eulogy on God's institution of matrimony as realized in a Christian home, in the form of nine pen pictures on the life of Kate Luther. The following are the chapter headings: "1. The Nun. — 2. The Wedding. — 3. Keeping House. — 4. Children. — 5. Boarders and Guests. — 6. Joys and Sorrows. — 7. More Sorrows. — 8. A Superior Woman. — 9. The Widow." To these is added a tenth chapter entitled "Tributes." Many valuable quotations from Luther's letters are used in the text. The book contains 37 illustrations. — The typographical errors, which I noticed while reading, do not affect the sense. M.

Reason or Revelation? By Th. Engelder. 176 pages, 4¾x7½. Green cloth covers. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Those who have read the wealth of instructive material presented by the author in a clear and convincing way, as he published *Reason or Revelation?* serially in Vol. xi (1940) of the *Concordia Theological Monthly* will welcome the opportunity of acquiring it now in convenient book form. A few additions have been made, while in other sections the text was condensed. The following are the five chapter headings: "I. Rationalismus Vulgaris. — II. Rationalismus Vulgaris Masquerading in a Christian Dress. — III. Rationalism in Reformed Theology. — IV. Rationalismus within the Lutheran Church. — V. Rationalism in Its Most Subtle Forms."

We hope that the book will be widely studied in our day of science-worship. M.

What Do We Know about the Life after Death? Answering some questions which interest and concern us all. “. . . It is appointed unto men once to die . . .” — Heb. 9, 27. By Ross H. Stover, D. D., Pastor, Messiah Lutheran Church, Philadelphia, Pa. 105 pages, 5x7½. Blue cloth, with gold title on front and backbone. Price, \$1.00. — Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Mich.

The title of the book presents a fascinating question, and our curiosity is always interested in any attempt to push aside the veil and to pry into what may lie hidden behind. The author divides his general question concerning the hereafter into ten very definite points, adding an eleventh question on the propriety of cremation, and ending with a conclusion in chapter XII. The ten questions are: “I. Is there life after death? — II. What happens to the souls at death? — III. Is heaven a place? — IV. Shall we know each other in heaven? — V. Are the fires of hell real? — VI. Is there a purgatory? — VII. Can the dead communicate with people on earth? — VIII. Shall we pray for the dead? — IX. Do our departed ones know what we are doing? — X. Will our bodies arise from the grave?”

No one will deny that some of these questions are highly important for our faith. I mention the numbers I, VI, VIII, X; also V if taken in the sense: Is *hell* real? The others arise more or less out of our curiosity rather than out of anxiety for our spiritual welfare. Take No. II as an example. The danger is ever that we begin to speculate on this question at the expense of No. X. The Scriptures always very emphatically hold out to the believer the *hope of a resurrection unto life*, but have very little to say about No. II. Solomon says: Then shall the dust return to the earth as it was, and the spirit shall return unto God who gave it (Eccl. 12, 7). That is sufficient. It is sufficient that we at death commend our spirit into the safe-keeping of God, as did our Savior in the words of the 31st Psalm, and as did Stephen, Acts 7, 59. — When the Thessalonians worried about their departed ones, Paul says that they “are asleep” (1 Th. 4, 13: present participle; v. 14 and 15: aorist participle), which is but a metaphorical way of saying that they are “*dead in Christ*” (v. 16). How does he comfort the Thessalonians? Does he preach to them: *Dormire corporum est, non animarum?* Does he explain to them: they have “only closed their earthly eyes to open their spiritual eyes immediately to see God” (p. 28)? Not a syllable does he whisper of this nature, but most emphatically he points to *the coming resurrection and the life to follow* (v. 16-18). All men must die. In this respect there is no difference. The difference rests altogether on Christ. Some are “dead in Christ”, others are dead not in Christ. Concerning the latter there is no hope. Concerning the former there is, namely, that on the glorious Judgment Day the first act will be to raise the “dead in Christ”, and then together with the surviving Christians to join them to the Lord forever. — When Paul faced his imminent execution he rejoiced that he had finished his course, that henceforth

there was laid up for him a crown of righteousness, "which the Lord, the righteous judge, shall give me *at that day*" (2 Tim. 4, 8).

The story of the rich man and Lazarus contains many embellishments and must not be stressed beyond the truth which Jesus wishes to impress: There is a twofold fate awaiting man after death, and the time to prepare for it is on this side of the grave by hearing Moses and the prophets.

The present book should have been prepared more carefully. It does not inspire confidence when one sees the Greek word for preaching, used in 1 Pet. 3, 19, transliterated three times as *kuridzo* (p. 77f.). — It is a dangerously loose way of using a word when Lazarus is spoken of as "being *rewarded*" while Dives was being "punished", and so "we have a feeling that justice is having her way" (p. 16).

M.

"The Son of God Rides On", Sermon Outlines on the Gospel Lessons of the Ancient Church by R. E. Golladay. The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

The author of these Sermon Outlines has also written outlines on the Epistles of the Ancient Church, on the Eisenach and Thomasius Epistles and Gospels, Lenten Outlines and Sermons and sermons on different parts of the Catechism. His "Life Forever", a scriptural Exposition of Immortality, also comprises a series of sermons. This student of many different series of Pericopes has, as he tells us in an introductory remark on the lesson of the first Advent Sunday (p. 7), preached on these Gospel lessons, "from time to time, for more than forty years" and adds: "To me they are just as new, vital, interesting, and satisfying as they were in the beginning. In fact I like them better as the years pass." These introductory words of the author certainly recommend him to all preachers, who still prefer the old Gospel lessons to any modern series of texts. The stress which the author also lays on the doctrinal truth of the text, especially that doctrinal truth, which is the core of the Christian doctrine: "The fact that the Son of man was born in the flesh" and that "without this there could be no redemption" (p. 10) recommends his Sermon Outlines to all preachers, who still preach doctrine and nothing but the doctrine of Scripture. They will agree with the author that "the loss of this central doctrine, in so large a part of the Church, is the reason the Church has lost so much of that power it had in the early days" (p. 10).

With all the stress laid on the doctrine and the preaching of doctrine, the author very well knows how to apply the doctrine of Scripture to our present world and every-day-life. Some of the themes, which he has selected, bear this out: "Living Like Christians" (p. 252), "Working Like Christians" (p. 257), "The Best News in the World" (p. 334), "Christian Citizenship" (p. 357), etc. etc. In this connection, however, we must refer to a few statements of the

author which are misleading, if not wrong. To say that the Church is the only effectual agency for the correction of social, economic and governmental abuses (p. 144) excludes the powers, that "are ordained of God" (Rom. 13, 1) as a very effectual agency to correct such abuses. — After the author had hit the nail on the head in accounting for the anomalous condition of the Jews among the nations by stating: "God is keeping these people alive, as a people, as an abiding, living witness of the fate of those who are guilty of the most heinous of all sins, — the rejection of Jesus Christ", he continues: "If the Jews accepted Christianity, it is most probable that in a hundred years they would disappear from the earth as a separate people, and probably become, by admixture, the salt and sinew of the new spiritual Israel" (p. 291). Is this sentence with its "if" and "probably" not wishful thinking contrary to Romans 10 and 11?! In connection with the theme: "The Question of a Troubled Soul Matthew 11, 2-10" we are confronted with the remark: "The Church in our day is making much the same mistake John made, and that the world makes" (p. 25). Making the mistake of the world and of John identical is more than misleading. The mistake of the world is unbelief. John had not lost faith and "had not doubted like our moderns doubt — with disbelief" (Lenski 414). John also did not make himself guilty of a mistake. On the contrary, he sent his disciples to Jesus, who alone could strengthen the faith of all those whose faith needed strengthening.

P. Peters.

Hebrew in American Higher Education (And an analysis of Hebrew influence on American life) by Abraham I. Katsh, School of Education, New York University. New York University Book Store, New York, N. Y.

This monograph does not merely contain statistical data concerning the study and teaching of the Hebrew in our higher schools of learning. It also traces the influence of Hebrew and of the Old Testament upon early American life, *i. e.*, upon the great Puritan movement. We read: "The most exemplary link between Judaism and world civilization is the Bible" (p. 4). "The whole Old Testament is vital and commanding with the examples of the Puritan spirit" (p. 7, cited from Storr's "The Puritan Spirit"). Worthy of note is the author's definition of the teachings of the Old Testament: "Morality, not ceremony is the vital teaching of the Old Testament. The accent is placed upon moral conduct and not upon ritual alone" (p. 9). According to the author and his sources the Puritans knew little if anything of the New Testament. On the contrary it was the Old Testament in which the Puritans believed "God had revealed for all time in its entirety all true religion, a revelation absolute and final" (p. 30). Therefore "in more than one fundamental have the Puritans, consciously or unconsciously, followed the Jewish ethical

idealism" (p. 28), yes, "Puritanism was, in essence, the rebirth of the Hebrew spirit in the Christian conscience" (27).

The legalistic religion of the Puritan movement is well known to the student of Church History. In as far as this legalism comes into consideration we agree with the author that Puritanism is the rebirth of the Hebrew spirit. We do not agree with the author that this is any part of the religion of the Bible, whether of the Old or of the New Testament. Nor is the vital teaching of the Bible morality, let alone ceremony or ritual. The vital teaching of the Bible is Jesus Christ and faith in Him as our Savior (John 5, 39). In as far as the Puritans were Christians this was their religion despite all outcroppings of legalism.

Although the tendency of this monograph is apparently to exalt the Jewish spirit of legalism in religion, yet apart from this it contains so much valuable material both in regard to the Puritan movement (compare the many citations from Puritan and non-Puritan writers) and the study of the Hebrew in America, that it can therefore only be recommended to both the theologian and to the student of the Hebrew language.

P. Peters.

Lutheran Book of Prayer. Pocket size, 209 pages, 50c in cloth binding. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This book is the work of a committee, designed for the devotions of the family or the individual. It serves this purpose well, presenting not only an ample number of morning and evening prayers for the various days of the week, but also for the seasons and festivals of the church and even the secular year. The needs of the individual members of a Christian family in many different walks and situations of life have also been taken into consideration. This sometimes makes for rather strained attempts to adapt the prayer to the occasion. The opening words of the prayer for Labor Day particularly does not seem in good taste: "Heavenly Father, Thou art the Foreman of our task and the Giver of our every duty."

While the singular form, "I pray," unquestionably makes some prayers much more effective, *e. g.* those for Communion, in memory of Baptism and Confirmation, it is less suitable for general devotional use, even though frequently so used. There the first thought should be of the family. But even the individual reading his prayer alone will profit by the thought that he shares his blessings as well as his problems with a countless host of other believers.

The general tone of most of the prayers, however, is humble and reverent, rich in the use of Biblical expression, sound in seeking first the Kingdom of God and His righteousness, stimulating, and full of suggestion. For some reason this reader found the Sponsor's Prayer particularly fine. That a number of Psalms and Luther's Catechism were included was also a happy thought.

E. R.

A Book of Prayers for Boys and Girls. By G. J. Neumann, with a Foreword by J. Bodensieck, Pocket size, 192 pages, 50c. The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

These are prayers of all kinds, adapted to the various age levels of children, in prose and verse. While the latter form is in many ways ideal for the use of the young, the verses here offered fall far short of this ideal. Not only is there a discouraging sameness of meter and expression, but one misses, *e. g.* in the evening prayers, a simple, child-like plea for pardon, perhaps in the manner of the old familiar, "Hab ich Unrecht heut getan, sieh es, lieber Gott, nicht an." The prose has it, as have also some of the later versified prayers under the captions "Forgiveness and Grace" and "Before and after Communion."

This reader was struck by a recurring thought in the Foreword: ". . . if you want to be Christian boys and girls, you need to pray." — "If you hurry through your prayers, they are almost sure to be useless and fruitless." — ". . . if you ask anything in the name of Jesus, He promises that He will do it. 'If you shall ask anything in My name I will do it' (John 14, 14). What a boundless promise! But notice the 'if! If you do not pray in Jesus' name, the promise is null and void." — Is that not driving children to prayer, rather than leading them? Note that the quoted passage is immediately preceded by: "Whatsoever ye shall ask in my name, that will I do." Or Jn. 16, 23: "Whatsoever ye shall ask the Father in my name, He will give it you." Or Mt. 7, 7: "Ask, and it shall be given you; seek, and ye shall find, knock, and it shall be opened unto you." That was the Savior's way, even with His adult disciples.

It is unfortunate that these things should mar an otherwise most commendable undertaking. E. R.

The Door of Hope. By Frieda J. Schneider. 192 pages, pocket size, 75c. The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

Though this book of meditations for the afflicted offers no clue as to its background, either in a foreword or explanatory note, it obviously comes out of a sickroom, reflecting the personal experience of the authoress on every hand. Its theme appears in the use of Hosea 2, 15: "The valley of Achor (trouble) for a door of hope," rich comfort gathered under trying conditions.

Among the finest meditations are those on Phil. 4, 12 (I know both how to be abased, and I know how to abound) and II Cor. 1, 3-4 (the comfort wherewith we ourselves are comforted of God), also a group on the use of Scripture and another on prayer. That quite a number of these meditations are emotional and subjective rather than an objective proclaiming of the Gospel is, under the circumstances, almost inevitable. But it took a second reading to discover why the devotions in the first part of the book on such rich texts as Isaiah

55, 8; 43, 2-3; and 53, 5 did not yield the full measure of comfort that they hold. As has become the fashion also with sermon series, so this book is arranged according to a master outline: I. Our Afflictions; II. Our Comfort, III. Our Opportunities and Duties. Since the texts mentioned occur in Part I, only one side is emphasized, and the comfort deferred until one reaches Part II. It is to the author's credit that in several instances she has broken through this self-imposed restriction, simply proclaimed what the text actually contains, and thus offered the comfort which the reader may sorely need. A better method still would be if preachers generally would discard these super-outlines, or at least use only such that will not impose a strait-jacket upon their thinking. What is good practice for the orderly developing of a single sermon or meditation becomes decidedly harmful when for the sake of a sermon series it compels one to wait for some other occasion before hearing a vital part of the Gospel message. After all, that other occasion may never come.

These objections, of course, apply to the above book only in part, and fall away entirely when it is studied as a whole. E. R.

Our Great Salvation. A Series of Lenten addresses by William E. Schramm, and

The Centrality of the Cross. Sermonettes on the Seven Words from the Cross by Edward W. Schramm. Second edition. 109 pages, 7½x5½. Purple cloth, black title on front and backbone. Price: \$1.00.
— The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

All seven sermons under the first title in this book are based on John 3, 16. The author discusses in a very interesting manner "Our Great Salvation" under the following sub-headings in seven sermons: Its Author; Its Motive; Its Scope; Its Price; Its Appropriation; Its Necessity; Its Purpose.

A striking outline is employed in the first sermon under the theme, The Author of our Great Salvation: 1. God the Father thought it; 2. God the Son brought it; 3. God the Holy Ghost wrought it. There are also some notably fine gems of thought in this group of sermons, as for instance this one: "Tracing the stream of our great salvation back to its source, we find the great spring from which it flows in His heart of love."

It is unfortunate that the author mars one of his sermons with the old fallacy of attempting to distinguish between various types of resistance to the Gospel invitation on the part of unconverted man. On page 41 we find the statement: "The Lord will give to the sinner power to undo the fastenings of the door (to his heart) and to swing it ajar. That is, divine grace will give strength to overcome sin's *natural* resistance." The Scriptures know of only one kind of resistance to the Gospel in every unregenerated human being, namely that such an one always resists intentionally, wickedly, and persistently until the Holy Ghost has changed that resistance into acceptance of the Gospel through faith. It is difficult,

therefore, to discover any valid reason for the use of the word "natural" in the sentence quoted above.

Another disturbing feature is the frequent use of the word "must" in connection with the appropriation of God's salvation on the part of the sinner. "He must also believe that this message is true", "he must have such a trust in the Christ of the Gospel", "he must accept the Redeemer as his King", etc. How strangely this contrasts with the Savior's pleading invitation: "Come unto me all ye that labor", or with Paul's fine homiletical hint in the passage: "Now then we are ambassadors for Christ, as though God did *beseech* you by us: we *pray* you in Christ's stead, be ye reconciled to God."

We cannot become enthused about the Sermonettes on the Seven Words in this same volume, by the second author, under the general heading: The Centrality of the Cross. The trouble with so many attempts to preach on our Savior's dying words has been and still is that preachers have stretched, twisted, pressed, and hammered at these texts in order to adjust them to some fanciful thinking of their own so as to obtain material for a sermon from them. For while the majority of these Seven Words provide abundant and precious material, a few of them may well daunt the ablest of preachers. Would any pastor be in doubt as to which Words he would *not* use as texts if only five sermons instead of seven were required during the season of Lent? In our humble opinion, therefore, it would be well not to elect to preach on all of the Seven Words unless one is very certain that he can produce a truly textual and exegetical sermon also on the difficult ones.

The author of the Sermonettes has set himself the arduous task of subordinating the homiletical material of the Seven Words to the general theme, The Centrality of the Cross. We fully agree with him when he says in his introduction to the first sermon: "Beyond shadow of a doubt, the cross is at the very center of things in heaven and things on earth." That, to a Christian, is a theological axiom. But it is questionable whether the Words on the Cross can properly be forced into the strait-jacket of this axiomatic thought without being unduly stretched. We shall let the reader be the judge by enumerating the themes in these Sermonettes for each Word. The Cross is the center 1. of Hostility; 2. of the Heart of Man; 3. of the Home; 4. of Humanity; 5. of the Heart of God; 6. of History; 7. of Heaven.

And lest the objection be raised that these strange themes might after all prove satisfactory if the author's line of thought were known, we shall also submit one sample of the latter. In his sermon on the third Word he speaks of The Cross in the Center of the Home, and carries out this theme as follows: 1. The Cross reveals the secret of the home's unity; 2. The Cross shows the home's circle of influence; 3. The Cross points to the home's crown and goal.

Let us hear what the author has to say on the last point. "The cross on Calvary was lifted up between earth and heaven and pointed to heaven. And the Christian home, with the cross in the very center of it, is destined

to achieve its crown and consummation in heaven." He then speaks of sickness, death, accidents, financial reverses, sin and weakness in the home and continues: "Is there no hope for smitten hearts? Truly, there is! The cross points to it. And the cross points — upward. Has a loved one been taken? That is just one more tie that draws the home to heaven. Have earthly treasures been swept away? That is just one more reason for looking to the home's true, imperishable treasure in heaven."

This elaboration distresses and perplexes us. The author promises his hearers to preach on the last words of the Savior to His mother and to the beloved disciple, but, instead, he bases his entire last part on the fact that Christ's cross pointed to heaven! Is it too much to expect of the Lord's anointed heralds that they treat His inspired Word with utmost reverence and holy awe whenever they undertake to preach it?

S.

Kalender auf das Jahr 1942.

Gemeindeblatt-Kalender.

Northwestern Lutheran Annual.

Amerikanischer Kalender.

Lutheran Annual.

Das sind alte Bekannte. Die ersteren zwei werden von unserm eigenen Northwestern Publishing House herausgegeben, die letzteren zwei vom Concordia-Verlag zu St. Louis. Der Preis jedes Kalenders ist 15c. Die beiden missourischen Kalender umfassen je 188 Seiten plus je 20 Seiten geschäftlicher Anzeigen, die beiden Wisconsiner je 182 Seiten plus je 10 Seiten Anzeigen.

Wir haben auf den Wert der Kalender besonders wegen der darin enthaltenen Adressen aller Pastoren der Synodalkonferenz wiederholt hingewiesen. Wer über Sonntag an einem fremden Ort sein muß, dem leistet das Register gute Dienste im Auffinden von Glaubensbrüdern, an deren Gottesdienst er teilnehmen kann.

Über den Lesestoff möge ein kurzes Wort aus dem Amerikanischen Kalender hier einen Platz finden. Da heißt es, daß die meisten dieser Artikel „christlich belehrend und erbaulich gehalten sind, so daß sie sich für die Stube einsamer Christen, die Krankenstube oder wo immer Christen Trost und Stärkung ihres Glaubens haben möchten, eignen. . . . Allerdings, das statistische Material wird immer größer, so daß von Jahr zu Jahr der Lesestoff je länger, je mehr beschränkt werden muß“ (S. 20). M.

* * * *

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 39

April 1942

Nummer 2

Das neutestamentliche Predigtamt und seine Gaben.

1. Kor. 13, 13: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe — diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Fragt jemand, warum ich nach der Erörterung der mancherlei Bündnisse Gottes mit den Vätern schließlich zum Evangelium des Neuen Testaments übergehe, so verweise ich ihn auf das 1. und 2. Kapitel des neutestamentlichen Hebräerbriefs: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleitweise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt (die Weltzeiten) gemacht hat.“ — Kap. 2: „Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Worts, das wir hören, daß wir nicht dahinfahren.“ — Die weitere Begründung des Satzes in Kap. 1, die ich hier weglassen muß, jeder Pastor selbst durchnehmen. Überhaupt muß jeder Pastor den ganzen Hebräer gründlich studieren, wenn er die Übereinstimmung des Alten Testaments mit dem Neuen und deren Unterschied voneinander recht verstehen will; erst dieser Brief macht das in allen Einzelheiten recht klar. Hier sehen wir, wie das Alte und das Neue Testament sachlich und praktisch zusammengehören und die eine große Offenbarung Gottes ausmachen.

Dem Unterzeichneten lag es in seinen alttestamentlichen Artikeln, besonders in dem über Abraham, daran, nachzuweisen, daß Abraham, der Vater der Gläubigen, auf keine andere Weise gerecht und selig geworden ist als auf diejenige, welche Paulus Eph. 2, 8 in die Worte zusammenfaßt: „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und das selbigenicht

aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Deshalb nannten wir den Bund Gottes mit Abraham einen einseitigen Bund, d. h. einen Bund, in welchem Gott alles allein und Abraham nichts tat, sondern alle Gnade nur empfing durch den Glauben, den das Wort der Verheißung mit göttlicher Kraft allein in ihm wirkte. So werden absolut alle Sünder auf Erden, Juden und Heiden, jelig, nicht einer anders, sei es im Alten oder im Neuen Testament, vor Christo oder nach Christo. Daher ist das Schibboleth des Christentums: Glaube an Jesum Christum, so wirst du jelig! Ja, es ist nur scheinbar, weil äußerlich, anders bei dem in Ägypten geistlich verkommenen Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Den mußte der Herr erst wieder zu äußerlichen Kindern der Väter erziehen. Daher die mancherlei äußerlichen Bündnisse mit ihnen zur Einführung in eine irdische Ruhe — Bündnisse, in denen er das eine große und scharfe Moralgesetz und viele Verordnungen für das äußerliche Gemeindeleben gab, darauf bei der sogenannten Bundeerneuerung (Exod. 34) ihnen den ganzen Schatz seiner Liebe offenbarte, dann aber die halsstarrig Ungehorsamen bis aufs Blut züchtigte und die große Masse verwarf, so daß schließlich, selbst Aaron und Moise, das verheißene Land nicht erreichten. Das Ganze war für alle, die nicht genügend neutestamentlich glauben gelernt hatten, nur ein Schatten und Vorbild von dem, was durch den verheißenen Christus kommen sollte und nach den Propheten auch kam. So lehrt es in allen Einzelheiten der Hebräerbrief, der Herr persönlich und das ganze Neue Testament. Insonderheit singt davon auch prophetisch der alttestamentliche Psalter im voraus.

Nun beachte man zunächst aufs schärfste, welche besondere Stellung der Hebräerbrief der Predigt Christi unter den mancherlei Offenbarungen der ihm vorangegangenen Weltzeiten gibt. Gott hat zuletzt, in dieser (letzten) Weltzeit, zu uns geredet nicht wie zu unseren Vätern durch menschliche Propheten, sondern durch den eigenen Sohn, den er zum Erben aller Dinge, auch der verschiedenen Weltzeiten, gemacht hat. Dieser ist der Abglanz seiner eigenen Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der alle Dinge mit dem Wort seiner Kraft trägt und welcher, nach dem er die Reinigung von den Sünden persönlich vollbracht, sich zur

Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat. Dessen Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Weil er die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt hat, darum „hat dich, Gott, dein Gott, gesalbt mit Freudenöl, dem Heiligen Geist, herrlicher als alle deine Gefellen (in der Predigt). Du hast im Anfang Himmel und Erde gegründet. Sie werden vergehen, du aber bleibest ewig, sitzend zu Gottes Rechter Hand.“ — Es ist die allerherrlichste und allerletzte evangelische Predigt Gottes von unserm Heil; es gibt keine andere mehr. Der ewige Sohn hat durch seine freiwillige Selbstdarbietung zum Opfertod an der Sünder Statt mit diesem Tode Gott das Opfer gebracht, das, einmal gebracht, in alle Ewigkeit gilt. Nun sitzt er zur Rechten Gottes fürbittend und den Heiligen Geist ausgießend, hinfort wartend, bis nach Ps. 110 alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Mit diesem Einen Opfer hat er auch in Ewigkeit vollendet alle, die geheiligt werden. Diese Vollendung aber hat er durch das **Neue Testament** versiegelt, da der Heilige Geist gesprochen hat: „Ich will meine Gesetze in ihren Sinn geben, und in ihr Herz will ich sie schreiben und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein; denn ich will gnädig sein ihrer Untugend und ihren Sünden, und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken.“ Hebr. 8, 10–12, vgl. Kap. 10, 16–18. So ist also bei Gott und Christo das ganze Heilswerk schon fertig. Die Feinde sind beiseite getan, und die Heiligen für die selige Ewigkeit durch den Heiligen Geist überreichlich versorgt. „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Luf. 14, 17.

So folgt nun in Kap. 2 die eine allwichtige **Ermaunung**: „Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahinfahren“, d. h. nicht diesem großen Heil entfallen. Denn wenn schon jedes Wort, das durch kreatürliche Engel geredet ist, fest geworden ist und jede Übertretung und Ungehorsam ihren rechten Lohn empfangen hat, wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten, die Gott durch glaubwürdige Augen- und Ohrenzeugen, durch so viele Zeichen und Wunder und mit Austeilung des Heiligen Geistes „nach seinem Willen“ bezeugt hat!

Anstatt die nun folgenden Erörterungen des Hebräerbriefs

über den mit dem Sohn gefaßten Leidensrat Gottes im einzelnen weiter zu studieren, zwingt uns die letzte in 1. Kor. 12, 11 über die Austeilung des Geistes gemachte Bemerkung „nach seinem Willen“, auch auf die besonderen Geistesgaben, die sogenannten charismata, einzugehen, die der Herr über die erste neutestamentliche Christengemeinde als Zeugnisse der Wahrheit und Göttlichkeit des ihnen befohlenen Evangeliums ausgegossen hat.

Die Geschichte des ersten Pfingstfestes ist ja bekannt. Es war am 50. Tage nach der Auferstehung des Herrn. Die Gemeinde Christi ist 120 Mann stark auf den schon vor seiner Himmelfahrt gegebenen Befehl einmütig versammelt. Auch die uns bekannten gläubigen Weiber und frommen Freundinnen des Herrn waren mit dabei. Petrus betet mit der ganzen Versammlung und läßt die übrigen Apostel unter der Leitung des Herrn selbst den frommen Matthias an des Verräters Statt zum Apostel wählen. Dann predigt er wieder der betenden Menge den auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Herrn nach der Weissagung des Propheten Joel. Da geschieht plötzlich ein lautes Brausen vom Himmel, und Flammen erscheinen über den Häuptern der Gläubigen; viele fangen an, sonderbare Reden von den großen Taten Gottes zu reden, was aber zum Teil nicht von jedermann verstanden wird. Daß die neutestamentliche Kirche allerlei solche Gaben des Geistes empfangen sollte, hatte der Herr seinen Jüngern unmittelbar vor seiner Himmelfahrt selbst verheißen, Mark. 16, 17–20; Luk. 24, 49. Und so finden wir dann in den nächsten Kapiteln der Apostelgeschichte bis zu der wunderbaren Bekehrung Pauli erzählt, daß manche Glieder besondere Redegaben, andere mancherlei Wundergaben besaßen; selbst Leute wie der Evangelist Philippus mit seinen vier Töchtern und ein Mann wie Agabus traten als Verkündiger der Zukunft auf. Ja, wir finden die Wunder der Krankenheilung noch im Jakobusbrief, Kap. 5, 14–20, im Gebrauch. Auch der Spätling und geringste unter den Aposteln, wie er sich selbst nennt, hatte nach seiner Bekehrung eine Reihe von diesen Wundergaben, und er, der sich gerade großer Redegabe nicht rühmen konnte, rühmt sich in 2. Kor. 10 und 11, besonders seiner großen Erkenntnis in 11, 6; und die hat er ja in allen seinen biblischen Schriften für alle Zeiten festgelegt. Darum ist er es auch geworden, der uns über das ganze Wesen der Extragaben des Heiligen Geistes und deren Wert und rechten Gebrauch am vollständigsten unterrichtet hat. Sie sind alle zum

Wachstum und zu der geistlichen Vollfertigung der Kirche auf Erden gegeben. Deshalb kann es kein Arbeiter in der neutestamentlichen Kirche unterlassen, 1. Kor. 12–14 und Eph. 4 betend durchzustudieren.

Ich will hier um unserer Studenten willen versuchen, die Sache nach 1. Kor. 12–14 und Eph. 4 einigermaßen zu schematisieren:

1. Geistliche Gaben (charismata) gibt es nicht unter den Heiden, sondern nur innerhalb der Kirche Christi.
2. Der Art nach gibt es zwei verschiedene: A, stehende Dienstleistungen (Ämter) und B, einzelne Kraftwirkungen (Wunder).
3. Sie sind alle von demselben Geist, aber jeglichem Gläubigen nach seinem freien Gutdünken verliehen.
4. Alle Gaben, an die Einzelnen gegeben, sollen zum Besten der Gesamtheit dienen.
5. Einzelne Gaben: Die Weisheitsrede für äußere gute Einrichtungen in der Kirche, die Erkenntnisrede, die durch Studium und tiefes Nachdenken gewonnen ist, der Heldenglaube, die Gabe der Krankenheilung, die Gabe, überhaupt Wunder zu tun, die Gabe der prophetischen Weissagung (gewöhnlich falsch als öffentliches Predigen gedeutet), die Gabe, Geister zu unterscheiden, ob sie echt oder unecht sind (Ananias, Apg. 5, Simon, Kap. 8, Elymas, Kap. 13), die Gabe, verschiedene Sprachen zu reden, die Gabe, diese Sprachen zu übersetzen. Jedem einzelnen gibt er, wie er es für heilsam für die ganze Kirche hält.
6. Von B. 12–17 vergleicht der Apostel die neutestamentliche Kirche, deren Haupt Christus ist, mit dem menschlichen Leibe, dessen einzelne Glieder: Hände, Füße, Augen, Ohren usw. Gott so wohl an den Leib gepflanzt hat, daß sie freiwillig eins dem andern und dem ganzen Leibe dienen zu seiner Vollkommenheit, also, daß nicht eine Spaltung im Leibe sei. Also auch die Kirche Christi. Von B. 28 an zählt er offenbar der konkreten Tätigkeit nach „aufserste“ die Apostel, auf andere die Propheten, auf dritte die Lehrer; darnach die Wundertäter, die Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer,

mancherlei Sprachen; und die Reihe von Lehrgaben vermehrt er Eph. 4 noch um Evangelisten und Sirten, noch einmal die schon genannten Lehrer erwähnend.

In Kapitel 13 macht der Apostel von seinem Thema eine so allwichtige Digression zum Kapitel von der Liebe; und wir würden alles verfehlen, wenn wir es nicht ganz besonders zu Herzen nähmen. Wir wollen es hier aber bis ans Ende verschieben und gehen jetzt zu Kap. 14, der Fortsetzung über die geistlichen Gaben, über. Paulus leitet dies Kapitel mit dem kurzen Satz ein: „Strebet nach der Liebe!“ Daran fehlte es bekanntermaßen in Korinth, wie es die ersten Kapitel dieses Briefes zeigen. Statt dessen befeiligten sie sich der „geistlichen Gaben“, und zwar nicht der besten. Das ist die besondere Gefahr dieser unserer, der letzten Zeit, in welcher die wertvollsten der persönlichen Gnadengaben nicht in großer Fülle zu finden sind. In Kap. 14 handelt es sich besonders um zwei Dinge, um das sogenannte Zungenreden (glossais lalein), und um das, was Luther in seiner Übersetzung konstant „Weissagung“ nennt. Wir bemerken hier, daß es unzutreffend ist, diesen Ausdruck einfach mit dem zu identifizieren, was wir heute „Predigen“ nennen.

Was und wer nach dem großen Moise der wahre und große Prophet Gottes ist, steht in 5. Mose 18, 15–19. In der Schrift heißt das betreffende Wort immer „prophezeien“. In Matth. 26, 68; Mark 14, 65; Luf. 22, 64; Joh. 4, 19 und Luf. 7, 39 heißt es jedesmal verborgene Dinge offenbaren, die kein natürlicher Mensch wissen kann, sie seien ihm denn von Gott geoffenbart. Es gehört zum „Weissagen“ oder „Prophezeien“ immer das „pro“ und das „phaskein“ (von phainein) = ans Licht bringen, und es kann sich auch auf weltliche Dinge beziehen, während unser Predigen es immer nur mit dem geoffenbarten Wort Gottes zu tun hat und von der Zukunft die Offenbarungen der Schrift nur wiederholen kann, wie ich z. B. Matth. 24 zitiere von den Zeichen der Endzeit. So traten auch damals in öffentlicher Versammlung einzelne, von Stellen des Alten Testaments so ergriffen, auf, daß sie dieselben nicht nur zitierten, sondern auch, je nach dem besonderen Fall, in überschwänglich freudigen oder warnenden Worten aussprachen. Das nannte man „weissagen“. Ähnliche Versammlungen hielten gerade zu dieser Zeit auch die ungläubigen Rab-

binen. Sie „prophezeiten“ auch mit Stellen aus dem Alten Testament aber immer im antichristlichen Sinne. In ihren privaten Konklaven sollen sie das heute noch gegen die „Christenhunde“ tun. So wollen wir beachten, daß hier in 1. Kor. 14 jedesmal, wo Luther vom Weisagen redet, im Griechischen konsequent propheteuein oder das Hauptwort propheteia steht. In V. 6 tritt zur Prophetie als Alternative die Lehre (didache). In V. 15 redet auch Paulus vom Psalmenjingen mit seinem Sinn, laut und verständlich; das war auch „weisagen“, unter den ersten Christen häufig gepflegt. Das diente alles zur Besserung und zur Ermahnung und zur Tröstung der Gemeinde. Im übrigen redet der Apostel in Kap. 14 gegen das sogenannte „Zungenreden“, gloosse-i oder gloossais lalein. Wie das beschaffen war, wissen wir nicht genau; es war wohl mehr als das bloße Ia, Ia, Ia-Sagen dieser oder jener heutigen Schwärmerversammlung; aber ein unverständlichliches Vallen, wenn nicht der Valler es selbst auch verständlich auslegte. Vielleicht war es Psalmenjingen mit geschlossenem Munde nach eigener Melodie, „a humming“ — jedenfalls unverständlich für alle anderen in der Versammlung. Paulus nennt es auch ein unverständlichliches „Beten“. Darum weist er es als unsinnig aus der Versammlung hinaus ins Privatkammerlein vor Gott, außer wenn man es auch auslegen könne. „Ich danke meinem Gott, daß ich mehr mit Zungen rede als ihr alle; aber in der Versammlung will ich lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, auf daß ich auch andere unterweise, denn sonst zehntausend Worte mit Zungen.“ Jedenfalls war das Zungenreden keine Geistesgabe für geistig reife Leute mit normalem Verstand, sondern für unentwickelte Kinder und Schwachsinnige, wie wir ja den Unmündigen auch die heilige Taufe gewähren, ohne Entwicklung der natürlichen Verstandeskräfte bei ihnen voraussetzen zu müssen. Darum mögen wir sie nach Ps. 8 gern im Gottesdienst sehen, sie beten und singen hören; aber selbständig als Zeugen für das Evangelium aufführen, wäre unsinnig. Auch in der Zahl der „Weisager“ will der Apostel Maß und Ordnung gehalten haben. Mir persönlich hat er das bisher unerhörte Amt an die Heiden gegeben, die er mit uns eingeleibt hat in den geistlichen Leib Christi, damit seine mannigfache Weisheit in Christo auf Erden und im Himmel kund werde dadurch, daß ihr durch seinen Geist an inneren Menschen stark werdet. Eph. 3.

Wir gehen jetzt in Eph. 4 zum letzten Ziel alles Gnaden- und Geistesausgießens Gottes über. Der Herr hat zuerst die Unterwelt, das Reich des Teufels, zerstört und ist dann über alle Himmel aufgefahren, auf daß er alles erfüllete. Als solcher hat er etliche zu Aposteln gegeben, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gegeben, edoke (nicht wie Luther übersezt „gesetzt“). Es gibt in der neutestamentlichen Kirche kein „gesetztes“ Amt mit gesetzlicher Vollmacht, wie es die weltliche Obrigkeit von Gottes wegen hat. Alles, was wir in der neutestamentlichen Kirche „Beamten“ nennen, ist rein menschliche und nicht ungefährliche Anbequemung an Welt und Staat, die nichts anderes kennen als Lohn und Strafe zum Zweck der Ordnung. Alle kirchlichen Ämter sind mehr oder minder wichtige Gaben Christi, „Gnadengaben“ der Kirche, als Diener, Diakonen, Liturgen, Verwalter, ja als Knechte (douloi) zum Arbeiten an ihrer geistlichen Erbauung und Vollendung vermacht. Hier ist jedes Befehlen und Herrschen ausgeschlossen, nachdem Er sie am Kreuz erworben, Teufel und Welt überwunden und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, Matth. 28. Nach dieser Gewalt regiert er das Große und das Kleine, Fürsten und Völker, Kirchen und Kirche, Christen und Heuchler, ja, mein und dein Geschick so still und heimlich, daß niemand bis zum letzten Gericht etwas davon zu wissen bekommt. Er macht es, wie er will. Dan. 4, 32 und 34. — Das dürfen und wollen wir nicht vergessen. — Wir haben als Kirche ein großes Werk zu vollbringen. Das besteht darin, daß alle Heiligen (Gläubigen) tüchtig gemacht werden zur Ausrichtung des Dienstes, durch welchen der Leib Christi erbaut und vollendet werde, bis wir alle hinkommen zur Einheit (der Reinheit nach) des Glaubens und der Erkenntnis Christi und zur vollen Mannhaftigkeit derselben (der Stärke oder Größe nach) zum Zweck der Erbauung und der Vollendung des Leibes Christi*. Hierher

* Was übrigens den griechischen Ausdruck am Schluß von Eph. 4, 13 betrifft: „Der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi“, der uns so rätselhaft klingt, so löst sich derselbe mir so: Matthäus bemerkt in Kap. 3, 23: „Und Jesus ging in das 30. Jahr“ — als er von Johannes getauft wurde. So stand der Herr im 33. Jahr seines menschlichen Alters zur Zeit seines Kreuzestodes, also im vollen Mannesalter nach jüdischer Sitte. So will die Phrase in Eph. 4 sagen, daß der Herr nicht

gehört als Maßstab für uns alle 1. Kor. 4, 1–5: *Treue, T r e u e, T r e u e*, — über die zu richten der Herr sich vorbehalten hat.

Darauf folgt dann in B. 14 und 15 der *Zweck*: auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns *wegen* (wehen, nicht „wägen“) und wiegen (hin und her wiegen) lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Lasset uns aber hinanwachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefügt und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch *eins dem andern Handreichung* tut nach dem *Werk eines jeglichen Gliedes* in seiner Maße und macht, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung in der *Liebe*.

Und wie der Apostel 1. Kor. 13 von der Liebe redet, so schließt er auch hier seinen Diskurs mit der Ermahnung zu derselben. Dort, im 1. Korinther, leitet der Apostel Kap. 13 mit den Worten ein: „Ich will euch (neben den geistlichen Gaben) noch einen besseren Weg zeigen.“ „Weg“ heißt hier soviel wie *Wandel* oder *Lebensregel*. Und dieser Wandel ist der Wandel in der *Liebe*. Der ist besser als alle die genannten geistlichen Gaben. — Hier teilen sich die Ausleger in zwei oder mehr Klassen. In 12, 31 sagt Paulus: „Strebet aber nach den größeren Gaben; und noch einen weit besseren Weg will ich euch zeigen.“ — Hier meinen die einen, der Apostel meine mit der Liebe in Kap. 13 einen besseren Weg zur Erlangung der besseren Gaben. Die anderen sagen: Nein, er stelle die Liebe allen Gaben entgegen als etwas an sich Besseres. Die meisten Engländer, Schotten und Amerikaner stehen für die erstere Erklärung, für die zweite Deutsche und andere. Aber für den ersten Zweck ist dies Hochlied Pauli von der Liebe viel zu *selbstständig* und *vollständig*; eine so hochpoetische, begeisterte und dazu ausführliche Rhapsodie über die Liebe, wie sie sich auch bei Homer, ja, auch bei Paulus selbst in Röm. 13, 8. 9 nicht wieder findet. Im Alten Testament erscheint die Liebe

als unreifer Jüngling mit unreifem Bedenken der entsetzlichen Schwere dieses Todesleidens (Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!), sondern im vollen, klaren *Mannesbewußtsein* und festen und unerschütterlichen *Manneswillen* in den Kreuzestod an unserer Statt gegangen sei. So sollen wir zu derselben Reife der Erkenntnis und der Kraft im Glauben an ihn empornwachsen.

— die christliche *B r u d e r l i e b e* ist ja gemeint — zu viel als heßres, aber immer wieder eingeschränktes *G e s e t z*, als daß der Apostel den verhältnismäßig doch engen Zweck der Erlangung besserer charismata dabei vornehmlich im Auge gehabt haben kann. Dazu hätten die paar Worte von Röm. 8 vollständig genügt. Dies hinreißende Lied muß jeden Christen überzeugen, daß die Kirche unsers Herrn ein überirdisches Paradiesgärtlein auf dieser dornenvollen Welt (o, der Krieg!) wäre, wenn wir alle, jeder von uns, ein gut Teil davon in seinem Herzen trüge und den selbstsüchtigen alten Adam bei jedem Gegenreiz im Zaum halten könnte. „Nun aber *b l e i b e t G l a u b e, S o f f n u n g, L i e b e*, diese drei; aber die Liebe ist die *g r ö ß t e* unter ihnen.“

Nun will ich die konkreten Einzelheiten dieses Liedes hier nicht abschreiben; man muß es selbst aus der gerade in bestimmter Druckgestalt vorliegenden Form immer und immer wieder anschauen, bis man diese Kolonne nicht bloß auswendig kann, sondern sie im Druck immer mit dem Auge des Geistes sieht und auswendig abliest und muß bei jedem Wort sich immer und immer wieder fragen, ob es nicht gerade an diesem oder jenem Stück mehr oder minder bei ihm mangelt.

Logisch läßt sich dies Lied so teilen:

Vers 1–3: Auch die größten Geistesgaben sind *o h n e* die *L i e b e n i c h t s w e r t*;

Vers 4–7: Die inwendigen und auswendigen *E i g e n s c h a f t e n* der Liebe;

Vers 8–13: Die *E w i g k e i t* der Liebe gegenüber den vorübergehenden Geistesgaben.

Man kann noch mehr teilen; aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß man das ganze Druckbild von Pauli Beschreibung der Liebe im einzelnen schließlich ohne Augen im Kopf oder vor dem Geist sieht und sich betend fest ins Herz einzuprägen sucht. Dann wird man so manche gehässige Wurzel bei sich entdecken, sie abzutöten, an der vollkommenen Liebe des Herrn (Joh. 3, 16) sich zu erwärmen suchen und mit Hilfe von Mahnungen wie Joh. 3, 35 zwar noch tausendfach fehlen, aber auch bußfertig immer wieder zur Liebe zurückkehren.

Aber die Liebe weist uns noch in andere Bahnen. Da steht Eph. 4, 1ff.: Ich ermahne euch, daß ihr wandelt mit aller Demut,

Sanftmut und Geduld und vertragen einander in der Liebe und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens usw. Das gilt für alle Privatverhältnisse: „einander“ heißt „einer den andern“, dann natürlich auch für alle größeren Kirchengebiete, etwa Konferenzen, Synoden und dergleichen Kirchenverbände. Wir lassen jetzt den Papst und die Sekten außer Betracht. Aber wo sich auch nur zwei unserer Pastoren oder Professoren oder Lehrer oder sonst Zusammenarbeitende ernstlich miteinander streiten, da ist der Teufel wieder los und arbeitet an der Zerstörung des Reiches Christi, und das je länger, je weniger Zeit er hat. Wir können nur mit Zittern an eine Entzweiung zwischen unseren bisher so einigen Synoden denken. Die kann wie in Privatfällen nur durch festgehaltene falsche Lehre oder durch wiederholte unbrüderliche Akte oder beide entstehen; und beide haben ihren Grund nicht in der Demut, sondern im Hochmut, in dem pharisäischen Dünkel, daß man etwas Besseres sei als der andere, daß man dies hervorkehrt und auch anerkannt wissen will. Diese Gefahr ist sehr groß, wird aber als solche wenig erkannt.

Schon unter den allerersten Jüngern des Herrn drohte der Ehrgeiz die Kirche zu ruinieren. Ja, es erscheint gerade als ein besonderer Fluch unter uns Professoren und Pastoren, daß Dünkel und eitler Ehrgeiz je länger je mehr die Einigkeit in der Kirche zerfressen wolle (während er unter den Laien viel weniger ans Licht tritt) und das, trotzdem der Herr neben dem Unglauben vor keiner Untugend seine Jünger so oft und so ernst warnt wie vor dem Ehrgeiz. Angeregt hatte denselben in ihren Söhnen die vornehme Mutter, Matth. 20, 20; und sie erfährt sofort eine herbe Abfuhr vom Herrn. Aber der Zank um die Frage, wer unter ihnen der größte sei, geht weiter; und der Herr tritt demselben jedesmal mit starker Bestrafung entgegen. Dies Mark. 9, 34–36; Luk. 22, 24–26, und vor allem das ausführliche Kapitel Matth. 23. Von dieser *Sauptrede* hat man heute mancherorts die Verse 8–10 als uns heutige Professoren und Pastoren nichts mehr angehend ausgestrichen. Es ist ja wahr, daß man auch als treuer Diener der Kirche einen Ehrentitel ohne Schaden tragen darf, wenn er ungesucht aus der Anerkennung seiner Verdienste um die Kirche und aus ihrer Dankbarkeit entsprungen ist, dafür haben wir viele Beispiele. Wir schreiben hier nicht gegen die Titel, sondern gegen die *Titelsucht* in der Kirche, die jetzt nicht mehr im Geheimen schleicht, sondern offen

ans Licht getreten ist und die Kirche wie unter den eigenen Jüngern des Herrn zu zerfressen droht, wenn sie ungestört wachsen darf. Sie droht unser ganzes höheres christliches Schulwesen zu ruinieren.

Wir wollen unsere Stellung in der ganzen Sache hier offen darlegen. Sie muß mit Gottes Wort, den Reden unseres Herrn in Matth. 20, 20; 23, 7–12; Mark. 9, 34–37; Luk. 22, 24–27 und Joh. 5, 44, ebenso mit Paulus in Röm. 12, 1–18 und in 1. Kor. 4, 1–5 und mit allem, was er in 1. Kor. 12–14 und in Eph. 4 über die Gnadengaben und die Liebe sagt, übereinstimmen. Irren wir in der Darstellung irgendeiner dieser Punkte wesentlich, so bitten wir um Korrektur. Steht jemand in irgendeinem Punkte wesentlich anders, der geht uns nichts an.

Wir Christen brauchen in allen unseren Schulen, niederen, höheren und höchsten, Lehrer und Leiter, die neben der christlichen Treue die bestmögliche wissenschaftliche Ausbildung besitzen — mit oder ohne Dokortitel. Der Titel machts nicht. Unter wissenschaftlicher Ausbildung aber verstehe ich hier von vornherein nur diejenige, dem Grade der geistig-seelischen Fassungskraft ihrer Zöglinge angepasste Kompetenz des Lehrers, diesen nicht nur alle für sie passenden Wissensstoffe beizubringen, sondern der sich dabei voll bewußt ist, daß seine ganze Lebens- und Lehrtätigkeit im letzten Grunde Erziehungstätigkeit sein muß, die als oberstes Ziel hat, seine Schüler, alle und jeden, dahin zu bringen, daß er ein Mensch Gottes werde zu allem guten Werk geschickt, 2. Tim. 3, 15–17; 1. Tim. 6, 3. Die Kirche (und alle unsere niederen und höheren und höchsten Schulen sind Kirchenschulen) hat nicht die Aufgabe, allerlei Wissen und Künste den Ungläubigen und Gottlosen dieser Welt beizubringen, die sie nur zu ihrem und anderer Schaden zu gebrauchen wissen. Darum muß schon der Unterricht in unseren Kirchenschulen schon bei unseren kleinsten Schülern und Gemeindefschulen, ja im Elternhause, auf der Mutter Schoß beginnen. Goethe sagt mit Recht: „Man könnte erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern selber erzogen wären.“

Wir wollen nicht, was man hier landläufig „education“ zu nennen sich angewöhnt hat. Die fördert nur das, was man mit großer Selbstgefälligkeit our way of living nennt; wir wollen mit aller Energie Christen, fromme Schullehrer, Professoren, d. h. Bekenner unsers Herrn Jesu Christi machen. Darüber ist für die praktische Ausführung noch manches zu sagen. Aug. Pieper.

(Fortsetzung folgt.)

Henry Melchior Muhlenberg.

This year is the bicentenary of the arrival of H. M. Muhlenberg in America. It may be said without undue exaggeration that this event marks an epoch in the history of the Lutheran Church in America. The "United Lutheran Church in America" (U. L. C. A.) is arranging for an elaborate, yes we may even say spectacular celebration. Since he is the founder of the Ev. Luth. Ministerium of Pennsylvania and adjacent states, the oldest Lutheran synod in America and one of the constituent church bodies of the U. L. C. A., he is considered to be closer to the members of that section of the Lutheran Church than to any other part of our Church in this country. Be that as it may, his work was of such a nature, such a character that in a manner of speaking all Lutheran synods in the country are his beneficiaries, are profiting from his labors as a pioneer in reawakening Lutheran consciousness and the feeling of a common bond between the isolated, struggling groups of Lutheran Christians in this early period of our history. As the "patriarch" of our Church he fills a permanent niche in the galaxy of the outstanding Lutheran leaders in America.

The Years of Preparation

Heinrich Melchior Mühlenberg, son of Nicolaus Melchior Mühlenberg and his wife Anna Maria, née Kleinschmied, was born September 6, 1711, at Eimbeck, a city in the electorate of Hanover, Germany. He was baptized on the day of his birth. From his seventh to his twelfth year he received instruction in the elementary branches of learning and commenced the study of Latin besides his native German. The sudden death of his father, who had intended to give his son the opportunity to fit himself for a learned profession, forced him to quit school and devote his time to the earning of a livelihood. However, he held tenaciously to his purpose of obtaining a higher education by using the evening hours at his disposal for continuing his studies as best he could. A friendly professor helped him along through some private instruction in Latin and Greek, until he at last was ready for the Senior Class of the Latin School at Eimbeck. He was 21 years

old at the time. To pay his tuition and other incidental expenses he sang before the doors of the citizens of the town with other choristers, like Luther at Eisenach in his day. For this they received not a fixed remuneration but small gifts of money. In 1733 he entered the school at Zellerfelde and made advanced studies in Latin and Greek. Besides he acquired the rudiments of Hebrew and French. In 1734 he left Zellerfelde and returned to Einbeck until a way was opened for him to matriculate in the newly founded University of Goettingen. Here he studied theology for three years, from 1735 to 1738, and also attained some knowledge of English. But how did he get his subsistence during these years? Part of it he earned by private tutoring. The generosity of some well-to-do people, who were willing to aid poor and deserving students, provided the rest. During his stay in Goettingen he and some like-minded friends gathered neglected and orphaned children from the streets, whose relatives could not or would not pay the small fee which would have admitted them to a school, and instructed them in the Christian religion and the elements of secular knowledge.

After Muhlenberg had graduated from the university, a man of high rank whose esteem he had won used his influence and on his recommendation our candidate was appointed to a position as instructor and inspector in the schools connected with the orphanage at Halle. In this institution, founded by August Hermann Francke and now under the direction of Dr. Gotthilf August Francke, the son of the former, he was afforded an excellent opportunity to get practical experience which would stand him in good stead in the ministry. Besides, he gained some knowledge, valuable for his future, of first aid in case of accident and of the dispensing of simple remedies in case of sickness. Hardly had he been here a year when he was prevailed upon to come back to Goettingen, since the school for the poor there, called into being by him, had grown to such an extent as to necessitate the enlargement of the teaching staff. But as it had been planned to send him to India as a missionary, he stayed on in Halle. Soon thereafter he received a call to a pastorate in Grosshennersdorf in Upper Lusatia (Oberlausitz). Acceptance of this call was urged upon him by G. A. Francke and other Halle men, to whom he looked up as his venerable fathers (*Hochwürdige Väter*), since it

appeared to be unlikely just then that missionaries could be sent out to India in the immediate future. So he became second pastor in Grosshennersdorf and remained there till 1741, when he was designated as the proper man needed for the work in America, for which Dr. G. Francke had been requested to find the right man.

Three congregations in Pennsylvania: New Hanover (Falckner's Swamp), Providence (the Trappe) and Philadelphia, banded together under the name "United Lutheran Congregations", had begged their European mother-church for a pastor through emissaries and by letter. Dr. Ziegenhagen, Lutheran court-preacher in London, and Dr. G. A. Francke in Halle were both asked to help. Much correspondence ensued between London und Halle, and years had passed before the call reached the hands of Muhlenberg. He was ready to follow his God's guidance and submit himself to the Lord's will regardless of his own predilections or prejudices. Having great, almost childlike respect for the opinions of his "Venerable Fathers" in Halle, he was at last convinced by Professor Francke that he was the man whom the Lord had chosen to shepherd the flock which had been waiting so long and patiently for a faithful pastor approved by those European divines in whom they had full confidence. The congregation at Grosshennersdorf was loath to let its beloved pastor go, but had to acknowledge the greater importance of the call into the field in America.

From the Acceptance of the Call to America to the Founding of the Pennsylvania Synod

In December, 1741, Muhlenberg preached his farewell-sermon in Grosshennersdorf and set out on his journey which took him by way of Halle and Eimbeck to London on its first lap. In Eimbeck he took leave of his aged mother and visited with other relatives and friends here and there. It was April of the following year before he reached London, where Ziegenhagen received him kindly and discussed with him to the best of his ability the condition of the Lutheran Church in America in general and of his field of labor in particular.

The voyage across the ocean was started on June 13. Such a voyage in those days in a sailing vessel was at best anything but a pleasure trip. Moreover, the ship on which Muhlenberg had booked passage was an old one and hardly seaworthy anymore,

a fact which contributed greatly to the hardships to be endured on these long crossings of the Atlantic with the confinement to the limited space of the ship, the rough food, the company of some uncongenial fellow-passengers and sailors, the stormy weather and the almost unavoidable seasickness. On September 22 anchor was cast before Charleston. From here Muhlenberg took another and smaller boat to Savannah which he reached on October 2.

Near Savannah was a settlement of Lutheran Salzburgers, called Ebenezer. Driven from house and home by Archbishop Firmian in the winter of 1731-1732, some of them with two pastors had come to America in 1734 and made their home near the above-mentioned city, where they had built their church and school simultaneously with cottages and houses for their families and were happy in the enjoyment of full religious liberty after the many persecutions they and their forefathers had suffered at the hand of their Catholic superiors in their fatherland. Their pastors, Joh. Martin Bolzins and Israel Christian Gronau, had had their religious training in Halle. It was upon Ziegenhagen's special request that Muhlenberg, instead of going directly to Pennsylvania, first stopped off at Ebenezer. He was a welcome guest here, the more so since he was bringing a number of letters from Europe. He, on his part, had the comfort after his hazardous journey of communing with men animated with a kindred spirit and the advantage of counseling with and receiving the advice of fellow-pastors who had some experience in this strange land which he was about to make his home.

His stay here was not long, however. On October 11 already he left the colony where he had enjoyed the warm-hearted hospitality of brethren. Sailing through wintry and stormy seas and after many vicissitudes he reached his destination, Philadelphia, on November 25. His one concern after his arrival was to come into contact with the three congregations whose call he had followed across the sea. He found them in a most deplorable condition.

Ecclesiastical vagrants, often veritable tramps, men with glib tongues and usually dubious antecedents, roved the colonies from one end to the other, preying on the simple church folk, unscrupulously cheating and fleecing whomever they could ensnare. Unmasked in one place, they left only to nestle and get a foothold

somewhere else. Among them were educated men who had left their homes in Germany or other European countries either convicted of a misdeed or under suspicion, lawyers, unfrocked clergymen, students, theological or otherwise, teachers, etc. Or they were men without any higher education, some even lacking in elementary learning, merely able to read and write, but with "the gift of gab" (*sit venia verbo!*), the ability to say nothing in many words. To ingratiate themselves with the people they baptized, confirmed, married, communed and buried any- and everybody as long as he had the fee, regardless of his conduct. They were shrewd enough to cater to the sinful weakness of the people and to fawn on them — rather than to earn an honest penny as mechanics or farmers. Some went to the length of forging credentials with the signatures of distinguished and well-known churchmen of Europe in order to become the pastor of one or more churches. Men of this type had made inroads in the shepherdless churches whose call Muhlenberg had accepted. And more than that! Graf Nicolaus von Zinzendorf, a nobleman of the highest rank, had come to America to further the cause of the Moravian Church (Bruedergemeinde), which he had founded. When he arrived in Pennsylvania he was received with highest honors. And when he tried to usurp the right to rule the Lutheran congregations, he succeeded in gaining some partisans. Now the confusion became still greater, if that was possible, and the congregations were split into several factions, each condemning the others. If Muhlenberg had known in Germany what awaited him here in America, it is doubtful that he would have found the courage to come. But now that he was here and confronted with this difficult situation, he displayed such wisdom in handling it, showed such Christian patience in his conduct, such a remarkable fortitude under the most trying circumstances, with which he contended for his right as the legitimately called pastor of these congregations, that he won the respect of friend and foe and made a deep impression on the members of the congregations. By the end of the year all three united congregations recognized him as their pastor.

Muhlenberg proved to be the right man to bring order out of the chaos in which he had found his congregations at the time of his arrival. In letters to his "venerable fathers" in Europe

he paints a drastic picture of the lamentable conditions which prevailed within and outside of his congregation among the many churchless people who were Lutherans in name, although not in fact. Many of their children had been growing up without baptism, instruction and confirmation. Since there was no one who could be entrusted with the work, he himself commenced to keep school. Young people up to 18, even 20 years of age, without any previous Christian training and unable to read and write, were among his pupils. He preached every third Sunday in one of his three churches and stayed that week instructing the children. On Saturday he left for the next congregation. He traveled on horseback from one place to the other, regularly fording some rivers, at certain times of the year so swollen that he actually endangered his health, even his life. But his zeal for the cause of the Gospel, his love of Christ and his pity with so many people engulfed in spiritual darkness knew no bounds. Without regard for his personal comfort he cheerfully bore all hardships and overcame all the difficulties which his work entailed. There was plenty of food for everybody, but money was very scarce among the pioneer settlers. In the first half year of his stay in Philadelphia Muhlenberg earned his livelihood by giving music lessons. But although most of his parishioners were very poor, all three congregations were busy erecting churches and schools not long after he had taken charge of them.

The man did an enormous amount of work. Only an iron constitution like his could stand up under the strain for any length of time. More and more petitions came to him asking for his help in establishing congregations. Soon he served a fourth congregation, located at Germantown, regularly. His united congregations asked the authorities in Europe for an assistant to Muhlenberg and for some catechists. In January, 1745, Pastor Peter Brunnholtz, educated in Halle and tested in the Francke institutions, arrived in the company of two catechists, Nicholas Kurtz and Johann Helfrich Schaum, both students of theology. They came with letters of recommendation from Professor Francke and Courtpreacher Ziegenhagen, which accredited them to the congregations and to Muhlenberg. Both catechists were soon ordained as pastors. Muhlenberg wrote to Halle: "To be brief: the church which must be planted here is at a very critical

junction (Hier ist ecclesia plantanda in einer recht kritischen junctura). Hence we ought to have experienced and strong men, able to stand in the breach and to dare with patience and self-denial. You, highly venerable fathers, know full well that I am not the man. But I regard my dear colleague Brunnholtz as such a man, and wish that he had two or three colaborers like himself; that would help us. God would easily direct me to some smaller corner." (Bente, American Lutheranism. I, 60.)

Fifty miles from Providence in a valley on Tulpehocken Creek was a colony of Palatinates (Pfälzer) which had suffered greatly from the hands of clerical vagabonds. In spite of all discouraging experiences the little flock held tenaciously to its purpose of obtaining a faithful Lutheran pastor. To whom should these Lutherans turn in their plight? To whom could they entrust the task to send them a minister after their heart? There was one man whose name inspired confidence, and that was Muhlenberg. But where would he find a preacher they so sorely needed? Just at that time he had made the acquaintance of a certain Tobias Wagner, who had been pastor near Heilbronn in Germany and had come to America some years ago with a number of other people. He had not found a permanent abode, was therefore available and willing to serve. He came to Pennsylvania with his family in 1743. Since Muhlenberg had convinced himself of his irreproachable character to his own satisfaction, found also his credentials in order, he sent him forthwith to Tulpehocken. The congregation there had built its own church and now to its great joy had also its own pastor. However, Wagner's stay was not of long duration, only till 1746. But during that time a memorable event took place at which he was one of the chief actors, the marriage of Muhlenberg to Anna Maria, daughter of the widely known and respected J. Conrad Weiser, which was solemnized by Wagner on April 22, 1745, shortly after Easter. The bride was not quite 18 years old at the time of the marriage. Young as she was then to become the wife of this man, whose time and strength of mind and body were devoted to the service of the Church in such an eminent degree, she proved herself to be just the helpmeet he needed throughout the 38 years of their earthly pilgrimage together. Muhlenberg had acquired an eighty-three-acre tract of land in Providence. Here he built a house

and made a domicile for himself and his young wife. Eight of his eleven children were born here.

It is true: Upon his urgent pleading the authorities in Halle, on whom he depended and from whom alone, it seemed, any help could be expected, had sent some assistants to Muhlenberg that were casting the net of the Gospel with him. Yet these few men — zealous and eager as they undoubtedly were — were not sufficient for the far-flung field ready and ripe for the harvest. Ever more open doors were found by him and his colaborers. And the farther afield they went, the more preaching stations had to be started. A settlement of Lutherans at Raritan was the next one that came under Muhlenberg's care. It was seventy miles from Providence. Although overburdened with work already, he could not keep aloof, could not resist the pleading of the people of Raritan. His brethren of the "College of Pastors" (*collegium pastorum*) were fully occupied with the care of their respective charges. After repeated visits he finally succeeded in joining four congregations in one parish with one large church. Lancaster, York and Conewago in Pennsylvania, Monocacy and Frederick in Maryland were visited by him in the course of three years. Wherever he came, he preached, settled disputes, baptized, instructed as best he could and time permitted, married and administered the Lord's Supper. It was not vanity on his part that urged him to take on more work. His powerful physique coupled to his spiritual drive, his mental equipment together with his intellectual and emotional capacity and strength of character made him the man of the hour who made an almost superhuman effort to save from the night of the spiritual darkness of unbelief and from the hands of rapacious sects of many colored hue what rightly was the sole responsibility of the Lutheran Church. And since no one else was there to stand in the breach he did what he could to the last ounce of his strength, to his last breath. Shortly after the arrival of Brunnholtz in 1745, in a letter to Halle from which we have quoted above, Muhlenberg had asked for two or three more experienced and capable men like Brunnholtz. If not three, there was at last one whom he had the joy of greeting in 1748. It was Pastor Johann Friedrich Handschuh (or Handschuch), a man trained in the Halle school and with some pastoral experience. He was put in charge of Lancaster and vicinity. Later arrivals

were L. H. Schrenck and L. Raus, 1749. To them were added F. Schultz and J. D. M. Heintzelmann, who later became Muhlenberg's brother-in-law, in 1751, Baugher (Bager) in 1752 and Gerock in 1753.

All these men worked together in unanimity of spirit. They were all products of the Halle school and represented the type of theology, peculiar to the Halle university, following in the footsteps of August Hermann Francke. Their assiduity for the souls under their pastoral care was highly commendable and worthy of emulation. Neither did they stop here. They were not only diligently concerned about the welfare of the adults but were equally solicitous with respect to the spiritual life of the children. Hence they gave unstintingly of their time to the instruction of the children in the fundamentals of the Christian religion. Wherever at all possible they established regular schools and supplied them with suitable men that conducted these schools under the strict supervision of the pastor and congregation. Thus they laid the foundation for a system of Christian day-schools which for decades thereafter were in a flourishing condition. Notwithstanding a self-evident diversity of natural talents and character they presented a united front against all outsiders, even Lutheran pastors not having the same background, and their congregations taught by their bitter experiences with ecclesiastical loafers were earnestly desirous of becoming closely connected with the original "united congregations" which had accepted Muhlenberg as their pastor by the end of 1742.

This close tie and interdependence of the collegium pastorum, generally designated the "United Pastors," and the "United Congregations," a name extended to include all the congregations in charge of Muhlenberg and his colaborers, found outward expression, official recognition if you will, in the organization of the Pennsylvania Synod on August 26, 1748. Dr. A. Graebner (*Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika*) calls this event "the most important in the history of the American Lutheran Church of the eighteenth century." The occasion of the dedication of St. Michael's Church and of the ordination of the catechist Nicolaus Kurtz brought the pastors and a number of Lutheran lay men from the associated group of congregations together in Philadelphia. Pastor Johann Christoph Hartwig (Hartwich,

Hartwick) of Rhinebeck (Rheinbeck), New York, also the Swedish Lutheran Provost Sandin took part in the services. After the dedication and ordination on Sunday the first session of those men who were desirous of knitting their scattered congregations more closely together by establishing a permanent union in the form of a synod was held on Monday. The newly ordained pastor, N. Kurtz, delivered the opening sermon. The synod was composed of six ministers, the pastors Hartwig and Sandin included, and twenty-four lay-delegates. No constitution for the new body was adopted nor was a formal election of officers held. There seemed to be no necessity for either one. The church dedication as well as the ordination of the preceding day could leave no room for doubt on the confessional stand of the people concerned. In these services it had been publicly and solemnly stated that "the foundation of this church was laid with the intention that the Evangelical Lutheran doctrine should be taught therein according to the foundation of the prophets and apostles, and according to the Unaltered Augsburg Confession and the other symbolical books." (Bente, A. L. I, 63.) And the new pastor had been required to pledge faithful adherence to the Word of God and the Lutheran Confessions. Muhlenberg was generally acknowledged as leader and president of the new church body, even though no election had taken place. In fact, if not in name, he held this position of leadership practically throughout his whole life, even when some other pastor had been elected for the presidency. He was respected by everybody who had come under the influence of his forceful personality. His life and conduct as a minister was beyond reproach. His wise counsel was eagerly sought in all important questions concerning the welfare of the Church, and his decision was usually accepted as final.

To come back to the first meeting of synod: Muhlenberg explained how necessary this union, now accomplished, was for the good of the congregations in general and how a good church order would help them especially also in this that the youth of the church, now growing up, could be properly schooled. With an eye to the clerical impostors who were still working havoc among the Lutherans he stressed: "We preachers, here present, have not run of ourselves, but have been called here and urged to go. We are bound to render account to God and to our consciences. We main-

tain connection with our fathers in Europe. We must not only care for ourselves, but also for our descendants." (Bente, I, 63.) The delegates were called upon to speak on conditions prevailing in their congregations, on the work of their pastors and on the conduct of the parochial schools. In this way the importance of the Christian upbringing of the children was emphasized and all present were encouraged to foster schools in their midst and, where such did not exist, to solicit funds and to contribute toward the establishing and maintenance of them. From then on, and for many years to come, Christian schools were on the calendar of the synodic conventions as a regular topic for report and discussion. The synod convened annually. Seven meetings were held, the last in 1754. "Revived by Fr. Wrangel (a Swedish pastor and close friend of Muhlenberg) and Muhlenberg in 1760, this oldest Lutheran synod in America exists to the present day as 'The Evangelical Lutheran Ministerium of Pennsylvania.'" (Graebner, *Geschichte der Luth. Kirche in Amerika*, 301ff.)

What caused the cessation of the meetings in the intervening years, when it seemed this new-born child would die an untimely death? It is not easy for us to find a satisfactory answer. For it is almost impossible in our day to appreciate the manifold obstacles in the way of a well-regulated church life in the congregations themselves and of keeping alive the consciousness of belonging together with fellow-Christians in other congregations. People from widely separated sections of Germany with different customs frequently found themselves living in the same community and members of the same congregation. How dearly these immigrants loved the ways and customs of the towns and villages of their home-land! The more earnestly they tried to take root in this foreign soil and to build a home for themselves and their families, the keener was their desire to transplant into this new country the form of community and church life with which they were familiar. It was only natural that these people looked with suspicion on anyone that did not agree with them, for most of them had hardly ever left their native village and its environs before they had crossed the ocean. Often it was trouble arising out of this condition that disturbed the peace of a congregation. Another reason that tended to disrupt the synod lay in the fact that frequently congregations were dissatisfied with their pastors,

or pastors with their congregations. More than once Muhlenberg was sorely disappointed in men whom he had trusted and recommended to congregations which had besought him for a pastor. Not only did they prove themselves unable to shepherd the flock of Christ, but often their foolish pride and stubbornness prevented them from seeking and accepting advice. That Muhlenberg and his brethren in the college of pastors suffered, when such a situation arose, were not left unscathed in that they were blamed for happenings beyond their control, that they were slandered by malcontents, that people sometimes lost confidence in them, was almost inevitable. But all this was certainly not conducive to the strengthening of the new synod. Besides this, still another instance merits mentioning. That is a very real intolerance on the part of the "United Pastors" against otherwise faithful pastors who had no other fault than that they were not of the Halle school and not in full agreement with the methods the former were wont to employ in conducting their office. Muhlenberg and his like-minded fellow-pastors, who on occasion were fraternizing with Episcopalians, Presbyterians and Methodists in truly unionistic fashion, had not seen fit to invite these their fellow-Lutherans to join with them in the founding of a Lutheran synod. No wonder, then, that the orthodox Lutheran pastors accused them of Pietism, held themselves aloof and warned their congregations against joining the synod. Lastly, and chiefly, the altogether inadequate support from Halle in men and money was hampering the work on all sides and dampened the spirit of the ardent laborers in this great mission field. In an appeal by Muhlenberg and others, adopted by the synod in 1754, and sent to London and Halle, "the manner in which other denominations and the Swedish Lutherans are aided by foreign help is shown, and a very discouraging contrast is drawn. . . . The people are, as a rule, poor. In a congregation of three hundred members scarcely fifteen can be found able to contribute toward the building of churches; and the responsibility for debts incurred must, therefore, as a rule, fall upon the pastors themselves. Many thousands of Lutheran people are scattered throughout North Carolina, Virginia, Maryland, New Jersey, New York, etc. No provision is made for the traveling expenses

of the pastors or supplies for their places, if these Lutherans are cared for. People come often one and even two hundred miles to hear a sermon and receive the Sacrament, and weep bitterly over the destitution, which no one endeavors to remove. . . . The picture is a very dark one. The pastors feel that they do not see how it is possible for them to advance; and yet to recede or even to be stationary must be fatal." (Dr. Jacobs in Bente, I, 65f.)

From the Founding of the Synod to the Death of Muhlenberg

In 1648 Dutch Lutherans and some Germans had organized a congregation in New Amsterdam. After the seizure of this Dutch colony by the English in 1664, which they renamed New York, Dutch immigration ceased, while Germans came in ever-increasing numbers, a majority of them being Lutherans. Those remaining in the city and its vicinity quite naturally joined the already established Lutheran congregation. Not being able to have a church of their own they followed the Dutch service as well as they could. As long as the Netherlands were in possession of the colony and most of its inhabitants were Hollanders, Dutch was the language of the courts and of business, the language of the street and public intercourse, and the Germans had to become more or less conversant with that language. But when England had occupied the colony there was an entirely different set-up. Dutch was relegated to the background, to the old Dutch families which soon became a minority in the population, while English was flourishing. For the Germans it was now necessary to become familiar with the English language for the transaction of their business in the shops and in the market place. Still the church services were conducted in Dutch exclusively. All requests for German services were again and again denied, even when the ratio of German and Dutch communicants was eight to one. A long and bitter strife ensued which disrupted the congregation. When at last on the advice of their pastor M. C. Knoll the elders yielded and some German services were permitted, it was too late to appease the strong German element in the congregation with a few crumbs. Too much water had passed under the bridge. The quarrel had become very bitter. What once had been asked as a favor, was now demanded as a right. So long

and fierce had the agitation over the language question become that it only ended when a number of members seceded and established a new German congregation under the name "Christ Church." Overloaded with debts, this congregation led only a precarious existence. Repeated attempts at reuniting with the mother congregation failed since the latter felt not inclined to assume the responsibility for the debts of the wayward daughter. On account of the troubles arising from the language controversy Pastor M. C. Knoll of the old Dutch Trinity Church, which he had served faithfully since 1732, was compelled to resign his charge in 1750. His successor was H. M. Muhlenberg.

What brought Muhlenberg to New York? Pastor J. C. Hartwig of Rhinebeck, N. Y., who had been present on the occasion of the organization of the Pennsylvania Synod in Philadelphia and was on friendly terms with Muhlenberg, was in trouble with his congregations. He was a quaint old bachelor. He had a presumptuous and arbitrary manner in the administration of his office which aroused ill feeling and resentment among the members of his congregations. Nobody was more to blame for that than he. He turned to Muhlenberg and invited him for a visit. This seems to have been the inducement which brought Muhlenberg to the colony of New York. Thus an opportunity was afforded him to acquaint himself with the Lutheran congregations in and near New York. After doing what he could in Hartwig's congregations he came to the city of New York. Here he preached in the Dutch Lutheran church in German and English, before he returned to his home in Providence. The favorable impression he had made in New York resulted in a call, dated February 1, 1751, to the Dutch congregation there which was without a pastor. A pastoral conference in Tulpehocken, which had the call under advisement, held Muhlenberg should go to New York for a stay of six months without asking his Pennsylvania congregations for a release, rather for a furlough to restore peace and order in that congregation which had such great confidence in him. Following this advice we find him in old Trinity in New York on May 19 preaching twice in German and on May 26, Pentecost Sunday, speaking English in the forenoon and in the afternoon addressing his people in Dutch — the first sermon in that language he preached

in his life. From 1751 to 1752 Muhlenberg labored in New York and vicinity. Not as if he had stayed there during those years. He was only about three months there in 1751 when he had to return home, and was there for another three months in the following year. But the confidence bestowed in him was fully justified. Under his wise and patient, but resolute leadership peace was restored in the old Dutch Trinity Church. On his departure the congregation called Pastor J. A. Weygand whom he had recommended, and he served the church till 1767.

From 1753 to 1761 Muhlenberg lived and worked in his country congregations of New Hanover and Providence, interrupted especially by frequent visits to the Raritan parish, one of them of nine weeks duration when his family accompanied him. And they were not vacation trips by any stretch of imagination, but visits in the interest of God's kingdom requiring much time and labor.

In 1761 he followed the urgent and repeated request of the Philadelphia congregation and moved into the city where he lived in his own home. He was still considered, and considered himself, to be the pastor also of this city congregation — one of the three "united congregations" whose call he had followed across the ocean in 1742. His first assistant, Pastor Brunnholtz, had died. Handschuh had taken his place. However, he was not the man for this continually growing congregation. He had lost control and there was serious danger that the church might suffer great harm — spiritually and otherwise — through the unrest and dissensions of its membership, unless a firm hand, the hand of the one man to whom everybody looked up with reverence and esteem, would take the helm. Gradually the storm subsided and the ship of the congregation sailed again on an even keel under his careful guidance. In 1762, the Philadelphia church adopted a new constitution which was chiefly the work of his hand. It became the basis for the constitutions of nearly all the churches of the Pennsylvania Synod. The Philadelphia congregation became so large that St. Michael's Church could not hold the worshippers and regular Sunday services had to be held in the school-house to accommodate the crowds, until another church edifice was erected, Zion Church, which he dedicated in 1769.

Many visits and inspection trips were made by him in response to the many requests that came to him. Untiring in his efforts, he preached, counseled, comforted, and settled disputes. A last long journey he undertook in 1774 in the service of the Master, when he in the company of his wife, who was ill, and a daughter traveled by way of Charleston and Savannah to Ebenezer, the old Salzburger settlement, his first stopping place when he set his foot on American soil in 1742. How different his coming was this time from that first one these many years ago! Then he came as a stranger, grateful to be welcomed by and to receive comfort and advice from brethren who had had at least some experience in this foreign land, by which he might profit! Now he was the proved and generally acknowledged counselor of pastors and congregations throughout the length and breadth of the colonies along the sea shore! The once flourishing settlement of Ebenezer disrupted by strife and jealousy between the two pastors, successors of Bolzius and Gronau, and their factions! The adoption of a new constitution which he drew up settled the controversy at least temporarily. In 1775 he came back to Philadelphia.

Muhlenberg was not the same man anymore, full of health and vigor, that he had been on that first visit to Ebenezer. Not on account of his age. But the years of hard labor in the kingdom of God on earth, in which he had given his all unsparingly to the care for his own congregations and others which asked for his help, had taken their toll. The strong man had not the resiliency of youth anymore. His strength was on the wane. Pain and sickness began to ravage his body. The evening of life was slowly approaching. In 1779 his congregation relieved him from the regular pastoral work. This does not mean that he stopped working. He was still doing a good deal of preaching. Besides, he revised an Agenda, which he had compiled in 1748. It was printed in 1786. He also did most of the work in preparing a hymn book for Lutheran churches in 1782, which came off the press in 1784. In this year the degree of Doctor of Divinity was conferred upon him by Pennsylvania Academy. In his modesty he requested his friends not to make use of this title when addressing him.

On October 7, 1787, Muhlenberg died. "He spoke of his journey ahead to his true fatherland, repeating the words of the hymn: 'Ich hab' vor mir ein' schwere Reis' Zu dir in's Himmels Paradeis, Das ist mein rechtes Vaterland, Darauf du hast dein Blut gewandt.' Shortly before his death he prayed the stanza: 'Mach' End', o Herr, mach' Ende, An aller unsrer Not, Stärk' unsre Füß' und Hände Und lass bis in den Tod Uns allzeit deiner Pflege Und Treu' empfohlen sein, So gehen unsre Wege Gewiss zum Himmel ein.' Muhlenberg's funeral was attended by eight Lutheran pastors, the Reformed minister Schlatter, and a great concourse of people, so that Pastor J. L. Voigt was compelled to deliver his oration in the open. Memorial services were conducted in New York and in many other places, as well as in almost all congregations belonging to the synod. In Muhlenberg the greatest man whom God had given to the Lutheran Church of America in the eighteenth century, 'the patriarch of the American Lutheran Church,' had passed away. His body was interred just outside the walls of the church in Trappe. A marble slab over his grave bears the inscription: 'Qualis et quantus fuerit, Non ignorabunt sine lapide Futura Saecula. (Future ages will know his character and importance without a stone.)'" (Bente, I, 68.)*

* Sources: Mann, "Heinrich Melchior Mühlenbergs Leben und Wirken." — A. L. Graebner, "Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika." — F. Bente, "American Lutheranism." Vol. I.

M. Lehninger.

Lehrerungen in Lehre und Praxis — die Gefahr unserer Kirche.

(Schluß.)

II

Die eigentlichen Ursachen, die Lehrerungen in Lehre und Praxis der Kirche herbeiführen, sind uns aus unserem Katechismus wohlbekannt. Luther in seiner Erklärung der dritten Bitte redet von dem Teufel, der Welt und unseres Fleisches Wille, die Gottes Reich nicht kommen lassen wollen. Sie sind es auch, die seine Kirche zerstören wollen. Der Teufel, der Feind Gottes und seines Evangeliums, will mit seiner höllischen Macht die Kirche überwältigen. Die

Welt, die den Willen des Teufels tut (Joh. 8, 44), der ihr Fürst (Joh. 12, 31) und ihr Gott (2. Kor. 4, 4) ist, verfolgt die Christenheit. Und wie sich der Teufel zu einem Engel des Lichts verstellte, so hat er auch den Sinn der Ungläubigen verblindet, daß sie sich als falsche Apostel und trügliche Arbeiter zu Christi Aposteln verstellten (2. Kor. 11, 13–15). Und da ist unser Fleisch und Blut, dem das Evangelium ein Urgerniß und eine Torheit ist, das feindlich gegen Gott gesinnt ist. Diese drei feindlichen Mächte der Kirche sind es, die ihr von innen und außen Schaden zufügen und die Mauern der Kirche niederreißen wollen. Hierfür nutzen sie jede Gelegenheit, die Zeitumstände und Verhältnisse, in denen sich die Kirche jeweils befindet, aus, um die Christen über ihr wahres Vorhaben hinwegzutäuschen. Auf diese Zeitumstände wollen wir darum näher eingehen.

Das neunzigjährige Jubiläum unserer Kirche liegt gerade hinter uns. Dies lenkt unseren Blick auf das Alter unserer Synode. Wohl können wir nicht im Vergleich mit manchen lutherischen Kirchen unseres Landes von einem hohen Alter unserer Synode sprechen. Und doch sind neunzig Jahre im Leben einer Kirche ein hohes Alter. Noch zu Lebzeiten des Apostel Johannes machten sich schon Anzeichen des Absterbens an den sieben kleinasiatischen Gemeinden bemerkbar. Und aus der Kirchengeschichte wissen wir, daß die blühenden Gemeinden des Apostel Paulus am Ende des zweiten Jahrhunderts ausgestorben waren. Was für eine Verwirrung der Lehre ist kurz nach Luthers Tod in die Kirche der Reformation eingedrungen! Zu wahr ist Luthers bekanntes Wort von der Predigt des Evangelii, die nicht eine ewige, währende, bleibende Lehre, sondern ein fahrender Maßregen ist, der dahinkläuft, und sein Wort von dem Evangelium, das an keinem Orte der Welt über eines Mannes Gedenken lauter und rein blieben ist, wie das auch die Erfahrung gibt (St. L. XII, 437). Dieser Worte Luthers waren unsere Väter bei Gelegenheit ihrer Jubiläen stets eingedenk und bekannten auch: „Die Undankbarkeit ist groß, wir stumpfen leicht ab, insonderheit diejenigen unter uns, welche die reine Lehre nicht erst haben erkämpfen müssen, namentlich auch die Glieder der Zuhörerenschaft“ (S. B. 1897, Mich. 30). Auch sind sie sich einig darin gewesen, daß das Alter unserer amerikanisch-lutherischen Kirche sofort die Gefahr in sich birgt, daß unser Volk in Bekenntnisfragen indifferent wird, daß man gewiß noch lutherisch sein will, aber daß dies schon vielfach zu einer äußerlichen Sache geworden sei und darin

aufgehe, daß man zu der Schar gehört, die den lutherischen Namen trägt (vgl. D. S. 1914, 11). Diese Gleichgültigkeit gegen die Lehre hat mit den Jahren nur zugenommen. Bei einem Vergleich zwischen dem Luthertum hierzulande und dem Luthertum im Lande der Reformation ist vor kurzem von einem lutherischen Theologen gesagt worden: „Steht man drüben wirklich am Abschluß des Gleichgültigkeitsprozesses, so stehen wir in unserem Lande am Anfang desselben und drohen immer tiefer in denselben hineinzukommen“ (Luth. 1941, 148).

Der Indifferentismus in der Lehre geht Hand in Hand mit dem Indifferentismus gegen die Gebote Gottes. Das Alter unserer Kirche bringt auch die Gefahr einer lazen Moral mit sich. Es ist dies in der Kirche die Folge eines Rückganges in der Heiligung. Wir haben nicht mehr wie unsere Väter die Kraft des Geistes und der Zucht, ob es sich dabei nun um den Kampf gegen falsche Lehre oder gegen Sittenlosigkeit der Welt handelt. Wir wissen genau, daß die Welt böse ist, besitzen aber nicht mehr die moralische Kraft, um dem Eindringen des Weltwesens in unserer kirchlichen Arbeit Widerstand zu leisten. Das zeigt sich auch in der verschiedenartigen Einstellung unserer Kreise zu den Mitteldingen, mit denen so leicht Mißbrauch getrieben und die uns schnell zu einem Deckmantel der Bosheit werden. Wir denken u. a. dabei an die verschiedenen Mittel bis hinab zum Bingospiel, die angewandt werden, um Gelder für kirchliche Arbeit zu gewinnen, die man sonst nicht glaubt aufbringen zu können. Darum trifft auch uns als Kinder Gottes das Strafgericht, das Gott über die Kinder der Welt bringt, weil wir in so mancher Hinsicht den Weltkindern gleichgeworden sind.

Ein weiterer Zeitumstand, der unserer Kirche Gefahr droht, ist der des Sprachenwechsels. Daß im Zusammenhang mit dem Sprachenwechsel eine Gefahr für das reine Luthertum besteht, sollte unter uns keine Streitfrage sein. Wohl sehen viele in dem Übergang von dem Deutschen ins Englische gar keine Gefahr für das Luthertum. Soll doch das Evangelium in allen Sprachen gepredigt werden, warum denn nicht auch in der englischen. Es ist nur zu wahr, daß sich die Kirche in ihrer Missionsarbeit aller Sprachen bedienen kann und soll, um den Menschen das Evangelium zu bringen. Diese Tatsache ist ein Grund zur Dankbarkeit gegen die unergründliche Barmherzigkeit unseres Gottes, der da will, das allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Falsch aber ist es,

diese Tatsache als Einwand gegen die Bedenken derer zu gebrauchen, die wegen des Sprachenwechsels um das Fortbestehen des Luthertums besorgt sind. Denn es handelt sich bei unserer Frage nicht um das Evangelium, sondern um das Luthertum, um lutherische Lehre und Praxis. Und hier geben wir zu bedenken, daß unsere Väter niemals daran gezweifelt haben, daß wir bei einem Sprachenwechsel vom Deutschen ins Englische auch von der lutherischen Lehre und Praxis abfallen können.

„Sprachenwechsel und Abfall vom Luthertum sind in der Kirchengeschichte wirklich gleichzeitig vorangeschritten“, sagen sie uns. „Ja, wahrlich, es ist Gefahr vorhanden, daß ein kirchliches Gemeinwesen mit seiner Sprache auch seine Religion wechselt“, fügen sie hinzu, „daß mit dem Englischen auch die englische Sektentart sich bei uns einschleiche in unsere Predigtweise und Gottesdienste, daß dann das Sektentum selbst, falsche Lehre, Unionismus, allerlei schriftwidrige Praxis, die Kanzel und das ganze kirchliche Werk überflutet“ (S. B. 1903, Mittl. 21). Diese Gefahr haben unsere Väter nicht nur als etwas betrachtet, was ihnen von draußen drohte, sondern als etwas, was in ihrer eigenen Mitte Wirklichkeit geworden war. Dennoch haben sie sich nicht zu der falschen Schlußfolgerung verleiten lassen, daß das Aussterben der deutschen Sprache notwendigerweise das Aussterben des Luthertums in einer Gemeinde bedinge. Sie haben deswegen auch immer gemahnt, sich in der Kirche nicht für oder wider eine bestimmte Sprache zu ereifern. Sie haben aber die Gefahren nicht aus den Augen gelassen, die nun mal mit dem Übergang in das Englische verbunden sind. Diese Gefahren sind — wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen — folgenden Gesichtspunkten unterzuordnen: Hat sich der Uebergang erst mal ganz ins Englische vollzogen, bedienen sich unsere Pastoren und Lehrer überhaupt nicht mehr der deutschen Sprache — ganz von der Kenntnis des Deutschen unter unseren Gemeindegliedern zu schweigen — dann hat die Lutherische Gestalt des Evangeliums nicht mehr einen so unmittelbaren Zugang zu uns und wir nicht mehr zu ihr. Dann kann Luthers Lehre uns höchstens durch Übersetzungen übermittelt werden, wobei uns aber der echte Geist seiner Schriften verloren geht. Und wir können nur auf dem Wege von Übersetzungen uns mit Luther beschäftigen, wenn wir uns überhaupt mit ihm beschäftigen, ohne aber mit solchen Mitteln in den wahren Geist seiner Schriften eindringen zu können. Sind wir erst vollends ins Englische über-

gegangen, dann wird zum andern das reformierte Wesen, das seinen Niedererschlag in reformierten Bibelübersetzungen und reformierten Schriften gefunden hat, ungehinderten Zugang zu uns haben, während wir das Leichtere dem Schwierigen vorziehen und uns mit der englisch-reformierten Literatur beschäftigen werden. Dadurch wird uns unendlich viel von unserem Luthertum verloren gehen, die deutsche Bibel, der deutsche Katechismus, die deutschen Kirchenlieder, die deutschen Predigten. Und als Ersatz wird uns leider viel in die Hände fallen, was aus dem reformierten Lager und reformierten Geist zu uns kommt. Auch wir wollen aus gemeinsamer Erfahrung reden und nicht übersehen, daß die allermeisten englischen Gemeinden ohne Gemeindegulen sind. Diese Erscheinung „kommt nicht aus lutherischem Geiste und ist nicht eine Frucht des Evangeliums, sondern direkt ein Stück des unbiblischen Geistes, der die reformierten Sekten beherrscht“ (D. S. 1917, 12). Solche Folgen sollten uns eine Warnung sein, wie sie unsern Vätern eine Warnung waren, daß zusammen mit dem Sprachenwechsel so manches andere verbunden ist, das dem Luthertum Gefahr droht.

Als Theologen sind wir wohl am meisten dieser Gefahr, das reine Luthertum zu verlieren, ausgesetzt. Wir sind es ja, die wir in so starkem Maße auf die theologische Literatur reformierter Theologen für unser Studium und Predigtvorbereitung angewiesen sind. Die wenigsten unserer englisch-theologischen Werke sind von unseren eigenen Professoren und Lehrern geschrieben worden. Man denke nur an den großen Mangel an biblischen Auslegungswerken, die wir für unsere Arbeit in englischer Sprache so empfindlich spüren. Dafür gebrauchen wir die Auslegungswerke reformierter Theologen wie auch ihre Predigtliteratur. Der 1. Jahrgang unserer Quartalschrift warnt schon vor dieser Literatur und fordert uns auf, alles genau zu prüfen. Doch jeder von uns weiß aus Erfahrung, welchen starken Einfluß die Theologie der Verfasser dieser Schriften auf uns hat. Das merken wir erst dann, wenn wir sie beiseite legen und uns der Führung eines genuin lutherischen Theologen anvertrauen. Wirkt sich doch die Folge einer näheren Beschäftigung mit den Schriften reformierter und nicht echt lutherischer Theologen so aus, daß sich so manches Falsche besonders in bezug auf die Lehre von der Rechtfertigung und der Heiligung in unsere Predigten und Gedankengänge einschleicht, es uns aber sehr schwer fällt, diesen Sauerteig loszuwerden.

Die ganze Tragweite des Sprachenwechsels kommt uns erst dann zum Bewußtsein, wenn wir erkennen, daß er sich in dem Rahmen des amerikanischen Volkslebens vollzieht. Die Vielseitigkeit des amerikanischen Volkslebens, bedingt durch die vielen verschiedenen Rassen, die hier bisher ein Heimatsrecht gefunden hatten, gewinnt eine einheitlichere Gestaltung hervorgerufen durch eine einheitliche Ausbildung unserer Jugend auf den Staatsschulen des Landes. Ein jedes Volk strebt dahin, eine möglichst einheitliche Kultur zu haben. Diese Kultur wird wiederum von der hohen Wissenschaft geformt und gebildet. Diese Wissenschaft eignet sich je länger je mehr unsere studierende Jugend an und kommt dadurch unter den starken Einfluß einer bestimmten Weltanschauung.

Es gehört zu der Tradition der lutherischen Kirche, die Wissenschaft zu pflegen. Luther und seine Mitarbeiter waren wissenschaftlich geschulte Theologen. Die Universität Wittenberg hat nicht nur den größten Einfluß auf die studierende Jugend Deutschlands, sondern des ganzen Auslandes ausgeübt und sehr viel zur Verbreitung des Luthertums beigetragen. Die Führer unserer deutsch-lutherischen Kirche hierzulande, Walthers und Höncke, waren beide wissenschaftlich ausgebildete Theologen. Als solche haben sie ihre Werke geschrieben und bis auf den heutigen Tag den stärksten Einfluß auf uns ausgeübt. Obwohl Walthers und Höncke auf eine gründliche Ausbildung des Theologennachwuchses sahen, vollzog sich doch der ganze Bildungsgang innerhalb der verhältnismäßig engen Grenzen der einzelnen Synoden. Unsere Theologiestudierenden haben keine Universität besucht, unser Kirchenvolk hat seine Schulausbildung fast ausschließlich in unseren Gemeindeschulen erhalten. Dadurch blieb das Theologengeschlecht wie auch das Kirchenvolk vor den falschen Lehren einer falschen Wissenschaft bewahrt. Lehre und Praxis unserer Kirche gestalteten das höhere und niedere Schulwesen unserer Synoden. Heute haben wir ein anderes Bild vor Augen. Unser Kirchenvolk besucht nicht nur die Gemeindeschule — ein groß Teil überhaupt nicht — sondern vor allem die Staatsschulen: High Schools, Colleges und Universitäten. Unsere Pastoren erhalten nach wie vor ihre theologische Ausbildung auf unseren Seminaren — und Gott gebe, daß es immer so bleibe — aber es werden schon Stimmen in anderen lutherischen Synoden laut, die der Notwendigkeit einer Universitätsausbildung unserer Theologiestudierenden das Wort reden. Die Professoren an unseren Colleges und Hochschulen, wie auch unsere Theo-

Logiestudierenden im allgemeinen, werden je länger je mehr, Veranlassung finden, die Universitäten unseres Landes zu besuchen. Dieser und jener unter unseren Pastoren holt sich schon seinen theologischen Doktor an den höheren Schulen anderer Denominationen und Synoden. Der Geist eines Walthers, der so etwas abgelehnt hat, ist im Verschwinden begriffen. Vor allem werden aber unsere Laien, um sich auf ihre Lebensberufe vorzubereiten, auf den Universitäten eine zweckentsprechende Ausbildung suchen. Diesen Wandel der Dinge können wir nicht aufhalten, noch weniger das Rad der Geschichte zurückdrehen. Es soll aber nicht übersehen werden, daß uns aus diesem Wandel der Dinge eine große Gefahr droht. Eine gründliche Hochschulausbildung ist gewißlich nichts Nachteiliges für den Menschen, ist in vielen Fällen unbedingt notwendig. Die Gefahr, die uns droht, droht uns vielmehr seitens der „trunkenen Wissenschaft“, die auf Vernichtung der Schriftwahrheiten und des Christenglaubens aus ist und von Voraussetzungen der verderbten Vernunft ausgeht, die zu Ergebnissen kommt, die der Schriftwahrheit ins Gesicht schlagen, die ihre eigene Weltanschauung hat. Nicht genug, daß ihr die ganze Welt zujubelt, sie dringt auch schon in die Gedankenwelt unserer kirchlichen Kreise ein und bedroht Lehre und Praxis unserer Kirche. Sie hat noch immer die Lehre der Kirche bedroht, und nur zu manche Kirche hat, um die Gefahr abzuwenden, den vergeblichen Versuch gemacht, zwischen Vernunftlehre und Schriftlehre, zwischen Philosophie und Offenbarung zu vermitteln. Und es fehlt nicht an Anzeichen, daß auch wir schon solche Vermittlungsversuche zwischen Wissenschaft und Theologie begrüßen und gutheißen.

Aber nicht nur, daß sich in unserm Volk ein Wandel vollzieht. Die Welt, in der wir uns heute befinden, ist eine andere als die, in der unsere Väter ihre Pilgrimschaft zurücklegten. Gewiß, arge Welt bleibt arge Welt. Aber auch die Welt selbst macht bestimmte Wandgänge durch, die wir als Prediger des Evangeliums nicht außer acht lassen dürfen. Schon deswegen nicht, weil unsere Gemeindeglieder mehr oder weniger unter den Einfluß dieser Entwicklung geraten. Unter diesem Einfluß stehend stellt unser Kirchenvolk neue Anforderungen an die Kirche: „We are living a new life in an entirely new world“ heißt es im Concordia Theological Monthly. Darin lesen wir weiter: „Men need to have a new sense of God that will fit into that new life, yea, rather, that will fit them for that life. They want to know how to be at home with God in this new

atmosphere. They want to know how to translate the spirit of Christ into the life which they must live; they are seeking a type of worship that will enable them to go forth from the sanctuary into the world of science, of machinery, of speed, of new social ideals, and of revolutionary political ideas and live according to the spirit of Jesus Christ. It is evident on all hands, that that to which they have been accustomed is not supplying their needs" (Ste. 102 zitiert aus dem Lutheran Church Quarterly). Diese Not der Christenheit vollzieht sich in einer jeden Zeitwende und in einem jeden Volk, das eine solche Zeitwende durchmacht. Daraus entstehen dann auch die Klagen über die Kirche, und neue Anforderungen werden an die Kirche gestellt. Um diesen Klagen und Anforderungen zu begegnen, läuft die Kirche Gefahr, mit ihrer Lehre und Praxis auf Abwege zu geraten. Ein ander Ding ist es, wenn die Kirche sich alle Mühe gibt, das Evangelium einer neuen Welt zeitgemäß zu predigen, ein ander Ding aber, wenn dies auf Kosten der reinen Lehre und evangelischen Praxis geschieht.

Die liturgische Bewegung unserer Tage, die sich über die ganze Christenheit erstreckt, sucht vor allem den Klagen und Anforderungen gerecht zu werden, die sich besonders gegen die gegenwärtige liturgische Gestaltung unserer Gottesdienste richten. Hierüber lesen wir in dem oben erwähnten Artikel (102) folgendes: "A quite general dissatisfaction with the present type of worship is but too true. Our own observation is that especially the educated classes in the United States find but little in the average Sunday morning service that attracts them and more and more stay away. That modern unbelief is chiefly responsible for the empty churches may be taken for granted. But not infrequently the complaint is voiced by people who profess to be believers that the church services are a cold, barren, uninteresting affair, which it does one no good to attend. What is to be done?" Auf diese Frage antwortet die liturgische Bewegung: „Die Erneuerung des Gottesdienstes“. Von ihr erwartet man eine Neubelebung des kirchlichen Lebens. Diese Neubelebung soll schon eingesetzt haben. Heute sollen es wieder der Mühe wert finden, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, zu sehen, zu hören und sich erbauen zu lassen. „Auch in unseren Kreisen erwecken die so neubelebten Gottesdienste neue Begeisterung bei manchen. Die entlegenste Kirche ist nicht mehr zu weit entfernt, wenn sie nur reiche, liturgische Neuheiten verspricht" (D. S. 1932, 103).

Doch ist der Kirche mit einer solchen Neubelebung gedient? Wo bleiben, um nur nach einem zu fragen, bei dieser Bewegung Wort und Predigt? Sie werden gewißlich nicht in der Wertung steigen, das Gegenteil wird vielmehr der Fall sein. „Sie werden immer mehr zurückgedrängt werden, wenn auch nicht gleich äußerlich, so doch im Bewußtsein der Gemeinde. Und das bedeutet nicht Neubelebung, sondern das Gegenteil“ (ibid. 107).

Auf diesem Wege droht uns sogar Gefahr seitens der römischen Kirche mit ihrer falschen Lehre und Praxis. Ist es doch die liturgische Bewegung, die uns die liturgischen Formen des römischen Gottesdienstes zuführt, indem die Predigt als Hauptstück des Gottesdienstes verdrängt und an Stelle des römischen Hochamtes ein evangelisches Hochamt gesetzt wird. Beachtenswert ist, was der oben zitierte Verfasser im *Lutheran Church Quarterly* hierüber zu sagen hat: „First let us point to the fact that the liturgical movement centers about the Sacrament of the Altar and tends to lift it to a position all out of proportion to its proper place in a well balanced Christian life. . . . The new forms are really old forms which got their meaning only as parts of the sacrifice of the Mass. Unless we give them new meanings, they can never become intrinsic parts of our own worship till the consecrated host is again upon the altar. Hence there is in the movement the great temptation of a return to Rome. . . . On the day that Jesus becomes isolated on the Altar one of the great results of the Reformation will be lost. On that day Jesus will again become a stranger to the heart of His people. Then we shall have to build an altar to the Virgin next to the High Altar in order that men may have some way to approach their Lord. Then we shall have to change our ideas of the priesthood. And it hardly seems possible that we shall be able to be satisfied till we have resurrected that Roman doctrine of the church“ (C. TH. M. 1934, 103). „These words deserve a serious hearing“ heißt es dann in bezug auf diesen von unseren Brüdern zitierten Artikel. Wir sollen auch nicht diese Gefahr als eine so fernliegende ansehen. Im Gegenteil, sie ist uns nahe. Fällt es schon manchen unserer Gemeindeglieder nicht schwer, sich in einem römischen Gottesdienst zu erbauen, wie viel selbstverständlicher wird es ihnen erscheinen, im eigenen Gottesdienst an römischen Zeremonien ihre Erbauung zu finden. Außerdem ist der Unterschied, der zwischen Form und In-

halt des Gottesdienstes liegt, nicht so groß, wie wir geneigt sind zu meinen. "If we adopt what might be called the transubstantiation type of worship, the teaching of transubstantiation itself will be constantly knocking at the door asking for admission."

Eine andere Bewegung, die nicht weniger auf die Anforderungen unserer Zeit eingeht, ist die der Reklame- und Propagandatätigkeit der Kirche, the "Advertising and the Propagandizing of the Gospel". Diese Art, die Welt mit dem Evangelio bekannt zu machen, ist herübergenommen einerseits von der Geschäftswelt mit ihrer Reklame, ihrem advertising, andererseits von der politischen Tätigkeit der Völker, für ihre Volksideen weite Verbreitung durch Radio und Schrift zu finden. Hieran knüpft sich die Hoffnung ebenso große Erfolge zu erzielen wie die Welt sie erzielt. Zuletzt soll auch die ganze Welt für die Kirche erobert werden. Nun hat uns unser Herr gesagt, daß die Kinder dieser Welt klüger sind in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts. Es ist darum von vornherein nicht falsch, wenn wir in unserer äußeren Praxis dies und das von den Methoden der Weltkinder lernen. Es kommt nur alles darauf an, daß sie geeignet sind, für unsern Gebrauch und daß wir sie auch recht anwenden. Schon die Tatsache, daß wir solche Methoden herübernehmen aus der politischen und Geschäftswelt sollte uns zur Vorsicht warnen. Nur zu leicht können wir das Evangelium zu einem sehr billigen Gnadengut in dem Sinn machen, daß es nicht mehr das reine, lautere Evangelium ist.

Reklame für eine Sache machen heißt der Welt eine Sache als etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes vor Augen führen. Was das Evangelium anbelangt, so ist es ja immer etwas Neues, es ist auch etwas nie Dagewesenes. Was kein Auge gesehen hat, was kein Ohr gehöret hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist. Als solches soll es auch verkündigt werden. Die Welt glaubt diesem Evangelium aber nicht, die Welt kommt auch nicht, um es zu hören. Nicht das reine, lautere Evangelium ist nach dem verkehrten Sinn der Welt etwas Neues, sondern die falsche Lehre. Diesen Gang nach Neuem, bezw. Falschem offenbarten schon die Athener. Auch die Ausländer und Gäste, die sich in Athen aufhielten. Sie waren nach der Apostelgeschichte „gerichtet auf nichts anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören“ (Ap. 17, 21). Als sie aber Pauli Evangelium hörten, blieb der Spott nicht aus. Um diesen Spott auszusprechen, liegt die Gefahr nahe, entweder ein ander Evangelium zu

predigen oder manches von dem alten Evangelium wegzulassen, um unser Evangelium der Welt mundgerecht zu machen. „Aber das Evangelium bei der gottlosen, vernunftstolzen, selbstgerechten Welt ‚anzeigen‘, a n p r e i s e n, annehmbar und gefällig machen, heißt es dem Unglauben, der Vernunft, der Selbstgerechtigkeit, dem Fleisch mundgerecht machen, es auflösen, oder die Welt belügen“ (L. S. 23, 267).

Die Kirche, die das predigt, wonach der Welt die Ohren jucken (2. Tim. 4, 3; 1. Tim. 4, 7), um ihr Evangelium populär zu machen, hat natürlich auch die Absicht, als Kirche ebenso populär zu werden. Nun ist natürlich nichts so populär im eigentlichen Sinne des Wortes als das Evangelium, das allen Menschen und allen Völkern gepredigt werden soll. Andererseits aber gibt es auch nichts Unpopulärereres als das Evangelium: „Den Juden ein Irgegnis, den Griechen eine Torheit“. Trotzdem wird darauf bestanden: „We want the Church advertised.“ Man weiß wohl, daß die Kirche niemals populärer sein wird als das Evangelium, man gibt auch zu, daß die Kirche nie sehr populär wird, solange sie das Wort vom Kreuz predigt. Und doch kann man nicht davon lassen, die unbekannte lutherische Kirche Amerikas zu einer sehr populären amerikanischen Kirche machen zu wollen und die Kirche hinzustellen als etwas, was sie gar nicht ist oder was nicht zu ihrem Wesen gehört.

Unter diesen Gesichtspunkt haben wir auch die „Amerikanisation“ unserer Kirche, die heute so stark betrieben wird, zu stellen. Wir verkennen nicht, daß die Absicht dabei sein kann, ein ungerechtfertigtes Festhalten an der deutschen Sprache und der deutschen Predigt zu verhüten. Aber durch das Mittel der „Amerikanisation“ droht man nur in ein anderes Extrem hineinzugeraten. Man will vor allem dem amerikanischen Volk zeigen, was die lutherische Kirche alles für Amerika getan hat, was Amerika der lutherischen Kirche schuldig sei, wie demokratisch unsere Kirchenverfassung ist, wie wir auf keine Weise mit der Landeskirche in Deutschland verbunden sind, — und daß wir uns auch der Hauptsache nach in unseren Gottesdiensten der englischen Sprache bedienen. Das Radio tut das Seine, um die „Amerikanisation“ der Kirche zu fördern. Vermittels des Radios haben wir nicht nur unsere Gemeindeglieder als Zuhörer, sondern das große amerikanische Volk. Wie stark ist da die Versuchung, die klare Sicht für das Reich Gottes, das nicht mit äußerlichen Gebärden kommt, zu verlieren und geistliches und irdisches Reich, Gesetz und Evangelium

zu vermengen, ins Politische überzugehen und gar über politische Gegner in unseren Predigten herzuführen. Wir sollten hier auf unsere Väter hören und nicht um die Gunst der Welt buhlen. Auch sie mußten etwas von den Versuchungen, denen wir heute ausgesetzt sind. Sie sagen: „Es geht uns gleich durch die Seele, wenn wir ein Urteil von der Welt zu unseren Ungunsten vernehmen, wir möchten gerne hören: Nun, die Missourier haben auch ihr Gutes getan; durch dies oder das haben sie der Welt auch genutzt. Aber fürchten wir uns vor solchen Gedanken. Denn an dem Urteil der Welt darf uns nichts liegen“ (S. B. 1891, Mittl. 46). Und wie sie uns gewarnt haben, uns nicht für oder wider eine Sprache zu ereifern, so sollten wir uns auch als Kirche nicht für das deutsche oder das amerikanische Wesen ereifern. So wenig wie wir vom deutschen Geist und deutschen Wesen in der Kirche etwas wissen wollen, so wenig soll auch daselbst vom amerikanischen Geist und Wesen die Rede sein. Auf einen gesunden amerikanischen Geist wollen wir vielmehr als Bürger unseres Landes im Hinblick auf die Zukunft unseres Volkes allen Nachdruck legen. Wo es sich aber um das Wesen und die Aufgabe der Kirche handelt, soll allein von dem Geist Jesu Christi die Rede sein, der sich in der Einigkeit des Geistes auswirkt. Daß aber „das Anpreisen der Kirche wie auch das Anpreisen des Evangeliums unter uns aufgekommen ist, von manchen eifrig betrieben wird, bei vielen Verteidigung und Förderung und ganz allgemein Duldung findet, ist ein trauriges Zeichen dafür, wie weit die Erkenntnis des Evangeliums und der reinen Lehre von der Kirche uns bereits entschwinden ist“ (D. S. 1923, 270).

Die oben geschilderte Bewegung droht in den Kulturprotestantismus aufzugehen. Der Kulturprotestantismus, der so wunderliche Blüten im Lande der Reformation getrieben hat, besteht in nichts anderem, als daß die Protestanten eines Landes sich nur noch ihres Einflusses auf die sozialen Verhältnisse innerhalb des Staates und des Volkes rühmen — aber kein Gewicht mehr auf den Bau des Reiches Gottes legen. Sie nennen sich Christen, Lutheraner, geben aber nichts mehr auf ihre Zugehörigkeit zu einer lutherischen Gemeinde, sondern nur noch auf ihre Zugehörigkeit zu dem etwas unbestimmbaren Kreis von Protestanten im Lande. Sie mögen auch stark gegen den Einfluß der römischen Kirche im Lande sein, aber wenig von dem Unterschied zwischen römischer und lutherischer Lehre wissen. Sie sind auch untröstlich, wenn durch eine Mißbegehe ein Glied der römischen Kirche zu ihrem engeren Familienkreis gehört, haben aber nie

etwas getan, um ihre Familie im lutherischen Geist und in lutherischer Lehre zu erziehen. Vorläufig mögen es nur einzelne in unseren Kreisen sein, die diesem Kulturprotestantismus huldigen. Bedenken wir aber, wie die Kirche als solche immer mehr und mehr verwandtschaftlich mit der Welt verwachsen ist, so kann er auch in unserer Mitte schnell um sich greifen, wie er schon in hohem Maße die reformierte Kirche durchsetzt hat.

Aber ist nicht alles, was heute mit Kultur zusammenhängt, dem Zusammenbruch nahe? Das Wüten dieses zweiten großen Weltkrieges will alle Kultur und auch den Kulturprotestantismus vernichten. Sagen da nicht die Kirchen um so mehr eine Aufgabe, sich zusammenzutun und zu retten, was zu retten ist? Da sind die lutherischen Missionen in fernen Heidenländern, die uns um unsere Hilfe angehen und die besonders den lutherischen Kirchen Amerikas eine gemeinsame Aufgabe setzen. Da ist die große Not im eigenen Lande, in unseren Großstädten, unter der armen Bevölkerung, der die Kirchen nur durch gemeinsame Liebestätigkeit gewachsen sind. Darum erschallt der Ruf nach "Lutheran Union and Human Welfare". Kommt hinzu die große Zahl junger Lutheraner in den military training camps. Auch hier scheint ein gemeinsames Zusammenarbeiten das Gebotene zu sein, um diese große Schar junger Lutheraner, weit entfernt von ihrer Heimatskirche, seelsorgerlich zu betreuen.

Darum spricht man es auch deutlich und klar aus: "The skies are brightening. Definite understanding in the field of orphan missions, an agreement for cooperation in service to Lutherans in the military training camps and cooperation in various cities and communities in Lutheran welfare gives promises of greater things to come. . . . We are being drawn together through our common interest. But we are also being pushed together by the very forces around us. May a closer association and solidarity not be too far off. It must come. Why not now? The Department of Welfare of the National Lutheran Council is working for this end and we yearn for the hearty cooperation of the Associated Charities of the Synodical Conference. We are sure the leaders of this association are heartily in favor of a greater solidarity. May we work together for that end. None of us want to be a hindrance to Christ" (A. L. 1941, 152).

In der Tat, stellen nicht diese großen kirchlichen Aufgaben alle Lehrdifferenzen zwischen lutherischen Synoden unseres Landes an

zweite Stelle? Soll hier nicht an erster Stelle die Liebe zum Nächsten stehen? Sollen wir der Unterschiede wegen die großen Aufgaben der Zeit unerfüllt lassen und die noch größeren Gelegenheiten auf dem Gebiete der Mission, die größten, so sagt man, die die Kirche jemals gehabt hat, an uns vorüberziehen lassen? Ist hier nicht das Gebot der Liebe mächtiger als das der Lehreinheit? Hier lauert eine Gefahr, von dem Grundsatz unserer Väter abzuweichen, daß es keine wahre Union gibt ohne Einigkeit in der Lehre, daß die größte Liebe die Liebe zu einer wahren Union ist. Und doch müssen wir uns fragen, ob unser Gewissen noch so stark in Gottes Wort gefangen ist, daß ihm „jede kirchliche Vereinigung und alle kirchliche Zusammenarbeit, bei dem das lutherische Bekenntnis irgendwie zu kurz kommt, sofort als Unionismus erscheint“ (N. S. 11, 98).

Wir haben aber unsern Blick nicht nur in die Ferne schweifen zu lassen. Im eigenen Lager häufen sich die Schwierigkeiten und damit auch die Gefahren, die zu einer Lockerung in Lehre und Praxis führen. Zuallererst sind die Gefahren zu nennen, denen unsere großen Stadtgemeinden ausgesetzt sind. Große Gemeinden sind ein Beweis des äußeren Wachstums einer Kirche. Aber können unsere Pastoren in ihrer Arbeit Schritt halten mit diesem Wachstum unserer Gemeinden? Wird nicht in diesen großen Gemeinden die Privatseelsorge mehr und mehr darniederliegen, indem ein Pastor bei aller Treue unmöglich den Anforderungen einer großen Gemeinde gewachsen sein kann? Es wird in solchen Gemeinden auf die Dauer nicht nur die Privatseelsorge darniederliegen, sondern auch das Privatstudium des Pastors, das Sich-Sammeln und Vorbereiten auf die Predigten und auf den Unterricht. Innerhalb der großen Gemeinden finden sich auch die vielen Vereine, die hohe Ansprüche an den Pastor stellen. Es ist eine alte Erfahrung: Je größer die Gemeinden, desto zahlreicher die Vereine, bis die Kirche nur noch als Dachorganisation für die Verbände in ihrer Mitte gilt, während sich innerhalb der Vereine das Gemeindeleben abspielt, das aber nicht mehr echtes Gemeindeleben ist. An diesem Gang der Dinge ist natürlich nicht die bloße Größe der Gemeinde schuld, sondern der Individualismus unserer Tage, der besondere Ansprüche erhebt und der auch das Zusammenleben innerhalb der Vereine individualistisch färbt. Die Jugend als Verein beansprucht, wie es einer unserer Pastoren in seiner Predigt ausdrückte, besondere Gnadenmittel für sich. Der Gemeindegottesdienst als solcher erfüllt mit der Zeit nicht alle ihre Wünsche, son-

dern Jugendgottesdienste mit besonderen Jugendpredigten müssen eingeführt werden. Sind es nicht Jugendgottesdienste, dann sind es Jugendtagungen, Conventions, auf denen sogar Nichtlutheraner die Jugend anreden und im freimaurerischen Geiste zu ihnen sprechen dürfen.

Nicht weniger behauptet sich der Individualismus innerhalb der Vereine, die aus Erwachsenen bestehen. Nicht nur einen, sondern schon zwei Frauenvereine treffen wir hier und da in unseren Gemeinden an. Oder Frauenvereine verschiedener Gemeinden tun sich zusammen, um gemeinsam im größeren Stil zu arbeiten und damit immer mehr von dem Gemeindeprinzip abgehen und ein Kirchlein innerhalb der Kirche werden. Dabei liegt die Gefahr eines selbstherrlichen Vorgehens ohne nach der Ordnung der Gemeinde oder Kirche oder nach dem zu fragen, was lutherischer Lehre und Praxis entspricht, nur zu nahe. Ist doch das Schöpfkind des Individualismus der Subjektivismus, der wenig Sinn für die objektive Lehre und Wahrheit, sondern viel mehr für die subjektiven Bedürfnisse des Einzelnen hat.

Der Weg, der von dem Vereinswesen in unseren Gemeinden zu dem Vereinswesen in der Welt führt, ist ein kurzer. Auf diesem Wege offenbart sich sehr deutlich das verwandtschaftliche Verhältnis unserer Christen zu der Welt. So haben lutherische Christen in unserm Lande von jeher ein starkes Hinneigen zu dem Logenwesen gezeigt. Der Kampf, den unsere Kirchen gegen die Logen geführt haben, ist ein schwerer und nicht immer siegreicher Kampf gewesen. Hier droht uns fortgesetzt Lockerung in der Praxis. Ebenso sehr gegenüber der Vereinigung der Boy Scouts. Daß es sich auch hier um einen Verein mit religiösen Grundsätzen handelt, die dem Christentum schnurstracks widersprechen, wird nicht genügend beachtet. Man meint auch hier ein gemeinsames Zusammengehen gutheißen oder irgendwie bewerkstelligen zu können, ohne zu bedenken, daß es sich doch um den schroffen Gegensatz von Weltreligion und christlicher Religion handelt. Ein Volk kann nicht anders als religiös sein — hat doch der natürliche Mensch ein Gewissen und ein Wissen um Gott. Auch ist die natürliche Frömmigkeit ein wesentliches Stück des Volkslebens und der bürgerlichen Gerechtigkeit. Dies sollten wir nicht übersehen noch verkennen. Aber gerecht und selig wird der Mensch nicht durch seine natürliche Frömmigkeit. Er ist bei aller Frömmigkeit ein verlorner und verdammter Sünder vor Gott. Und bei aller bürgerlichen Gerechtigkeit kann er sich vor Gott keines guten Werkes rühmen.

Dagegen ist die Frömmigkeit des Christen die Frucht des Glaubens und gehört hinein in das Leben, das wir in Gott durch unsern Herrn Jesus Christum haben. Darum können wir in der Religion keine gemeinsame Sache — auch nicht auf dem Wege des Vereinswesens — mit den Weltkindern machen. Wo wir uns darum bemühen, lockern wir die Praxis unserer Kirche und gewähren dem Weltwesen einen allgemeinen Zugang in unser Gemeindeleben.

Das Eindringen des Weltwesens in unser Gemeindeleben ist, wie es auch immer vor sich geht, ein trauriges Zeichen der Lockerungen unserer kirchlichen Praxis. Wenn Dinners und Sociables, Picnics und Bazaars mißbraucht werden, um es bei diesen Gelegenheiten der Welt nachzumachen, und dies noch unter dem Schein der Liebestätigkeit und der Fürsorge für die Gemeinde, dann können wir uns nur dem Urteil eines unserer Synodalberichte anschließen: „Und dennoch muß man sagen, daß unsere Väter im Rechte waren, wenn sie früher gegen diese Dinge auftraten. Sie sind hervorgewachsen aus unserer Berührung mit der Welt und mit den Sekten. Sie sind ein Symptom von mangelnder Liebestätigkeit, von mangelnder evangelischer Erkenntnis. Sie befördern es, daß man sich der Welt gleichstellt, daß man die keusche Würde der Kirche preisgibt, daß man Geschäft für Liebestätigkeit hält, und daß man das feine zarte Gefühl für die Wirkungen des Evangeliums verliert. . . . Aber abgesehen von allen diesen Nebenumständen ist es ein Haupthindernis für den Bau des Reiches Gottes, daß man diese Operationen für ein Mittel ansieht, die Kirche zu bauen. Bei solcher Anschauung wird die Kirche im Gegenteil empfindlich geschädigt“ (S. v. Wisc. Mich. 105, 31f.). Sie wird dann eben auf die Weise geschädigt, daß die Marthageschäftigkeit den Mariensinn beeinträchtigt, mit anderen Worten, daß das Hören und Aufmerken auf das Wort zurücktritt hinter der Aktivität und Vielgeschäftigkeit. Da wird dann leicht die Sünde Sauls draus, die Samuel so hart strafen mußte. Werke und Opfer werden dann wichtiger als der Glaube und das Gesetz tritt vor das Evangelium. Gleichzeitig aber erhebt der — das erscheint ein Widerspruch — Antinomismus, der die Predigt des Gesetzes aus der Kirche verbannen will, sein Haupt, weil nicht mehr Gott und sein Wort, sondern menschliches Meinen und Fühlen den Maßstab gibt.

Daß unsere Gemeinden auf diesem Wege langsam aber doch offensichtlich ihren Charakter als lutherische Gemeinden verlieren, ist eine drohende Gefahr. Wo das Bekenntnis und das Leben nach dem

Bekenntnis nicht mehr den Ausschlag für das ganze Gemeindeleben gibt, da wird der lutherische Charakter der Gemeinde langsam schwinden. Beschleunigt wird dieser Prozeß durch die Aufnahme vieler, die ursprünglich nicht in lutherischen Kirchen beheimatet gewesen sind, sondern in andern Kirchen jahrelang unter dem Einfluß fremder Lehre gestanden haben. So sehr wir die Missionstätigkeit an dem ganzen amerikanischen Volk, ob deutscher oder englischer Zunge, begrüßen und so sehr wir uns auch darüber freuen, daß Römische und Reformierte zum lutherischen Glauben gewonnen werden, so sehr haben wir uns doch zu fragen, ob wir denen, die aus andern Kirchen zu uns kommen, einen solchen gründlichen Unterricht in der Lehre erteilen können, daß sie tief in den Geist des Luthertums eingeführt werden. Wo das nicht der Fall ist, da wird der Charakter besonders des reformierten Kirchenwesens und Gemeindelebens auf unser lutherisches Gemeindeleben abfärben.

In dem Maß wie unsere Gemeinden ihren Charakter als lutherische Gemeinden verlieren, werden auch die Grenzen zwischen den verschiedenen Kirchen, besonders aber zwischen den verschiedenen lutherischen Synoden fließende. Wir mögen verhüten, daß es wegen der Verschiedenheiten in Lehre und Praxis zu keiner Vereinigung mit diesen lutherischen Synoden kommt. Unsere Gemeindeglieder werden sich aber, sei es infolge eines bloßen Wohnungswechsels, sei es infolge Verheiratung, einer dieser andern Synoden anschließen. Ja, sie mögen sogar noch die Empfehlung ihres Pastors an solche Gemeinden mitbekommen und dieser wird seine Empfehlung damit begründen, daß in diesen Gemeinden doch auch das Evangelium gepredigt wird. Hier stehen wir einer Lockerung unserer Praxis gegenüber, die dazu beitragen wird, daß die Grenzen der lutherischen Synoden unseres Landes, trotz der Verschiedenheiten in Lehre und Praxis, langsam ineinander übergehen. Dieser Entwicklung stehen wir machtlos gegenüber, so wir nur auf eigene Kraft bauen. Das sei ferne! Fragen wir uns vielmehr, was wir solchen Gefahren gegenüber zu tun haben.

III

Als christliche Kirche wollen wir uns gegenüber den Gefahren, die uns drohen, an Gottes Wort halten. In der Offenbarung St. Johannis haben wir das Beispiel von den sieben kleinasiatischen Gemeinden, deren Werke der Herr der Kirche richtet. Er rühmt ihre Treue zum Wort, ihren Glauben, ihre Geduld, ihre Liebe, ihren

Kampf gegen Irrlehrer und Irrlehren, ihren Dienst und ihre Freudigkeit, um seines Namens willen Verfolgungen auf sich zu nehmen — und doch muß er dieselben Gemeinden, deren Werke er soeben gerühmt hat, wiederum strafen. Die eine, daß sie die erste Liebe verläßt, die andere, daß sie solche in ihrer Mitte duldet, die an der Lehre falscher Propheten festhalten. Eine dritte, daß ihre Werke nicht völlig erfunden worden sind vor Gott, und eine vierte, daß sie weder kalt noch warm, sondern lau ist. Wohlgeremkt, es kann eine Gemeinde viele gute Werke tun, sich in Lehre und Zucht auszeichnen und doch an diesem und jenem, sei es an der Lehre oder am Leben etwas fehlen lassen. Es kann eine Kirche den Eindruck erwecken, in bezug auf Lehre und Leben nichts zu veräußen und ist doch lau, ist doch nicht durchdrungen von dem Geist Gottes in dem, was sie tut und läßt.

Auch wir können mit Freuden bekennen, ohne ins Selbstrühmen hineinzukommen, daß „es unter uns noch sehr viel köstliche evangelische Predigt und viel herzugewinnenden evangelischen Unterricht gibt“, daß unser Festhalten an dem Bekenntnis ein ehrliches ist und daß unsere Predigt demselben weitgehend entspricht, daß in unseren Veröffentlichungen die Lehre der Schrift eingehalten und getrieben wird, daß wir keine Irrlehre und keine Irrlehrer unter uns dulden, und daß auch viele gute Werke unter uns gefunden werden. Und doch werden wir bekennen müssen, daß der Heilige und Wahrhaftige, der Augen hat wie Feuerflammen, uns nicht anders als diese kleinasiatischen Gemeinden richten wird und daß er auch uns zurufen muß: „So seid nun fleißig und tut Buße“ (Off. 3, 19). Gewiß, den Ruf zur Buße hören wir heute auch von anderer Seite. Wo Gottes Gerichte über große und kleine Völker gehen, wie wir das in so hohem Maße erleben, da wird der Ruf zur Buße seitens der Kirchen des Landes nicht ausbleiben. Und da wir bekennen müssen, auch mitschuldig an den Sünden unseres Volkes zu sein und als Volk nicht besser sind als die schon gerichteten Völker, können wir einen solchen Ruf zur Buße nicht überhören, wie er z. B. in allen Gemeinden unserer Schwester Synode am vergangenen Sonntag erschollen und folgendermaßen begründet worden ist: „Wir sollen vielmehr uns genau prüfen und unsere Sünden erkennen und bekennen: Die Landes-sünden, das Weltwesen, das in unsere Gemeinden eindringt, sowie unsere Lauheit und Trägheit zur kirchlichen Arbeit und die vielen Mängel in unserem eigenen persönlichen Christentum.“ Besonders

tut uns aber deswegen Buße not, weil wir als Professoren, Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder uns im Hinblick auf die Lehre, über die wir wachen sollen, der Lauheit und Trägheit schuldig machen. Darum die Buße, die wir tun sollen, ist die der täglichen Reue und Buße, von der Luther so treffend redet in seinem Kleinen Katechismus. Wo wir in dieser täglichen Reue und Buße leben, da werden wir auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebt, da werden wir einen neuen Bruch pflügen und nicht mehr unter die Hecken säen (Jer. 4, 3), da werden wir es nicht dabei bewenden lassen, einzelne Fehler und Mißstände zu verbessern, während der Grund unserer Herzen doch der alte bleibt, wo im Dorn- und Gestrüpp der Sorgen und Wollüste dieses Lebens Arbeit und Same verlorengeht, sondern werden uns vor allen Dingen erneuern im Geiste unseres Gemütes (Eph. 18, 31; Eph. 4, 23) und Gerechtigkeit säen und Liebe ernten (Hos. 10, 12).

Wenden wir das soeben Gesagte auf Lehre und Praxis unserer Kirche an, so werden wir einmal die Gefahr der Lockerungen nicht in Abrede stellen und uns nicht damit begnügen, die Mauern unserer Kirche, an der wir als Baumeister arbeiten, mit losem Kalk zu tünchen. Dieses Bild, das vom Propheten Hesekiel herrührt, stellt uns die belagerte Stadt Jerusalem vor Augen, welche von Feinden hart bedrängt ist. Der Feind hat schon hier und da eine Bresche in die Mauer geschlagen. Da steigen die Mutigsten in die Bresche und suchen an Stelle der eingerissenen Mauer eine neue zu ziehen, um dem Angriff Halt zu gebieten. Während aber das Volk die Wand baut, bestreichen die untreuen Propheten sie mit schlechter Tünche (Hes. 13, 10). Aber Gott in seinem Zorn sendet einen Platzregen und läßt einen Wirbelsturm losbrechen und Hagelsteine fallen. Die Wand wird umgeworfen, die mit losem Kalk getüncht worden ist. Wir werden diese falsche Weise zu bauen vermeiden wollen. Wir werden die Risse in der Mauer unserer Kirche nicht äußerlich verkleistern und beschmieren, wir werden nicht schönfärberische Reden führen und „Friede“ sagen, so doch kein Friede ist. Wir werden nicht die Schäden unserer Kirche, die Lockerungen in Lehre und Praxis beschönigen, nicht uns Mühe geben, unserer Kirche ein schönes Ansehen vor der Welt zu verleihen und unser Kirchenvolk und uns selbst über das, was hinter der Tünche liegt, zu täuschen. Denn wenn Stürme und Wettererschlag kommen, ist solch ein Anstrich kein Schutz und man

wird zu uns sagen: „Wo ist nun das Getünchte, das ihr getüncht habt?“ (Hes. 13, 12).

Auch wir kommen in die Versuchung, uns der Tünche zu bedienen. Da ist einmal die Gefahr, daß wir den Namen unserer Kirche, evangelisch-lutherische Kirche, als Tünche für die Mauern unserer Kirche gebrauchen. Die Juden zu Jesu Zeiten haben das getan, indem sie sich darauf beriefen, daß Abraham ihr Vater sei (Joh. 8, 39). Ein Johannes der Täufer mußte ihnen zurufen: „Denkt nur nicht, daß Ihr bei Euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage Euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken“ (Matth. 3, 9). Und Jesus mußte ihnen sagen: „Wenn Ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet Ihr Abrahams Werke“ (Joh. 8, 39). Aus dem Mißbrauch des Namens Abraham, den die Juden hier getrieben haben, sollen wir lernen, daß es nicht mit dem bloßen Namen der Kirche getan ist. Auch unsere Väter haben sich vor diesem Mißbrauch gehütet und den Namen der Kirche nicht als das ausschlaggebende betrachtet. Und doch, wie nahe liegt es gerade uns Lutheranern, dieser Gefahr, bloße Namenschristen zu werden, zum Opfer zu fallen, es beim bloßen Namen bewenden zu lassen, ohne denselben als den Ausdruck eines entschiedenen Bekenntnisses zu gebrauchen. Nennen sich doch alle lutherischen Synoden, auch die, die von der lutherischen Lehre in diesem und jenem Stück abgewichen sind, bei eben diesem Namen. Die Gemeinsamkeit des Namens verleitet nicht nur lutherische Christen, die Unterschiede zwischen den einzelnen lutherischen Kirchenkörpern zu übersehen, sondern auch dazu, in dem Namen nicht mehr das entschiedene Bekenntnis zum Luthertum zu finden. Doch die Sache liegt tiefer. Die lutherische Kirche ist nie wie die reformierte sektenbildend gewesen. In der reformierten Kirche gibt es Adventisten, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer u. a. m. Wenn auch alle als reformierte Kirchen anzusprechen sind und sie letzten Endes auch ein gemeinsames Bekenntnis haben, so haben sie doch Sonderheiten in Lehre und Praxis, die sie voneinander unterscheiden und die es allen Christen viel eher ermöglicht, die Unterschiede zwischen ihnen festzustellen. Nicht also in bezug auf die lutherischen Kirchen. Mögen auch hier Unterschiede in Lehre und Praxis sich mit der Zeit gebildet haben und auch zwischen den verschiedenen Synoden festzustellen sein — sie haben alle das eine gemeinsam: den einen Namen und wollen durchweg lutherische Kirchen heißen. Wie nahe liegt doch da die Gefahr des Mißbrauches dieses Namens,

ihn weder als ein Unterscheidungsmerkmal noch als Bekenntnisname zu führen —, sondern als Lünche.

Die Juden taten aber ein zweites. Sie beriefen sich auf ihren Tempel, der in Jerusalem stand. Sie glaubten, daß, solange der Tempel stehe, alles in Ordnung sei, bis ihnen Gott durch den Propheten Jeremias zurief: „Bessert Euer Leben und Wesen, so will ich bei Euch wohnen an diesem Ort. Verlasset Euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel“ (Jer. 7, 3. 4). Das, was wir als lutherische Christen vor anderen Kirchen voraushaben, sind wahrlich nicht unsere schönen Gotteshäuser — andere haben sie auch oder noch schönere — nein, das, was wir vor anderen Kirchen voraus haben, sind unsere herrlichen Bekenntnisse, die die Lehre der Heiligen Schrift klar und deutlich darlegen. Aber auch mit diesen Bekenntnissen können wir so leicht einen Mißbrauch treiben. Bekanntlich bekennen sich alle lutherischen Kirchen zu diesen Bekenntnissen, zu der Augsburgerischen Konfession, den Katechismen Luthers und der Konkordien-Formel. Auch dort, wo eine oder andere der lutherischen Synoden und Kirchen nicht mehr alle Lehren der Bekenntnisschriften teilen und sie sich nur bedingungsweise zu ihnen bekennen, hören sie doch nicht auf, dieselbigen zu den ihrigen zu zählen. Dies trägt wahrlich nicht dazu bei, die Unterschiede zwischen den lutherischen Synoden klarzustellen, sondern sie zu verwischen und die falschen Lehren dieser Synoden zu verschleiern. Es ist darum nicht genug, wenn man ausruft: Hier ist das lutherische Bekenntnis, wenn man sagt: Laßt uns aufhören nach Grundsätzen, die zu einer Union führen sollen, Ausschau zu halten; wir haben ja unsere gemeinsamen Bekenntnisse. Darauf ist schon in dem „Convention Report of the Norwegian Synod“ vom Jahre 1936 die rechte Antwort gegeben worden: „We would gladly do this (i. e. be done with statements of principles governing fellowship), if observation and experience had not disillusioned us and taught us that ‘the real standpoint of a church is not the one written and subscribed to on paper, but manifests itself in her actual teaching, life and practise’ . . . We need no further experiments to learn ‘that there is no guaranty of peace in *words* when men do not agree in *things*.’ . . . Alas, many honor Lutheranism and its confessions with the lips, but their teaching and practise are far from it“ (p. 6). Wo wir Buße tun, da werden wir den Sauerteig eines Lippendienstes ausfegen und es unterlassen,

die bloße Berufung auf unsere Bekenntnisse als Tünche für die Lockerungen in Lehre und Praxis unserer Kirche zu gebrauchen, sondern werden in einem Sinn und Geist eine Lehre führen und eine Praxis ausüben, die dem Worte Gottes entspricht.

Dem Worte Gottes! Auch das Wort Gottes können wir dahin mißbrauchen, daß wir es als bloße Tünche gebrauchen für eine Mauer, die den Angriffen des Feindes nicht zu widerstehen vermag. So haben die Schriftgelehrten und Pharisäer das Gesetz mißbraucht, indem sie auf das Geringste im Gesetz, das Verzehnten von Münze, Dill und Kümmel den größten Nachdruck legten, dagegen „das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinterließen“ (Matth. 23, 23). Es ist kein Zeichen von Buße, wenn wir nur Nachdruck auf das legen, „was einer“, um mit Luther zu reden, „vor der Welt schuldig ist“, dabei das übersehen, „was wir vor Gott Anderes und Mehreres haben müssen“; wenn wir „uns der Weltgerechtigkeit vornehmen“, aber „die große Gerechtigkeit, so vor Gott gilt, anstehen lassen“ (St. L. VII, 1190/3). Wo sich das Schwergewicht unserer kirchlichen Lehre und Praxis zu verlagern und unsere Theologie eine Diesseitstheologie zu werden droht, da wird unausbleiblich die Folge die sein, daß wir das Schwerste im Evangelium, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, von der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, von der Herrlichkeit, die einjt an uns soll offenbart werden, hintenanlassen und das als das Wichtigste hinstellen, was nur als Folge dieser Lehren und im Lichte dieser Lehren betrachtet werden kann. Der Herr sagt uns, daß wir das eine tun und das andere nicht lassen sollen.

Folgen wir hier dem Worte unseres Herrn, dann werden wir auf den Grund, den unsere Väter gelegt haben, Gold, Silber, Edelsteine hauen. Dieses Baumaterial holen wir uns allein aus der Heiligen Schrift. Darum ist das Schriftstudium das, was wir mit besonderem Eifer treiben müssen. Nicht das Studium der Tages- und Zeitfragen — so wichtig diese auch an und für sich sind —, nicht das bloße wissenschaftliche Studium, so unentbehrlich das auch für einen Theologen ist —, nein, das Studium der Schrift selbst. Für den Prediger ist dieses Studium unentbehrlich — für seine Predigtvorbereitung, für seine Seelsorge, für seinen Unterricht. Gewiß, dieses Studium der Schrift setzt bei dem Theologen ein gründlich wissenschaftliches Studium voraus, eine Kenntnis der biblischen Sprachen und ein Studium der Zeitgeschichte, in der die Bibel ge-

geschrieben worden ist. Aber dieses wissenschaftliche Studium wendet sich als solches nur an den Intellekt und ist für den Prediger wertlos, solange er es an und für sich betreibt. Sucht er gar einen wissenschaftlichen Ruhm in der Aneignung dieser Kenntnisse, dann hat der Teufel gewonnenes Spiel. Die alt- und neutestamentlichen Theologen Deutschlands, die auf das wissenschaftliche Studium größeres Gewicht als auf das Bibelstudium legten, waren ungeeignet, die Theologiestudierenden in die Schrift einzuführen, haben ihnen sogar den Glauben an die Schrift genommen. Ihnen ist darum in der letzten Krisenzeit der evangelischen Kirche Deutschlands der Vorwurf von ihren Schülern als Pastoren gemacht worden, daß sie mit ihrer Wissenschaft den Gemeinden wenig gedient haben. Die Wissenschaft kann in der Theologie nur die Rolle einer Magd spielen. Unser eigentliches Studium muß in dem Studium der Schrift gipfeln, damit ein jeder unter uns als ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gleich einem Hausvater ist, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt (Matth. 13, 52). Werden wir solchen Gebrauch von der Heiligen Schrift machen, in den Lehrsälen unserer theologischen Seminare, in den Klassenzimmern unserer Colleges und Akademien, in den Schulzimmern unserer High Schools und Gemeindefschulen — wahrlich der Segen wird nicht ausbleiben. Dann wird vor allem die Bibel auch in unseren Familienhäusern gelesen, die tägliche Andacht wiederum den Mittelpunkt des Familienlebens bilden. Daß die Beschäftigung mit der Schrift sowohl seitens des Theologen und Lehrers wie auch seitens unserer Laien eine betende sein muß, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Denn „nach lutherischer Anschauung kommt der wahrhaft evangelische Geist nur durch das intensive Studium und die unablässige und betende Beschäftigung mit der Schrift“ (D. S. 1931, 3).

Das nächste Mittel dazu wäre das Studium Luthers selbst. Wird man doch in Luthers Schriften den echten evangelischen Geist, den wir nun nach ihm den Lutherischen nennen, am sichersten finden. Welchen besonderen Wert das Lutherstudium für uns als Pastoren und Professoren hat, ist uns wiederholt von unseren Lehrern gesagt worden. Nur möchte ich das bekannte Wort Luthers: „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten“ (St. L. X, 470) in etwas umprägen, um es auf das Studium Luthers selbst anzuwenden und sagen: „So lieb uns unsere treulutherische Kirche ist, so hart lasset uns darüber wachen, daß unsere

Theologen zur Erhaltung des Luthertums in unserer Mitte der deutschen Sprache so weit mächtig bleiben, daß sie Luther in der Ursprache lesen können. Denn es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß eine Übersetzung niemals an das Original heranreicht oder sie gar ersetzen kann. Und wie unsere Väter schon Richtlinien zu einem nutzbringenden Studium Luthers entworfen haben, so finden wir bis auf die heutige Zeit solche Anregungen und Anweisungen in unseren Veröffentlichungen, ganz zu schweigen von den verschiedenen Ausgaben, in denen Luthers Schriften teils oder vollständig erschienen sind und die zu immer neuem Studium Luthers anregen.

Aber nicht nur für den Theologen, nein, auch für unser Kirchenvolk ist Luther zum Lesen da. Wie sehr sich gerade Gemeindeglieder in Luthers Schriften vertiefen können, das haben die vielen Laienschriften in der Gründungszeit unserer lutherischen Kirche hierzulande bewiesen. Wenn wir auch nicht solch einzigartiges Studium Luthers seitens unserer Laien in unserer Zeit erwarten können, so haben wir doch als Professoren, Pastoren und Lehrer die Aufgabe, die Hauptschriften Luthers immer wieder unter unser Kirchenvolk zu bringen, auch wenn es sich um Übersetzungen handelt. Selbst in Deutschland muß man heute Luther in das moderne Deutsch übersetzen, damit er von dem Kirchenvolk gelesen werden kann.

Was wir hier von dem Studium Luthers gesagt haben, gilt in gleichem Maße von den Bekenntnisschriften. Es kommt nur darauf an, daß wir dieselben ebenso hochschätzen, wie unsere Väter sie geschätzt haben. Indem sie nicht verschiedene Richtungen in der Kirche anerkannten, bekannnten sie zugleich, daß die symbolischen Bücher als Lehre der lutherischen Kirche für alle Zeit und Zukunft Geltung haben. Dies bekannnten sie im Gegensatz zu denen, die nur aus historischem Interesse das Studium der Bekenntnisschriften empfahlen, um lediglich festzustellen, „welches die ‚Glaubensansichten‘ der lutherischen Kirche zu einer gewissen, nun schon in ziemlich dunkler Vergangenheit liegenden Zeit gewesen seien“ (L. W. 1865, 180). Im Gegensatz hierzu verpflichteten sich unsere Väter mit den Verfassern der Konkordienformel selber wie auch mit den lutherischen Theologen des 17. Jahrhunderts zu den Bekenntnisschriften als zu den Schriften, „die in allen Stücken mit der Heiligen Schrift übereinstimmen und also die himmlische Wahrheit enthalten“ (ibid. 185), verpflichteten sich also zu ihnen, nicht nur sofern die Glaubenssätze dieser Schriften mit der Lehre der Schrift übereinstimmen, sondern

w e i l sie mit ihnen übereinstimmen und w e i l „Gott die Verfasser der symbolischen Bücher gnädig bewahret hat, daß sie in der Lehre nicht gefehlet, sondern sie dem göttlichen Wort gemäß aufgesetzt und bezeugt haben“ (ibid. 183). Das muß auch unsere Überzeugung sein, wollen wir die Bekenntnisschriften fleißig studieren und sie als einen unvergleichlichen Schatz der lutherischen Kirche erachten.

Dann werden wir auch unsere Laien mit ihnen bekannt machen. Das gehört mit zur „Indoktrination“, von der wir viel hören, die aber heute so schwer in die Tat umzusetzen ist. Schon unsere Väter sagten: „Nuch ein Laie kann daher, soweit er es für seinen Zweck bedarf, gar wohl die Lehre unserer Kirche aus den Symbolen genau kennen lernen, wenn er nur einfach auf die Worte, wie sie lauten, mit Verstand achtet und die ihm sonst in Predigten und Lehrschriften dargebotene Handleitung zur Erkenntnis der reinen Lehre treu benutzt“ (ibid. 180). Dasselbe können wir heute auch sagen, selbst wo wir die Bekenntnisschriften für unsere Laien erst in die englische Sprache übersetzen müssen.

Wer von uns wollte aber die Hilfe verachten, die uns unsere Synodalväter zum Studium der Schrift Luthers und unserer Bekenntnisschriften geben! Unsere Synodalberichte, unsere theologischen Zeitschriften, Quartalschrift, Lehre und Wehre, bzw. Concordia Theological Monthly, sind Fundgruben, in denen wir die theologischen Fragen aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart beantwortet finden. Wer sich in diese Schriften vertieft, wird vor allem das umfassende theologische Wissen unserer Väter bewundern lernen wie auch ihre wissenschaftliche Genauigkeit.

Dieser Mittel bedienen wir uns ja, damit wir eine schriftgemäße Lehre führen und eine evangelische Praxis haben, durch die wir die uns drohende Gefahr abwenden und auf den Grund weiterbauen, den unsere Väter als weise Baumeister für uns gelegt haben.

Dabei richtet sich vor allem unser Blick auf den Mittelpunkt unseres Gemeindelebens, auf den Gottesdienst mit der Predigt als Hauptstück. In unseren Predigten wollen wir die Lehre immer reiner und klarer hervortreten lassen. Im Gegensatz zu den Strömungen unserer Zeit, die zugunsten der Liturgie die Predigt in den Hintergrund drängen, wollen wir es mit unseren Bekenntnissen halten, daß der „rechte äußerliche Kirchenschmuck auch rechte Predigt ist, rechter Brauch der Sakramente . . . denn es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirchen behält, denn die gute Predigt“ (M.

260). Die Predigt muß gut sein. Denn Heu und Stoppeln finden wenig Anziehungskraft, dagegen Gold, Silber und Edelsteine des herrlichen Evangeliums und der reinen Lehre ist das „christliche und heilsame Ding“, „der Trost in allem Anfechten“, den wir durch Gottes Gnade in unseren Kirchen fortgesetzt lehren werden (ibid. 260). Hierauf wird sich unsere ganze Tätigkeit, genährt von der Liebe zum Wort, zuspitzen müssen.

An zweiter Stelle steht der christliche Unterricht. Wo unsere Jugend immer mehr in weltlichen Schulen ihren Unterricht erhält, können wir als lutherische Kirche nicht ruhig zusehen und die Gemeindegemeinschaft eingehen lassen. Auch geht es nicht an, daß wir resigniert sprechen, „The Parochial School is doomed anyhow, it is un-American.“ Diesem Geist wollen wir mit dem Geist einer Liebe, die dem Befehl unseres Herrn treulich nachkommt „weide meine Lämmer“ entgegenarbeiten. Wir wissen, daß uns eine große Kraft verloren geht, wo immer wir unsere Gemeindegemeinschaften verlieren. Und wir sollten auch wissen, daß wir selber an dem Verlust unserer Gemeindegemeinschaften schuldig sind, wo immer sie uns verloren gehen. Gott sei Dank leben wir in einem Lande, wo Trennung von Kirche und Staat bis jetzt noch durchgeführt worden ist und wo sie gerade auch im Gemeindegemeinschaftswesen unserer lutherischen Kirche ihre Verwirklichung findet. Der Staat hindert uns nicht, Gemeindegemeinschaften ins Leben zu rufen. Nur der Undank und die Verachtung wollen es nicht lassen bleiben. Sind wir aber fleißig und tun Buße, dann werden wir den Markt auskaufen und alle Möglichkeiten ausnutzen, den Kindern unserer Gemeinden christlichen Unterricht zuteil werden zu lassen.

Es genügt aber nicht nur, Gemeindegemeinschaften zu haben. Wir müssen auch das größte Gewicht auf höhere Schulen legen. Wenn unsere Gemeindegemeinschaftsjugend von der Gemeindegemeinschaft unmittelbar zu antichristlichen Staatschulen übergeführt wird, dann droht ihr wieder viel von dem genommen zu werden, was sie in unseren Gemeindegemeinschaften gelernt hat. Würde uns allen der gewaltige Unterschied zwischen Gemeindegemeinschaft und antichristlicher Staatschule so zu Bewußtsein kommen, wie er unserer Gemeindegemeinschaftsjugend bei dem plötzlichen Übergang von der einen Schule zur anderen zum Bewußtsein gebracht wird, wir würden mehr bestrebt und bemüht sein, als einzelne Gemeindeglieder, als Gemeinden, als Synoden unserer Gemeindegemeinschaftsjugend die Möglichkeit eines fortgesetzten christlichen Un-

terrichts zu geben. Daß wir hierin nicht nachlassen, muß ebenfalls eine Frucht unserer täglichen Buße sein.

Aber es ist nicht genug, daß unsere höheren Schulen nur den Namen christliche oder lutherische Schulen führen, sie müssen auch in Wirklichkeit christliche Schulen sein, die sich durch ihr ganzes Erziehungswesen klar und deutlich von den weltlichen Schulen unterscheiden. Tun sie das nicht, dann wird unsere Jugend zuallererst hiervon Kenntnis nehmen. Daß uns immer Lehrer zu Gebote stehen, die vom Geist der Liebe Christi getrieben werden, das Evangelium in die Herzen unserer Jugend zu pflanzen, ist wahrlich nicht selbstverständlich. Und daß unsere Schulen, in dem Bestreben, die Jugend möglichst weit in weltlichen Fächern zu fördern, dies nicht doch zuguterletzt auf Kosten eines gründlichen Religionsunterrichts tun, ist nicht einfach ausgeschlossen. Hier haben wir die größte Wachsamkeit zu üben und den größten Fleiß anzuwenden. Wir müssen hier ebenfalls von dem Geist unserer Väter beseelt sein, Schulen zu gründen, die unsere Jugend nicht nur in weltlichen Fächern weit fördert, sondern vor allem in ihrer christlichen Erkenntnis.

Nun besucht aber doch der größte Teil unserer kirchlichen Jugend die Staatschulen oder die höheren Schulen der Sekten. An dieser Jugend haben unsere Gemeinden eine besondere Aufgabe, nämlich sie in Gottes Wort auch nach ihrer Konfirmation weiter zu unterrichten und sie in der Erkenntnis so weit zu fördern, daß sie dem fremden Geist dieser Schulen widerstehen können. Dieser Unterricht braucht in nichts weiterem zu bestehen, als daß sie in der Heiligen Schrift und in den Katechismuswahrheiten weiter unterrichtet werden. Der Unterricht muß aber ein solcher sein, daß die Jugend selbst zu der Erkenntnis gebracht wird, daß er nicht aus einer wortwörtlichen Wiederholung besteht, und daß sie die christliche Lehre niemals auslernen kann. Wo wir uns bemühen, durch Lehre und Praxis unsere lutherische Kirche zu bauen, da werden wir die reifere Jugend unserer Gemeinden nicht aus den Augen verlieren wollen.

Wo unser Blick allein auf den Unterricht unserer Gemeindejugend gerichtet ist, kommt uns schon zum Bewußtsein, welche Opfer unsere Gemeinden bringen müssen, um Schulen aller Art zu gründen und zu erhalten. Unsere Gemeindeglieder müssen ein Volk Gottes sein, das fleißig ist zu guten Werken, ein Volk des Eigentums, a peculiar people, das da hält an dem Wort des Lebens (Phil. 2, 16) und bereit ist, dem Wort des Lebens zuliebe große Opfer zu bringen.

Je mehr das Volksleben in unserem Lande ein festgefügtcs sein wird, in das unsere Nachkommen als Bürger immer fester eingegliedert werden, um so mehr müssen wir uns als ein besonderes Volk Gottes wissen, das als solches der Welt gegenüber seine besonderen Aufgaben und Pflichten hat. Diese besonderen Aufgaben sind nicht auf eine fremde Sprache zurückzuführen, die wir als Lutheraner sprechen, nicht in rassistischen Unterschieden zu suchen, die uns von den übrigen Volksgenossen trennen, nicht in kulturellen Werten zu finden, die wir als ein Erbe von unseren Vätern überkommen haben und auch schätzen. Nein, allein des geistlichen Erbes wegen, allein der reinen lutherischen Lehre wegen, die keine andere als die Schriftlehre ist, sind wir bereit, große Opfer zu bringen. Den Opfer Sinn unserer Väter werden wir wohl nie übertreffen — sie bleiben auch in diesem Stück ein Vorbild — aber diesem Vorbild nachzueifern wollen wir als Prediger und Lehrer, indem wir uns durch Gottes Wort und Gebet die rechte Amtsfreudigkeit wahren, stets eingedenk, daß Gott die Arbeit eines treuen Pastors und Lehrers belohnen will (1. Kor. 3, 1). Als Gemeindeglieder wollen wir diesen Opfer Sinn pflegen, indem wir also für den Haushalt unserer Gemeinden und Synode Sorge tragen, daß Prediger berufen werden können und nicht müßig am Markt stehen brauchen, und wo wir sie berufen haben, sie nicht für Mietlinge und Menschenknechte, sondern „für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1. Kor. 4, 1) halten und sie ihres Amtes wegen ehren. Wir tun gut daran, auch hierin von unsern Vätern als unsern Lehrern, die uns das Wort Gottes gesagt haben (Hebr. 13, 7), zu lernen.

In einer Zeit, wo man auch in der lutherischen Kirche Scheu und Furcht vor falscher Lehre und Praxis zu verlieren beginnt, steht es uns schlecht an, uns etwa gar über unsere Väter zu erheben in der Meinung, daß sie so manches unterlassen hätten, was wir erst nachzuholen haben oder gar, daß ihre Stellung zur Lehre zu exklusiv, ihre Praxis zu rigoristisch gewesen sei. Exklusivität und Rigorosität und daraus folgender Separatismus ist etwas, was die Kirche, der die Lehre der Schrift im Gewissen sitzt, immer üben muß, so schwer es auch ist, „daß man von so vielen Völkern und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will“ (M. 337). Dieser Separatismus, der sich nach Gottes Befehl richtet, schließt niemals den Missions- und den Gemeinschafts Sinn aus, fördert ihn vielmehr. Die von Gott befohlene Trennung und Absonderung schließt aber alle

falsche Lehre und alle falschen Genossenschaften aus. Dieses tun und das andere nicht lassen, nämlich in rechtem Missionsinn das Evangelium der Welt predigen und im rechten Gemeinschaftssinn kirchliche Verbindung mit denen suchen, die mit uns lutherische Lehre bezeugen und verteidigen wollen. Dann werden wir auch nicht die neuen Aufgaben übersehen, vor die Gott unsere Kirche gestellt hat und immer wieder stellen wird, werden auch diese Aufgaben nicht aus einem falschen Separatismus heraus unerfüllt an uns vorüberziehen lassen, werden vielmehr Gott für alle Gelegenheiten, in seinem Weinberge zu arbeiten, und für alle Arbeiter, die er in seine Ernte sendet, danken. Vor welche Aufgaben der Herr der Kirche uns aber stellen wird, möge die Frucht unserer täglichen Buße immerfort die sein, daß ein jeder sich beleiße, „Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter“ (2. Tim. 2, 15) und im Geiste unserer Väter in rechter Opferfreudigkeit und Dienstwilligkeit seine Aufgaben erfüllen und weiter bauen auf den Grund, der von weisen und treuen Baumeistern für uns gelegt worden ist, damit das lutherische Zion fortgesetzt in unserm Lande gebaut werde, über das wir als Erben der reinlutherischen Lehre das Wort Moses aus seinem Vatesegen sprechen wollen: „Affer sei gesegnet mit Söhnen; er sei angenehm seinen Brüdern und tunke seinen Fuß in Öl. Eisen und Erz sei an seinen Schuhen, dein Alter sei wie deine Jugend“ (5. Moße 33, 24. 25).

P. P e t e r s.

Verfehlte Anklagen.

D. Neu hat in seinem Artikel der Oktobernummer 1941 der „Kirchlichen Zeitschrift“: „Müssen die Verhandlungen mit Missouri nun aufhören?“ mancherlei Angriffsfronten eröffnet. Da er selber zum Angriff vorgeht, muß er sich auch Gegenangriffe gefallen lassen. Seine Hauptangriffe richten sich gegen die Synodalkonferenz, insonderheit gegen die Missouri- und Wisconsinynoden. Er ist mit verschiedenen Äußerungen im eigenen Lager ebenfalls unzufrieden. Auf einiges im Denken und Handeln D. Neus möchten wir uns erlauben aufmerksam zu machen.

Historisch getreu berichtet D. Neu in seinem obengenannten Artikel die verschiedenen Beschlüsse über die Unionsverhandlungen, die auf Seiten Missouris bei Gelegenheit der Synoden von Cleveland,

St. Louis und Fort Wayne getätigt wurden. Er deutet die Berichte und Beschlüsse von Fort Wayne mehr als einen Versuch, Frieden im eigenen Lager herzustellen, und ist davon überzeugt, daß es sich nur um eine Minorität handele, die Abbruch der Verhandlungen wünsche, weniger um die offizielle Stellungnahme der Synode. Er redet sogar von Zugeständnissen, die zu diesem Zwecke gemacht werden mußten. Woher er das Recht zu diesen Folgerungen nimmt, ist nicht recht verständlich.

Schreiber dieses hat die Beschlüsse wiederholt durchgelesen und kann in ihnen nichts anderes als eine offizielle Stellungnahme der Missourisynode sehen, die klipp und klar in Fort Wayne zum Ausdruck brachte, was inzwischen geschehen, welche Enttäuschungen die Tagungen in Detroit und Minneapolis brachten und was alles noch geschehen müsse, ehe man überhaupt daran denken könne, durch beide Synodalkörper vollständige Einigung in Lehre und Praxis erklären zu können. Besonders die drei Gründe, die auf seiten Missouris die Fortsetzung der Verhandlungen erschwerten, haben D. Ken in den Harnisch gebracht und ihn schließlich veranlaßt zu sagen: „Die Vorschriften mögen aus den besondern Verhältnissen . . . herausgeboren sein und wirklich das Beste im Auge haben, — sie bleiben Vorschriften, aus denen ich den Kommandoton heraushöre, und Kommandieren lassen wir uns nicht, auch nicht von Missouri.“ Wir haben wiederum nicht vermocht, einen Kommandoton herauszuhören, im Gegenteil, die Beschlusfassung machte eher den Eindruck, daß man vor allem vermeiden wollte, irgendwelche Schärfe in die Beschlüsse hineinzubringen, die spätere Verhandlungen erschweren könnten. Wenn ein Kommandoton drin lag, so war es der Kommandoton des göttlichen Wortes: „So spricht der Herr“ und: „Ihr sollt nichts dazutun noch davontun“. Dieses Kommando des göttlichen Wortes sollten wir alle heraushören, dann würden wir eher zu einer wahren Verständigung kommen. Liegt denn etwas Unrechtes darin, daß man zuerst darauf besteht, daß vollständige Einigung in Lehre und Praxis sein und diese von allen in Frage kommenden Kirchenkörpern gefordert werden müsse, ehe man an wahre Einigung denken und von wirklicher Einigkeit reden könne? Verlangt das nicht Gottes Wort? Luther hat diesen Kommandoton des Wortes Gottes in seinen Lehrverhandlungen mit Zwingli vernommen, wenn er immer wieder betonte: „Der Text steht zu gewaltig da.“ Seine Gegner waren auch über ihn ungehalten und nannten ihn einen Störenfried, der zu viel

verlange und die so nötige Union im Kampf gegen den Erbfeind Rom bereite.

Ferner ist D. Neu darüber ungehalten, daß die aufgestellten Lehrsätze erst allen Pastorkonferenzen zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt werden müßten, ehe die beiden Synoden endgültige Beschlüsse fassen könnten. Darüber möchten zehn Jahre vergehen, bevor die Einigungsangelegenheit zum Abschluß komme. Das dürfe im Interesse des Zieles ja nicht abschrecken, wecke aber schwerlich die Lust zur Mitarbeit.

Auch hier haben wir nur eine selbstverständliche Forderung. Einigung herzustellen ist nicht nur Sache von Komitees und einigen theologischen Wortführern, sondern Sache der gesamten Kirche, der Pastoren und Gemeinden, die nur dann wahrheitsgemäß für Einigung eintreten und stimmen können, wenn sie sich selbst von der Richtigkeit der Lehrthesen haben überzeugen können. Eine schnell herbeigeführte Einigung auf Kosten der Wahrheit wird keinen Bestand haben. Wer ein wenig in der vergangenen Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika Bescheid weiß, wird zugeben müssen, daß Missouris Größe und Stärke darin lag, daß es so hart und unerbittlich an dem: „Es stehet geschrieben“ festhielt und daß so viele der anderen lutherischen Kirchen und Synoden daran krankten, daß sie es mit dem Worte und der Praxis nicht immer so genau nahmen, daß einige, um sich nach ihrer Meinung überhaupt halten zu können, sich zu verschiedenen Zeiten mit anderen Synoden zusammengetan haben. Da imponierte dann vorübergehend die große Zahl. Strenge in Lehre und Praxis wurde preisgegeben.

Es steht zu viel auf dem Spiel, als daß man übereilte Schritte tun dürfte, die man hernach bereuen müßte. Die Zahlen tun es nicht, nur die Wahrheit allein hat auf die Dauer Bestand. Darum sollte D. Neu nicht ungehalten darüber sein, daß die Einigung nicht so schnell zustande kommt. Will sich die lutherische Kirche hierzulande und in der ganzen Welt überhaupt halten, so muß sie bei dem Geiste des großen Reformators bleiben oder da, wo sie von ihm gewichen ist, zu ihm zurückkehren. Dieser Geist Luthers kommt treffend in seiner Losung zum Ausdruck: „Ein Wort der Schrift macht mir die ganze Welt zu enge.“ Er stand lieber ganz allein auf dem Worte als auch nur ein Lüttelchen davon preiszugeben. Wo man einen anderen Geist zeigte, konnte man mit seiner Mitarbeit nicht rechnen.

Alsdann ging D. Neu auf den Vorwurf ein, daß man die

SchwesterSynoden von Missouri, die WisconsinSynode, die Norweger- und die Slovakiſche Synode zu den Verhandlungen nicht eingeladen habe. Da kommt es klar zutage, daß man Gründe hatte, ſie urſprünglich nicht einzuladen; heute erſt recht nicht, da die WisconsinSynode die MissouriSynode gebeten habe, die Vereinigungsverhandlungen vorläufig nicht weiterzuführen. Mit Empörung, ſagt D. Neu, ſeien Artikel, die in der „Theologiſchen Quartalschrift“ erſchienen ſeien, in ſeinen eigenen Kreiſen zurückgewieſen worden. Es handelt ſich alſo um eine bewußte und beabſichtigte Ausſchaltung der obengenannten Kirchenkörper auf Grund der genannten Beſchwerden. Auf die etwaige Berechtigung der Gründe für die Haltung dieſer Synoden wird nicht näher eingegangen. Man will ſie einfach nicht dabei haben, weil ſie als Störenfriede in den Unionsverhandlungen angeſehen werden. Das iſt auch eine Begründung, wenn auch keine ſchriftgemäße.

Bei dieſer Argumentation D. Neus gegen Wiſconſin und die Minoritäts-Norweger iſt dem Unterzeichneten ein Satz aufgefallen, auf den er beſonders hinweiſen möchte. Er lautet: „Handelt man nach dieſer Marſchrouten (nämlich Wiſconſin und die Norweger bei den Verhandlungen zugegen zu haben), dann würde man den SchwefterSynoden Missouri zugeweiſen, was man den SchwefterSynoden der Amerikanifchen Lutheriſchen Kirche nicht zubilligt. Daß auch ſie eingeladen werden könnten oder ſollten, iſt wenigſtens in den Beſchlüſſen Missouri nicht erwähnt. Mit ihnen wäre erſt zu verhandeln, nachdem man zu einem Reſultate gekommen iſt, aber an den Vorberatungen und Sitzungen, die zu dieſem Reſultate führen ſollten, wären ſie nicht beteiligt.“

Mit dieſen Worten ſtellt D. Neu die SchwefterSynoden der Amerikanifchen Lutheriſchen Konferenz auf die gleiche Stufe mit den SchwefterSynoden der Synodalkonferenz. Es beſtehe zwiſchen ihnen das entſprechend ſelbe Verhältnis. Sie ſeien ebenfalls als SchwefterSynoden im vollſten Sinne des Wortes anzusehen. Dazu wäre doch zu ſagen, daß es zunächſt feſtſteht, daß in den SchwefterSynoden der Synodalkonferenz grundsätzliche Einigkeit in Lehre und Praxis beſteht, daß ſie ſich z. B. alle zur kurzen Erklärung (Brief Statement) ohne Einſchränkung bekennen. Sie ſehen ſie nicht im Lichte einer eigenen Erklärung und nehmen nicht nur das an, was ihnen davon zuſagt, und lehnen das andere als individuelle Schriftauslegung ab. Sie wollen damit nicht ſagen, daß man dieſe oder jene Lehre nicht noch beſſer

hätte ausdrücken oder ihr eine schärfere Prägung hätte geben können, sie erkennen aber die jetzige Prägung als eine schriftgemäße und nehmen sie ohne Vorbehalt an. Diese Synoden sind also wirkliche Schwester-synoden.

Nun stellt D. Keu die anderen Synoden der Amerikanischen Lutherischen Konferenz auf dieselbe Stufe von Schwester-synoden und meint, man müsse ihnen dasselbe Recht einräumen. Bisher hatte man den Eindruck, als handle es sich um eine losere Verbindung verschiedenartiger Lutherischer Kirchenkörper, die sich um gewisser äußerer kirchlichen Arbeit willen, wie Liebestätigkeit, und um nach außen hin eine stärkere Einheit zu repräsentieren, zusammengeschlossen hätten, daß es sich also bei ihnen nicht um festgestellte Einigkeit in Lehre und Praxis handle. D. Keu sagt hier aber ganz ausdrücklich, daß er die verschiedenen Synoden der Amerikanischen Lutherischen Konferenz genau so als Schwester-synoden ansehe wie die der Synodalkonferenz untereinander. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Mann von dem theologischen Können D. Keus nicht weiß, daß es sich doch schon rein geschichtlich gesehen um eine wesentlich andere Einigung in der Synodalkonferenz als in der Amerikanischen Lutherischen Konferenz handelt. Dazu kommen die Ausstellungen Missouris und die Forderung, daß man sich von der Amerikanischen Lutherischen Konferenz trennen müsse, falls es auch innerhalb dieser Kreise zu einer wahren Einigung nicht kommt. Nach D. Keus eigenem Zugeständnis hat jedoch die Amerikanische Lutherische Kirche bis jetzt praktisch nichts getan, um diese anderen Synoden für eine solche Einigung zu gewinnen. Diese Stellungnahme D. Keus erscheint als eine der allerbedenklichsten. Er braucht sich dann nicht zu wundern, wenn ihm der Vorwurf des Unionismus gemacht wurde.

Bei solcher Einstellung ist es nicht verwunderlich, wenn man sich krampfhaft bemüht, Stellen wie Römer 16, 17 als nicht beweiskräftig hinwegzueresieren. Beweist die Stelle, daß man von Anderslehrenden weichen soll, dann ist das ganze Zusammengehen in der Amerikanischen Lutherischen Konferenz gerichtet. Da man die Konferenz aber auf alle Fälle, wie sie derzeit gestaltet ist, erhalten will, muß die unliebsame Stelle als nicht beweiskräftig abgelehnt werden. Was nützen dann die trefflichen Aussprüche D. Keus, die sich immer wieder in seinen Schriften finden, wenn die Folgerungen aus dem Schriftganzen nicht gezogen werden? Es erscheint des-

wegen wenig angebracht, Anklagen gegen andere zu erheben, solange noch so manches im eigenen Lager nicht in Ordnung ist.

D. Neu gilt, und zwar mit Recht, als einer der ausgesprochenen Vertreter weiter lutherischer Kreise hier in Amerika. Es liegt uns völlig fern, seine vielen bedeutenden Leistungen und Beiträge zur lutherischen Literatur und Theologie irgendwie zu verkleinern. Wir beklagen nur die innere Einstellung, die wohl Anklagen gegen andere erheben kann, die aber von der Korrektheit und Wichtigkeit der eigenen Einstellung vollkommen überzeugt ist.

Den Mitgliedern der Synodalkonferenz war es immer unerklärlich, daß Vertreter der Amerikanischen Lutherischen Kirche an den lutherischen Weltkonventen in Europa teilnehmen und sogar in Komitees mitwirken konnten. Es ist genug dagegen geredet und auch in unseren Zeitschriften geschrieben worden. Wir haben uns an ihnen grundsätzlich nicht beteiligt, weil eine solche Beteiligung nur zur Förderung einer falschen Einigung beitragen und als Verleugnung des treulutherischen Bekenntnisses angesehen werden mußte. Unter den amerikanischen Teilnehmern nahm D. Neu wieder eine führende Stellung ein. Er hat wohl bei solchen Zusammenkünften manches schöne und wertvolle persönliche Bekenntnis abgelegt, hat sich aber doch geweigert, die unausbleiblichen Folgerungen daraus zu ziehen.

Auf dem ersten lutherischen Weltkonvent in Eisenach hat D. Neu folgendes Bekenntnis abgelegt: „Für mich und die lutherische Synode von Iowa, die ich hier vertrete, ist die Concordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns kraft seiner übereinstimmung mit der Schrift eins wissen und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den Ausdruck unseres eigenen Glaubens finden, und zwar in der Gesamtheit der Glaubensaussagen dieses Bekenntnisses. Damit schließen wir z. B. auch die Verwerfung der *secus docentes* ein, wissen uns darum nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen, die sich weigern, auch mit diesem Stück des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen.“

Das klingt theoretisch sehr fein, aber wie steht es mit der Praxis? Nach der obigen Aussage nimmt also D. Neu die Bekenntnisse an, weil, nicht insoweit sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmen. Die Lehre vom Antichristen wird in den Schmalkaldischen Artikeln be-

handelt und der Papst auf Grund der Stelle im 2. Thessalonicherbrief als der Antichrist bezeichnet. Die Lehre vom Antichristen wird jedoch von D. Neu mit Glacéhandschuhen angefaßt. Diese Lehre gilt anerkanntermaßen als Nichtfundamentalartikel. D. Neu will sich trotz der klaren Stellungnahme in den Schmalkaldischen Artikeln nicht von denen trennen, die in diesem Stücke anders lehren. Da wird dann heutzutage argumentiert, daß es sich lediglich um individuelle Schriftauslegungen, nicht um Glaubensartikel handle. Wenn also eine Schriftauslegung, trotzdem sie in den Bekenntnisschriften als Beleg benutzt wird, unangenehm ist, wird sie als nicht beweiskräftig beiseite getan. Gewißlich kann man keinem das Christentum absprechen, der in der Lehre vom Antichristen nicht klar sieht und eine irrige Meinung vertritt. Es ist jedoch ganz etwas anderes, mit ihm Kirchengemeinschaft zu haben. Man kann auch in den eigenen Kreisen solche irrenden Seelen eine Zeitlang dulden, sofern sie nicht mit ihrer Meinung an die Öffentlichkeit treten. Schließlich muß es aber doch zu einer klaren Stellungnahme zu Schrift und Bekenntnis kommen. Gerade hierüber nimmt D. Neu Stellung zu D. Kregmanns Erklärungen gegenüber den St. Louiser Beschlüssen. Er nennt sie Angriffe, denen gegenüber man fest blieb, und zitiert dann Äußerungen aus nicht ersichtlichen Quellen wie: „über die Frage der Bekehrung der Juden, der leiblichen Auferstehung der Märtyrer, vom Antichristen usw. wird man in fünfzig Jahren noch verhandeln.“ Jedenfalls lehnt D. Neu die Einstellung D. Kregmanns ab, der sich in diesem Stück mit D. Walthers im Einklang befindet. Aus der Anführung der Zitate scheint hervorzugehen, daß auch D. Neu in der Frage des Antichristen z. B. auch nicht die Beweisraft der Thessalonicherstelle anerkennt und sich damit in Widerspruch zu der Beweisführung der Schmalkaldischen Artikel stellt. In Eisenach hatte er einst behauptet, daß er die Bekenntnisschriften annehme, weil sie mit der Schrift übereinstimmen. Die Schmalkaldischen Artikel sehen unzweideutig den Papst als den Antichristen an und sind Luthers eigenes Bekenntnis. Wer also hier schwankt, stimmt nicht in allen Stücken mit dem Bekenntnis, er mag es deuten, wie er wolle, überein.

Es ist ein Charakteristikum neulutherischer Theologie, in dem Papst nicht den Antichristen sehen zu wollen. Das beweist die neuere landeskirchliche Literatur und Theologie und auch die hiesige, die bei ihr in die Schule gegangen ist. Das ist auch ein Charakteristikum

der hiesigen jettiereriſchen theologifchen Literatur, von deren Lektüre ſo viele in unſerer Zeit angefränfelt ſind. Luther hat in ſeinen Schmalkaldiſchen Artikeln gerade die Lehren hervorgehoben, von denen man nicht weichen dürfe. Zu denen gehört gerade die Lehre vom Papſtum und dem Antichriſten. Lutheriſche Theologen, die in dieſem Stücke entweder nachgeben oder denen die Bruderhand reichen, die dieſes nicht gelten laſſen wollen, haben Luthers Wort vergeſſen oder ſchwächen es ab: „Deus nos impleat odio Papae.“ Sie ſchmücken wohl noch des Propheten Grab und halten prunkende Lobreden, haben aber ſeinen Geiſt und ſeine Art preisgegeben. Die Einſtellung dem Papſtum und dem Antichriſten gegenüber iſt ein Schibboleth alklutheriſcher Theologie.

Die Lehre vom Antichriſten gehört zu den Nichtfundamentalartikeln, bei denen Einigkeit für Kirchengemeinſchaft vorausgeſetzt oder verlangt werden muß. Da aber in neulutheriſchen Kreiſen dieſe Lehre vielen anſtößig iſt und man inſolgedeſſen die Kreiſe für Kirchengemeinſchaft zu eng ziehen müßte, arbeitet man vielfach krampfhaft darauf hin, die Nichtfundamentalartikel zu offenen Fragen zu ſtampeln, über die man ſo oder ſo denken könne, und hat auch mit einer ſolchen Deutung der offenen Fragen den urſprünglichen Boden verlaſſen, da ja offene Fragen bekanntlich ſolche ſind, über die die Schrift uns keine Auskunft gibt und die wir auch nicht auf unſere Weiſe beantworten ſollen. Man will und ſucht Einigung, ſieht ſich deſwegen genötigt, feſtgelegte und ſeit langem anerkannte Termini umzuprägen. Nur ſo kann man die beſthenden Gegenſätze unter einen Hut bringen und ſchließlich die als Brüder anſehen und auch anerkennen, die doch im Grunde ihres Herzens nicht mehr ganz auf dem Boden von Schrift und Bekenntnis ſtehen.

Wenn D. Neu die anderen Kirchenkörper der Amerikaniſchen Lutheriſchen Konferenz Schweiſterſynoden nennt, in denen es doch anerkanntermaßen keine einheitliche Stellung in Lehre und Praxis gibt, wird man unwillkürlich an die Verbindung der Lutheriſchen Freikirchen in Deutſchland erinnert. Die meiſten Freikirchen unter der Führung der Breslauer Freikirche (Ev. Luth. Kirche in Preußen) haben ſich zu einem Verbande Lutheriſcher Freikirchen zuſammengeſchloſſen. Unter ihnen unterhält die Breslauer Kirche ſogar Verbindung mit den Lutheriſchen Landeskirchen. In den Ländern, in denen es eine Lutheriſche Landeskirche wie in Sachſen gibt, hat ſie keine eigenen Gemeinden, ſondern weiſt vielmehr ihre Nieder dort

einfach in die entsprechenden lutherischen Landeskirchen. Auf dem Lutherischen Weltkonvent in Eisenach waren auch diese Freikirchen vertreten, die Breslauer durch D. Nagel.

Die einzige lutherische Freikirche in Deutschland, die sich diesem Verbande nicht angeschlossen hat, ist die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen, die mit der Synodalkonferenz in unserem Lande Kirchen- und Glaubensgemeinschaft hat. Nur mit den lutherischen Freikirchen in Europa, die ebenfalls mit der Synodalkonferenz verbunden sind, wie in Frankreich, England, Dänemark, Finnland und Polen, ist sie verbunden und steht mit ihnen auf demselben Boden in Lehre und Praxis. Die erstgenannten Freikirchen stehen des Näheren mit Missouri in Verbindung, die in Polen mit Wisconsin.

Wir greifen aus diesen Freikirchen nun die Hannoverische Freikirche und die Breslauer heraus, die miteinander verbunden sind, und auf der anderen Seite die Sächsische Freikirche, um an ihnen auf eine Parallele hinzuweisen, die wir hierzulande in der Amerikanischen Lutherischen Konferenz auf der einen Seite und der Synodalkonferenz auf der anderen Seite beobachten. Die Parallele ist lehrreich.

Die Hannoverische Freikirche und die Sächsische Freikirche arbeiten in der Lüneburger Heide nebeneinander. Da wurde unter den Laien der Wunsch laut, die beiden Ministerien möchten sich doch zusammensetzen und Lehrbesprechungen pflegen. Sie selber heirateten untereinander und möchten gerne Einigkeit zwischen den Kirchen sehen. Die Laien der Hannoverischen Freikirche insonderheit meinten, sie könnten keine wirklichen Lehrunterschiede erkennen und waren der Überzeugung, es liege nur an den Pastoren, daß sie nicht einig würden. Es fanden dann auch Lehrbesprechungen statt, die zugleich mit Gebet eröffnet werden sollten, da man doch in den meisten Lehren einig sei und auf Verbindung der beiden Kirchen hinarbeite, man könne sich doch im Grunde als Brüder ansehen. Als aber die Sächsischen Vertreter konsequent die Eröffnung der Verhandlungen mit gemeinsamem Gebet ablehnten, warf man ihnen vor, daß das doch engherzig sei. Sie seien ebenso engherzig wie die Missourier, die ja auch gegen gemeinsames Gebet bei Lehrbesprechungen seien. Die Sachsen erwiderten, daß sie sehr wohl wüßten, daß die Missourier nur mit denen Gebetsgemeinschaft haben, mit denen sie auch in der Lehre und Praxis völlig einig seien, sie wollten auch in diesem Stücke gerne die Schmach Missouris tragen, und sie haben konsequent ihre Be-

iprechungen ohne Gebet begonnen und beschlossen. Man hat ihnen das sehr verargt, aber sie sind dabei geblieben.

Bezeichnend ist nun, daß in den Lehrbesprechungen fast dieselben Lehren zur Debatte standen wie hier: Verbalinspiration, Befehring, Gnadenwahl, vom Sonntag, vom Antichristen, allgemeine Judenbefehring usw. Man kam sich in diesen Besprechungen etwas näher und kam doch über grundlegende Differenzen nicht hinweg. über die Besprechungen zwischen den Vertretern ist die Sache, soweit wir wissen, nie gediehen. Trotz wiederholter Besprechungen konnte man sich schließlich doch nicht einigen, weil die Vertreter der Hannoverischen Freikirche ihre grundsätzliche Haltung nicht aufgeben wollten.

Eine besondere Debatte rief dann auch die Forderung der Vertreter der Sächsischen Freikirche hervor, daß sich die Hannoverische Freikirche von der Breslauer Freikirche trennen müsse, wenn es zwischen ihnen zu einer Kirchen- und Glaubensgemeinschaft kommen sollte. Man begründete diese Forderung, indem man darauf hinwies, daß Breslau in seiner Mitte Theologen habe und dulde, die die Verbalinspiration leugnen und in ihrer Lehre von Kirche und Amt romanisierende Tendenzen haben. Kommt noch hinzu, daß Breslau in landeskirchlichen Gebieten keine eigenen Gemeinden unterhalte, also wiederum mit liberalen Landeskirchen, Theologen und Kirchen Union habe. Da argumentierten dann die Hannoveraner ähnlich, wie es in den Kreisen der Amerikanischen Lutherischen Konferenz üblich ist: man könne sich doch mit der Sächsischen Freikirche einigen und mit ihr Kirchen- und Glaubensgemeinschaft herstellen, man brauche sich deswegen doch nicht von den andern, mit denen man doch nur in einem äußeren Zweckverbände sei, zu trennen.

Man folgerte also, daß wenn a (Sachsen) mit b (Hannover) verbunden sei, dann brauche a doch nicht mit c (Breslau) verbunden sein. Dagegen wandten die Sachsen ein, daß wenn a mit b einig sei, es auch mit c einig sein müsse, sonst könne es in Wirklichkeit auch nicht mit b einig sein. Sientemal aber b (Hannover) nicht von Breslau (c) lassen wolle, das doch offenbar unionistisch eingestellt sei, könne es auch nicht ernstlich an ein wirkliches Zusammengehen mit den Sachsen denken, da wirkliche Einigung vollständige Einigkeit in Lehre und Praxis voraussetze. Man könne nicht nach der einen Seite hin orthodox und streng konfessionell sein und nach der anderen Seite hin mit den liberalen Freikirchen und durch sie auch mit der Landeskirche die Verbindung aufrechterhalten. Bei der Gelegenheit wiesen die

Sachsen auf die Stellung der Missourier innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas hin und betonten, daß sie wohl Kirchen- und Glaubensgemeinschaft mit den Kirchenkörpern in der Synodalkonferenz haben, die untereinander in Lehre und Praxis einig seien, aber nicht mit den anderen lutherischen Kirchen und Synoden Amerikas, weil in deren Mitte mehr oder weniger Liberalismus geduldet werde. Einige ständen der Synodalkonferenz sehr nahe, hätten aber doch Gemeinschaft mit freier eingestellten lutherischen Kirchenkörpern und das vereitle ein Zusammengehen.

Auf Grund der oben genannten Differenzen ist es bis auf den heutigen Tag zu keiner Einigung zwischen der Hannoverischen Freikirche und der mit uns in Kirchen- und Glaubensgemeinschaft stehenden Ev. Luth. Freikirche in Sachsen gekommen. Man empfindet in den Kreisen der Sächsischen Freikirche auch das Bittere, daß man sich von so vielen Landen und Leuten getrennt halten muß, aber hie stehet Gottes Befehl (Art. Smalc.). Man läßt sich lieber scheel ansehen, als daß man auch nur ein Jota der Schrift preisgibt.

So wenig es den Brüdern in der Sächsischen Freikirche möglich war und ist, mit der Hannoverischen Freikirche zusammenzugehen, ehe wahre Einigkeit in Lehre und Praxis festgestellt ist und die unbiblische Verbindung mit den liberaleren Freikirchen gelöst ist, so wenig ist es den Synoden der Synodalkonferenz möglich, sich mit der Amerikanischen Lutherischen Kirche zu einigen, ehe man nicht vollständige Einigkeit in Lehre und Praxis nicht nur in Komitees, sondern auch in den Synoden selbst erzielt hat und ehe man sich nicht von dem Zweckverbande der Amerikanischen Lutherischen Konferenz getrennt hat, es müßte denn sein, daß sich in diesen Kreisen eine vollkommene Rückkehr zu streng konfessionellem Luthertum vollziehe.

D. Neu sollte deswegen nicht so ungehalten sein, wenn gerade dies auf der letzten Synode in Fort Wayne hervorgehoben und erwartet und der Enttäuschung Ausdruck verliehen wurde, daß nichts geschah, daß vielmehr Stimmen laut wurden, die von einer Loslösung von der Konferenz überhaupt nichts wissen wollten. Es gilt in diesen Dingen den Kommandoton des göttlichen Wortes herauszuhören und sich ganz unter Gottes Wort zu beugen. Er sollte auch die mahnenden und warnenden Stimmen Wisconsins und der Minoritätsnormeager lieber beachten und sie nicht als theologische Störenfriede ansehen, die das schöne Werk der Union nur zu vereiteln trachteten. Es ist nicht ratsam, etwas wider das Gewissen zu tun, nach

der einen Seite hin den Mahnungen und Warnungen gegenüber ein taubes Ohr zu haben und nach der anderen Seite hin den Sirenenklängen der lutherischen Kreise zu lauschen, denen es in erster Linie auf eine große, repräsentative lutherische Kirche ankommt und denen Einigkeit in Lehre und Praxis alles andere als die Hauptsache ist. Es ist der alte Wahn der Jünger Christi, an den wir in dieser Leidenszeit besonders erinnert werden. Sie erwarteten ein großes Reich Gottes hier auf Erden und konnten sich mit der wirklichen Gestalt des Reiches Christi gar nicht befreunden und mit ihm abfinden. Sie mußten erst durch trübe Erfahrungen hindurch es lernen, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Gebärden kommt, daß die wahre Herde Christi allezeit eine kleine verachtete Schar sein und bleiben werde, daß Verkennung, ja Haß und Verfolgung das wahre Los der Jünger und der Kirche Christi sein werde.

Es ist menschlich verständlich, nach außen hin eine große, imponierende Kirche haben zu wollen, und doch ist es verkehrt, dies auf Kosten der Wahrheit zu wollen. Darum soll man auch denen nicht Vorstoß leisten, die nur für große Zahlen schwärmen, oder sich der Hoffnung hingeben, man könne sich auch später, wenn man sich die Bruderhand gereicht habe, noch besser verstehen und innerlich näher kommen. Das geht dann so wie in den Mischehen. Was nicht vor der Verlobung geregelt ist, bleibt hernach meistens ungeregelt, beim alten. Die Geschichte der Kirche lehrt uns dies, und es ist mißlich, aus ihr nicht lernen zu wollen. In Glaubenssachen entscheiden nicht Majoritäten, sondern allein das Wort. Nicht große, in die Augen stehende Kirchen müssen das Ziel sein, sondern die Erhaltung der ewigen Wahrheiten, komme, was da wolle.

D. Reus Anklagen haben ihr Ziel verfehlt. Bei gewissenhafter Prüfung wird er erkennen, daß die Forderungen der Synodalkonferenz nicht menschliche, sondern solche sind, die in Gottes Wort klar geboten sind. Christi Wort: „Es stehet geschrieben“, und Luthers Losung: „Ein Wort der Schrift macht mir die ganze Welt zu enge“, müssen wieder Allgemeingut unserer lutherischen Kirche werden, wenn sie ihre eigentliche Aufgabe in dieser Welt erfüllen will. Das Reich kann uns nur bleiben, wenn wir das Wort stehen lassen. Mögen die kirchlichen Führer und wir alle darauf allein sehen, daß die Sache des reinen und lauterer Wortes in den Verhandlungen und Einigungsbestrebungen keinerlei Schaden erleide!

S. A. R o c h.

Kirchengeschichtliche Notizen.

An All-Lutheran Federation Proposed. — "It is possible that the annual meeting of the National Lutheran Council, held at Pittsburgh, Pa., January 28 and 29, will rank as one of the most significant of all Lutheran conferences held in this country." With these words Osborne Hauge, Director of News Bureau, N. L. C., opens his report on the Pittsburgh meeting of the N. L. C. He assures us that this is not his private opinion but that such "was expressed repeatedly by representatives of the various Lutheran groups attending the meeting." All this because the N. L. C. took initial steps toward organizing an All-Lutheran Federation, tentatively to be known as "The American Lutheran Convention", the general nature of which is stated by the *Luth. Companion* in an editorial for February 12: "While it would be premature at this time to predict the ultimate outcome of the action taken at Pittsburgh, there are reasons to hope that the moves already made will eventuate in a tangible and definite agreement among Lutherans of America to draw closer together. The proposed federation would be an extension of the principle underlying the American Lutheran Conference, which was organized in 1930. Although the five general bodies composing the Conference have retained complete autonomy, the organization has achieved a remarkable degree of solidarity through the development of inter-synodical relations and the strengthening of fellowship ties. It has also engaged in a number of co-operative ventures, most notable of which is Student Service work. — During the last three years the movement toward Lutheran unity has received impetus from various sources, chiefly from the A. L. Cf. Since the appointment by that body in 1938 of a Commission on Lutheran Church Unity, it has consistently sought to promote closer relations with the two other large Lutheran groups, namely, the United Lutheran Church in America and the Synodical Conference, each of which, like the A. L. Cf., embraces approximately one-third of the Lutherans of America. It was through the initiative of the A. L. Cf. that the historic Columbus Conference was called a year ago, when agreement was reached among practically all Lutheran groups to co-ordinate efforts for spiritual ministry to service men and the relief of orphaned Lutheran foreign missions."

In the opening editorial of the same issue of the *Luth. Companion* we read the following:

"What may prove to be an historic event for American Lutheranism took place in Pittsburgh, Pa., on Thursday, January 29, when the N. L. C. on the second day of its annual meeting at that place gave its approval to a plan looking toward the organization of a federation of all Lutheran general bodies in America. The plan, if it is consummated, will link together more than five million confessing Lutherans in an organization which would use the N. L. C. as its working agency in co-operative enter-

prises of the Church. Dr. P. O. Bersell, president of the Augustana Synod, who at present is also chairman of the N. L. C., presided over the Pittsburgh meeting.

"The fact that all of the commissioners of the N. L. C., including the presidents of the eight general Lutheran bodies affiliated with it, voted in favor of the proposed federation augurs well for a successful issue of the movement. The bodies now in the Council and represented at Pittsburgh are the following:

United Lutheran Church in America
American Lutheran Church
Norwegian Lutheran Church of America
Augustana Synod
Lutheran Free Church
United Danish Lutheran Church
Danish Lutheran Church in America
Finnish Lutheran Church (Suomi Synod)

"These groups represent more than two-thirds of all the Lutherans of America. In order, if possible, to make the proposed federation all-inclusive of American Lutheranism, an invitation will be extended to bodies not associated with the N. L. C. to participate in the formation of the new organization. These other bodies consist almost entirely of the Synodical Conference group, including the large Missouri Synod."

On the committee appointed to handle the matter the Hauge report says: "Members of the committee authorized to formulate the plan include Dr. Ralph H. Long, executive director of the Council; the presidents of the groups associated in the Council, and one person to be appointed by each president. The presidents and the Churches they represent are Dr. Frederick H. Knobel, the United Lutheran Church in America; Dr. E. Poppen, the American Lutheran Church; Dr. J. A. Aasgaard, the Norwegian Lutheran Church of America; Dr. P. O. Bersell, the Augustana Synod; Dr. N. C. Carlsen, the United Danish Church; Dr. T. O. Burntvedt, the Lutheran Free Church; the Rev. Alfred Jensen, the Danish Lutheran Church; and Dr. A. Haapanen, the Suomi Synod."

Much as we prize true unity of the church, we fear that the N. L. C. project is setting unity on a wrong foundation. True union of the church must be based on unity of the spirit. When unity of the spirit has been created by the Holy Spirit through the truth of the Gospel, then, and only then, will union follow as a necessary by-product. But where union, without previous spiritual unity, is made the starting point, only an unhealthy unionism — so history richly teaches — will develop. Much, therefore, as we desire true church union, let us not jeopardize it by basing it on a faulty foundation. M.

National Lutheran Editors' Association and the Proposed Convention. — "The impetus for Lutheran unity came this time from the Lu-

theran editors", so says Editor E. E. Ryden of the *Luth. Companion*. The National Lutheran Editors' Association was not present as a body at the Pittsburgh meeting of the N. L. C., but the editors "sitting in on the meeting" represented a *quorum* of the Association, the Missouri members being absent. The attending quorum drew up a letter and addressed it to the N. L. C. in convention assembled. We reprint it in full from the *Luth. Companion* for February 12.

"Pittsburgh, Pa., Jan. 29, 1942.

"To the National Lutheran Council
Assembled at Pittsburgh.

"Dear Brethren:

"On behalf of the National Lutheran Editors' Association, we desire to express the appreciation felt by the editors for the opportunity afforded the members of our association to attend the meeting of the N. L. C. now in progress. We are persuaded that the cultivation of closer relations between our church press and the various agencies of the Church and the resulting dissemination of knowledge concerning the many enterprises of the Church will be productive of increased interest on the part of our Lutheran constituency in our common work.

"We would take this opportunity also to address the Council on a problem which has occupied the attention of the National Lutheran Editors' Association at its annual conventions for a number of years. We have reference to the problem of Lutheran unity. At the last meeting of the association, the editors unanimously went on record, after a full day's discussion of the subject, urging all leaders of the Church to use their every effort to bring about unity within the Lutheran household in America.

"In view of the steps already taken by the N. L. C. to define the scope of its work as well as its relationship to the Lutheran World Convention, we would respectfully suggest that the time seems opportune to give consideration to the whole problem of Lutheran unity as it affects Lutheran co-operative endeavor, both at home and abroad. More specifically we would suggest a study of the feasibility of setting up an All-Lutheran Federation which could make use of the N. L. C. as its working agency. Such a federation might well bear the name of the American Lutheran Convention, and as such it could constitute the American section of the Lutheran World Convention.

"We are firmly convinced that the present desperate crisis in world affairs presents a definite challenge to the Lutheran Church in America to close its ranks and to meet the problems now confronting it with a united front. We are persuaded that nothing will serve to provide greater inspiration to the rank and file of our Church in their response to the appeal which is shortly to be made on behalf of orphaned missions and spiritual ministry to service men than the realization that at long last definite steps are under way to bring about unity among the Lutheran forces of our land.

"Invoking upon you, dear brethren, the blessing of God in the important tasks in which you are engaged, we are, on behalf of the National Lutheran Editors' Association,

Fraternally yours,

(Signed) E. E. RYDEN, *President*.

(Signed) O. G. MALMIN, *Secretary*."

The *Luth. Standard* for Feb. 21 calls this letter a "kind of echo" of a resolution passed last September by the Editors' Association assembled in Minneapolis, and quotes the resolution then adopted unanimously as expressing "full sympathy with the present efforts which are being made to achieve Lutheran unity," and as urging "all Lutheran groups to use every opportunity to advance this cause, that the day of better understanding and closer relations among the Lutherans of America may be speedily realized."

M.

The Synodical Conference and the Proposed Convention. — Can the Synodical Conference be induced to join the proposed All-Lutheran Convention? This question is naturally being asked in N. L. C. circles. The *Luth. Herald* (Norwegian Lutheran Church of America) is not very hopeful. We quote an editorial from its issue for February 24.

"What is the possibility of the Synodical Conference entering such a federation? Frankly, we know no more about that now than we did a year ago when we discussed the subject in these columns. At times, when we read and hear statements from some of the leaders of the Synodical Conference, we become optimistic; then, almost in the same breath, we read or hear something from these same men which seems to place the whole thing in the limbo of the impossible. So we are puzzled.

"For example, a year ago we hailed with joy the 'coordination' (do not say 'cooperation' — that word is taboo) of effort between the Missouri Synod and the N. L. C. in their work for the men in service. Such coordination, we are informed, is working reasonably well. But it does not mean that Missouri has thereby taken any steps to lead them closer to us. They are apparently afraid to acknowledge to their own people that their work is 'coordinated' with ours. At any rate, their director manages to write a lengthy article in the *Walther League Messenger* which lauds the work — but scrupulously refrains from admitting that any one other than Missouri is even remotely connected with it. One center, we were recently told, is conducted in a church building of the U. L. C. A. — but Missouri lists it as its own! The *Luth. Sentinel* lists *ten Lutheran* service centers, confining itself to the ones to which Missouri lays claim. And the climax is reached by a Missouri Synod paper of local circulation which in a prominent front page box assures its readers that the Missouri Synod is *the only synod in America* which is doing anything for the men in service! Perhaps all this denotes the difference between 'coordinate' and 'cooperate'.

At any rate, it does not show any tendency on the part of the leadership of either Missouri or the Synodical Conference to enter into any closer relations.

"We still, however, refuse to become altogether hopeless over the picture. First, we do believe that those now working together in the Council are drawing closer in spirit all the time. Secondly, we cannot doubt that many in the Missouri Synod have a deepfelt desire for closer unity and may even come to the point some day of making a break with the elements in the Synodical Conference which remain adamant in their demands that they and they only are to be the absolute arbitrators and definers of Lutheranism; thirdly, we believe that world conditions will force us closer together.

"*Has the hour struck?*" so we head the resolution from Pittsburgh, as it appears on our cover. . . . We do not know. We hope that it has struck; we pray that it has; and we shall continue to believe that, if the hour has not yet struck, part of 'war time' will be to hasten the day of its striking."

So far the *Herald*.

We have stated in another item as our conviction that the plan for the proposed Convention places the matter of Lutheran solidarity on an unsound basis, and for that reason we on our part must continue to raise a warning voice.

M.

"Father" Heyer. — The year 1942 is the centennial of the beginning of mission work in India by the Lutherans in America. In 1842 their first missionary J. C. F. Heyer arrived in India and selected the city of Guntur, 225 miles north of Madras as his field.

John Christian Frederick Heyer is a native of Germany, having been born there in 1793 at Helmstedt in Braunschweig. After his confirmation in 1807 he came to this country and worked for an uncle of his in Philadelphia, who was a furrier, learning the trade of a hat-maker. In 1809 he began his preparation for his future work in the Lord's vineyard under the tutelage of the pastors Hellmuth and F. D. Schaeffer. From 1814 till 1817 he studied theology at the university of Goettingen in Germany. After his return to America he worked for twenty years in various mission-fields in Pennsylvania, Maryland, Ohio, Kentucky and Indiana.

American Protestantism made its first concerted effort to do mission-work among the heathen when Congregationalists, Presbyterians and men from the Dutch and German Reformed Churches in 1810 formed a society called the "American Board of Commissioners for Foreign Missions". The first missionaries of the American Board of C. F. M. left for India in 1812. Contributions of Lutheran congregations for heathen-mission were directed into the treasury of this Board. When the "General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the United States of America", a federation of a number of Lutheran synods, since 1820, was ready to take an active part in foreign missions by giving not only money but also men for this cause, Pastor Heyer, who had proved himself in home-missions,

was chosen as the first Lutheran missionary. But the General Synod had entered into negotiations with the American Board with the purpose of making common cause with this Reformed society in the matter of foreign missions. Although willing to go into heathen lands, Heyer refused to accept the call under the contemplated arrangement with the American Board on confessional grounds. That was in 1837. This being the state of affairs, the (German) Ev. Luth. Synod of Pennsylvania and adjoining States ventured to organize a mission society of its own. So it happened that Heyer, after all obstacles had been removed, in a solemn service in Philadelphia was commissioned as the first Lutheran missionary from America to the heathen in India in 1841.

The following year we find our missionary, now almost 50 years old, at work in his chosen field, preaching with the help of an interpreter and diligently learning the Telugu language. Two years thereafter, in 1844, he was privileged to garner the first-fruits of his labor by baptizing seventeen heathen and thereby receiving them into the Lutheran Church. With the exception of a sojourn in America from 1846 to 1848 he stayed in India till 1857. He had barely returned to America when we see him engaged in home mission work in Minnesota till 1862, in which year he retired on account of his age and returned to the eastern part of the country. During a visit in Germany word came to him from a reliable source that his old Indian field was in danger of being lost to the Anglican Church. Hardly had he heard this when he hastened back to America. Here he arrived in time to attend the meeting of the Pennsylvania Synod in Reading. He apprised the assembled delegates of the facts and besought them with fiery oratory and in glowing words to save their mission, pointing out to them what a shame it was for the Lutheran Church in America if through their own negligence their Lutheran mission should fall prey to the Episcopal Church of England. He did more. He presented to the convention a young man whom he had brought from Germany, ready and eager to go into the field in India. He himself offered to accompany the new missionary to straighten out the somewhat tangled affairs. The synod accepted both the missionary and Heyer's offer, and so it came to pass that he went once more — and for the last time — to India in 1869, in his seventy-seventh year. Having established the mission again on a safe footing, he returned in 1871. The last years of his life he spent as chaplain of the Lutheran Seminary in Philadelphia until his death in 1873 at the age of 80 years.

L.

“Father” Heyer and the Minnesota Synod. — In celebrating the centennial of its mission in India the “United Lutheran Church in America” gives credit to “Father” Heyer as the founder of that mission — and rightly so. We of the Wisconsin Synod should remember him for another and very special reason. When he at the age of 64 had returned from India in 1867 and realized that a gigantic mission field was lying wide open before the Lutheran Church of our country and how few the laborers

were at the disposal of the Church to go out into the great Northwest, he could not bear to stand idly by while the souls of fellow-Lutherans — for the greater part immigrants from Germany — were perishing for want of the means of grace. In November of the same year 1867 he traveled to Minnesota and became pastor of Trinity Church at St. Paul, now in charge of Pastor A. C. Haase, soon after his arrival. Here Pastor F. W. Wier had done some work before him. During the pastorate of Heyer Trinity congregation acquired property and commenced the erection of a building which was to serve as church and school. Heyer was an indefatigable worker and traveled far and near establishing preaching stations and organizing congregations. His energy and drive soon made him the recognized leader of the few missionaries, belonging to the General Synod and sent into the vast mission field by it. Their names are Heyer, Blumer, Brandt, Wier, Mallison and Thompson, the two latter doing their work in the English language. It was undoubtedly more due to his foresight and guidance than to the urging of any one else that the widely scattered ministers with their congregations founded the Ev. Luth. Synod of Minnesota and other States at a meeting at St. Paul in 1860, which is now the Minnesota District of our Joint Synod of Wisconsin and other States. L.

Dr. Arndt's Warning. — In the *Lutheran Witness* for March 3, Dr. Wm. Arndt, chairman of the Missouri Synod Committee on Doctrinal Unity, reports at length on the proposed plan of the N. L. C. to organize an All-Lutheran Convention. He then adds his own comment culminating in the warning call of the last sentence. In reproducing Dr. Arndt's statement in full we underscore the words which summarize his warning.

"What shall we say? The subject of Lutheran union will not die, nor should it die, of course. The sons of Luther should endeavor to be joined together in a fraternal fellowship. It is not their first duty, but it is one of their duties. But the union contemplated should not rest on mere resolutions and grand phrases but on true unity. The repeated reference in the documents submitted above to *unity* makes us hope that the movement started in Pittsburgh has this in view.

"In a certain sense what is projected is nothing new. The synods that founded the N. L. C. have, ever since the inception of this Council, used it as an agency for cooperation in external matters. The conservative members of the A. L. C., and perhaps of other synods, too, have declared that their membership in the Council was dependent on this, that the work of the N. L. C. continue to concern itself with joint action in external matters only and be not regarded as constituting church-fellowship. Hence, in so far as the endeavors spoken of by the editors pertain to purely external things (like joint dealings with the Government), nothing new is inaugurated. But the move suggested is intended to lead to something that will have a broader scope. An All-Lutheran Federation is projected — a Convention (in the sense of association) which would for the United States be what the Lutheran World Convention is for the globe. To

repeat, the phraseology employed by the sponsors of the movement makes us believe that the endeavor is intended to establish doctrinal unity and that until such unity is achieved cooperation is to be restricted to the sphere of purely external matters.

“The task to bring about true unity will not be found easy. Certain issues pertaining to the sphere of doctrine and church practice which are before the Church at present will have to be faced. But with all sides wishing to be guided by the truth and not by considerations of expediency, the difficulties should not prove insurmountable. God has given the Lutheran Church of America opportunities for growth and development in an atmosphere of complete freedom, for which one can hardly find a parallel. Its loyalty to the Lutheran Confessions must be commensurate with the advantages it enjoys. To keep the right perspective, let every Lutheran repeat to himself the principle, which has the status of an axiom in our Church, that in *undertakings of this kind, unity, and not mere outward union, faithfulness to the Confessions* and not external impressiveness must be the thing for which we strive.”

Dr. Arndt is right. Union is not *per se* a blessing. It may, in a given case, be even harmful, according to the common saying quoted also by Paul, Evil communications corrupt good manners. External impressiveness may be achieved, but carnal weapons are not adequate for spiritual victories. The only union that counts is one based on the unity effected by the Spirit through the Word. M.

Die letzten Nachrichten, die wir von unsern Glaubensbrüdern in Deutschland erhalten haben, gehen zurück auf Oktober des vorigen Jahres. Es handelt sich um eine Nummer des „Rundschreibens“, das in Ermangelung eines Kirchenblattes die Verbindung unter den Gliedern der Ev.-Luth. Freikirche aufrecht erhält. Eine Inhaltsangabe dieses Rundschreibens dürfte auch unsern Lesern willkommen sein.

Der erste Teil dieses Rundschreibens enthält Abschnitte aus Luthers Auslegung des 127. Psalm, die er den Christen in Riga und in Livland, „seinen lieben Freunden“, im Jahre 1524 gewidmet hatte. Der Herausgeber des „Rundschreibens“, Rektor D. Willkomm, begründet seine Wahl dieser Worte Luthers damit, daß sie „so recht zur Feier des Erntedankfestes im dritten Kriegsjahre passen, und geeignet sind“, die Leser „zu stärken beim Eintritt in einen dritten Kriegswinter“.

Nachdem eine Reihe von Zitaten aus der Schrift Luthers mit entsprechenden Anwendungen auf die gegenwärtigen Verhältnisse wiedergegeben worden ist, fordert der Herausgeber seine Leser auf, ihre „Blicke über die Grenzen Europas und ihres Vaterlandes hinaus zu wenden“ und von der Arbeit ihrer Brüder im Auslande Kenntnis zu nehmen. Zuerst wird ihnen von den Fortschritten der Mission ihrer Glaubensgenossen unter den Heiden in China erzählt, die noch länger als sie selber die drückende Last eines schweren Krieges getragen haben. Sodann wendet sich D. Willkomm den kirchlichen Ereignisse in unserer eigenen Mitte zu. Als erstes wird über die

Allgemeine Synode in Fort Wayne berichtet. Darnach wird unserer Synodalversammlung in Saginaw Erwähnung getan, besonders der Tatsache, daß sich unsere Synode ausführlich mit den Unionisverhandlungen befaßt habe. Des weiteren wird Bezug genommen auf die Tagungen der zur Synodalkonferenz gehörenden Synoden, der Slowakischen Synode, der Finnischen Nationalsynode und auf die beiden Bezirke der Missourisynode in Südamerika, in Argentinien und Brasilien, vor allem auf die Tatsache, daß diese beiden zuletztgenannten Bezirke, die bisher der Kommission für Innere Mission im Ausland unterstanden, nunmehr selbständig geworden sind.

So richten sich die Blicke unserer Glaubensbrüder trotz der Feindseligkeiten zwischen den Völkern zuallererst auf die Arbeit und die Fortschritte treu-lutherischer Kirchen im Auslande. In der Tat, das ist die weltweite Sicht, die wir als Christen, auch wo dunkle Kriegswolken den Blick versperren wollen, von der kirchlichen Arbeit haben und sie uns nicht rauben lassen wollen.

Nunmehr wendet sich der Herausgeber den kirchlichen Verhältnissen Europas zu, zunächst denen im östlichen Europa, im Wartheland, wo auch wir unsere freikirchlichen Gemeinden haben. Dort handelt es sich gegenwärtig um eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, indem außer der römisch-katholischen Kirche drei evangelische Kirchen als juristische Personen des privaten Rechts anerkannt worden sind, nämlich die Böhmer Evangelische Kirche (uniert, etwa $\frac{1}{2}$ Millionen mit 249 Pfarrämtern), die Litzmannstädter Evangelische Kirche (lutherisch, $\frac{1}{2}$ Millionen, aber nur 44 Pfarrämter) und die Evang.-Luth. Kirche im Wartheland-West (Breslauer Alt-Lutheraner). In diesen Kirchen treten an die Stelle der bisherigen Kirchensteuern, die durch staatliche Behörden eingezogen wurden, freiwillige Mitgliederbeiträge. „Auch im Altreich“, so fährt D. Willkomm fort, „mehren sich die Zeichen, daß die Zeit des Staats- und Landeskirchentums zu Ende geht. . . Es ist möglich, ja, es ist wahrscheinlich, daß es in Zukunft auch bei uns im deutschen Vaterlande eine vom Staat mit Geldmitteln unterstützte und mit allerlei Vorrechten ausgestattete christliche Kirche nicht mehr geben wird. Das sollten alle Christen erkennen und fest ins Auge fassen. Wir freikirchlichen Lutheraner sehen darin keinen Grund zur Klage und zur Besorgnis, vielmehr kann und soll es nach Gottes Willen der rechten Kirche nur zum Segen gereichen, wenn die dem Willen Gottes nicht entsprechende Verquickung beider Gewalten aufhört.“

Zuletzt folgen Berichte aus der Freikirche selber. Es wird von dem siebenzigjährigen Gemeindejubiläum der ältesten Gemeinde der Freikirche in Sachsen berichtet, die von 7 Männern gegründet worden war, die aus dem „Lutheranerverein“ kamen, einer Vereinigung, die sich die Verbreitung lutherischer Schriften unter dem Kirchenvolk zum Ziel gesetzt hatte, um dadurch die rechte lutherische Schrifterkenntnis zu erhalten. Welche Schwierigkeiten unsere Brüder in der Jetztzeit haben, ihr eigenes Kirchenblatt herauszugeben, geht daraus hervor, daß ihr Gesuch an die Regierung, das Wiedererscheinen des Blattes von Januar 1942 ab zu gestatten, aus grundsätzlichen Erwägungen heraus' abschlägig beschieden worden ist. Doch war

es ihnen nicht genommen, ihre allgemeine Pastoral-Konferenz am 15. und 16. 10. innerhalb der Berliner Südgemeinde abzuhalten. Auch sollte gleich nach der Tagung die Arbeit des Wintersemesters an der Theologischen Hochschule in Zehlendorf beginnen. Das Rundschreiben schließt mit einer „Anzahl von Trauernachrichten“ ab, denen das Schlußwort Luthers aus seiner Auslegung des 127. Psalms angeschlossen wird. Fürbittend wollen wir auch unserer Brüder im Feindeslande mit dem letzten Satz dieses Schlußwortes gedenken: „Aber Gott der Vater aller Barmherzigkeit, der sein Wort und Werk bei euch angefangen hat, wolle eure Sinne und Herzen behüten in der einfältigen und unverfälschten Erkenntnis Jesu Christi, unseres Heilandes, welchem sei Lob und Dank in Ewigkeit. Amen.“

P. Peters.

Büchertisch.

The World Today. A Challenge to the Christian Church. By Alfred M. Rehwinkel, M. A., B. D., Professor of Theology, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. 107 pages, 5x7½. Paper covers. Price, 50c (cloth, 90c). — Concordia Publishing House, St. Louis.

This book, though written before our own country became involved in the great war, is just as timely today as at the moment it left the press. The author, on the basis of many authentic documents and reliable compilations, presents a vivid picture of conditions as they obtain in the world today and traces their historic development to its source in the past. He divides the rich material into three chapters of approximately equal length. I. "The Political and International World" (pp. 3-34) — II. "The Social and Economic World" (pp. 35-72) — III. "The Religious World" (pp. 73-102). An index of 5 pages concludes the book.

The conditions of the world, as pictured on these pages, certainly do present a challenge to the church, which it dare not evade. "The world today is a challenge to the whole Christian Church. Failing to realize this in time may spell disaster. But to recognize this challenge, the Church must know the world of today, must be able to read the signs of the times in which we are living" (p. 3). But while accepting the challenge the church dare not violate its own basic principles. "Let the church tend to her own business. It must be admitted that it is always a sign of spiritual decay when the Church leaves her own spiritual sphere to busy herself with the affairs of the world" (p. 53). This means that "It is the business of the Church to *instruct its members*. . . . Justification first, but sanctification must of necessity follow. And sanctification *takes in the whole man*, our entire life" (p. 62f.). "Hence the Church must also instruct and admonish its members to exercise this sovereign power (*i. e.*, the duties of citizenship. — M.) conscientiously and in the fear of God. It is a violation of the principle of the separation of Church and State when the Church interferes in matters that pertain to the State, unless these

matters have a moral or religious aspect. But it is not a violation of this principle if the Church instructs its members to be governed by the ethical, moral, and religious principles of the Christian religion in the exercise of the sovereign power vested in them as citizens. The Christian cannot divorce himself in life from his religion, whether that be in his home, his business, or elsewhere. But likewise a Christian cannot divorce himself of these fundamental principles when functioning as a citizen" (p. 65). Especially, "the Church must beware lest it become a tool of any social class that happens to be in power, ready to condone, sanction, bless, or defend the wrongs of such a social class." Rather, it "must . . . without fear or favor, censor, correct, or condemn when fundamental moral principles or divine precepts are violated" (p. 65f.).

Regarding a Christian's attitude toward the present war the following principles are of vital importance. "War is the result of sin. God permits war to come upon the earth as a punishment of sin. War undermines all standards of morality and social decency. It is destructive of the works of God and man. War is the devil's own holiday" (p. 57). "On the basis of Rom. 13 we believe that the government is an institution by God and that this government has the right to bear the sword for the punishment of evildoers whether they are in the state or whether they threaten the safety of the state from without. And hence we agree with the Augsburg Confession that a Christian may bear arms and that a government may wage just wars" (p. 60). "In the fourth place we shall agree that it is extremely difficult to determine whether a war is a just war or not. . . . As long as there are no doubts in the mind of a Christian, he is bound to follow the injunction of the apostle, and that is to be subject to those who have authority even to the extreme extent of offering his life in defense of his country or the society of which he is a part. On the other hand, if there is any doubt as to the justice of our cause, then it behooves us as Christians 'to obey God rather than men' and to suffer wrong rather than do wrong" (p. 61). Here the remarks about the absence or presence of "*doubts*" had better be omitted. Paul does not condition his demand of a Christian's obedience to his government on his understanding and concurring in the policies of his government, but on the fact that the government is functioning and that these higher powers are ordained of God for the promotion of good and the revenging of evil. A refusal to obey the orders of the divinely empowered government can be made with a good conscience only when the demands of government clearly violate a command of God. To act on the basis of a mere "doubt" would violate the principle set forth by Paul in Rom. 14, 23: Whatsoever is not of faith is sin. When Peter hurled defiance at the Sanhedrin he stood on a clear command from his God and Savior.

Summing up, the author says on p. 99: "Such is the world in which we are living and in which we as Christians are to be a salt and a light. What a tremendous challenge this offers to the Church! But to meet this challenge, a *Church must be alive, must be vibrating with faith, vitality,*

and courage. A Church that has removed itself from the spiritual and Biblical foundation is not capable of accepting a challenge of a world such as described. A Church without a sound Biblical foundation is a house built upon the sand. The first storm will sweep it away. A Church that is dead in formalism, traditionalism, in scholastic dogmatism, and sterile orthodoxy is without vitality and lacks the rocky foundation essential to weather a storm such as has swept over different parts of the Christian world in the last decades and as may be threatening our own country" (p. 99).

However, his indictment of some sections of the Lutheran Church today seems to be not quite true to the facts. "We spend our time with questions of casuistry and questions of insignificant importance. We quarrel about liturgies, vestments, about chants and vested choirs. We have long and heated discussions about questions which are remote from the real, vital problems of the Church today. . . . What bitter and heated discussions have not been provoked by the sincere attempts to bring about complete unity and union between our Synod and the A. L. C.! But we remain totally indifferent and wholly oblivious to the threatening clouds which are gathering on the distant horizon and are threatening to develop into a storm which might carry away the present structure of our Church. Formalism and sterile scholasticism are the creeping sickness of churches, and we need to be reminded that no Church is immune against this ecclesiastical malady" (p. 100). — We admit that our own Wisconsin Synod is not ready to accept the doctrinal agreement reached between the various intersynodical committees, not because we are indifferent to unity, God knows, but because on the basis of definite facts we are convinced that a genuine unity has not yet been attained, yes, may even be endangered by further negotiations at present. And more than any disunity we fear the slightest dulling of the sword of the Spirit.

The author is right when he says in conclusion: "The Word of God remains forever the same. The Gospel-message which saved sinners at the time of Paul or Luke is still 'the power of God unto salvation', and justifying faith will at all times bring forth the fruits of a sanctified life in the believers; but the approach of this Gospel and the forms of sanctification vary according to the age, the environment, and the conditions in which the believers live. . . . All of us, clergy and laymen, of all Christendom must translate into life the faith that is in us as a living testimony to the world in which we live. A Church that is alive in its teaching and alive in the lives of its members cannot perish. The powers of this world and the gates of hell shall not prevail against it" (p. 101f.). M.

* * * *

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 39

Juli 1942

Nummer 3

JOHN 21, 1-14

Closing Address Delivered in the Chapel of the Theological
Seminary at Thiensville on June 4, 1942. — M.

*In Christ Dear Fellow-Christians, Particularly Members of the
Graduating Class.*

You who are to be graduated today from our seminary are offering your services to the church. Christ, who controlled your lives even before you were born, so arranged that you were led to prepare for the holy Ministry. He called, and you obeyed. Today you have completed the preparatory course prescribed by our Synod, and now stand ready to work wherever the Lord may send you.

In the Scripture which you heard a few moments ago we are told how Jesus after His resurrection appeared to a group of His chosen apostles in order to show them by a special miracle *in what spirit they were to do their work.*

This is a lesson of special importance for every worker in Christ's kingdom. It applies also to you.

I

The first thing Jesus impresses upon the hearts of His ministers is the fact that *He is always watching over their efforts.*

The disciples were in Galilee, for so Jesus had given them orders before His great suffering, and had repeated the order through the angel after His resurrection. In Galilee they were waiting for further instructions. Jesus had promised to meet them there.

They were not idle. They plied their regular trade by which they earned their livelihood and in which they served their fellow

men. This was according to the will of Jesus, who does not want any one to waste his time even while waiting to be assigned to his particular field.

Where was Jesus while the disciples faithfully labored that night? They knew that He was near them although they could not see Him. Since His resurrection He had appeared to them when they least expected. And just as suddenly He had vanished before their eyes. They learned that Jesus was ever near them and saw what they did and heard what they said. He even understood their secret thoughts. When later Jesus voiced the promise, Lo, I am with you alway, even unto the end of the world, they understood from experience what He meant.

This time they had a special proof of His presence. By His question He clearly indicated that He had been sympathetically watching their efforts.

Let this truth be deeply impressed on your minds. You do not know where Jesus may send you to preach His Gospel. He will send some into congregations to lead them in their church work. He may send some into schools to feed His little lambs. He may send some to orphanages or old people's homes to minister to the helpless; some to colleges and seminaries to help train future servants of the church; some to home and foreign mission fields to gather in the unchurched and the heathen.

No matter where the Lord may send you, He will go with you and watch over your efforts. This truth is a powerful incentive to make you faithful in your work. It will fill your heart with comfort and joy and will be a never failing source of vigor to perform your arduous task.

II

Jesus is present not only as a silent spectator. Observe, secondly, how *He gives His ministers directions for their work.*

Peter and his companions were experienced fishermen, who knew their trade. They labored very faithfully. Yet on that particular night they caught nothing, and were ready to give up and pull to shore.

Then Jesus directed them to cast their net on the right side of the ship, promising them that there they should find.

We may ask, what difference does it make on which side of the ship you cast the net? It makes no difference. But Jesus was giving His disciples a lesson about their work as ministers. In that work human skill and human ingenuity, human rules, count for nothing. Not even human faithfulness will assure results. A minister of Christ must ever remember that he knows absolutely nothing by himself concerning the proper methods to employ in Christ's work.

Christ, and Christ alone, will give instructions, and His ministers must simply carry them out to the letter without any further questions. When He says, Cast your net on the right side, then that is the only way to do, no matter how promising other ways may seem to us.

Now Christ says to His ministers, Preach the Gospel; no more, no less. But, you will say, people enjoy entertainment. Should not then the minister offer them entertainment in order to draw them under the influence of the Gospel? The people like variety. Why not then diversify? Why always preach about sin and grace?

Or why insist so sternly on the Word? Why not let down the bars a little? Though we preach Christ crucified as the only way to salvation, why be so strict, why not admit into our fellowship also such as believe in salvation by character, and endeavor to build up character by doing a good turn a day?

The Lord is teaching us the lesson that in doing His work we must abide strictly by the rules He lays down. Cast your net on the right side. Preach the Gospel, the whole Gospel, the pure Gospel, nothing but the Gospel. Preach even the Law only as subservient to the Gospel.

Do this in whatever field may be assigned to you. And do not worry about the results.

III

Jesus, whose work you are doing and whose instructions you are carrying out, in the third place *assures His ministers of success.*

In the case of the fishing disciples the success was very evident. It was a miracle. They were not able to draw the net for the multitude of fishes, 153 large ones. And for all there were so many, yet was not the net broken.

What did Jesus wish to show the disciples by this phenomenal catch?

Was He directing them to measure their success in numbers? The greater the number, the greater the success? Or to watch the size? If they get prominent men, rich men, learned men, famous men to join the church, then they may consider themselves as successful ministers?

That is, indeed, a fisherman's success. A fisherman counts his catch, and weighs it. But size and number are not the standards for measuring our success in Christ's work. That is a mistake we so easily make. Success in church work is judged according to different standards, and will even be frustrated if we insist on applying the standard of size and number.

The success of the church is this that we assist sinners to believe in their Savior. Take the case of a man who is suffering heavy afflictions. He is troubled by the question, Why? Why must I suffer this? Is God punishing me for my sins? And his conscience tells him, you deserve more than you are getting. What do number and size mean in his case? If you can give him the assurance that his affliction is not a punishment, that God loves him and has forgiven all his sins for Christ's sake, that now even his affliction must work together for his good; if you can increase his patience, his willingness, his cheer and hope; if you can calm and strengthen him: — that is success in Christ's work.

What sin-lost men need most is the knowledge of the truth that God so loved the world that He gave His only-begotten Son that whosoever believeth in Him should not perish but have everlasting life. The world needs the consolation that God does not demand a righteousness of our own works from us — such a demand would drive us to despair — but that He has forgiven all our sins in Christ. Men need strength to take up the fight against the evil lusts of their corrupt heart, and strength to endure the sufferings which haunt this sin-infested earth.

By granting His disciples a fisherman's success on their fishing expedition Jesus assures to every minister of the Gospel a minister's success in his work, whether human eye can see it or not. Also you will go and spread knowledge, and comfort, and power unto life everlasting.

IV

Jesus instructs His ministers to devote all their time and energy to their task; and to trust in the success of which He assures them. In addition He, lastly, *promises that He will provide for all their needs.*

When the disciples came to shore they saw a fire of coals and fish laid thereon and bread. Then Jesus invited them to come and dine; and as they were seated around the fire He took the bread and gave them and likewise the fish. It was not a sumptuous feast, but it was a good substantial meal sufficient to refresh them after their night's toil.

Jesus wanted thereby to impress upon their hearts the great truth that He, whose work they are doing, will also provide for all their needs. Their mind should be occupied entirely with the work of administering the Gospel, and their heart should not be burdened with thoughts of earthly things. Rather, they should confidently commit the care for such things to their Lord. He will provide.

You are now ready to enter the ministry. But what would happen to your ministry if you were charged with providing your own livelihood, or if you regarded your ministry merely, or chiefly, as a means for earning a living? Not only would so much time and energy be taken away from your real work, the spiritual character of your work would suffer.

Take the case of the cross bearer we cited before. What would become of the comfort you administer, if all the while the question moves you, How much will he pay for my services? And what will be the reaction of the sufferer, if all the while he thinks, the minister is doing this because he gets paid for it?

Jesus, therefore, gives His ministers the assurance that He will provide for them, so that they may give their undivided attention to the spiritual work which He has assigned to them.

How does He do it? In our text He performed a miracle. There was no other way so effective to impress the truth on the disciples. Today He does so by performing a still greater, though not so spectacular a miracle. Natural man considers the Gospel foolishness, and any money spent on the work of the Gospel as worse than wasted. Yet by the very word of the Gospel

which you preach Jesus so transforms the hearts of your hearers that they will for the spiritual service you render them gladly share your temporal needs. Remember, however, Jesus does not promise you any luxury. But He will provide the necessaries of life.

Take to heart, then, the lesson which Jesus gave His disciples at the Sea of Tiberias. Jesus constantly watches over your work, for which He himself has laid down the rules, and for which He promises success. And do not let worries of this life hamper you in your Ministry of the Gospel.

Das neutestamentliche Predigtamt und seine Gaben.

(Fortsetzung.)

1. Das Wesen der Sachen.

Wenn wir hier obige zwei Sachen in ein Thema zusammenfassen, so ist damit angedeutet, daß sie sachlich zusammengehören, zugleich aber auch etwas von einander Verschiedenes sind. Unter dem ersteren fassen wir dogmatisch alle jene Christentätigkeiten zusammen, die der Herr seinen Gläubigen zur Verwaltung der Gnadenmittel anvertraut hat — vom einfachsten Bekenntnis an bis zur gewaltigsten Predigt und gewissenhaftesten Seelsorge. Kein Stück derselben gehört irgendeinem Ungläubigen. Zu diesem spricht der Herr: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht habest und wirfst meine Worte hinter dich, Ps. 50, 16. Dagegen gilt das Wort Christi: „Geht hin und predigt das Evangelium aller Creatur“, auch jedem gläubigen Laien. Aber der Glaube, sofern er den Sünder rechtfertigt, fordert weder ein besonderes Maß der Erkenntnis Christi noch der Kraft seiner Wirkung. Auch der schwächste Glaube rechtfertigt auch den auf dem Schlachtfelde schon verhauchenden, mit einem Seufzer um Gnade zu Christo aufblickenden Soldaten. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ — — „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht zurückstoßen.“ Joh. 6, 37. — Wehe uns, wenn es nicht so wäre! — Andererseits hat der Glaube aber auch wirkende Gotteskraft in sich nach innen und außen und soll sie betätigen, besonders zum Wachstum und Förderung der ganzen Kirche, und daraus würde

nichts Rechtes geworden sein, wenn der Herr nicht von vornherein über sein zum erstenmal versammeltes gläubiges Häuflein den Heiligen Geist ausgegossen und alle mit dem Geist auch des Zeugens von Christo erfüllt hätte. Wie das geschah, wird uns Apg. 2 erzählt und von Petro erklärt und jedes Jahr von neuem von der Kanzel und unsern Kirchenblättern verlesen und gepredigt. Wir wollen hier nur das Eine betonen: die Teilnehmer wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen in andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Die Geisteskräfte oder Gaben wirkten sich bei den verschiedenen Teilnehmern zu verschiedenen Gaben aus. Ein solches Pfingstfest gibt es in dieser Zeit nicht wieder und braucht es nicht; denn in diesem einen liegt alle Weisheit und Kraft Christi, welche dafür sorgt, daß sein Wort von seiner Himmelfahrt an bis zum Tage seiner Wiederkunft öffentlich und sonderlich in und außerhalb der Christenheit so rein und reichlich, so kräftig weit und breit auf Erden verkündigt werde, daß alle seine Auserwählten zu der ihnen bestimmten Zeit gesucht, gefunden und in die Eine unsichtbare Kirche gesammelt und in derselben durch Wort und Sakrament so lange geistlich gepflegt und erbaut werden, bis wir alle (Epheser 4, 13ff.) hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und als ein Ganzes in allen geistlichen Dingen zu einer „Mannhaftigkeit“, d. i. geistlichen Stärke, heranwachsen, die der „Mannhaftigkeit“ Christi, in welcher er für uns ans Kreuz ging, entspreche, daß wir nicht mehr Kinder und Unmündige, Wankelmütige und durch falsche Lehren verführbar bleiben, sondern durch rechte Lehre im Glauben an Christum sicher und durch die Liebe zu Christo und zu unsern Brüdern festgewurzelt, unserer geistlichen Vollendung entgegenreifen. Zu dem Zweck gibt er der Kirche auch die rechten Personen, die er mit besonderen Gaben ausrüstet. Von diesen sachlichen Gaben werden die sie empfangenden Kirchenglieder als Personen Gaben genannt, wie auch wir zum Beispiel einen in seinem Beruf besonders tüchtigen Mann eine besondere Gabe Gottes nennen. Davon hat die Schrift die Lehre von den besonderen Gaben Gottes an die Kirche. Sie hat sie in gründlicher Ausführung an drei Stellen: 1. Kor. 12–14, Epheser 3 und 4 und Röm. 12. —

2. Paulus in Rom.

In der Korintherstelle wird sie in einfältiger Sprache lang und breit im einzelnen vorgelegt, deshalb nahmen wir die zuerst

durch; im Epheserbrief ist sie in zum Teil in gelehrten Worten auch dem Zweck und Ziel nach (man denke an den Ausdruck „Mannhaftigkeit Christi“) und mit scharfen Ermahnungen versehen. In Römer 12 geht Paulus sofort zu Ermahnungen und Warnungen über, weil dort die aus der Lehre fließenden Einrichtungen teilweise schon getroffen sind, aber dort der Gemeinde besondere Gefahren drohen. Wir wollen die Römerstelle jetzt ansehen, aber immer mit dem Hinweis auf die beiden anderen, wie es sachlich paßt.

Die Schrift, besonders das N. T., legt das Verhältnis zwischen Christo und der christlichen Kirche in verschiedenen Bildern dar. Das schönste und bekannteste ist das Doppelbild von Christo als einem Könige und seiner Gemahlin, zugleich vom Bräutigam und seiner Braut, Ps. 45 und durch das ganze Hohelied Salomos hin, das von da aus auch durch das Neue Testament geht. Alle solche Bilder sind nicht leere, bloße, menschlich-dichterische Vorstellungen, sondern schatten himmlische Wirklichkeiten, geistliche Realitäten ab. Christus ist in der Tat der König und Bräutigam der Kirche, und diese ist seine Gemahlin und herrlich geschmückte Braut. Aber mit leiblichen Augen kannst du weder ihn noch sie sehen. „Ich glaube an Christum“ und ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen. Auch die Bibel ist nicht sichtbar Gottes Wort, sondern wird als solches nur im Glauben erkannt und durch des Heiligen Geistes unsichtbare Kraft im Herzen erfahren.

In den beiden vorhin genannten Stellen, auch in Römer 12, gebraucht Paulus ein neues, sonst in der Schrift von Christo und der Kirche nicht gebrauchtes Bild, nämlich das Bild vom menschlichen Leibe, an dem Christus das Haupt und die Kirche der Leib und jeder Christ ein Glied dieses Leibes ist.

Nun war das Evangelium seit dem ersten großen Pfingsten in Jerusalem durch Juden und jüdische Proselyten, die in Rom wohnten, auch dorthin, der damaligen Kaiser- und heidnischen Weltreichshauptstadt, gekommen und hatte dort eine zahlreiche, aus Heiden und Juden bestehende christliche Gemeinde geschaffen. Die war als eine trefflich eingerichtete und gedeihende in aller Welt bekannt geworden. Auch der Apostel Paulus hörte davon, freute sich darüber und hegte den Wunsch, bald einmal nach Rom zu reisen, um die Einrichtung in der dortigen Gemeinde zu prüfen und ihr etwas von seiner apostolischen Gabe mitzuteilen; denn die Gemeinde in der einflußreichsten Stadt der Welt konnte für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Westens als Stützpunkt seiner Mission unter den

Heiden in Spanien und andern westlichen Ländern von großer Bedeutung werden, die Heiden zu bekehren; dazu hatte ihn der Herr ja besonders berufen, Apg. 22, 21 und öfter; ja, in Kap. 23, 11 schickt ihn der Herr ganz direkt nach Rom. Lesen wir hierzu die ersten 17 Verse seines Briefes an die Römer, so finden wir das reichlich bestätigt und wundern uns nicht mehr, daß dieser Brief der bedeutendste des ganzen Neuen Testaments ist und unsers fleißigsten und genauesten Studiums bedarf. Der von allen besonders begabten Aposteln der höchstbegabte legt in den ersten 11 Kapiteln alle Hauptstücke des christlichen Glaubens bis zu der Lehre von der Gnadenwahl dar, schließt sie alle mit dem bekannten Lobpreis „O welche eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes usw.“ faßt noch einmal das wunderbare Geheimnis des Heilsrates Gottes anbetend in das Wort zusammen, „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen“ und fängt in Kap. 12 mit den ernstesten Ermahnungen und Warnungen bezüglich des Gebrauchs und des vorgefundenen Mißbrauchs der dort verwalteten Gnadengaben an. Er redet zu ihnen als seinen „lieben Brüdern“. Er hätte als Gebieter auftreten können; denn er war zwar mit den andern Aposteln nicht auf dem Pfingstfest gewesen, hatte aber mit jenen die höchsten Gaben des Geistes empfangen und so waren sie insgesamt zu autoritativen und inspirierten Lehrern und Regenten der Kirche gemacht worden, deren Wort gelten sollte von der Himmelfahrt des Herrn an bis zu seiner Wiederkunft (Siehe den Schluß aller Evangelien). Und Paulus hatte den Beruf und diese Gabe besonders auch für die Heidenwelt, ganz speziell auch für die Heidenhauptstadt Rom bekommen, Röm. 1, 5. 13; Apg. 22, 11 und 21. Paulus nimmt das aber in Rom nicht in Anspruch, sondern handelt nach Matth. 23, 11. Darum nennt er sie demütig und liebevoll seine Brüder und ermahnt sie als Glaubensgenossen auf Grund der gemeinsam miteinander erfahrenen Barmherzigkeit Gottes — wozu? „Daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger, d. h. der erfahrenen Barmherzigkeit entsprechender, Gottesdienst.“

Und nun geht er im einzelnen auf die in der römischen Gemeinde vorgefundenen Schäden ein, die in der Mißverwaltung der ihr auf dem Pfingstfest in Jerusalem zu beiden Volksparteien (Juden und Heiden) verliehenen Sondergaben bestanden. Diese Schäden waren

aus dem alten Völkergegensatz beider Parteien entstanden; beide waren noch übermäßig stolz, hochmütig und düffelhaft eingebildet auf ihr Volkstum, die Juden auf ihre Religion und angeblich reinen Sitten, die Heiden auf ihre weltlichen Vorzüge in der Kultur und in ihrer Machtstellung. Beide Parteien vergaßen der in 1. Kor. 13 über alle „Gaben“ gepriesenen Liebe. Ihrer Volksjüde und Selbstgerechtigkeit gedachte die Judenpartei nicht, und ihrer früheren Götzendienerei und Lasterhaftigkeit vergaß die Heidenpartei. „O diese hochmütigen, superklugen Heidenchristen, sie werden die ganze Gemeinde wieder ins Heidentum mit sich hinüberziehen,“ — so dachten die römischen Judenchristen. „O diese ungebildeten verkommenen Juden, sie werden die Gemeinde wieder in ihren eigenen toten Religionsjumpf mitherniederziehen“, so dachten die Heidenchristen. Jede Partei rühmte sich der besten und höchsten natürlichen und geistlichen Gaben.

Und was sagte nun Paulus dazu? Er sagt den Heidenchristen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich (1. Joh. 2, 15–17: Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust [Geldsucht] und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt), sondern verändert euch durch Verneuerung eurer Gesinnung, damit ihr in allen Dingen das rechte Urteil behaltet, was Gottes vollkommener Wille sei. Und nun sage ich euch als Apostel in bezug auf die euch verliehenen Gnadengaben, daß nichts so schlimm ist wie der Hochmut, indem man mehr von sich hält, als es sich gebührt, sondern daß man mäßiglich von sich halte, je nachdem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens. Denn wir sind alle ein geistlicher Leib in Christo, aber als Glieder seines Leibes haben wir, gerade wie die Glieder des menschlichen Leibes, ein jeder ein besonderes Geschäft zu verrichten, und untereinander sind wir einer des anderen Glied, zugleich jedem andern zum Gedeihen des ganzen Leibes dienend. Zum Beispiel: Hat jemand die Sondergabe der Weissagung (die sogenannte Spruchweisagung aus dem Alten Testament, die nicht selten war), so sei sie dem Glauben ähnlich, d. h. so stimme sie überein mit dem, was die autoritativen Apostel vom Glauben lehren. Hat jemand irgendein besonderes Amt in der Gemeinde, so warte er desselben und vernachlässige es nicht. Ebenso der Lehrer des Wortes, der Ermahner (in Rom der besonders als „monitor“ Angestellte); der freiwillige Wohltäter der Gemeinde handle in Einfalt; hat jemand ein Regieramt, so sei er sorgfältig. Der

Mosenpfleger sei freundlich. Die Liebe sei stets ungeheuchelt. Hasset das Arge (Schadenbringende), allem Guten, Wohltuenden hanget an.“ — Dann kommt der Apostel auf das eine Große, das der vorhandenen Parteilichkeit gegenüber besonders zur Einigkeit nötig ist, auf die Bruderliebe: „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich, so daß einer dem andern selbst mit Ehrerbietung zuvorkomme. Seid nicht träge in eurem Beruf, sondern brünstig im Geist und kaufet die Zeit aus; seid fröhlich in eurer himmlischen Hoffnung, geduldig in allem Leid, bleibt fleißig am Gebet; verfolgte und heimatlose Christen beherbergt gerne. Feinde, die euch verfolgen, segnet und fluchet ihnen nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander!“ — Dann fängt er wieder an, vor dem Trachten nach hohen Dingen zu warnen und sie zur Bescheidenheit zu ermahnen. Saltet euch nicht selbst für klug, Spr. 3, 7. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, fleißiget euch eines ehrbaren Wandels. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Aber rächet euch selber nicht, weil ihr euch unschuldig beleidigt wähnt und nach eurer Meinung in gerechten Zorn darüber geraten seid und den geheimen Entschluß gefaßt habt, dem Beleidiger sein Unrecht wiederzuvergeltens, und das mit Zinsen. O wieviel Schaden richtet der menschliche Zorn auch unter Kirchenbrüdern an! Das ist die Rache, die in der Welt kein Ende findet, bis sie alles und sich selbst vernichtet hat. Darum hat Gott die Rache uns Christen ganz aus der Hand genommen. „Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ —

Faßt man nun alle Einzelheiten, die die Kirche ruinieren, in eins zusammen, so ist es bei Paulus in seiner Behandlung der besonderen Gnadengaben und nach dem Apostel Johannes in allen seinen Schriften die eine Hauptsünde: das hoffärtige Leben, das Großseinwollen, das mehr von sich halten als sich's gebühret zu halten, Röm. 12, 3; das Trachten nach hohen Dingen, B. 16, das sich selbst für den Gelehrtesten und Klügsten halten und der hochmütige Rachegeist gegen den Gegner — lauter Hochmutsünden. — Hochmut gegen Gott war die erste Sünde —

Adams und Israels; und sie erhob sich in Pharao und anderen Großen bis zu gotteslästerlicher Höhe. Hochmut und Selbstflüchtigkeit war und ist die eine große Sünde des Papsttums und aller falschen Lehrer in der Kirche, aller Entzweiung auf Erden von den intimsten Familienverhältnissen an, bis zu den schrecklichsten Völkerkriegen und kirchlichen Zwistigkeiten und Zerrüttungen. — Das ist die eine positive Seite, die andere ist negativ: das Fehlen der einen großen, größten Tugend: der Liebe, 1. Kor. 13, „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!“ Matth. 22, 37–39. — „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen“, Ps. 133.

So viel wir von der Liebe in uns haben, so viel werden wir den Hochmut und alle Schäden der Kirche Christi überwinden; so viel wir uns selbst für groß halten, so viel werden wir die Kirche zerrütten.

Nun gilt es, die eigenen kirchlichen Verhältnisse ehrlich zu prüfen und daraus unsere Aussichten für die Erhaltung der Einigkeit in der Synodalkonferenz zu erkennen. Aug. Pieper.

(Schluß folgt.)

A Critical Appraisal of Henry Melchior Muhlenberg, the Patriarch of the Lutheran Church in America

In the April number of the "Quartalschrift" we published an article on the life of Henry Melchior Muhlenberg. We wrote then (p. 93): "His work was of such a nature, such a character that in a manner of speaking all Lutheran synods in the country are his beneficiaries, are profiting from his labors as a pioneer in reawakening Lutheran consciousness and the feeling of a common bond between the isolated, struggling groups of Lutheran Christians in this early period of our history. As the patriarch of our Church he fills a permanent niche in the galaxy of the outstanding Lutheran leaders in America." In corroboration of what

we have said in our article on Muhlenberg in approbation of the man we wish to add here what other writers are saying in tribute to him. We quote from Bente, "American Lutheranism." I, p. 68 ss.

"Speaking of Muhlenberg's faithfulness, Dr. E. A. W. Krauss remarks: Muhlenberg continued faithful in things both small and great. . . . Confidence was everywhere reposed in him. By reason of his talent for organizing, his erudition but, above all, his unselfishness, his modesty, dignity, and piety, he was in universal demand, and was compelled to take the lead, which he also kept till his blessed departure from this world. (Lebensbilder, 694.) Dr. H. E. Jacobs sketches Muhlenberg's character as follows: Depth of religious conviction, extraordinary inwardness of character, apostolic zeal for the spiritual welfare of individuals, absorbing devotion to his calling and all its details, were among his most marked characteristics. These were combined with an intuitive penetration and extended width of view, a statesmanlike grasp of every situation in which he was placed, an almost prophetic foresight, coolness, and discrimination of judgment, and peculiar gifts for organization and administration. Dr. A. Graebner writes: The task which Muhlenberg found set before him when he entered upon the wild and disordered field which had been allotted to him here, was such that, if any one in Halle had been able to tell him . . . , he would hardly have found the necessary courage and cheerfulness to lay his hand to the plow which was to convert this wild bramblepatch into an arable field. Still, where could a second man have been found at that time who would have proven equal to the task in the same measure as Henry Melchior Muhlenberg? Richly endowed with a robust physique and a pious mind, with faithfulness in matters great and small, with cheerful, but firm courage, with restless activity and a spirit of progressive enterprise, with wisdom and providence, with the ability to inform himself quickly and to accommodate himself to circumstances, and in addition to this, with the necessary independence of volition and action, — characteristics seldom found combined in one and the same person, — Muhlenberg was splendidly equipped, both as to degree and variety, with the gifts which a missionary and an organizer has need of. And from the very first day of his planting and watering God gave a rich

increase to his labors, so rich, that Muhlenberg could say with a grateful heart: It seems as though now the time has come that God would visit us with special grace here in Pennsylvania. Furthermore, self-exaltation was utterly foreign to him. God does not need me, he would say; He can carry out His work also without me. Likewise he was ever content although he never saw much money. (279.) Dr. A. Spaeth: . . . In missionary zeal, in pastoral tact and fidelity, in organizing ability and personal piety, he had no superior. (C. P. Krauth, 1, 316.)”

After all this has been said — and, needless to say, we agree — after Muhlenberg with his astounding energy and many accomplishments, his humility and sincere piety has been held up to us and posterity as a shining example for emulation, there are other aspects to the man and his work that need consideration and scrutiny lest we become guilty of blind hero-worship and, what would be infinitely worse, might be responsible for an altogether wrong impression in the minds of our readers as though we stood ready to vouch without any scruple for the soundness of Muhlenberg’s Lutheranism. The greater the influence of this forceful personality was on his own and the succeeding generations in the Lutheran Church of our country, the more urgent becomes our duty to envisage his background, in order to understand the man in his weaknesses also, where he does not reach the full stature of a sound Lutheran. We shall, therefore, endeavor in the following to analyze the known factors which molded him into the Christian and theologian he actually was. Our former article has painted our man in a most favorable light, barely hinting at some shadows marring the brightness of the picture. Now we shall, without retracting anything that has been said, proceed to a fuller discussion and candid exposition of those traits in him which have vitiated not only much that he did in his own lifetime for the upbuilding of our Church in this country, but have also had a sinister influence upon the Lutheran Church in America for many decades after him, even down to our own time.

What was it that made Muhlenberg what he was as a pastor and theologian? Briefly stated, the Halle Pietism. Philipp Jacob Spener, the “Father of Pietism,” had died in 1705, August Hermann Francke, the protagonist of the movement, in 1727. Through the latter Halle, where he wrought as pastor, professor

at the university, and founder and director of the famous Francke institutions, had become the citadel of Pietism. At that time Pietism was at the zenith of its power. It was still in its heyday, when Muhlenberg was studying in Goettingen from 1735-1738 and teaching in the Francke institutions in Halle after his graduation. Thousands of ministers who had studied in Halle filled the Lutheran pulpits of that day, not only in Germany proper, but also in the Scandinavian countries to the North and in the Baltic States of the continent to the Northeast. This Pietism Muhlenberg imbibed in the pursuit of his studies, in his thirst for the knowledge which was to equip him for the ministry in the Lutheran Church. It was in the air in which he lived and breathed during the habit-forming years of adolescence and young manhood, which usually leave a permanent stamp on a person's character and develop in him the qualities which set him apart from others in the years of his maturity.

But what is Pietism? The question is much easier asked than answered. First of all we should note that it is a movement within the Lutheran Church. While it may be said that it contains the germs of Separatism, it is nevertheless true that neither Spener nor Francke have entertained the thought of establishing a new denomination. Their home was the Lutheran Church and in the interest of this their Church primarily they worked. They considered themselves in all sincerity as orthodox Lutherans. Spener "persistently dwelt on his harmony with the confessional standards of the Lutheran Church. At the same time, he shifted the center of interest from the maintenance of orthodox doctrine to conduct and practical piety, and from the objective validity of the verities of salvation and means of grace to the subjective conditions connected with them, their subjective ethical accountability then following as a necessary corollary. Spener was concerned, above all, with the true personal faith of the heart, which, he maintained, might coexist with serious doctrinal errors. At bottom, however, this meant a far greater revolution in existing dogmatic and theological tenets than Spener himself had surmised, and led, in practise, to connivance at all sorts of erroneous teachers, sectarians and fanatics." (New Schaff-Herzog. IX, 56.)

There are any number of definitions or, rather, descriptions of Pietism extant. Many of them are worthless from the stand-

point of a confessional Lutheran. Positively speaking, we may describe Pietism thus: It tends to draw the individual away from the objective promises of God in the Gospel, which urge the sinner to turn his eyes away from a contemplation of his many shortcomings and damnable sins and assure him of the free and wholly unmerited grace of God in Christ Jesus, who is the propitiation for our sins and for the sins of the whole world. Pietism warns man against mere reliance on the unconditioned Gospel and bids him to seek the assurance of his salvation in his own heart, his subjective experience, emotions. Pietism thus appends a condition to the Gospel message that we are saved through faith in Christ, *i. e.*, only if we are truly awakened souls, if we have felt the work of the Holy Spirit in our hearts, if we have experienced "conversion." This "conversion," then, is apparently not wrought in us by the preaching of the Gospel, but must be there before we may lay hold on the gift of salvation which it offers, before we may rejoice in the certainty of salvation which divine Grace has prepared for us sinners — a conversion foreign to the Biblical concept of conversion. Negatively Pietism may be described as a reaction against orthodoxism, which is a caricature of orthodoxy, orthodoxy gone stale or infected with dry-rot — the so-called dead orthodoxy. The trouble was, and is today, that no proper distinction is made between orthodoxy and orthodoxism. Orthodoxy by its very nature can never be false. Orthodoxy means right, correct, sound doctrine or, to express it more concretely, right *i. e.* Biblical doctrine pertaining both to faith and life. Dead orthodoxy is a misnomer, a *contra-dictio in adjecto*.

It speaks volumes for the much maligned orthodoxy of the Lutheran Church that, after the incredible devastation of the thirty-years-war, there was a Lutheran Church in Germany at all. But there is no denying the fact that in many instances the people were deplorably indifferent to the means of grace; worldly-mindedness showed itself everywhere among people of all stations in life, among noblemen and peasants, among the rich and the poor, even in the clergy. Still, considering the circumstances, that is not to be wondered at. In the state-church, the only form in which the Lutheran Church existed, every one, not a Catholic or a member of the Reformed Church, was counted as a church

member whether he wanted it or not — he was not asked. How disheartening it must have been, the picture an average congregation of that time offered to a faithful pastor charged with its spiritual care! But let us take a look at our own congregations in this land of ours. Since its inception its citizens have been enjoying the fullest religious liberty. Whether a man is a church member or not is no concern of the government. There is no coercion whatever. Every one may join the church of his own choice or remain without any church connection. How is it, then, in our congregations, where all are members of their own volition? Are conditions in them approximately ideal? Or have we not much reason to complain of the indifference of many of our members, of the inroads the world is making into the congregations? What, in all fairness, could be expected of a state-church after a war that had lasted for thirty years and had laid waste or in some manner affected all Lutheran Churches in and outside of Germany? Notwithstanding, the power of the pure Gospel, which the Lutheran orthodoxy preached, wrought what is almost a miracle, *viz.*, within a span of barely more than one or two decades after the signing of the peace treaty of Osnabrueck and Muenster the chaotic conditions attendant on continuous warfare over almost a generation had been largely overcome, due to the conscientious labors of orthodox Lutheran pastors amidst the hardships of the war and its aftermath. A stupendous achievement in such a short time! Truly, Lutheran orthodoxy was anything else but dead, had shown itself very much alive, a tree not only bringing forth leaves, but precious fruit in due season. For proof we refer also to the Lutheran hymnody and the ascetic literature of this time.

However, in spite of all the patient labor in the administration of the means of grace on the part of the orthodox Lutherans, there still remained much that needed correction, much that was amiss. There were many sore spots and glaring defects, shortcomings of pastors and members of the flock alike. As long as man is a sinner, as long as the children of God must make daily confession and seek daily forgiveness of their sins, so long the Church on earth will be full of blemishes and faults. Not to mention the fact that hypocrites, Christians only in name but not in truth, are intermingling with the believers. "Many are called, but few are

chosen." These words of Christ apply to the Church on earth until the day of judgment. It was a dream of the Donatists of Augustine's time and of kindred sects to make the visible Church a communion of Saints. Since the Reformation a distinguishing mark of the Reformed Churches is the attempt to establish the visible kingdom of God here on earth. The Puritans and Independents of England and America set up certain rules by which they endeavored to separate the sheep from the goats, made a certain outward behavior the earmark of the elect of God. Spener brought similar ideas into the Lutheran Church, influenced, no doubt, by his contact with Reformed divines during his stay in Geneva and tainted through his study of the ascetic writings of English Puritans. His horror of the wide-spread carnal security, which was satisfied with a mere outward reliance on the means of grace, attendance at church service and partaking of the Lord's Supper, led him to stress sanctification at the cost of justification. That by this shifting of the emphasis sanctification lost its Biblical character, could of necessity not be sanctification which according to Scripture follows justification, but became something on which justification was conditioned, apparently escaped his observation. The preaching of the unconditioned remission of sins seemed to him and his followers to have the effect of lulling the people into spiritual slumber, of giving them a false security. Therefore the Law was brought to the foreground to wake up the people and make them seek their souls' salvation with fear and trembling. Consciously or not, actually the Gospel and the Sacraments alone were deemed insufficient to bring the people to a personal piety which made them aware of the imminence of the judgment of God, and to arouse in them the desire to flee from the wrath to come. New measures were sought, to make Christianity a living force. To foster a living Christianity Spener introduced the forming of conventicles of the "awakened," *ecclesiolae in ecclesia*, which were to become a leaven in the larger congregation of the "unregenerate." Since the days of August Hermann Francke only those were considered true Christians who had experienced a "conversion" similar to his own, who was able to state the exact date and place when it had occurred. The mark of true Christianity was, to have experienced a deep and agonizing conviction of sin and a corresponding striking conversion at a precise moment (Busskampf und Gnadendurchbruch).

“In proportion as the experience of regeneration was exalted, the more expedient it seemed to produce, or at least to facilitate, this event by systematic courses of action. But the assumption that religious development was essentially fulfilled in the sphere of religious emotion prepared the way for an artificial excitation of this feeling, thus involving the danger of insincerity, self-deception, and sentimentalism, which, in the absence of self-discipline and sobriety, formed an easy transition to still worse aberrations. The extreme importance attached to individual experiences and to spontaneous prayer led to a communicativeness often hard to distinguish from loquacity. Moreover, those who underwent no such experiences came to be regarded with disdain by others. It is significant that Alberti, at Leipsic, early reproached the Pietists with complacency; and the thought of standing in a peculiarly intimate relationship to God was by no means unusual in Pietism at Halle. . . . This attitude which was the chief factor in estranging non-Pietistic from Pietistic circles, may seem to contradict the facts that Pietism was characterized by anxiety and depression, that it was cankered with introspection, that it never attained to inward rest, that one “awakened” must ever be awakened anew, and that he sought for indications of the grace which he had received, but enjoyed his prize only occasionally. Yet the contradiction is merely apparent, for the attitude in question was the necessary consequence of the dominating Pietistic consciousness of sin.” (The New Schaff-Herzog. IX, 60 f.)

The profound consciousness of sin, however, is not exclusively characteristic to Pietists; it is, on the contrary, something they have in common with all true Christians, with Paul and Luther. The fault of the Pietist lies in his mistaking the *gratia imputata*, the righteousness of Christ imputed to us by God, for the *gratia infusa*, the righteousness poured out into the hearts of the believers by the Holy Ghost. He takes the un-Scriptural and un-Lutheran attitude to ascertain his state of grace by probing his own heart “deceitful above all things, and desperately wicked; who can know it?” (Jer. 17, 9). He seeks the assurance of his salvation in himself, in his ever changing emotions, which sometimes lead him to the spiritual enjoyment, an actual tasting, of all the love of God and again plunge him into the depth of despair when his conscience, especially in days of trouble and misery, convinces him

that he deserves nothing but wrath and condemnation in the sight of his righteous God. Luther found no peace for the anguish of his soul, until the Scriptures had opened his eyes to the blessed truth that the righteousness availing before God is not our own but a foreign righteousness, the righteousness of Christ imputed to the world by the gracious God. The Pietist searches his own heart for a non-existing subjective righteousness, which is nothing but the righteousness of works, and is in danger of either sinking into utter despair or, by successfully blinding himself against the stark truth, ending up in Pharisaical self-righteousness. Lutheran orthodoxy points man away from himself to the objective justification which Christ has merited for the whole world by his vicarious atonement and is offered to us in the eternal Gospel, to the Rock of Ages, "Jesus Christ the same yesterday, and today, and forever" (Heb. 13, 8).

By setting forth at some length, but nowise exhaustively, the distinguishing features of Pietism we have tried to paint the background of H. M. Muhlenberg, to sketch the environmental forces which molded the "Patriarch" of the Lutheran Church in America. How submissively he yielded to the influence of the Halle Pietism we have briefly noted in our former article, but shall now be shown more completely and proved by documentary evidence. We quote from Bente, "American Lutheranism." Vol. I.

Muhlenberg's Confessionalism. — "Like the Fathers in Halle Muhlenberg, self-evidently, desired to be a Lutheran. . . . He himself says, in a manner somewhat touchy: 'I defy Satan and every lying spirit to lay at my door anything which contradicts the teaching of our apostles or the Symbolical Books. I have often said and written that I have found neither error, nor mistake, nor any defect in our Evangelical doctrine.' Dr. Spaeth: 'The standards of the Lutheran Church of the sixteenth century were accepted and endorsed by Muhlenberg without reservation, and in his whole ministerial work he endeavored to come up to this standard, as he had solemnly pledged himself in his ordination vow.' . . . (Dr. W. G. Mann's *The Conservatism of Henry Melchior Muhlenberg* . . .). And this was the position not of the patriarch alone, but of his colaborers, of the whole Synod of Pennsylvania, and of the sister- or daughter-synod of New York.

'Those fathers . . . retained not only the old doctrinal standards, but also the old traditional elements and forms of worship. . . . They allowed no organization or constitution of congregations without demanding the acknowledgment of all the Symbolical Books of the Lutheran Church as the doctrinal basis'. . . . Muhlenberg stated the rule of his own personal course as follows: 'During the thirty-two years of my sojourning in America, time and again occasions were given me to join the Episcopal Church, and to receive four or five times more salary than my poor German fellow-members of the Lutheran faith gave me; but I preferred reproach in and with my people to the treasures in Egypt.' (Jacobs, 298.) The confirmation form in the Agenda contained the question: 'Do you intend to remain true to the truth of the Evangelical Lutheran Church as you have learned to know it and solemnly confessed it?' (G., 498.) The synodical constitution of 1778 . . . contained the following provisions: 'As to his life and teaching, every pastor is to be found in consonance with the Word of God and our Symbolical Books'."

His Pietism. — . . . "Traces of the morbid and infected Lutheranism cultivated by Pietists, were but too apparent also in Muhlenberg and the associates carefully selected for him by Francke and Freylinghausen in Halle. The piety for which they strove so earnestly and zealously was, in more than one respect, neither truly evangelical nor soundly Lutheran, but of a legalistic and subjective nature. . . . They endeavored to ascertain who were the truly converted in their congregations. As a standard they applied their own experiences and as models the Halle converts. Instead of immediately comforting terrified sinners with the full consolation of the Gospel, they proved them 'according to the marks of the state of grace.' Graebner: 'While Diaconus in Grosshennersdorf Muhlenberg had already published a polemical tract against Dr. Balthasar Mentzer, who had attacked Pietism, and had pictured the time before the rise of Pietism as a time of darkness, in which God had 'set up a true light here and there, until at last the faithful servants of the Lord, the sainted Spener, Francke, Breithaupt, Anton, and others arose and again brought forth the Bible.' At that time Muhlenberg advocated private meetings for souls who had been 'awakened from the sleep of sin,'

to which the Burgomaster of Einbeck referred when he sent word to Muhlenberg 'to cease the pietistic conventicles, as they were against the law of the land.' (315.)

"Brunnholtz, whose work was highly praised by Muhlenberg, says of his parishioners, whom, nevertheless, he admitted to the Lord's Table, that for the greater part they were 'totally blind and dead,' people who had not yet experienced any 'true change of heart.' . . . There are indeed a few . . . concerning whom I have the well-founded hope that they have been awakened from the spiritual sleep of sin and are being drawn to the Son by the Father.' Muhlenberg says: 'True repentance and conversion according to the Word of God is a difficult matter and a rare occurrence.' 'We continued our labors . . . because a small, divinely sanctified seed was noticed among them.' What Brunnholtz and Muhlenberg looked for in the communicant members of their congregations whom they regarded as unconverted were, no doubt, the Halle symptoms. . . . The 'small remnant of the converted' were nurtured by the pastors in 'special prayer-meetings in the houses'."

His Hierarchical Tendencies. — "Dr. Mann says of Muhlenberg and his coworkers: These fathers were very far from giving the Lutheran Church, as they organized it on this new field of labor, a form and character in any essential point different from what the Lutheran Church was in the Old World, and especially in Germany. (Spaeth, C. P. Krauth, I, 317.) The pastor ruled the elders; the pastor and the elders ruled the congregation; the College of Pastors ruled the synod and the local pastor together with his elders and his congregation; and all of these subject to, and ruled by the authorities in Europe. . . . Graebner: One's indignation is roused when reading how the elders of the Lancaster congregation were treated at the first synod. These men defended the by no means improper demand of their congregation that such as had fallen away to the sects and again returned should subscribe to the constitution of the congregation before they once more were recognized as members. In spite of the opinion of the assembly and the utterly wrong admonition 'to leave it to their pastor,' the elders 'adhered to their opinion.' Immediately their conversion is questioned, and 'all the elders who have not yet been thoroughly converted are admonished to convert themselves with

all their hearts.' . . . At synod the pastors ruled supreme. The lay delegates . . . merely reported to Synod, when asked, . . . and presented requests to Synod. But they had no vote in her decisions. The Lutheran Cyclopedia says: The deliberations were exclusively those of the pastors, while the lay delegates were present only to furnish the needed information. (493.) Furthermore, the ministerium, the college of pastors, conferred the office and made pastors through ordination, a rite considered essential to the ministry and without which no one was regarded a lawful and fullfledged pastor.

"In the ordination the pastors were pledged to obey the Ministerium. . . . To the congregations the Ministerium did not only prescribe the liturgy, but appointed and removed their pastors as they saw fit. . . . The superiors of the United Pastors and their congregations were the 'Fathers in Europe.' They had commissioned them, and to them they were responsible. All decisions of Synod in doctrinal, liturgical, and governmental questions were subject to the advice and approval of the authorities in Halle. . . . Such pastors as Stoever and Wagner, who did not unite with the Ministerium, were by Muhlenberg designated as 'such as had run of themselves,' as 'so-called pastors,' who had 'neither an inner nor an outward call,' and 'who were concerned about nothing but their daily bread.' And why? Because, according to Muhlenberg, they had not 'been sent' (by the Ministerium or the Fathers); because they were not subject to a consistory, did not render account of their pastorates, and would not observe the same order with those who had come from Halle. (311)."

His Unionism. — "From the very beginning to the end of his activity in America the practise of Muhlenberg was not free from indifferentism and unionism. Already on his voyage across the ocean he had conducted services according to the Book of Common Prayer. (G. 322.) . . . On the services conducted at Barren Hill on Easter Monday, 1762, Muhlenberg reports as follows: 'After my sermon Pastor Schlatter [a Reformed minister] added a short admonition.' October 16, 1763, he wrote: 'Pastor Handschuh was called upon to bury a Reformed woman who died in childbirth; he delivered the sermon in the old Reformed church.' On October 18, 1763, during the sessions of

Synod, and at its request, Whitefield [a clergyman of the Episcopal Church and one of the founders of Methodism] preached in the pulpit of Muhlenberg. . . . When Muhlenberg dedicated his new Zion Church in Philadelphia, on June 25, 1769, . . . 'the second English pastor, Mr. Duchee, opened the services by reading the English prayers, the Prorector of the Academy offered an appropriate prayer, and Commissioner Peters [Episcopalian] delivered a splendid sermon . . . , whereupon Rector Muhlenberg . . . thanked the honorable assembly, in English, for their favor and kindness in honoring this newly erected church and conducting a service there.' May 27, 1770, Whitefield, upon invitation, also preached in the new church. (518.)

"From what has been said it is evident that Muhlenberg's relations with the sects were not without reprehensible unionism. . . . As with the Swedes in Delaware, fraternal intercourse proceeded on the silent understanding, that the sore spot of doctrinal differences must be carefully avoided. For Lutherans, however, this was tantamount to a denial of the truth. Muhlenberg set an example the influence of which was all the more pernicious by reason of the high esteem in which he was held by the members of Synod, who revered him as a father. As late as 1866 the Pennsylvania Synod defended its intercourse with the Reformed Synod 'as a measure introduced by the fathers in the time of Muhlenberg and Schlatter.' And the unionistic practices indulged in by the General Synod throughout its history cannot but be viewed as the fruits of the tree first planted by the Halle emissaries. . . . We would not detract from the merit of Muhlenberg. The slogan of the American Lutheran Church, however, dare never be: 'Back to Muhlenberg!' 'Back to Halle!' but 'Back to Wittenberg!' 'Back to Luther! Back to Lutheran sincerity, determination, and consistency both in doctrine and practice!'"

A few words in conclusion: The question could be raised: Why, in this year of the bicentennial of the arrival of Muhlenberg in America, should we take occasion to point out the weaknesses in his theology and practice? The more so, since there is general agreement among us as to his many excellent qualities, unfeigned piety, and exemplary fervor in the service of God and his fellow-Lutherans. Would charity not demand to pass his shortcomings over in silence? Our answer is that we Christians

have just one object in mind when we review the life history of a fellow-Christian, the glory of God and the salvation of the souls whom Christ has bought with His blood. We take courage from the fact that the grace of God can overcome all obstacles which man's sinfulness erects against it and can use him as an instrument for the upbuilding of His kingdom here on earth, and we glorify God's holy name for it. Where aberrations of great men of the Church come to our notice and the deplorable effect of the faults of outstanding leaders upon the Church becomes manifest, we pray our heavenly Father He would preserve us from following blindly in the footsteps of any man, however much we may admire him, and would give us the strength to cling to His Word and Truth unfalteringly, even though everything that is considered great and noble might be against us.

The Reformation of the sixteenth century had set the hearts of men aflame. All the faculties of their souls, intellectual, emotional, and volitional, had been stirred to their highest activity in the reacquisition and defense of the Gospel of free grace through faith in Jesus Christ. Muhlenberg lived in a time when the furious battle for the very existence of the Lutheran Church against the attacks from the outside, by Romanists and Calvinists, had been won. The doctrinal strife within our Church, which threatened to destroy it from the inside, had also been brought to a victorious conclusion. Since 1580, the year of the publication of the Book of Concord, our Church seemed to be secure in the possession of the pure Gospel, as it had been brought to light again by Dr. Luther. Nothing more was now necessary than to transmit this treasure to posterity. A time of quiet and peace had followed the bitter strife and stress of the former period. Slowly but surely the minds of the Christians were diverted to other than spiritual matters. Other topics besides the doctrine of faith called for discussion. Other problems, besides the ones concerned with the salvation of sinners, political, social and scientific problems pertaining to the welfare of man on this earth, clamored for solution. When interest was diverted to matters belonging to the secular sphere, the zeal for things purely spiritual and having to do with the world to come naturally abated in many. Instead, a dangerous lassitude not only with regard to controversial doctrines but in all questions pertaining to Christian faith and life set

in. With this waning of interest, with this indifference in spiritual matters, and in consequence of it, worldly-mindedness began to engulf ever larger numbers of church people. Serious-minded men were shocked and looked about for help ere it would be too late. The God-appointed means of grace, the Gospel and the Sacraments, appeared to them to be insufficient to rouse the people from their spiritual apathy, from the deadly slumber of indifferentism. In despair they searched for something new with which a reawakening might be brought about. This reaction against the prevailing lukewarmness in the Church became what is called Pietism in church history.

We live in a time which, in a measure, is similar to that of the rise of Pietism. The great doctrinal controversies that shook the Lutheran Church of our country to its depth in the last half of the nineteenth century, have had their day. The days in which also the laymen of our Church studied the Bible, the Lutheran Confessions and Luther with an all-absorbing interest, when our Christians discussed questions of doctrine and Christian life in their daily conversations, are past and gone. The doctrines dividing one Church from the other are hardly mentioned anymore and, if it is done, with disapproval. Indifferentism and worldliness go hand in hand. Any one who does not wilfully close his eyes must admit it. What can we do to effect a change for the better? There is a good deal of unrest in our Church over the correct answer to this question. Men whose sincerity cannot be doubted are groping for something new, something additional to what we have always had. We are still confessing unanimously that the only business of the Church is the preaching of the Gospel. That is the theory. Do we still follow it in our practice? God grant that to the end we, pastors and people, agree with St. Paul: "I am not ashamed of the Gospel of Christ, for it is the power of God unto salvation to every one that believeth" (Rom. 1, 16). "Faith cometh by hearing, and hearing by the word of God" (*ibid.* 10, 17).

M. Lehninger.

Dangerous, Eventually Fatal Steps

Within the liberal Lutheran church bodies of our country there is a growing tendency to minimize the importance of unity in doctrine and practice and to stress the necessity for the union of all Lutheran churches so as to be in a better position to display more strength and exert a greater influence on public opinion in these critical times, in this present world crisis. The goal is a greater Lutheran Church, that may play a more important role in the maintenance and moral upbuilding of our nation, that may prove a greater attraction to the general public with its steadily increasing laxity and indifference toward religion and also to the members within the own ranks toward their own church. There must be more social activity, less doctrine and rigorism in practice. They feel, that if they unite and make themselves a name in this world and begin to show their power and strength, that they will be able to influence and sway public opinion and have gained something. They will have made the world sit up and take notice.

They are shrewd enough to recognize the hopelessness of uniting the various Lutheran church bodies in questions of doctrine and practice. They themselves are not primarily interested in doctrine, but in outer union and they therefore shift the general attention to externals in which the church may be in a position to do joint work and thus at least create the impression as though there were unity and strength and uniformity of purpose. Here again they are not interested in the Biblical principles governing externals, but only in finding a common field for action, the end or goal being a greater Lutheran Church with a stronger appeal to the masses. Some are frank enough to admit that they are not even interested in a doctrinal preamble, others grope for a formula vague enough to cover all personal tenets, which may still be interpreted in bonam partem but which is in reality so carefully worded as to cloak and hide the inner disunity. They devise the captivating slogan that the Lutheran Church must meet the challenge of the desperate crisis in world affairs, close its ranks and meet the common foe, thereby, however, carefully avoiding to designate the greatest foe of the church. Luther's wellknown unholy trinity of the devil, the world and our own sinful flesh is thereby completely overlooked. They believe that mere inspira-

tion of the lethargic masses with a new slogan will close the ranks again and enthuse them for the newly advocated duties of the church. The old and real duties of the church of preaching sin and grace to a sin-ridden world, and nothing else, are considered old-fashioned. New paths must be followed. The old paths lead us nowhere, they claim the masses will no longer follow.

There is nothing new under the sun. These attempts are in fact nothing else but a revival of the old Tower of Babel spirit, which wants to erect a high tower so as to be seen throughout the world, make itself a name, thereby dreadfully fearing confusion and being overlooked in a new order of things which may or may not be forthcoming. In order to reach this worldly goal, they for the time being come out with the slogan: "Let us cooperate in externals and thus lay the foundation for a greater Lutheran Church." A united Lutheran front is the desired goal, unity in doctrine and practice is an impossible goal and not even desired by many. For this reason — cooperation in externals is the enticing motto.

That union at the expense of unity in doctrine and practice is the slogan and goal of the greater number of Lutheran churches of our country is borne out by the fact that on January 29 of this year the National Lutheran Council received and unanimously endorsed the following suggestions drawn up by members of the National Lutheran Editors' Association:

"We would take this opportunity also to address the Council on a problem which has occupied the attention of the National Lutheran Editors' Association at its annual conventions for a number of years. We have reference to the problem of Lutheran unity. At the last meeting of the association the editors unanimously went on record after a full day's discussion of the subject, urging all leaders of the Church to use their every effort to bring about unity within the Lutheran household of America.

"In view of the steps already taken by the National Lutheran Council to define the scope of its work as well as its relationship to the Lutheran World Convention, we would respectfully suggest that the time seems opportune to give consideration to the whole problem of Lutheran unity as it affects Lutheran cooperative endeavor, both at home and abroad. More specifically we would suggest a study of the feasibility of setting up an All-American Federation which could make use of the National Lutheran Council

as its working agency. Such a federation might well bear the name of the American Lutheran Convention and as such it could constitute the American section of the Lutheran World Convention.

"We are firmly convinced that the present desperate crisis in world affairs presents a definite challenge to the Lutheran Church in America to close its ranks and to meet the problems now confronting it with a united front. We are persuaded that nothing will serve to provide greater inspiration to the rank and file of our church in their response to the appeal which is shortly to be made on behalf of orphaned missions and spiritual ministry to service men than the realization that at long last definite steps are under way to bring about unity among the Lutheran forces of our land."

These suggestions were then unanimously endorsed by the National Lutheran Council in session and a committee was instructed to report recommendations. Dr. Ryden, editor of the "Lutheran Companion", reports about the reaction of the National Lutheran Council as follows:

"By unanimous vote the National Lutheran Council decided to refer the communication to a special committee with instructions to report its recommendations to the next meeting of the Council. The committee will consist of the presidents of the eight general bodies affiliated with the Council, together with one additional representative from each group. Dr. Frederick Knubel, president of the United Lutheran Church in America, was named the convener of the committee. After this action had been taken, the Council adopted, also by unanimous vote, a resolution presented by Dr. Rees E. Tulloss, president of Wittenberg College, reading as follows: "In referring to a special committee the communication from the National Lutheran Editors' Association and other matters involving questions of Lutheran relationships the National Lutheran Council expresses its conviction that the time has now come for closer cooperation among all Lutheran bodies in America in a Lutheran Federation. This action is taken in the profound belief that such fuller cooperation is essential to the making of our proper Lutheran contribution toward the preservation of evangelical Christianity and with the prayer that, in the providence of God, such a federation may constitute a step toward that ultimate unity of American Lutheranism demanded by the challenge

of the future, and so deeply desired and so long hoped for by many both clerical and lay, in all our general bodies."

Looking at these suggestions and reactions, one thing is especially noteworthy. A federation of all Lutheran churches is the goal. No further doctrinal basis is sought; unity is the ultimate aim, but how? Instead of at first coming to a doctrinal agreement, a further "cooperation in externals" such as the providing the means for orphaned missions, spiritual ministry to our men in the service is sought. In our opinion this is more than cooperation in mere externals. It belongs to the field of missions, the vital work of the church. By supporting an orphaned mission for instance, we are enabling it to continue its mission work and if that mission advocates an adulterated and changed gospel, we become equally guilty of such unbiblical practice. One is at once reminded of another federation in our country, the Federal Council of Churches of Christ in America. There also no attempt was and is made to find a doctrinal basis. Social work and charity are deemed to be the proper fields, in which the churches cooperate, but they are the most radical federation, their pulpits are even open to Jews and other outspoken deniers of the Holy Trinity. The Federal Council became the forerunner of the ultraliberal International World Conference for practical Christianity.

The true nature of the intended Lutheran federation was made clear, when it was stated, that it should be named American Lutheran Convention and that as such it should constitute the American section of the Lutheran World Convention. Here the real goal of the Lutheran unionists is revealed. A union of all the Lutheran Church bodies in our United States, in North and South America is to be effected, and these are to be linked to all the other Lutheran church bodies in the rest of the world, especially in Europe, be they Lutheran State or Free Churches, conservative or liberal. Attempts should even be made to win over the Synodical Conference. They would be asked to participate in the move. Finally the lofty goal of a greater Lutheran Church would be attained. True unionism! An outward alliance at the expense of true unity in doctrine and practice!

To some the idea of a federation seemed to savor too much of the nature of the Federal Council of Churches. It would not do to get along without a doctrinal basis altogether. A doctrinal preamble, which could satisfy all the participants, would have to

be found. It would have to be comprehensive enough to appease the more conservative elements and liberal enough to permit the desired doctrinal leeway, a formula that could be interpreted in bonam partem and still be vague enough to make it possible for the liberal Lutherans to subscribe to it without being dogmatically bound in any way. The more conservative elements would also not be satisfied with a mere federation, which would function in external matters. A larger, more comprehensive, union ought to be formed along the lines of the already established Lutheran World Convention, which originated in Eisenach after the first World War. A doctrinal basis would enable the various church bodies to do joint mission work in the vast realms of South America, thus avoiding duplication of effort and waste of monies and energies. The idea of a federation seems to have been dropped. Dr. Poppen, the president of the American Lutheran Church, submitted a doctrinal basis for such an American Lutheran Convention as a substitute for the Federation plan.

We were not able to obtain the exact wording of the English text of this doctrinal basis offered by Dr. Poppen, but we did discover the German wording for it in the *Lutheraner* of May 5, 1942, on page 155, in an article by Prof. Dr. Mueller. There we found the following wording taken from the *Kirchenblatt*, the official organ of the American Lutheran Church. In this Dr. Poppen suggests the following doctrinal basis similar to that of the first Lutheran World Convention in Eisenach:

“Der Lutherische Weltkonvent *erkennt* die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als die einzige Quelle und unfehlbare Norm aller kirchlichen Lehre und Praxis an und sieht in den Bekenntnissen der Lutherischen Kirche, sonderlich in der Ungeänderten Augsburgischen Konfession und Luthers Kleinem Katechismus, *eine* lautere und reine Auslegung des göttlichen Wortes.”

We now quote the exact text of the doctrinal resolution of the First Lutheran World Convention held at Eisenach in 1923 with its original German wording (See *Theol. Quartalschrift*, July, 1924, page 203):

“Der Lutherische Weltkonvent *bekennnt sich* zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der Unveränderten Augsburgischen Konfession und im

Kleinen Katechismus Luthers *die lautere Wiedergabe* des Wortes Gottes."

The translation found in the *Kirchenblatt* is evidently a translation into the German from the English text, but the English version is also not a correct and concise translation of the German original, it permits the more liberal and diluted German translation of the original resolution.

It is significant, that in neither of the resolutions a statement as to the inerrancy of Scriptures is made. How could it be, where so many of the members representing the various church bodies both at Eisenach and at Pittsburgh reject the infallibility of Holy Writ to say nothing of verbal inspiration, the thought of which would cause some of them to shudder to be asked to accept such antiquated ideas? How can those, who profess to be the followers of Luther avoid taking a definite stand here, where they ought to know the exact standpoint of Luther? If Luther did not believe in verbal inspiration, why did he write: "Ein Wort der Schrift macht mir die ganze Welt zu enge"? Why did he cling to the: It is written, in his dispute with Zwingli, where unionism wanted to creep in? To insist on verbal inspiration or even the more general term of the inerrancy of Scriptures would have spoiled the outlook for the passing of the resolution both at Eisenach and here and the whole shrewd and captivating plan of a Lutheran World Convention.

Both resolutions use the phrase: "Einzig Quelle und unfehlbare Norm." Why does not the "Unfehlbare" stand before "Quelle" so as to read: "Die einzige, unfehlbare Quelle und Norm?" That would have brought out the inerrancy of Scriptures, but that would be too comprehensive and definite and obligate the rank and file of the Convention to something they do not believe in and do not want to see clearly stated in a doctrinal preamble or resolution. As it reads now, they can claim to see in the Bible the sole source and that sounds rather orthodox to the superficial reader and liberal Lutheran. The "infallible norm" also does not specify, whether it is the whole Bible or only certain parts or even words such as those of Christ ("Was Christum treibet"). Here again we have a vague statement that can be interpreted in various ways, but nothing absolutely definite and binding. In judging the wording of doctrinal statements we have to be doubly cautious and careful, since past and recent experiences

have shown only too clearly, in what light they are viewed and what interpretation is really given to them. Have not for instance various recent comments on the "Sandusky Resolutions" within the ranks of the American Lutheran Church revealed that the words of the "Brief Statement" of the Missouri Synod, are not taken at their face value by all and that the words "viewed in the light of" have a deeper, very significant meaning?

Furthermore in the Eisenach resolution we read: "Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift." Dr. Poppen suggests: "erkennt an". To confess something is certainly a stronger binding than to merely recognize and acknowledge. Dr. Poppen's formulation gives our modern Lutherans a little more theological elbow room.

Both resolutions mention the Unaltered Augsburg Confession and Luther's Small Catechism as the outstanding Lutheran Confessions. Why these before others? It is true, both give the essential doctrines in a wonderful summary, but why not the typical Smalcald Articles penned by Luther himself? Because Luther here brands the Pope as the Antichrist, speaks a very plain language and does not tread as softly and carefully as Melancthon. This would antagonize other soft-pedaled Lutherans, and for that reason it is advisable to bring only the most general of the confessions. The recent attitude of so many Lutherans in the present controversy regarding fundamentals, non-fundamentals and open questions bears out our contention. There are too many controversial doctrines in the other Lutheran Confessions. Why obligate unduly and thus limit the number of interested participants? Because of the well known loop-holes for "confessors," who want to be free to interpret Scriptures and the confessions as they please, this resolution is wholly unsatisfactory to any true Lutheran, who accepts all Confessions as the true interpretation of the Word of God. True conservative Lutherans do not make these distinctions between the confessions and do not find it necessary to add: "Insonderlich" and thereby relegate other confessions, which are too outspoken, into the theological and confessional background.

Finally we read in the Eisenach resolution: "Sieht in dem Bekenntnis die lautere *Wiedergabe* des Wortes Gottes." Dr. Poppen gives the diluted form: "eine lautere und reine *Auslegung*". The definite article makes it very specific that the Con-

fession gives us the pure-rendering of the meaning of the Word of God. The indefinite article "Eine" leaves the possibility of various interpretations. The Confessions happen to have one, but it must not be absolutely binding, for instance in the case of the Antichrist based on II Thessalonians. Dr. Lenski for example accepts II Thessalonians as referring to the Pope as the Antichrist and is in accord with the Smalcald articles. Dr. Reu rejects the interpretation and is opposed to terming the Pope the Antichrist. In this case "*Eine*" is more elastic than "*Die*" and permits the freedom of accepting and rejecting an interpretation of Scriptures found in the Confessions.

It certainly will not be difficult to induce Lutherans of the more conservative and also liberal bodies to subscribe to such an elastic resolution and doctrinal preamble. The European Lutheran State Churches and the Free Church of Breslau have already subscribed to it and have even chosen the more specific and definite form. Thus a foundation for world-wide Lutheranism has been laid. Why not suggest the same thing in our country for our various Lutheran churches and thus bring into being an American Chapter of the Lutheran World Convention and have a doctrinal basis, which ought to satisfy all and really obligate no one? The numerous Lutheran pastors who no longer subscribe to all of the Confessions of our Lutheran Church, even though they profess to do so according to their ordination vow, can now accept this general form, which leaves them the desired leeway of interpretation, acceptance or rejection of individual articles of doctrine and also whole confessions. What an out-look! We are not surprised that the many shades of Lutherans at Eisenach could accept such an all-comprising resolution. We shall also not be surprised to hear, that such a doctrinal basis will also be acceptable to the liberal Lutheran church bodies of our country and the whole American continent, but that a representative of the American Lutheran Church, their official president and spokesman should be just the one to advocate such a vague and general resolution and be willing to co-operate with the others is beyond us, after the American Lutheran Church in Sandusky officially professes to have accepted the "Brief Statement" of the Missouri Synod and to have unity of doctrine with the same, even though it still reserves for itself the right to view it in the light of its own declaration. There must be something wrong somewhere!

Dr. Poppen speaks of the Lutheran World Convention and does not only have the American Chapter in mind. For this reason he chose and proposed the Eisenach resolution, which was unanimously adopted at the time. This was only possible, because the resolution in itself was so flexible as to permit even the ill-famed Dr. Soederblom to subscribe to it. Dr. Soederblom's writings and confessions prove that this resolution of Eisenach certainly was not his innermost confession. He, who rejected the divinity of Christ, who was the moving force in the World Conference for practical Christianity, which should comprise all Protestant and Greek orthodox Churches, could even go so far as to send an invitation to the Pope in Rome. Perhaps he visualized a Roman Chapter of World Christianity! Only too soon did he have to give up that dream, when he received the Roman answer: "Non possumus". At Eisenach also Dr. Joergensen of Copenhagen claimed that not all of the Lutheran Confessions were of the same value. He reckoned the Apostolic Creed to the Immobilia, a creed, to which every pastor and professor of theology would have to subscribe, if he wanted to teach, but in the other Confessions he only saw mobilia, theological formulations, which change and are of varied importance at different times. Dr. Joergensen also subscribed to the Eisenach resolution. Should it be so difficult to deduce similar statements from different Lutherans of our country? A perusal of the history of the various Lutheran church bodies and their representatives would reveal similar statements.

The very fact that Dr. Poppen copied and even diluted the Eisenach resolution for local usage proves, that he also subscribes to the aims and principles of the Lutheran World Convention originating in Eisenach. How a theologian who professes to be a confessional Lutheran, can advocate such a flexible doctrinal basis and the unionistic Lutheran World Convention itself is beyond us! In what light must he view the "Brief Statement"?

Dr. Graebner states in the *Lutheran Witness* of April 14, 1942 that he was pained and dazed, when he read the above mentioned statements and the real goals of the American Lutheran Conference and the National Lutheran Council. In his problems of Lutheran Church Union he so clearly points out what separates us from the other Lutheran church bodies. Applied to the present state of affairs, it would seem natural to expect such a develop-

ment on the part of those Lutherans, who are not primarily interested in unity of doctrine and practice, but in a greater, more representative and influential Lutheran Church, who outwardly still decorate the grave of the great Reformer and pretend to be his true followers. Knowing the general trend of development in the history of unionism and also knowing the past history of the Lutheran Church in our country, he and we should not be surprised about these recent developments, even though it may pain us to see where the general body of Lutherans in our country is drifting to. At a time, when the others are asking themselves, whether the time has not come for closer cooperation among all Lutheran bodies in America in a Lutheran Federation or world convention, we should and must ask ourselves, whether the time has not come to discontinue discussions of doctrine with those, who, while they are convening with us agree with us, when they convene with the others suggest resolutions that are even more diluted and elastic than the very general resolution of Eisenach.

We are also greatly surprised that Dr. Mueller could write regarding the resolutions of Dr. Poppen (*Lutheraner* of May 5, 1942, page 155): "Diese Lehrgrundlage ist an sich schriftgemäss und anerkennenswert, geht aber nicht weit genug, denn sie be-greift nicht alles in sich, was unter den gegebenen Umständen ein Lutherischer Weltkonvent in seiner Lehrgrundlage als in seinem besonderen Bekenntnis darlegen sollte." — We ought to be very hesitant and careful about accepting doctrinal resolutions as scriptural and even lauding them, before we have thoroughly investigated the origin and the real meaning behind them. Words in unionistic doctrinal preambles are very often used, not to convey, but to conceal the real thoughts and to permit various interpretations.

Dr. Mueller calls attention to the fact, that the United Lutheran Church has been in fellowship with Reformed and even modernistic sects in St. Louis for instance and is doing the same thing in South America. There they even are in fellowship with the ultraliberal Evangelical Synod. He then asks the question: "Shall that be continued? Does this also belong to the externals?" Dr. Mueller limits himself to our country and to South America evidently, because the American Chapter of the Lutheran World Convention was under discussion, which was to do joint mission work in South America and thereby avoid the duplication of work

and finances. Since the Convention is to form the American Chapter of the Lutheran World Convention, we naturally ask ourselves: "And how about the brethren of the Lutheran Free Churches in Germany, France, England, Denmark and Poland, the former closely affiliated with the Missouri Synod and the Free Church of Poland with the Wisconsin Synod?" How can confessional Lutherans favor an alliance that views those as brethren, who retain in their Lutheran State Churches some of the most liberal and radical theologians and to whom the Lutheran Confessions are a mere historical document meaning nothing or very little to most of them? The Pittsburgh resolution states this clearly: "The time seems opportune to give consideration to the whole problem of Lutheran unity as it affects Lutheran cooperative endeavor, both at home and abroad." There we have the definite aim to unite with all the Lutheran church bodies in the whole world, be their confessional standpoint ever so negative and disputable. Should we not rather ask ourselves, whether the time has not come to discontinue discussions of doctrine and practice with those who are evidently favoring and suggesting a unionistic Lutheran movement and are coming out into the open with their real aims? Are we not disavowing our brethren across the seas, if we continue discussions with those who will not sever their connections with the liberal church bodies of our country and also want to have support and defend a union with those church bodies abroad, who are the greatest opponents of our brethren in Europe? The Lutheran State Churches of Europe have done everything to undermine and even destroy the work of the true Lutheran Free Church. In their opinion there is no greater sin than to leave the State Churches and join the Lutheran Free Church. We would be stabbing our brethren across the seas in the back, if we on the one hand would give them our moral support, call them our brethren and at the same time come to an agreement with those, who are allied with their greatest opponents. The time has come, when we definitely must ask the members of the American Lutheran Church: "Do you really uphold the Lutheran World Convention and defend it or are you willing and ready to sever your connections, establish real unity in doctrine and practice and then join hands with us?" How long do these leaders want to halt between two opinions? The coming out into the open with the real goal of a greater Lutheran World Convention ought to have opened our

eyes as to their real aims. How can we honestly consider those who even dilute the doctrinal preamble of the all comprehensive Lutheran World Convention in Eisenach, as men whom we should try to lead into the truth? Do they really want to be led into the truth by us or are they not rather trying to win us over to a more liberal attitude toward Scriptures and the Confessions? If there were a real interest in seeking the truth and abiding thereby, such theological stunts of dilution would not be performed before our very eyes. Our brethren across the seas are fighting our battles for true Lutheranism and are pioneers in the first battle line against liberalism and modernism. Here we must take a definite stand and demand clarity and definite action, otherwise we shall also become guilty of halting between two opinions.

Finally Dr. Mueller rightly asks: "Does the fellowship with the Reformed, Evangelical and modernistic churches also belong to the externals?" It certainly does not. We ask in addition: "How can a representative of the American Lutheran Church even advocate joint mission work with the more liberal Lutheran church bodies clustering around the National Lutheran Council?" How can one profess to be a conservative Lutheran and at the same time become guilty of and condone such unionistic mission work? There must be something wrong somewhere!

We have spoken of dangerous, eventually fatal steps. We of the Synodical Conference must also be on our guard, lest we be enticed by the captivating slogans on all sides. Some representatives of our Synodical Conference have claimed that there is a possibility of cooperating in externals without giving ground in doctrine and practice. This is a dangerous and eventually fatal step if continued.

In connection with the World Conference for Practical Christianity Dr. Kappler, representing the Evangelical State Churches of Germany, passed out the slogan which became the social Credo of Stockholm and is rapidly becoming the social Credo of ever widening Lutheran circles in our own country: "Doctrine separates, love, charity unites". Already at the first Lutheran World Convention at Eisenach, Superintendent Angerstein of Lodz, Poland, warned against this and even quoted Luther to base his warnings on principles stressed by the great Reformer himself. (For the exact wording see *Theol. Quartalschrift*, April 1924, page 145.)

Superintendent Angerstein closes his warning and plea with these words: "Man will heute mit den Liebeswerken die dogmatische Grundlage verwischen und eine grosszügige Verbrüderung erzielen. Dass das unrecht ist, mögen nicht meine, sondern Luthers Worte bezeugen: 'Etliche unverständige Geister geben vor, man sollte nicht über einen Artikel so hart streiten, sondern ob man gleich in einem geringen Stück irrte, da man sonst in anderem eins ist, möge man wohl etwas weichen und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit halten. Mein lieber Mann, es gilt hier nicht weichen, nicht etwas einräumen, dir oder einigem Menschen zuliebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heisse Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äusserlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen, wo die gleich einig sind, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum saget mir von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abrechen; denn nicht die Liebe, sondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlischen Schätze'" (St. Louis Lutherausgabe IX, 831). He who desires more information about Luther's stand toward cooperation in externals will find more in connection with the above quoted passage.

Should these words of Luther not be a direct warning for us? If some in our midst today advocate and defend cooperation in externals, are they still treading in the footsteps of the great Reformer and following his Biblical advice, are they still treading in the footsteps of our Lutheran forefathers in our own Synodical Conference? We are taking dangerous, eventually fatal steps and are in great danger of losing our Lutheran heritage and are selling our birthright for a pottage of lentils, if we listen to and follow the songs of the sirens and shall land on the rocks of liberalism and be shattered. Let us beware of cooperation in externals! Principiis obsta!

H. A. Koch.

THE SECOND SUNDAY AFTER TRINITY

TEXT: Luke 15:11-32

The Gospel-lesson just read to you is very well known. Who does not know the story of the prodigal son! We might well wonder whether the Lord here told a story from life. That is possible. Why should this story not actually have happened as told? There is nothing extraordinary about it. Has it not often taken place in the past? Is it not taking place often enough, sad to say, in our own day? Our answer must be: Alas! But to that we must add the sigh of regret: Only it does not happen just in the way our Gospel-lesson reports. You grasp my point, I am sure. But let us take up this point for closer inspection. Therefore we shall consider

THE STORY OF THE PRODIGAL SON

in this way:

1. In its first stage it is repeated very often;
2. But in its further progress it very seldom repeats itself;
3. And therefore too its most happy ending very rarely finds a repetition.

I

In its first stage it is repeated very often.

This happens, first of all, when children are tempted to leave the father's house. Our Savior gives us a striking picture of that in His words: "A certain man had two sons: And the younger of them said to his father, Father, give me the portion of goods that falleth to me." From this account we recognize this son's frame of mind. Life at home with its discipline and restraint did not suit him. His thoughts ran toward a life of pleasure, the lust of the flesh, carousing, drinking bouts, wild parties and amusements, and even worse things, as we hear from the lips of the elder son. Such things were not tolerated in his father's house. Therefore he was determined to get out and away. This is something not at all rare. The evil desire, we know, is in the heart. Besides, tempters are not lacking. The result is a lot of trouble and heartache because of such an unruly son or daughter who tires of the home discipline.

But now, dear friends, do not expect that we are going to follow the story **itself**, as it is here told and as it unfolds from this point on. Do not think that we are going to recall that there have been, here and there, just such sons and daughters who yearned for a wild, unrestrained life, and that we are going to dwell on the bitter grief such children caused their honorable parents. You must bear in mind, my dear hearers, that this story is meant to be a parable. So it is to picture something spiritual to us, something that takes place in the kingdom of heaven and is concerned with it. It is to **this**, the real significance of the story, that we must direct our attention. Surely

that is of prime importance for us all. Nothing is gained, if souls are not directed to that. I have experienced what can happen in such a case. I once heard a sermon on this Gospel-lesson. The preacher took great pains to picture very feelingly how a son grieved his parents through his lusting for a loose life. On that occasion I saw a man well up in years weeping freely. His heart was greatly agitated by the misconduct of this son, and — that was, sad to say, a man who very often defiled himself with gluttony and drunkenness. Tell me, what was needed more than to show **him** what the **spiritual meaning** of this story of the lost son is, — to show him: Thou art the man, thou art the lost son, thou, the old man with the gray head, or at least thou dost stand in the gravest danger of becoming a lost son.

Let us, then, direct our attention to the spiritual meaning of the story. In the certain man who had two sons Christ presents the God of grace to us. His house is the true Church, the communion of saints. **Into that home** we were **transferred** already through Holy Baptism. We remain and dwell there, as long as we **believe** and walk according to faith, i. e., hear God's Word, use the Sacraments, and live in godliness, piety, and holiness. We are well off in the house of God. There we have a perfect blessedness. For that reason it is the **will** of our **gracious, heavenly Father** to keep us there through His Word and Spirit, through earthly fathers and their discipline, through the Christian school, through preaching and the Sacraments, through His discipline, through His admonitions, through His words of comfort. But the devil is furious, because we have been delivered from his stronghold and his kingdom and have been transferred into the house of God, and because God is to have in us beloved children, sons and daughters. Therefore he is determined to wrest us away from that home. So he comes at them, young and old alike, with his temptations. He has able support in that work. He has, for one, the men of the world, the old ones who especially are mammon-servers, and the young ones, who especially are high-livers and pleasure-seekers. But Satan also has an assistant in the sinful flesh which still clings to all children of God, though they are actually in the house of God. We know that sin still lurks in their hearts, the lust of the flesh, worldly lust, the lust of the eyes, the love of man-mou, the craving for honor etc. Now Satan goads the flesh in the children of God, also in the strongest Christians, but above all in the weak and younger Christians. The goad he uses especially is the world and the words it uses to estrange and lead astray. It says to the older ones: "Why do you let yourself be bound by the Church and the Bible and the laws which do not fit our time at all? Keep the church out of your life and you'll be better off." — To other adults, but especially to the younger ones, it says: "Why let your life be soured for you, and why be deprived of all pleasure through this Christian faith? Do what you're free to do. Live according to the dictates of your own heart." In that way the children of God, the

Christians, are tempted to say with the son of our Gospel-lesson: "Father, give me that portion of goods that falleth to me."

Those words surely did not flow out of a good, childlike disposition, but from the evil disposition of an unnatural child. Thus too the children of God are tempted to yearn for that portion of goods which they, according to the flesh, consider the best, and that means the world's treasures, pleasures, lusts, and way of life. They are tempted no longer to be satisfied with the blessed life of faith in God's grace and the blessed dwelling in the house of the heavenly Father, but to think that some happiness is escaping them if they do not share in the world's life. God's discipline in His kingdom begins to appear burdensome, yea, unbearable to them. They are tempted to satisfy the fleshly desires of their heart and to surrender themselves to their sinful inclinations. Where is the Christian who is spared these temptations! There is none. Temptations come to those up in years, who have lived long in the house of their heavenly Father here on earth and have fought many a battle against temptation. But temptation comes especially to the young who are just beginning to fight, that is, to resist temptation. — But alas! this story of the lost son repeats itself, often to bring heartache to many an earthly father, but oftener still to grieve the heavenly Father. That happens when they do not resist temptation, but actually leave the Father's house. They could resist. God the heavenly Father certainly leaves nothing undone to hold His children at His side. He gives them the most tender evidence of His love. He ever holds up before them their good fortune in being with Him. He shows them the misery that the worldly way of life brings in its wake. He makes it plain to them that they must be blind to think that they were losing nothing, should they follow the lust of their heart. He admonishes. He warns.

Thus the heavenly Father deals with His children when they are tempted to leave the Father's house, the Church, the Kingdom of heaven. So they could well resist the temptation. But they will not be held back by admonitions and warnings, will not be drawn by love, and will not let the Holy Ghost govern their hearts and keep them in faith, so that they **willingly**, by faith and in faith, remain with the Father in heaven in true loyalty and joyfully saying: It is good for me to draw near to God; I will dwell in the house of the Lord forever. And **hold them against their will? God does not do that.** God does not **make** anyone His child by force, and He keeps **no one** as His child by force. Then this comes true: "And he divided unto them his living." What does God do with the blinded children who simply do not want to resist the temptation, who are determined to choose the world and its treasures and its way of life, the flesh and its pleasures and its way of life as their treasure, happiness, and heavenly kingdom? He lets them follow their perverted will, from which they will not let themselves be saved, and lets them go the way of their hearts' desire, to experience the truth He had expounded

to them beforehand on every page of the Scriptures: The misery of the lost sons. For sin is a reproach to any people. Cursed be he whose heart departeth from the Lord. Thus many children of God become lost children and sons.

Often you do not detect it in them **at once**, that they are such miserable men who have fallen away and are lost. The son of our story perhaps remained at home for some time after the division of the goods; perhaps he lived in the neighborhood. But things surely were not what they were before. His relation to his father was no longer that of a son. So it did not take long before his separation from the father and the father's house became an open fact. He journeyed with all his goods into a far country. And now, being out of the father's sight and having cast aside every last bit of restraint and moderation, he plunged into revelling, an unrestrained life, and the harlotry which the elder son reports. That is the course taken, spiritually speaking, by so many apostate, lost sons of God, the heavenly Father. For a time they preserve the outward guise of Christianity, though in their hearts they have already fallen away from their faith and their God. They come to church now and then, perhaps are even seen at the communion table. The heart has not yet hardened into the state of open defiance; it still holds some natural awe for the God it knew and believed in. But **inevitably there follows the journey into a far country. That means living openly with the world. That means: They put at a great, great distance everything that has to do with a heavenly Father and His heavenly home. Inevitably also the riotous living begins — living completely to the flesh.**

And after that? After that follows also the woeful misery of the life according to the flesh. Often the course of young apostate Christians, of young lost sons, is exactly the same as that given here. "And when he had spent all, there arose a mighty famine in that land; and he began to be in want. And he went and joined himself to a citizen of that country; and he sent him into the field to feed swine, and he would fain have filled his belly with the husks that the swine did eat; and no man gave unto him." What disgrace, what moral bankruptcy, and what a life of misery often lie at the end of the road! Many a once beloved child of God, — a promising son, a flowering daughter, — have perished in such a filth of sinful degradation, that horror over their uncleanness almost outbalances the compassion we feel for God's sake. Outwardly, however, this is not **always** true of the fallen-off children of God, including the young sons and daughters who have fallen away from the faith and now despise God and the Church and the Word. They do not waste their substance with riotous living. On the contrary, they add to it. They are not in want, but have an abundance of earthly goods. They do not have to join themselves to anybody, in order to gain a livelihood. Rather, they are standing on their own feet early in life, independent people acquiring wealth. But even though this is their outward condition,

yet having forsaken the faith and the Father's heavenly home they are lost, and their misery is the same as that of the others. They have joined themselves to Satan, and they are herding the swine called sin and fleshly lusts. The difference is only an outward one. The first mentioned people, with their open life of shame, with their riotous living, are merely **swinish children of the Evil One**, while the latter with their respectability in the eyes of the world and their fine material prosperity are **genteel children of the devil**. All are lost sons. Only those who have no spiritual insight deceive themselves on this point, but not a truly enlightened Christian. — It is only too true that there are enough of these lost sons of God who have become swinish children of the devil to the sorrow of the heavenly Father, and to the grief and bitter woe of many Christian parents as well. But of those who have become genteel children of the devil, respectable men of the world, often not to the grief of their earthly parents, sad to say, but always to the bitter sorrow of the heavenly Father, — there are many, countless numbers, of them. How many older Christians alone are there who parted from our congregation as apostates. How many young Christians too who were confirmed here have done the same. Alas! the story of the lost son repeats itself in its first stage in all too many cases. That is a saddening fact. But still more saddening is the fact that the story

II

In its further progress very seldom repeats itself.

There are very few who come to themselves and learn to acknowledge their miserable condition. In the case of the lost son of our story this was the next stage: "And when he came to himself, he said, How many hired servants of my father's have bread enough and to spare, and I perish with hunger." He came to himself. First he had rushed madly and blindly through days of high-living, carousing, and fornication. Then for a time he had dragged himself drearily through days of need and hunger, of shame and dishonor. All the while he was looking for some help, and finding none. Then he came to himself: he examined himself and earnestly took stock of himself. He thought of the father and the father's house where he once had dwelled: "How many hired servants of my father's." With that he visualized what he had been: not a hired servant, but an honored son. He thought how well-off he had been there. The hired servants had bread enough and to spare, but he had all the goods there were and besides that the genuine love of his father. Oh, how well-off I once was! And **now?** I perish with hunger. I don't know how to help myself any more. I am at the end of my resources. Helpless, I shall perish here in my disgrace and misery. Oh, the miserable, wretched man that I am! To think of what I once was, what I am now; and what is to become of me!

This is true of very, very few lost sons of God. This coming-to-yourself, this taking-stock-of-yourself is sadly lacking. Most of them

continue to go through life without a serious thought. Very rare especially is this in such fallen-off children of God, lost sons and daughters, old and young, who after falling away from the true faith do not exactly descend into such depths of open shame and disgrace, of vice and crime as did this lost son, who became an object of loathing and disgust in the eyes of men. Many an older Christian falls away from the faith, leaves the church for the sake of the societies of unbelievers, because he does not want to be guided by the clear Word of God, perhaps out of love of earthly gain, in his concern for money. But though he has now become a lost child of God who denies God's Word, yet he leads a respectable life in the eyes of men. Many indeed of the younger Christians who ere long become ashamed of the Gospel and Christ, use the larger measure of freedom to separate themselves from the church. But though they are now living completely with the world and have the world's way of thinking, yet they go along with the respectable world, they carry themselves well and even gain the reputation of very worthy young people in the eyes of the blind world. There are many, many of them. The majority of those who are confirmed join their number. — How very, very few especially of these fallen-off children of God who have become respectable children of the world ever get to the point where they come to themselves.

In fact, it usually is no different even in the case of those who have followed the lost son of our story to the end of the road, and are sons truly lost in shame and vice. **For the greater part** they journey to a country farther and farther away from the Father's house, plunging ever deeper into a life of sin and the service of vice, or at least into the life and ways of the world. They only go farther and farther in forsaking God. They go from one hardening of the heart to another, from one open defiance of God to another, into an ever more appalling feeling of security. Alas! Very seldom do they come to themselves. Very few of these lost children, lost sons and daughters, will allow their miserable condition, their fatal state to be brought to their knowledge. Very seldom does one of them learn to say out of a thoroughly alarmed soul: To think what I once was! A believing Lutheran Christian. I was truly happy then. And now! I am an apostate! I have denied the faith. I have despised the church and grieved my parents, and I basely offended my gracious God, Whom I have forsaken for a life of the world and the flesh. What has become of me? I will perish, be eternally lost. Miserable wretch that I am, that I would not be warned, would not let the heavenly Father constrain me, would not be held back by my fellow-Christians, and plunged myself into eternal perdition. Very few thus come to themselves and permit themselves to be led to the terrifying, alarming knowledge of their lost condition.

Fewer still are they who will permit the only way of deliverance to be shown them, and who really want to turn to God's grace. In the case of the lost son there was this blessed next step, that he not

only saw that he was on the way to **perdition**, but that he also saw which was the only way of **deliverance** for him. He said: "I will arise and go to my father, and will say unto him, Father, I have sinned against heaven, and before thee, and am no more worthy to be called thy son: make me as one of thy hired servants." He realized that there was **one** help and **one** helper for him, namely, the father whom he had left and offended in the basest way. **This one help**, he said, **I will grasp**. I will be held back by no shame, because I once left him in such grand style and now come back dirty and poor. I will go back to my father and will **humble myself** as one who has sinned in a base and grievous way and ought justly be rejected and perish and be lost. I will confess the truth, that I have sinned against God and have deserved all this misery and ruin, this shame and disgrace in which I must appear before him. Then I will resort to praying and begging and call upon his mercy, not to let me perish for hunger. I will call upon him, to let me only come to him and be near him and not to cast me out to certain ruin. — The lost son recognized this as the only way of rescue for himself. After all, he had no other road to take, if he did not want to perish. He could not think of looking for decent work, in order to earn something and have some good daily bread. There was no longer time for that, for he was already starving, just as he said: "I perish with hunger." — He knew he could not help himself. My father's compassion is my only help, my only way of rescue. — That is the one thought which stirred his heart in a mighty way. It led him to decide: "I will arise and go to my father."

Very seldom do the fallen-off children of God, the lost sons and daughters of the heavenly Father, resemble him in that. It is quite apparent that most of the apostate Christians never realize at all that they are on the road to perdition, walking the broad way to damnation. On the contrary, since they are travelling the way of civic righteousness and worldly respectability, they put their trust in that, and in their blinded state they do not see that this too is nothing but the righteousness of the flesh and therefore only a sowing to the flesh from which they will reap a certain perdition. Therefore they are far removed from any desire to take the way of the prodigal son, the way of grace. Far removed from following this course likewise are those among the apostates who now and then are disturbed by such thoughts as these: Perhaps not everything in our lives is such as will stand in God's judgment; we wonder just how we will fare at the end. The salutary way, the only way assuring them of a blessed end, the way of grace which the lost son took, remains hidden from them. Yes, this is true even of those who like the lost son of our Gospel-lesson basely leave the house of the heavenly Father and after that the house of their earthly parents, plunge into a shameless, abandoned life of sin, find themselves degraded and starving among the swine like the lost son, and then finally are sobered and alarmed by their disgracefully lost life and the miserable end threatening them. **Even among these** there always have been very few in-

deed who find the way of the lost son, the way of **grace**. Very few see into this: There is only one way of rescue left for me — the way to the God whom I have offended. Few recognize their sole guilt: they alone, with their godless thoughts, brought themselves to perdition. They always find **excuses**. We do not find them bowing under the word: "Thine own wickedness shall correct thee, and thy backsliding shall reprove thee. Know therefore and see that it is an evil thing and bitter, that thou hast forsaken the Lord thy God, and that my fear is not in thee, saith the Lord of hosts." They do not say: I have sinned, I alone. It is all my fault. Wickedly I rushed to my own doom. Out of my own heart came all those evil thoughts.

My corrupted flesh and blood,
 Only pricked by Satan's goad,
 The highest Good hath cast away,
 Given to its lusts full sway. (Tr. W. H. F.)

Lo, error's cursed way I've run
 Many a year, from God astray,
 Joined to the godless crowd did shun
 Stubbornly the blessed way,
 Though it leads to portals fair.
 Woe is me! My sins have ne'er
 Rued me, do not now distress me!
 Beyond rescue I confess me! (Tr. W. H. F.)

What is the result? Because grace is granted only to those who humble themselves, the thought of the way of grace remains far from their minds. These unhappy men think only of making amends themselves, of restoring themselves to honor, not only before men, but also before God. Their hearts are not governed by the **one thought** the lost son had: I can find help only with the Father.

Nor does this hope of mercy become a mighty force in the hearts of many lost sons:

Though great our sins and sore our woes
 His grace much more aboundeth;
 His helping love no limit knows,
 Our utmost need it soundeth.
 Our Shepherd good and true is He,
 Who will at last His Israel free
 From all their sin and sorrow.

Such comfort of God's grace, given to us by His precious Word, does not become strong in their hearts, so that the little spark of **faith** is fanned into repentance and the sinner's anguished heart is aroused to the resolution: I will arise and go to my Father, I will turn to God and His grace. We know that the hope-giving thought of the father and his goodness had become a strong force in the lost

son of our story. No remark such as this would have held him back: What can you in your degradation hope for? No, he said; Do not try to stop me. I know where I can find help. — This is true of all lost children of God. When they have really come to a divine sorrow and a salutary alarm over their sin, when they have despaired of every way of self-help, and when this darkness of despair is then broken by the light of the redeeming morning star, the grace of God in Christ, then there is an impulse, a strong resolution and determination which none of the dissuading remarks of the world can shake. Then their only thought is: Back to the Father Whom I have forsaken, back to the gracious, heavenly Father! But alas! How very seldom does that happen! For that reason

III

The supremely happy ending of the story of the lost son very seldom finds a repetition.

Surely it would be a cause for great rejoicing if the story of all lost sons had this ending: "And he arose." He did not stop with the good **resolution**, he carried it out. He went to the father. And behold, he found what he had hoped for: Mercy, abundant mercy. What a reception he found! There was no trace of shrinking from this walking misery. That only moved the son's heart to deeper repentance at first. Lamenting and weeping, he made his confession and took his appeal to grace: "Father, I have sinned against heaven and in thy sight, and am no more worthy to be called thy son." And now the grace and the goodness burning in the father's heart broke out in all kinds of wonderful acts. He put his best robe on him. What **honor was heaped on the son, and what a joy for the father** that he could do it for the son! For he was dead, and now he is alive; he was lost and is found. That was a beautiful festival of rejoicing. There the past was completely forgotten: the stubborn, wicked, defiant departure from home, the life of sin, and the shame and the dishonor heaped upon the father's good name. Everything was crowded out of sight and sent into oblivion by the joy that the lost one was found again.

Such a supremely happy ending is found seldom enough in the story of the lost children of God. Since they would not permit God's Spirit and Word to bring them to a knowledge of the only way of rescue, that of grace, therefore they also failed to form the one **resolution** that helps a man and secures divine aid for him: I will go back to God. I will return to my heavenly Father. For that reason, too, the **end of their story** very seldom is the **act**: And he arose. Rare enough, indeed, is the return of the lost children to the home of our Father in Christ. Yes, it is seldom enough that the heavenly Father sees them come stumbling home in all their misery, and that He, overjoyed, bestows upon them the kiss of grace; seldom enough that they lie at God's feet in true, deep remorse and say, deeply humbled:

With utter shame I must confess
 My sins and all their evil fame;
 Their number and their heinousness
 Are more than ever I can name,
 Yet one of them is not so small
 But it alone could bring me all
 Eternal torments as my blame. (Tr. W. H. F.)

— and yet remember that God does not desire the sinner's death, and therefore say in hope: Have mercy upon me! Turn Thou unto me, and be gracious unto me.

Out of the depths I cry to Thee,
 Lord, hear my lamentation,
 Bend down Thy gracious ear to me,
 And grant my supplication;
 For if thou fix thy searching eye,
 On all sin and iniquity,
 Who, Lord, can stand before Thee?

Repay me not for my transgression,
 Nor requite me sins' just pain,
 O faithful Father show compassion,
 Thy wayward child restore again.
 God of compassion, set me free!
 Now in compassion smile on me! (Tr. W. H. F.)

Rarely, we say again, do lost sons return in that way, coming quietly back to God and to the house of God. For the same reason it is seldom enough that the backsliders return openly to the house of the Father which is called the Lutheran Church and appear before the congregation with the confession: Dear brethren, I have grieved you through my desertion. I am sorry. I beg you to accept me as one of you once more. Alas! it is seldom enough that young Christians, after being truly converted from error's ways, being accepted once again by the heavenly Father and having returned to His heart which has a mother's devotion for them — it is seldom, I repeat, that they then also return to their earthly father's home and say in true humility: Father, mother, I have done wrong. As God has forgiven, so do you forgive me too. Rare, rare is such a return to the heavenly Father's house. For that reason too the days of rejoicing, such as here in our story, are so rare in the house of God, those days of rejoicing when the Father in heaven again accepts the penitent sinner, puts the ring of grace upon his finger, adorns him with the robe of righteousness, forgives his sins, restores him to a child's rights, and in that way rejoices over the lost son who is found again, over the one who was dead, but is restored to life, over one who went astray, but is now again converted to Him.

Why do we rarely find this supremely happy ending? Certainly,

it is not God's fault. Yes, if God had the attitude of the elder son toward the lost ones, then a lost son might well excuse himself: I just could not summon up courage. What have I, after my miserable backsliding, to hope for anyway? For that very reason this priceless story has been given to us sinners. We are to know that at the first faint stir of repentance in our hearts God looks with joy upon us, His heart leaps for joy, and then already He begins to embrace us with His grace, and wishes for nothing but to exalt us from our low estate, draw us to Himself, justify us, and honor us.

So do not let yourself be led astray, no matter how deeply lost you may be in the filth and misery of sin. Return, and the heavenly Father will not hide His countenance from you. And if there be anyone among us whose heart God has stirred to resolve: I will arise and go to my Father, — who tells himself: From this point on there must be a new life under God's grace; — do not, I beg you, let anything hinder or delay you! Since God has given you the will to do it, He will also give you the power to carry it out. As many of us as are saved are men who were lost, but are found again, who were dead, but are made alive through the seeking grace of our Father in heaven.

Come, ye sinners, one and all,
 Come, ye all have invitation;
 Come, obey his gracious call,
 Come, accept His free salvation!
 Firmly in these words believe:
 Jesus sinners doth receive.

Amen.

— From Hoenecke, "Wenn ich nur dich habe." Translated by Werner Franzmann.

Kirchengeschichtliche Notizen.

The Second Columbus Conference. — On January 20, 1941, a significant meeting was held in Columbus, Ohio. For a report see *Theol. Quartalschrift* for April, 1941, p. 133ff. On May 14-15, 1942, a second very significant meeting was held in the same city. Its purpose we discussed in the April, 1942, issue of this magazine, p. 149ff. We now record the resolutions adopted by this Columbus Conference as embodied in a committee report. The first draft was considered at length, and some parts were ratified. Then the entire report was recommitted, and Dr. Ryden, Editor of the *Lutheran Companion*, recast it into a form which was agreeable and in which it was accepted.

First Draft.

"Our present meetings are taking place because we have recognized the seriousness of the present Lutheran distress in the world. We believe

that there is providential meaning to that distress and that we cannot meet our common responsibilities in the face of it unless the individual bodies will make definite individual sacrifices unselfishly in the sight of our Lord.

"It has been proposed that a new organization, known perhaps as an all-American Lutheran Convention, be set up, for which even a doctrinal paragraph and a statement of objects have been suggested. If this step be not favored at present, authorization might be given to the National Lutheran Council to call a conference of all Lutheran bodies at stated periods for consultation only.

"Meanwhile study might proceed as to an enlargement of the service of the N. L. C. It is assumed that the regular program of the Council as to representations, statistics, and publicity meets with the approval of the cooperating bodies. The three years of activity by the Welfare Department have no doubt proved the advisability of this work. The Service Commission has demonstrated the necessity and desirability of joint efforts in this area.

"A possible enlargement might be considered from either one of two forms of development. One of these would contemplate the partial absorption by the Council of existing conferences, as for example the Lutheran Foreign Mission Conference, Lutheran Home Missions Council, American Lutheran Conference, American section of the Lutheran World Convention, etc. The second form of development would involve merely some new undertakings of service by the Council such as Dr. Poppen's suggestion of work among various racial groups, publication and dissemination of Christian literature, service to students in non-Lutheran institutions, disaster relief service, portions of work done by the Lutheran World Convention, some critical elements of the foreign mission problem, etc."

The adopted Form.

"Recognition of the seriousness of the present crisis in world affairs has prompted the National Lutheran Council to issue the call for this meeting.

"We believe that there is providential meaning in the universal distress and perplexity of mankind, and that these constitute a definite challenge to the Church to rise to the opportunities for service created by existing conditions.

"We are convinced, however, that the Lutherans of America cannot meet their common responsibilities in the face of the present crisis without uniting their resources, and that the divine Head of the Church is solemnly calling us to unselfish sacrifice and unified effort to meet the serious problems which confront us.

"As specific proposals to meet the great needs of the hour, we advocate, therefore, the following measures:

"1. In accordance with the objectives set forth in the resolution unani-
mously adopted by the N. L. C. at its annual meeting in regard to an American Lutheran Federation or Convention, we suggest as highly desirable the enlargement of the scope of the American Lutheran Conference, so that its constituency may become representative of the Lutheran Church

in America. Pending this consummation, we recommend that the N. L. C. sponsor from time to time free general Conferences for consultation in regard to our mutual Lutheran problems and opportunities for service, with an invitation to all Lutheran general bodies to participate.

"2. In addition to the present work of the N. L. C. which includes the Departments of Statistics, Publicity, Welfare Work, and Service Commission, we propose an expanded program to include closer co-ordination of its work with the activities of other existing Lutheran groups, such as the Lutheran Home Missions Council of America, the Lutheran Foreign Missions Conference, and the American Section of the Lutheran World Convention.

"We also recommend that the N. L. C., in keeping with Article II of the Governing Regulations of the Council, undertake a study of a program of future expansion, including such projects as work among various racial groups; ministry to the deaf, dumb, and blind; publication and dissemination of Christian literature; service to students at non-Lutheran institutions; disaster relief service; portions of work done by the Lutheran World Convention; some critical elements of the foreign mission problems; and other emergency tasks where common action is demanded."

When the minutes of the Conference record that the above report was adopted unanimously, it must be remembered that only the official delegates of the N. L. C. were qualified to vote.

The Missouri Synod, which was represented on May 15 by four "un-official" delegates, declined to participate in the two major moves contemplated in the report, which the editor of the *Lutheran Companion*, the author of the report, summarizes in the following words:

"1. To enlarge the scope and authority of the N. L. C., making it the administrative agency of the eight Lutheran general bodies in co-operative endeavors embracing practically every sphere of the Church's work.

"2. To broaden the base of the A. L. Cf., in order to make its membership more fully representative of American Lutheranism."

The aim expressed in Dr. Ryden's summary has not yet been formally achieved, ratification by the eight church bodies in the N. L. C. will be required. But this seems to be practically assured. We quote from the *Lutheran Standard*, the editor, Dr. Edw. W. Schramm, reporting and commenting under the caption "Two-thirds of a Loaf Better Than None" as follows:

"Let it be carefully noted that the rejection at the hands of Missouri of the proposals formulated at Columbus does not kill those proposals. They have been unanimously approved by the general presidents of the eight church bodies in the N. L. C. and by the other representatives of those bodies who were at the Columbus meeting. They will now be submitted to the commissioners of the N. L. C. for approval and then to the general bodies represented in the Council for their approval.

"Here we have a promising gleam of light on the horizon of more effective Lutheran cooperation, for what the recommendations approved at Columbus pave the way for is the *expansion of the A. L. Cf. to include the U. L. C. A.* and the expansion and strengthening of the work of the

N. L. C. This means that the eight synods that are already joined in the N. L. C. would, if the recommendations made at Columbus are approved by all concerned, cooperate more fully and more effectively through participation in the A. L. Cf. as a deliberative body and through participation in the N. L. C. as a functional body — the working agency of the Conference. The two together would constitute a kind of Lutheran Council of Churches.”

Thus a closer union of the A. L. C. with the U. L. C. A. seems to be in the making. M.

“Exchange of Letters with Missouri Synod.” — The *Lutheran Companion* reproduces this correspondence in full. We reprint only the letter of invitation, signed by F. H. Knubel, Ralph H. Long, and E. E. Ryden, as mailed to seven presidents of Lutheran bodies, including President Dr. J. W. Behnken, and the pertinent parts of Dr. Behnken’s reply.

The invitation.

“At its annual meeting the N. L. C. appointed a special committee to study the future scope of the work of the Council, including its relationships, particularly in reference to the Lutheran World Convention. The committee consisted of the presidents of the bodies included in the Council with an additional individual appointed by each president. A meeting was held on March 13.

“Various propositions entered into the discussion there, including the idea of a free All-American Convention for which the N. L. C. could act as an agent. The discussions naturally included also many things relating generally to the critical Lutheran situation in the world and specifically in America.

“Finally a sub-committee was appointed for further study, and arrangements for another meeting were made. The undersigned were instructed to extend an invitation to the proper authorities of the other Lutheran bodies to appoint representatives who will meet jointly with those who gathered on March 13, for the purpose of considering the situation in order to devise ways and means adequately to meet its demands and opportunities.

“We earnestly ask your participation in a meeting proposed to be held in Columbus, Ohio, at the Deshler-Wallick Hotel, Friday, May 15, at 10 A. M., and request the kindness of a reply.”

The reply.

(First letter) Dr. Behnken requests “specific information concerning the items which were to be placed on the agenda of this meeting. I should like to know definitely what the program is before I am called upon to decide whether or not our Synod should send unofficial representation. Your letter speaks in general terms. The various church periodicals, too, do not indicate clearly what is to be the aim and objective, though some of them speak more specifically of the purpose of the meeting. For that reason I shall appreciate some direct information.”

(Final answer) "I am very sorry that no definite and specific agenda for the meeting could be given. It leaves us very much in the dark. However, since you have been kind enough to extend an invitation, several of us of the Missouri Synod will be present at the meeting.

"We accept this invitation with the understanding that we are not members of the N. L. C. Hence we are not assuming responsibilities for the meeting.

"For obvious reasons, — and I hope that this will not be misunderstood or misrepresented, — we are not taking part in the devotional worship and shall be present for only the business meeting."

Other letters were exchanged, *e. g.*, with Prof. Graebner, but they were not made a part of the records. M.

President Brenner's Letter. — In the name of the Wisconsin Synod President Brenner declined the invitation to send representatives to the recent Columbus meeting of May 15, 1942. We repeat what we said on another occasion, we thank God that by His grace and mercy our president was not caught napping, and thus was spared the situation in which it would have been very awkward indeed for him as an appointed watchman on the walls of Zion to be caught, namely, of having later to complain pathetically that he is puzzled, amazed and dazed by developments which flow consistently from premises lying open in public documents before all who read, already in the *A. L. C. Declaration*. The *A. L. C. Declaration*, the resolutions of Sandusky, of Detroit, of Minneapolis are connected by a very straight line leading on directly to Columbus and beyond. The A. L. C. cannot be charged with inconsistency. We believe, however, that the progress of these developments was somewhat accelerated by the action of such appointed watchman who, instead, hurled the Eighth Commandment against those who sounded a note of warning, and insinuated that by demanding clear and unequivocal statements in a document purporting to be an agreement on previously contested doctrines a man showed himself woefully deficient in sanity and charity. We thank God that our president preferred to expose himself to suspicion and calumny rather than to deviate a hair's breadth from the strait and narrow path of God's truth.

Here follows his letter.

"The invitation extended to the Wisconsin Synod by your Committee has been received and given serious consideration. As the purpose of the convention and the scope of the discussions to be held are not sufficiently clearly defined in your letter, my reply will of necessity also have to be of a more general character.

"The Wisconsin Synod deeply deplores the divisions existing in the Lutheran Church in our country and earnestly desires and prays for true unity among all who bear our common name.

"Our Synod will at all times be found ready to enter into a discussion of doctrine with any Lutheran body, providing that the existing differences are frankly recognized and that we have the assurance that the sole pur-

pose of such conferences is to remove these differences and to establish true spiritual unity between that synod and ours.

"Our Synod is of the conviction that co-operation, even only in externals, should not as a means to an end precede the establishment of true unity between two bodies, but should follow as the result and expression of a Scriptural unity previously established.

"We have not been able to persuade ourselves that conventions like that to which you are inviting our Synod will serve the cause of true unity. Our observation has been that there is noticeable in such conventions a tendency to stress the question of practical co-operation at the cost of the interest in the issue of oneness in doctrine and practice, which to us is paramount.

"For these reasons our Synod firmly believes that it is serving the cause of the unity for which our Lord commands us to pray and strive most effectively by declining to participate in the present movement."

M.

Expansion of the A. L. Cf. — The annual convention of the N.L.C. in January (see *Q. S.* for April, 1942, p. 149ff.) proposed the founding of a new body, tentatively called "The American Lutheran Convention." At a subsequent meeting of especially appointed representatives of the eight bodies affiliated with the N. L. C., held in Chicago on March 13, Dr. Poppen proposed a confessional paragraph for the new Convention. We quote from the *Lutheran Standard*: "As a doctrinal basis of the proposed organization Dr. Poppen suggested a statement similar to that of the Lutheran World Convention. The latter reads:

"The Lutheran World Convention acknowledges the Holy Scriptures of the Old and New Testaments as the only source and infallible norm of all church doctrine and practice, and sees in the Confessions of the Lutheran Church, especially in the Unaltered Augsburg Confession and Luther's Small Catechism, a pure exposition of the Word of God.

"Dr. Knubel was authorized to appoint a committee of three for the purpose of studying Dr. Poppen's suggestions as well as the future policies and program of the N. L. C. and to make its recommendations at the Columbus meeting."

We here note in passing how easily little changes creep in. The text of the confessional paragraph as given above is a rendering in idiomatic English of the original Eisenach **Bekennnisresolution**, which reads: "Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns, und sieht in dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche, insbesondere in der unveränderten Augsbургischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes" (reported in *Q. S.*, 1924, p. 203.) — Compare with this the German translation of Dr. Poppen's proposal as contained in the *Kirchenblatt* for April 11, 1942 (We underscore those changes that may affect the sense. — M.): "Der Lutherische Weltkonvent *anerkennt* die Heilige

Schrift Alten und Neuen Testaments als die einzige Quelle und die unfehlbare Norm aller kirchlichen Lehre und Praxis und sieht in den Bekenntnissen der Lutherischen Kirche, sonderlich in der Ungeänderten Augsburgischen Konfession und Luthers Kleinem Katechismus, *eine* lautere und reine *Auslegung* des göttlichen Wortes."

The plan of founding a new body with a confessional paragraph disappears from the Columbus resolutions (adopted form). In its stead the "*enlargement of the scope of the A. L. Cf.*" is suggested and an "*expanded program*" for the N. L. C.

We were reminded of the "strategic position."

M.

Resolution of the Columbus Conference regarding Missouri. —

How anxious the other Lutheran bodies are to have Missouri, if the latter is not ready to participate in a general Lutheran convention, to co-operate at least in specific instances, is evident from the respective resolutions adopted at Columbus. We take them from the *Lutheran Companion* together with the editorial preface.

"Missouri's letter of acceptance brought forebodings of what that body's attitude would be. . . . In view of the action of the Missouri Synod at the first Columbus Conference in January, 1941, however, when it agreed to coordinate its work for service men and in the relief of orphaned Lutheran foreign missions with similar efforts of the N. L. C., it was the confident expectation of many that, in view of the desperate crisis in world affairs which bears with it a threat to the very life of the Church, the Missouri Synod would be willing at this time to go much farther in uniting the resources of American Lutheranism to meet the problems of the day. This hope had received much encouragement in recent months because of thoughtful articles by prominent Missouri leaders which appeared in the *American Lutheran* and *Lutheran Witness*, Missouri Synod publications, advocating co-operation with other Lutherans in *externals*, and proposing that common agencies be used for such co-operation. . . .

"As the discussion proceeded, it soon became evident that the Missouri Synod would decline to participate in the contemplated expansion of the A. L. Cf. or to affiliate with the N. L. C., although it was made clear to the Missouri representatives that their own synod could determine the measure and manner in which it might make use of the Council as its agency. A prepared statement was finally read by President Behnken in which he recognized the need of co-ordinated efforts in external matters, but contended that this could be effected without an intersynodical organization. This was a reference to the N. L. C. In regard to an all-Lutheran federation or conference, he declared that his synod *feels in conscience bound to decline participation in an organization which fails to insist upon thorough agreement in doctrine and practice.*

"*Even world emergencies, said the Missouri president, emphasize the need of solid foundations and warn earnestly against flimsy compromises, and he added, For that reason we plead for an earnest re-study of Biblical*

doctrine and Scripture practice before any efforts are put forth to effect any new alliance or new organization.

"When it was pointed out that all other Lutheran bodies in America, in their constitutions and official declarations, stand on the same doctrinal basis as the Missouri Synod, and are equally zealous in their confession of, and loyalty to, evangelical truth, there was no answer from the Missouri representatives.

"Before the conference adjourned, however, Dr. Behnken's suggestion that there are certain fields involving matters of purely external character in which co-operation between Lutherans is possible, led to renewed discussion, whereupon Dr. Rees E. Tullos, president of Wittenberg College, offered the following resolution, which was adopted without dissenting vote:

"Resolved, that we have heard with regret that the Missouri Synod is not prepared to co-operate in a general Lutheran Conference or Convention, as proposed at this meeting; and cannot at this time accept the N. L. C. as its agency in meeting our common responsibilities.

"In view, however, of President Behnken's statement that there are without question matters of purely external character in which co-operation is possible and desirable, and that in regard to any specific instances of possible co-operation the Missouri Synod would welcome the appointment of a committee of the N. L. C. to meet with a committee of the Missouri Synod for the consideration of the questions involved; be it

"Resolved, that we express our hope that committees may be set up for the consideration of specific instances of such possible co-operation in purely external matters."
M.

"The Third of a Loaf Is Needed." — Editor Dr. Schramm, who in his report of the May 15, 1942, conference at Columbus charges the Missouri Synod with "disloyalty to the Word of God in certain important respects, for example, in its refusal of prayer fellowship to fellow-Lutherans — treating us as though we were Unitarians — and in its running the risk of allowing souls to go to the devil rather than recommending them to the spiritual care and fellowship of a Lutheran congregation of another synod" — yet urges the Missouri Synod to join the proposed Convention.

"Beyond question the Missouri Synod is needed to make this proposed closer alignment of Lutherans what it ought to be. This fact was sensed both by the representatives of Missouri and by the representatives of the Council bodies. . . .

"Once again, as we sat in this memorable meeting, we thought of a portion of God's Word that is becoming increasingly meaningful and precious to us: the twelfth chapter of First Corinthians, describing the diversity of gifts which the one and the same Spirit divides to each one and to each church body even as He will.

"On the basis of that precious Word of God we say to all the Lu-

theran church bodies in America: We need one another. The Missouri Synod should be in the proposed Lutheran alliance for the sake of its sister synods and for its own sake." M.

„Die eigentlichen Differenzpunkte.“ — Unter der allgemeinen Überschrift „Zur Einigung“ veröffentlicht Dr. C. C. Gerfen folgenden kurzen Artikel im „Kirchenblatt“ vom 6. Juni 1942:

„Mein sehnlichster Wunsch und Gebet ist, daß durch Gottes gnädige Lenkung eine gottgefällige Einigung, namentlich zwischen der ehrw. Missouri-Synode und der Amerikanisch-Lutherischen Kirche zustande kommen möge. Dazu ist zunächst ein ernsther aufrichtiger Wille vonnöten, der sich bei den intersynodalen Lehrbesprechungen beiderseits offenbaren muß. Bei diesen Besprechungen ist es nicht nötig, daß sämtliche theologische Disziplinen besprochen werden, da eben solche weitgehende Besprechungen lange Zeit erfordern würden. Auch wäre es ein Widerspruch, Einigkeit zu machen in Lehren, über welche schon längst Einigkeit vorhanden ist.

„Alle intersynodale Besprechungen sollten sich nur auf den ursprünglichen status controversiae (Streitpunkt) beziehen, und diesen ursprünglichen Streitpunkt hat Dr. Walthers klar und deutlich dargelegt in ‚Lehre und Behre‘, S. 54, Februar 1881. Da schreibt er: ‚So erklären wir für den eigentlichen status controversiae in dem gegenwärtigen Lehrstreit das Folgende:

„1. Fließt der von Gott vorhergesehene Glaube aus der Gnadenwahl, oder fließt die Gnadenwahl aus dem vorhergesehenen Glauben? — 2. Beruht die Gnadenwahl allein auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst, oder auch auf dem von Gott vorhergesehenen Verhalten des Menschen? — 3. Kann und soll ein gläubiger Christ seiner Wahl und darum seiner Seligkeit gewiß werden und sein, oder kann und soll er derselben nicht gewiß werden und sein?“

„Walthers Affirmative sind: 1. Der vorhergesehene Glaube fließt aus der Gnadenwahl. — 2. Die Gnadenwahl beruht allein auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst. — 3. Der gläubige Christ kann und soll seiner Wahl und darum auch seiner Seligkeit gewiß sein.

„Natürlich wurde im Laufe des Streites um die Gnadenwahl auch die Lehre von der Befehrung mit in den Lehrstreit hineingezogen, weil sie eben in enger Verbindung mit der Gnadenwahl steht. Allein die besondere Veranlassung dazu war der von Dr. Stellhorn gebrauchte Ausdruck, daß Befehrung und Seligkeit in gewissem Sinn auch abhängen von des Menschen Verhalten gegenüber den angebotenen Gnadenmitteln und dem in ihnen und durch sie zu seiner Befehrung und Seligkeit wirksamen Heiligen Geist. Dr. Stellhorn wollte mit diesem Ausdruck eine Zwangsbekehrung abweisen. Die angegebenen drei Affirmative Dr. Walthers und der Ausdruck über das Verhalten waren und sind heute noch die eigentlichen Differenzpunkte zwischen beiden Synoden. Sind wir uns völlig einig in diesen Lehrpunkten, dann wird wie von selbst Einigung in allen anderen fundamentalen Lehren folgen.“

Wirft nicht der von uns hervorgehobene Satz ein eigentümliches grelles Licht auf die „A. L. C. Declaration“? Dr. Gerfen zum wenigsten scheint

der Ansicht zu sein, daß durch die "Declaration" die eigentlichen Gegensätze nicht behoben sind. — Gewöhnliche Ehrlichkeit erfordert, daß man die Sätze eines Dokuments versteht, wie sie lauten, und nicht allerlei hineinliest, was sie nicht enthalten. Dr. Gerfens Wort nötigt zu doppelter Vorsicht in dieser Beziehung. M.

Subtle Influence of the Social Gospel Idea. — *The Lutheran* for June 3, 1942, carries a quotation from *The Ohio State Journal*, in which the following passage occurs: "The billions upon billions of money spent in war would keep all the churches going and spread the Gospel to every creature. *Mankind has not yet learned to subject itself to the benign rule of Christianity.* Men will kill and destroy. They will labor to acquire wealth and comfort, and then burn it up and tear down. But Christianity has not failed. The teachings of the Nazarene have not been lost. His gentle spirit still rules in many hearts, and the better forces in the world are resolved that the present condition shall not go on forever."

True as it is that genuine Christianity will lead men to be peace-loving and more ready to relinquish even some of their just claims in the interest of peace, it is missing the mark widely to assume that such is the ultimate aim of the Gospel to make living conditions on earth more tolerable as also it is missing the mark to assume that natural reason cannot know that peace is better than war and that even a meager compromise is preferable to a fat law-suit. — The secular *Journal* cannot be blamed for its evaluation of Christianity, but *The Lutheran* should not have called the quoted paragraph "a heartening word from a daily" without at least adding some qualification. Rather, in our day it is particularly necessary to be on our guard against the subtle influence of the Social Gospel idea. M.

"What Would Luther Say?" — Under this heading the *Lutheran Standard* for April 18, 1942, carried the following editorial:

"The News pages of last week's issue of this paper told of the organization within the Synodical Conference (chiefly, it would seem, within the Wisconsin Synod) of The Confessional Lutheran Publicity Bureau, which is avowedly committed to bearing 'testimony against any and all errors appearing in Lutheran circles, especially in Lutheran union movements,' and to publishing a journal and tracts to accomplish this heresy purge. We did not take part in the organization of this bureau and hence cannot say whether it is aimed primarily at the A. L. C., the A. L. Cf., the U. L. C. A., or perhaps against the Missouri Synod, especially the American Lutheran Publicity Bureau within the Missouri Synod. Be that as it may, our readers learned already from last week's news story in this paper that we do not warm up to this latest evidence of bull-dogmatism. To be sure, we Christians can and must bear witness to the truth. That is why we are writing this editorial. But this branding of those fellow-Christians and fellow-Lutherans who differ with us on points of theology as 'false prophets' and as those 'who cause divisions and offenses' leaves us cold; or rather, it causes us to say to the accusers, 'Study those passages in their

context, my valiant contenders for the truth, and repent of your misuse of them before you try to wield the sword of the Spirit against your brethren.'

"Too long have some of us Lutherans allowed such an un-Christlike attitude and such a manhandling of Christ's precious, loving truth to go unchallenged and unrebuked. If these good brethren will approach their fellow-Lutherans in a spirit of meekness, confessing their own faults, and considering themselves, lest they also be tempted (Gal. 6, 1), then they can be used of God to strengthen the Lutheran cause. Otherwise, their new organization can serve no good purpose, and they themselves are in grave danger of becoming a sect, in the fullest sense of that word.

"We are convinced that Martin Luther himself would repudiate this new organization. In a letter to the Swiss, written on December 1, 1537, more than a year after the Wittenberg Concord was adopted, Luther wrote (we are indebted to Editor Th. Graebner for the translation from the German): 'We in this region in our writings and sermons keep quiet and restrain ourselves from writing against your men in order that we may not be the cause of hindering the concordia. We are pleased to see it a reality, and God be praised; of fighting and scolding there has been enough in the past, if anything could be accomplished by such methods.' That was the mind of Luther. Also the mind of Christ."

Limiting our remarks to the quotation from Luther, we wonder why the context of the sentence is not given, nor the whole background of the letter. We wonder also if the editor wishes to place "The Confessional Lutheran Publicity Bureau" on the same level with the "*Schreiber*" about whom Luther complains. And what might be the modern counterpart of the *Wittenberg Concord*?

The above quoted editorial refers to the "News Pages" of the previous week. There the organization of "The Confessional Lutheran Publicity Bureau" was reported under the heading "'*False Prophets' Detectors Organize for Business"*, and the Bureau itself was called "this heresy hunting piece of ecclesiastical machinery". Do these words breathe the "spirit of meekness", or do they come closer to the "scolding" about which the quoted sentence from Luther's letter complains? The editors of the *Confessional Lutheran* have by their articles up to this time proven themselves to be earnest, sober, but relentless seekers after the truth. So why get hysterical? Only some one who has something to hide need fear a research bureau.

M.

The Importance of the Parochial School according to the editor of the *Nassau Bulletin*. — The *Lutheran School Journal* for March, 1942, in its *News* column, reprints some excerpts from a front-page editorial of the paper named above. The writer is A. R. Willcox. The *School Journal* prefaces the quotation with the remark: "When the secular press takes up the battle cry for the Christian school, the Christian world should sit up and take notice." We underscore some of the striking statements.

"*The first streaks of dawn now seem to be breaking for a day of greatly needed improvements in our common-school educational system.*

American educators, editors, and employers have long been somewhat concerned over the average product of our palatial school buildings. Many believed that the privately owned parochial schools so widely operated by the Catholic churches, by setting higher standards in teaching and discipline, helped maintain some semblance of educational presentability among our public schools. Many opposed the parochial schools as beyond the uniform control of the State.

"That, of course, was not true. The parochial-school curriculum is fully 'in mesh' with the gears of the State-school system. It teaches nothing ethically lower or pedagogically inferior to the public school — and a great deal that is higher. *And it gives the children the two things most crucially needed by our future citizens — Christianity and discipline.*

"Enough of those today, and we need not fear Communism tomorrow. The missionaries of the Communist creed have exhibited a very comprehensive program designed to eliminate Christianity and discipline from today's children, as well as to lower their standards of reading, music, art, and morals. Take a thoughtful look at today's stationery store and Tin Pan Alley!

"*Now a movement is gaining impetus right here close to us, at the County Seat (Mineola, L. I.), for the establishment of day-schools by Protestant churches; and right there we think we see those first faint streaks of the dawn of a better day. There is no question that it can be done, that it will be done, and that it will be a 'shot in the arm' to the public school. A three-cornered competition among Catholic schools, Protestant schools, and the public schools could not but raise the standards of all three.*"

All this may be true, but it does not state the main reason why we Lutherans cherish our parochial schools. Our children have been committed to our care by our God, who gave His only begotten Son also for them. We have been charged with the responsibility of bringing them up in the nurture and admonition of the Lord. Dare we expose them to a training which of necessity is earth-bound and builds up character by leading the child to rely on and develop its own innate abilities?

M.

Dr. W. G. Polack's Evaluation of the Columbus Conference. —

Dr. Polack attended the Columbus Conference of May 15 as the representative of the *Lutheran Witness*. In the issue of this biweekly for June 9, 1942, he publishes a thorough report of the meeting, culminating in an evaluation, which we here reproduce in full.

"The writer of this report, who was present at the meeting as official representative of the *Lutheran Witness*, has headed his report of this conference 'A Memorable and Historic Meeting' advisedly. He believes that there were definitely evident certain factors which should augur well for the future of the Lutheran Church in America. In spite of the fact that there was a keen disappointment that the Missouri Synod could not see its way clear at this time to join the other synods in a federation of

some kind, there was no doubt that the presidents of the other Lutheran bodies understand the historic position of our Synod and respect it. We heard not a single word of criticism of the principles for which we stand, but only expressions of readiness to receive any co-operation that we can conscientiously give. In addition to Dr. Behnken's ringing plea for doctrinal unity and loyalty to the Lutheran Confessions, several other presidents expressed themselves similarly in unmistakable terms of sincerity and conviction. Furthermore, it was very clear, from repeated expressions made, that the proposals in the agenda of the meeting were not intended in any way to involve church fellowship or to compromise the principles of any co-operating group, a position, incidentally, which is fundamental in the organization of the National Lutheran Council, as we were assured by various members present.

"Finally, in view of the fact that the sainted Walther and other synodical fathers consistently advocated free conferences between synods for the furtherance of doctrinal unity, this writer believes that, if and when such a free conference is called, our Synod, true to its historic position on this point, will desire to be represented. However, until that eventuality comes to pass, this writer feels impelled to express the personal hope that the two committees for joint consideration and action may be appointed soon in order to be prepared to meet the problems of the future as they arise. He believes firmly that the Missouri Synod is just as deeply concerned about the future of Lutheranism in our country and in the world at large as any other Lutheran body in our land." M.

Büchertisch.

The Annotated New Testament. A Pocket Edition of the New Testament, Authorized Version, with Notes by Theodore Graebner. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is the first of a series of booklets containing the annotated text of the New Testament according to the Authorized Version published by the Walther League. Ours is the Gospel according to Saint Matthew, pocket size with green cover and several prayers on the inside of the back cover. It is hoped that the convenient size will induce many a Christian to shove one of these booklets in his pocket and to read it in spare time and at odd moments. The notes are to facilitate the understanding. With respect to these notes Dr. Graebner has this to say: "1. These notes are written throughout for the present pocket edition of the New Testament. 2. In their preparation the editor has utilized the notes and comments of Martin Luther, of the great Lutheran teachers in Germany and America, and the scholarship of Bible students of the Protestant world. 3. All the words of the Authorized Version obsolete in meaning or usage have been rendered into modern English. 4. The notes are throughout based on the original Greek text, enabling the reader to

enter into the full meaning of many passages." There are also directions on how to read these booklets in a profitable manner.

The undertaking is a praiseworthy one in that it makes such handy-sized booklets available to our Lutheran public. However, we fully realize the difficulty of keeping the notes as brief as possible on the one hand and at the same time giving all the desirable information on the other hand. No wonder, then, that in our estimation this goal has not always been reached. To demonstrate we select a few passages. Chapter 3, verse 8 the adjective "meet" in the phrase "fruits meet for repentance." We doubt the average reader will understand the word, and there is no note offering help. Again some of the explanatory notes are inadequate, are not doing full justice to the text. The note on "fulfil" in chapter 5, 17 reads: "teach them as to their innermost truth and meaning. The Law revealed God's will, the prophets revealed God's plan of salvation. Jesus came to proclaim both in perfect fulness." We fear the editor may be gravely misunderstood by some of his readers, when he paraphrases 6, 33: "But seek ye first the kingdom of God" etc., with "Be sincere in your religion, and God will take care of you." These few examples will suffice to show what we mean with the difficulty of annotating the text briefly but adequately.

L.

Brightest Light for Darkest Africa. A Mission Story Book About the Ibibos of Ibesikpo. Explaining Their Country and Their Customs. By John Theodore Mueller, Th. D., member of the Missionary Board, St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 15c.

The subtitle explains fully the contents of the pamphlet. It should find wide distribution in our congregations. The better our people become acquainted with this field, where our Synodical Conference conducts a richly blessed mission, the greater will be their interest, the more eager they will be to pray for it and contribute to its maintenance and expansion.

L.

Proceedings of the Thirty-Eighth Regular Convention of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, a. O. St. assembled at Ft. Wayne, Ind., 1941. 448 pages. Price, 85c. — Concordia Publishing House, St. Louis.

This voluminous report, by its very size, shows what a tremendous amount of work is being done by our sister synod in serving her own congregations, in training future ministers of the Word, in spreading the kingdom of Christ. Paging through the volume, one finds that the synod is confronted with many critical problems both along administrative and also doctrinal lines, some of which will, in the way they are met and solved by the Missouri Synod, also deeply affect the synods associated with Missouri in the Synodical Conference. As such may be mentioned: "Establishing the True Meaning of Art. VII of Synod's Constitution" (p. 243ff.). — "The Chinese Term Question" (p. 307f.). — In general "Inter-

synodical and Doctrinal Matters" (Lutheran Church Union. — p. 277ff.). We hope and pray that God may grant His Spirit richly to our sister, who is approaching the century mark of synodic existence. M.

The Antichrist. By P. E. Kretzmann. Mimeographed. 32 plus 2 pages. Paper covers, stapled. Price, 55c. — Concordia Seminary Mimeograph Co., 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo.

This brief but comprehensive monograph presents the Lutheran view of the Pope of Rome as being the Antichrist prophesied in the Scriptures. In the first part, p. 1, it answers, by quotations and references, the question, "What the Lutheran Confessions Say." The second part, p. 2-4, is headed: "Scriptural Teaching, Doctrine, Dogma — in their Relation to the Antichrist." Part III, p. 5-13, "Papam Esse Ipsum Verum Antichristum." Part IV, p. 14-27, furnishes the historical evidence for the indictment presented in Part III, by showing "The Progressive Revelation of the Antichrist." Part V, p. 28-32, offers a translation of Heinrich Brandt's chapter in the Antichrist, under the heading "A Lutheran Dogmatician on the Antichrist." An appendix of two pages contains "Walther's Position on the Antichrist in the Milwaukee Colloquy of November 13-19, 1867."

The heart of the pamphlet is Part III, with a valuable brief summary in the 12 points enumerated (and enlarged) on p. 7ff.

The argument that the Antichrist must be understood as an individual is forcibly met in the following counter-argument: "In the first place, the text in 2 Thess. 2, 6. 7 indicates that the restraining power which held back the development of the Antichrist is referred to by means of a masculine form, v. 7, and of a neuter form, v. 6, that, therefore, the revelation of Antichrist also extended over some length of time in the history of the Roman Empire. The whole passage clearly speaks of historical developments, which cannot be associated with only one individual, neither on the one side nor on the other" (p. 10). It may, however, be questioned whether *ho katechōn* and *to katechon* refer to the Roman Empire.

In view of the fact that the A. L. C. Declaration is ready to "accept the *historical judgment* of Luther" that the Pope is the Antichrist — while Paul treats the matter as an *article of faith* — a little closer study of all terms seems indicated. Thus, "In the temple of God" means more than "in the midst of the Christian Church" (p. 15). The reference is not limited to the institutional church. The temple of God are, in the last analysis, the hearts and minds of Christians, their very consciences, which the Pope tyrannizes. Cf. Boniface VIII and his bull *Unam sanctam: Subesse Romano pontifici . . . omnino esse de necessitate salutis*.

In fine, the essay is very enlightening and strengthening. M.

* * * *

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 39

Oktober 1942

Nummer 4

Referat über die Bedeutung der Rechtfertigungs-Lehre in den heutigen Lehrstreitigkeiten.

Verlesen im Seminar zu Thiensville, Wisconsin, vor dem Südost-Distrikt
der Allgemeinen Synode von Wisconsin u. a. St. am 23. Juni 1942.

In seiner Auslegung über den Propheten Jesaias schreibt Luther: „So ist der Artikel von der Rechtfertigung und von der Gnade der allerlieblichste, und macht allein einen Theologen, und aus einem Theologen einen Richter über die Erde und über alle Händel. Es sind deren aber wenige, die diesen Artikel entweder wohl überdacht haben oder ihn recht lehren“ (St. L., VI, 802). Wenn unser Dr. Luther die Lehre von der Rechtfertigung als die allerlieblichste bezeichnet, so war dies nicht etwa ein Stück Redensart, sondern der Ausdruck innerster Herzensüberzeugung und ernster Lebenserfahrung. Während der Jugendjahre hatte er wahrhaft erschreckliche Stunden zugebracht, als er sein Leben, Tun, Sinnen und Trachten so zu gestalten suchte, daß der heilige Gott mit seinem Verhalten zufrieden sein und vergangenes Unrecht als ausgeglichen ansehen möchte. Aber es gelang ihm nicht. Trotz der eifrigsten Bestrebungen blieb es dabei, daß seine Sündhaftigkeit wie ein Alp auf ihm lag, und daß er keinen Frieden fand. Wie der flüchtende Hirsch in Todesangst sich abquält, einen sicheren Zufluchtsort zu finden, so quälte sich der junge Luther vergeblich ab, dem Grimm und der Strafe des allmächtigen Gottes zu entfliehen.

Aber siehe da, der erbarmungsvolle, gnädige Gott ließ diesen armen Menschen etwas in der Schrift finden, das ihm auf alle Zeiten seine Seelenqual entnahm und den erschrecklichen Herzensjammer in jauchzende Freude verkehrte. Der köstliche Fund, der für die Zukunft der Kirche so bedeutungsvoll werden sollte, war das Wort aus dem Propheten Habakuk, Kap. 2, 4: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“

Als der Heilige Geist ihn zum Verständnis dieser Schriftstelle gebracht hatte, da mußte Luther, daß er in den Besitz der köstlichsten Wahrheit auf Erden gelangt sei. Wie klar wurde ihm nun bald die Heilige Schrift, wie unendlich teuer und wert! Nun verstand er, was der Heiland meinte, wenn er zur sündigen Samariterin sagte: „Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten“ (Joh. 4, 14). Bald lernte er, was das bedeute, daß der Herr Christus unser Heiland sei, und wie wir durch ihn Sündenvergebung und Gnade vor Gottes Angesicht empfangen.

Beruhete aber nicht dieses ganze unbeschreibliche Erlebnis Luthers auf der Tatsache, daß er die hohe Lehre von der Rechtfertigung hatte in der Schrift finden dürfen? Kein Wunder daher, daß er in seiner Auslegung zum Galaterbriefe also von dem Artikel der Rechtfertigung schreibt: „Der Artikel von der Rechtfertigung, welcher unser einziger Schutz ist, nicht allein wider alle Macht und List der Menschen, sondern auch wider die Pforten der Hölle, ist dieser, daß wir allein durch den Glauben an Christum, ohne Werke, für gerecht erklärt und selig werden.“ Ohne Werke, um Christi willen gerecht. — Welch ein allerliebster Klang war das doch in seinen Ohren! Gott schüttete ihm ja gleichsam die langersehnte Gerechtigkeit um Jesu willen in den Schoß, und damit fiel die ganze Last vergeblicher Werke von seinem Nacken. Der Mann, der erfahren hatte, welch heillose Pein einem die Sündenschuld bereiten könne, der wußte wohl, warum er diesen Artikel den allerlieblichsten nannte.

Sehr bald erkannte der Reformator jedoch auch die hohe Bedeutung dieser Lehre für die Christenheit. Er schreibt: „Wenn der Artikel von der Rechtfertigung darniederliegt, so liegt alles. Deshalb ist es höchst notwendig, daß wir ihn beständig einprägen und schärfen. Denn er kann nicht genug oder zu viel eingepägt und darauf gedrungen werden. Ja, wenn wir ihn auch rechtschaffen lernen und ihn festhalten, so ist doch niemand, der ihn vollkommen ergreife oder mit völliger Hingebung und von ganzem Herzen glaube. So gar schlüpfrig ist unser Fleisch und widerspricht dem Gehorsam des Geistes“ (St. L. IX, 44). „Wenn dieser Artikel von der Rechtfertigung verloren ist, dann ist auch zugleich die ganze christliche Lehre verloren“ (St. L. IX, 24). „Wenn dieser Artikel hinweg ist, so bleibt nichts übrig als lauter Irrtum, Heuchelei, Gottlosigkeit, Götzendienst, so sehr es auch dem Ansehen nach als die höchste Wahrheit erscheint“ (St. L. IX, 520). „Wäre dieser Artikel der Justifikation auf der Bahn geblieben, so wäre kein Mönch, Aberglaube, noch Irr-

tum der Werkheiligen und Sekten nimmermehr in die Welt kommen“ (St. L. VII, 520). Und endlich noch dieses Wort Luthers: „Deshalb soll man diesen Artikel von der Rechtfertigung fleißig lernen und festhalten. Denn wenn wir diesen verloren haben, so werden wir keiner Kezerei, keiner falschen Lehre, wenn sie auch noch so lächerlich und nichtig wäre, widerstehen können. . . . Wiederum, wenn wir bei diesem Artikel bleiben, so sind wir sicher vor Kezerei und behalten die Vergebung der Sünden“ (VI, 521).

Welch bedeutsame und ergreifende Aussagen über die Rechtfertigung sind doch das? Man staunt ganz unwillkürlich über die tiefe Einsicht Luthers, da diese Lehre doch damals auf Erden unbekannt geworden war und Luther sie sich erst selber wieder aus der Schrift hatte zurechtlegen müssen. Trotzdem urteilt er so tiefgehend darüber, daß wir nach vierhundert Jahren es nicht besser machen können. Wenn wir auf ihn hören, dann werden wir eifrig an dem Studium dieser Lehre weiter arbeiten und immer besser zu erkennen suchen, daß die Rechtfertigungslehre wirklich von höchster Bedeutung für uns ist. Dabei werden wir dann auch die eigentümliche Erfahrung machen, daß dieselbe heute noch in jedem Lehrstreich der Kirche eine wichtige Rolle spielt. Wenn wir diese Lehre verloren haben, warnt Luther, dann werden wir keiner falschen Lehre widerstehen können. Darum wollen wir uns wieder überzeugen, daß wir sie noch haben, und den Herrn um Gnade und Weisheit bitten, daß sie uns erhalten bleibe. Es hat sich in der Kirchengeschichte seit Luther oft gezeigt, daß Irrlehren von solchen ausgegangen sind, die den Artikel von der Rechtfertigung des Sünders nicht klar ergriffen haben. Dieses gilt sogar von den lutherischen Irrlehrern in den Vereinigten Staaten, mit denen die Synodalkonferenz seit den siebziger Jahren heiße Lehrstreitigkeiten geführt hat. Nachdem man zunächst über Gnadenwahl, Befehrung, das Millennium und andere Lehren sich gestritten hatte, zeigte es sich schließlich, wie Luther schon vorausgesagt hatte, daß man sich in der großen Hauptlehre von der Rechtfertigung nicht einig war.

Heute steht es etwas anders in der Synodalkonferenz. Die ehrwürdige Synode von Missouri, mit der wir in dieser Konferenz vereinigt sind, hat in den letzten Jahren viele Verhandlungen mit Gliedern der Synoden gehabt, die so viele Jahre ihre bitteren Gegner gewesen waren, und die Komitees, die von beiden Seiten miteinander verhandelten, scheinen der Meinung zu sein, daß die alten Lehrunterschiede nicht mehr bestehen. Sie geben sich der Hoffnung hin, daß

in absehbarer Zeit eine Vereinigung beider Kirchenkörper nicht unmöglich sei. Die übrigen Glieder der Synodalkonferenz jedoch, und das gilt besonders von unserer Wisconsinynode und den norwegischen Brüdern, können sich der Befürchtung nicht erwehren, daß die fremden Synoden, deren Väter einst so bittere Angriffe auf die Lehrstellung der Synodalkonferenz gemacht hatten, immer noch nicht ihre verkehrte Stellung in bezug auf gewisse Lehren aufgegeben haben, und das gilt auch von der Rechtfertigungslehre.

Offenbar war es die Absicht des Komitees, welches uns das Thema für dieses Referat zuerteilte, daß wir bei Gelegenheit dieser Synode einerseits unsere Stellung in der Rechtfertigungslehre wieder einmal im Lichte der Schrift klar darzustellen suchen, andererseits aber auch die Stellung derer, die bisher unsere Gegner waren, prüfen, sowohl wie diese früher bestand, als auch wie sie jetzt zu bestehen scheint. Dabei wollen wir folgendermaßen zu Werke gehen:

Thema:

Die Bedeutung der Rechtfertigungslehre in den heutigen Lehrstreitigkeiten.

Wir befehen

- I. den Lehrstreit über die Rechtfertigung zwischen der Synodalkonferenz und den andern lutherischen Kirchenkörpern.
- II. die Schriftlehre von der Rechtfertigung, auf die wir uns gründen.
- III. die Rolle, die der Glaube in der Rechtfertigung spielt.

I.

Der Lehrstreit über die Rechtfertigung zwischen der Synodalkonferenz und den andern lutherischen Kirchenkörpern.

Unser Thema redet allerdings nur von den „heutigen“ Lehrstreitigkeiten, aber wir können es uns nicht ersparen, einen historischen Hintergrund zu diesen Lehrstreitigkeiten zu erarbeiten. Erst wenn wir erfahren haben, wie und wann jener Lehrstreit einst entstand, welche Stellung jede der beiden Parteien einnahm, werden wir imstande sein, die Sache, wie sie sich jetzt gestaltet, recht zu beurteilen.

Im Jahre 1879 entstand innerhalb der Synodalkonferenz, die damals kaum sieben Jahre alt war, der traurige Gnadenwahlstreit. Darauf näher einzugehen, ist für diese Abhandlung nicht nötig. Ein Resultat dieses Kampfes jedoch ist von Wichtigkeit. Damals

trennte sich nämlich die Ohiosynode von der Synodalkonferenz und ging seither ihre eignen Wege. Heute ist die Ohiosynode ein Glied der American Lutheran Church, mit der die Missouri-synode während der letzten Jahre über strittige Lehrpunkte verhandelt hat und mit der sie auf die erhoffte Vereinigung hinarbeitet. Auch die frühere Iowa-synode, die nie zu der Synodalkonferenz gehört hatte, die aber ebenfalls in bitterem Kampfe mit derselben stand, ist Glied der American Lutheran Church. Das ist ein Stück Geschichte, welches nicht außer acht gelassen werden darf bei unserer Untersuchung; denn wir sind gewiß berechtigt anzunehmen, daß Kirchengemeinschaften, die einst gewisse Glaubensartikel der Synodalkonferenz aufs hartnäckigste bekämpften, vielleicht auch heute noch an den früheren Irrlehren festhalten, sonderlich wenn sie dieselben nicht öffentlich widerrufen haben.

Nachdem also im Jahre 1879 die Trennung stattgefunden und der Kampf begonnen hatte, wurden die Lehrstreitigkeiten auf beiden Seiten noch lange in den kirchlichen Zeitschriften fortgeführt. Im Jahre 1888 erschien in der missourischen Zeitschrift „Lehre und Wehre“ ein Artikel aus der Feder Dr. Stöckhardts mit der Ueberschrift: „Die allgemeine Rechtfertigung.“ Dieser Lehrer am theologischen Seminar zu Saint Louis erklärte, daß die lutherische Kirche die Lehre von der *a l l g e m e i n e n* Rechtfertigung zu ihren Glaubenssätzen zähle, und definierte diese Lehre folgendermaßen: „Wir Lutheraner lehren und bekennen, daß durch Christi Tod die ganze Sünderwelt von ihren Sünden gerechtfertigt und daß durch Christi Auferstehung die Rechtfertigung der sündlichen Welt feierlich proklamiert worden ist.“ Er fährt dann so fort: „Dieser Lehrsatz von der allgemeinen Rechtfertigung ist Bürgschaft und Gewähr für die Reinhaltung des Artikels von der Rechtfertigung aus dem Glauben. Wer das festhält, daß Gott in Christo die Welt sich versöhnt und den Sündern insgemein die Sünden vergeben hat, dem ist die Rechtfertigung, die aus dem Glauben kommt, gewißlich ein *p u r l a u t e r e r* *G n a d e n a k t* Gottes. Wer diese allgemeine Rechtfertigung leugnet, den hat man billig in Verdacht, daß er eigenes Werk und Verdienst in die Gnade Gottes einmengt.“

Hier wird uns eine höchst wichtige Darstellung von der Rechtfertigungslehre vorgelegt. Die wahre lutherische Lehre von der Rechtfertigung hat nämlich, wie man in der Synodalkonferenz von jeher gelehrt hat, zwei Teile, die allgemeine Rechtfertigung und die persönliche Rechtfertigung aus dem Glauben. Erstere geschah, als

der Herr Christus am Kreuze das Sühnopfer für aller Welt Sünde dargebracht und alle Gerechtigkeit des Gesetzes erfüllt hatte. Damals erklärte der Vater am Ostermorgen, daß von Stund' an jeder einzige von Adam bis zum letzten Menschen auf dem Erdboden vor ihm gerecht sei und volle Vergebung habe. Man sieht also, warum diese Rechtspredigung von Seiten Gottes die allgemeine Rechtfertigung genannt wird. Sie reicht zurück bis zum Sündenfall und schließt ebenfalls alle Menschen ein, die nach der Auferstehung geboren werden sollten. Jeden einzigen hat Gott freigesprochen von seiner Schuld, und zwar ist diese Rechtfertigung nur das eine Mal geschehen; denn wenn Gott der Herr erklärt, daß das menschliche Geschlecht mit ihm versöhnt ist, so gilt diese feierliche göttliche Aussage bis ans Ende der Tage.

Ferner redet die Schrift aber auch von einer anderen Rechtfertigung, nämlich der Rechtfertigung aus dem Glauben. Dieses ist ebenfalls eine feierliche Erklärung aus Gottes Munde, aber sie geschieht immer und immer wieder, jeden Tag unzählige Male. Warum nennen wir dies die persönliche Rechtfertigung? Weil der liebe Gott es dabei immer mit einer einzelnen bestimmten Person zu tun hat. Während er bei der allgemeinen Rechtfertigung einst von seinem Throne die ganze Menschheit angeredet hat, kommt er bei der persönlichen Rechtfertigung zu dir und mir und spricht uns Christi Gerechtigkeit zu. Wie geht denn das nun vor sich? Um's ganz klar zu kriegen, wendet man am besten die Sache auf sich selber an; denn diese Rechtfertigung ist ja etwas Persönliches. Als am Ostermorgen Gott bei der Auferstehung aller Menschheit zu verstehen gab, daß sie gerechtfertigt sei vor ihm und volle Vergebung aller Sünden habe, da galt diese Bekanntmachung auch mir, obwohl ich noch nicht lebte. Auch mußte ich nichts von dieser für mich so unaussprechlich wichtigen Botschaft, bis sie mir von den Eltern oder dem Lehrer oder meinem Pastor mitgeteilt wurde. Da erst hörte ich sagen: „Auch dich hat der Heiland erlöst. Weil er sein teures Blut für dich vergossen hat, ist nichts Verdammliches mehr an dir, denn alle deine Sünden sind dir vergeben. Gott hat dich an jenem Ostertage samt der ganzen Welt von aller Sündenschuld freigesprochen und für gerecht erklärt.“ So höre ich diese frohe Botschaft, so alt und doch für mich so neu, zum ersten Male. Der Heilige Geist wirkt nun durch diese Verkündigung des Evangeliums in meinem Herzen, daß ich sie glaube und froh im Herzen annehme. Wenn ich sagen wollte: „Das ist lauter Torheit und Lüge; ich will davon nichts wissen oder hören“, wenn ich mich

weigere, diese gnädige, allgemeine Rechtfertigung, am Ostermorgen von Gott verkündigt, für mich selber gläubig anzunehmen, nun dann habe ich sie eben nicht. Wenn der Richter dem Gefangenen sagt: „Du bist frei“, und der Gefangene bleibt fest auf seiner Bank im Gefängnis sitzen und weigert sich, in die goldene Freiheit hinauszugehen, dann ist und bleibt er gefangen und wird die Freiheit nie besitzen, obwohl sie für ihn bereit, ja ihm zugesagt ist.

Durch den Heiligen Geist jedoch geschieht es, daß ich auf die Verkündigung der allgemeinen Rechtfertigung also antworte: „Lobe den Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen. Wie kann ich dir, Herr Jesu Christe, jemals genugsam danken für die bittere Qual und Pein, durch die du mich erlöst hast? Freudig will ich mich daran halten und mich stets in meinen Sünden damit trösten, du habest voll und ganz für mich genug getan.“ Seht, so antwortet der Glaube auf die frohe Botschaft, die ihm das Evangelium von der allgemeinen Rechtfertigung erzählt. Nun sieht Gott meinen Glauben und hört seine Rede, und darauf sagt mir Gott etwas. Er spricht zu mir: „Du glaubst, daß ich am Auferstehungstage dich und alle Menschen für gerecht erklärt habe? Wohlan, wie du glaubst, so geschehe dir. Ich sage dir jetzt, du bist vor mir gerecht, hast Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Auch dir persönlich erkläre ich, daß ich dich für schuldlos achte.“ Diesen freundlichen und gnädigen Richterspruch Gottes an den einzelnen nennen wir die persönliche Rechtfertigung, oder die Rechtfertigung aus dem Glauben.

So schrieb also Dr. Stöckhardt seinerzeit von der zweierlei Rechtfertigung, der allgemeinen und der persönlichen, und genau so lehrt die wahre lutherische Kirche bis auf diesen Tag. Außerdem betonte jener, daß man die persönliche Rechtfertigung nur dann recht verstehen und predigen könne, wenn man an der allgemeinen Rechtfertigung festhalte. Wer die allgemeine Rechtfertigung verwerfe, der werde in Gefahr kommen, von der persönlichen Rechtfertigung so zu reden, als werde sie uns nicht nur durch Gottes Gnade, sondern auch durch unser eigen Werk zuteil. Diese Warnung belegte er in seinem Artikel mit dem Hinweis auf eine Anzahl lutherisch sich nennender Theologen Deutschlands, die „von einer allgemeinen Rechtfertigung der sündigen Welt durch Christum nichts wissen wollen.“ Diese Leute redeten nämlich nur von einer allgemeinen *V e r s ö h n u n g*, und wollten damit etwas ganz anderes gesagt haben als das, was wir allgemeine Rechtfertigung nennen. Sie bestanden darauf,

man müsse die Erlösung und Versöhnung streng trennen von der eigentlichen Vergebung der Sünden. Letztere geschehe immer erst in der persönlichen Rechtfertigung, und habe nicht etwa schon vor 1900 Jahren stattgefunden. Fragte man sie, was das denn gewesen sei, was damals geschah, und was sie die Erlösung und Versöhnung nennen, so gaben sie einem folgende Antwort. Durch die Versöhnung hat es sich Gott n u r m ö g l i c h g e m a c h t, mit den sündigen Menschen überhaupt weiter zu verhandeln. Infolge jener Versöhnung durch Christi Leiden und Sterben sei nun die M ö g l i c h - k e i t vorhanden, den Menschen Rechtfertigung und Vergebung ihrer Sünden zu verschaffen. Gott könne nun durch das Evangelium die Menschen einladen, sich zu ihm zu bekehren und zu glauben, und wenn dann dieser und jener an Christus glaubt, dann **u n d e r s t d a n n** rechtfertigt ihn Gott und spricht ihn frei von seiner Sündenschuld. Das sei die einzige Rechtfertigung, von der die Schrift rede. Wir werden jedoch im zweiten Teil unseres Referats davon reden, daß die Schrift allerdings gewaltig und herrlich von einer andern, und zwar von der allgemeinen Rechtfertigung predigt. Auch wird es sich herausstellen, daß Leute, die die allgemeine Rechtfertigung verwerfen, in große Gefahr kommen, sehr verkehrt vom Glauben zu reden.

Der Artikel Dr. Stöckhardts blieb nicht unbeachtet. Heimlich ballte sich ein Gewitter zusammen, und gegen Ende des Jahres brach es los. Prof. Gottfried Fritschel aus der Tomashode ließ als Antwort eine Abhandlung erscheinen, die den Titel führte: „Ein Attentat auf die lutherische Rechtfertigungslehre“, auf englisch: „An attempted assassination of the Lutheran Doctrine of Justification.“ Einen Mordplan nannte er also Dr. Stöckhardts Artikel in „Lehre und Behre“, und versuchte zu beweisen, daß die missourische Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung nicht die wahre lutherische Lehre, sondern eine Erfindung Missouris sei. Er verteidigte den Standpunkt jener lutherisch sich nennenden Theologen Deutschlands und redete ganz ähnlich wie sie. Christus, sagte er, habe zunächst in seinem Leiden und Sterben nur „die Gnade der Rechtfertigung“ erworben, so daß nun Gott hinterher den Einzelnen rechtfertigen könne; allerdings erst dann und nur unter der Bedingung, daß der Mensch erst glaubt. Aus diesen letzten Bemerkungen läßt sich erkennen, wie gefährlich nahe es liegt, den Glauben als etwas Besonderes in dem Menschen, als eine Leistung hinzustellen. Erst müsse der Mensch etwas leisten, müsse den Glauben leisten; bevor Gott ihn gerecht-

sprechen könne. Wir schalten hier nur kurz die Frage ein: „Wo bleibt dann aber die Wahrheit des Schriftwortes, Wir werden ohne Verdienst gerecht?“ Prof. Fritschel schreibt allerdings: „Wir wollen über Worte nicht streiten“, und erklärt sich bereit, den Ausdruck stehen zu lassen: „Gott habe die ganze Welt in Christo gerechtfertigt“ (solange die Schrift steht, wird der Ausdruck auch stehen bleiben, ob tausend Fritschels es gnädig erlauben oder nicht!), aber nur unter der Bedingung, daß damit nun und nimmer gesagt sein solle, Gott habe *wirklich, faktisch, tatsächlich* die Welt in der Auferweckung Jesu gerechtfertigt. Wir sehen, wie böse es damals in der Synode stand, was die Lehre der Rechtfertigung anbetrifft. Wie war es nur möglich, daß ein Lehrer der Kirche öffentlich sagen konnte, die Worte, Gott habe die Welt in Christo gerechtfertigt, wolle er stehen lassen, aber man dürfe diese Worte nun und nimmer nicht so nehmen, wie sie faktisch lauten? Tat man wohl unrecht in der Synodalkonferenz, wenn man diesen Mann und seine Genossen Irrlehrer nannte? Doch wahrhaftig nicht.

Der Angriff gegen die missourische Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung wurde einige Jahre bitter fortgeführt, und die Ohioer schlossen sich den Iowaern in diesem Kampfe an. Aber nach und nach flaute der Lehrstreit etwas ab. Es mußte ja den Opponenten schließlich selber klar werden, daß man in der Synodalkonferenz eben doch solch deutliche Aussprüche der Schrift für die allgemeine Rechtfertigung hatte, daß es sehr schwer wurde, den Lehrkampf energisch fortzuführen. Im Jahre 1905 jedoch entbrannte plötzlich der Streit wieder lichterloh. Unser Herr Professor Pieper berichtete darüber in der Januarnummer der „Quartalschrift“ aus dem Jahre 1906 in einem Artikel unter dem Titel: „Ohio's neuer Angriff auf die Lehre von der Rechtfertigung.“ „Es hatte nämlich im Jahre zuvor Pastor Manthey-Zorn im „Lutheraner“ eine Reihe von Artikeln über die Vergebung der Sünden geschrieben, und diese lieferten den Gegnern neuen Anlaß zum Angriff auf Missouris Lehrstellung. Zu dem dritten seiner Artikel kommt der Verfasser auf die allgemeine Rechtfertigung zu sprechen und beschreibt diese als eine Rechtfertigung, die mit der Veröhnung der Welt geschehen ist (d. h. zur selben Zeit und in Verbindung damit), und als eine tatsächliche und wahrhaftige Absolution der ganzen Sünderwelt, die *vor allem Glauben und ohne Rücksicht auf den Glauben* der einzelnen Menschen uns durchs Evangelium wirklich gegeben wird. Diese längst geschehene Rechtfertigung nützt aber dem nichts, der sie nicht glaubt;

persönlich gerechtfertigt wird der einzelne Sünder erst dadurch, daß er die allgemeine, über alle Menschen ergangene und im Evangelium auch ihm geschenkte Rechtfertigung sich durch den Glauben aneignet. Zu dem **G l ä u b i g e n** spricht Gott dann: „Nuch du bist vor mir gerecht.“ (Die Zusammenfassung des Zornischen Artikels stammt zum großen Teil aus dem vorhin genannten Artikel in der „Quartalschrift“).

Was erwiderten die Gegner darauf? Pastor Lenski, dessen Kommentar zum Neuen Testament den meisten unserer Pastoren bekannt ist, eröffnete damals in der „Kirchenzeitung“ der Ohioynode den Kampf. Er schrieb: „Wir heben an der falschen missourischen Darstellung folgendes hervor: 1. Es werden in derselben Veröhnung und persönliche Rechtfertigung zusammengeworfen, so daß von einer Rechtfertigung des Einzelnen durch den Glauben nichts mehr übrig bleibt. . . . So wird die Grund- und Hauptlehre der Schrift und der lutherischen Kirche vernichtet. 2. Nach der neuen Lehre sind „jedem“, allen Menschen, die Sünden bereits vergeben, als Christus die Veröhnung vollbrachte, „gleichviel ob er glaubt oder nicht“ . . . So vernichtet Missouri die Bibellehre von der Rechtfertigung **d u r c h d e n G l a u b e n**. 3. Es soll nicht mehr wahr sein, daß Gott in dem Augenblick rechtfertigt, in dem der arme Sünder an Christum glaubt.“ — Bei einer anderen Gelegenheit schrieb Pastor Lenski: „Der Glaube . . . hinkt hinterdrein; die längst fertige Rechtfertigung soll der Mensch jetzt nur glauben. Vor Jahrhunderten eine Rechtfertigung aller Welt — nun glaube es!“

Wenn unsere Ausführungen über die wahre Rechtfertigungslehre gegen Anfang dieses Teiles einigermaßen klar waren, dann sollte es uns nicht schwer fallen, uns ein Urteil über Pastor Lenskis Anklagen zu bilden. Manche seiner Behauptungen sind unklar, andere unlogisch, und noch andere sind eine Fälschung der Lehre Missouris von der Rechtfertigung. Missouri hatte Veröhnung und persönliche Rechtfertigung eben nicht zusammengeworfen, sondern dieselben sehr sorgfältig getrennt, hatte aber allerdings jene Veröhnung der Welt durch Leiden und Tod Christi mit dem Terminus „allgemeine Rechtfertigung“ bezeichnet. Darin hatten die Gegner recht, wenn sie sagten, die Synodalkonferenz lehre eine Rechtfertigung **v o r a l l e m G l a u b e n**, wie Pastor Zorn das schön ausgeführt hatte. Das ist eben die allgemeine Rechtfertigung aller Welt in Christo, und diese geschah allerdings bevor ein Paulus glaubte, längst ehe ein Luther auch nur geboren war, und erst recht, ehe du und ich ans Glauben

denken konnten. „Vor allem Glauben“, das war es, was den Ohioern und Iowaern durchaus nicht annehmbar war. Darum drückten sie sich ihrerseits mit starker Betonung so aus: „Erst muß der Mensch glauben, dann wird er gerechtfertigt.“ Erst der Glaube, dann die Rechtfertigung. Das heißt den Gaul hinter den Wagen spannen. Erst muß doch der Glaube etwas haben, das er glauben und annehmen kann, eine Botschaft, ein Versprechen, eine Verheißung, die er sich zu eigen machen kann durch den Glauben; und gerade das bietet Gott dem Sünder in der allgemeinen Rechtfertigung an. So klar die Schrift es auch lehrt, so sehr sträubten sich doch die Gegner damals, an solch eine Rechtfertigung zu glauben, und wir wollen nicht vergessen, wie entschieden sie darauf bestanden: „Der Glaube kommt erst, und dann folgt die Rechtfertigung.“

Wir überspringen nun die Streitigkeiten und einige Vereini- gungsbestrebungen der folgenden Jahre und wenden uns zu den neuesten Verhandlungen zwischen Missouri und seinen alten Gegnern, die nun in der American Lutheran Church miteinander vereint sind. Wie schon gesagt, hoffte man auf beiden Seiten, es möchte sich bei diesen Verhandlungen über die Lehren, über die früher ge- stritten wurde, herausstellen, daß die American Lutheran Church nun endlich gerade so lehre wie die Missourisynode, daß man also in der Lehre einig geworden sei. Da galt es nun, die strittigen Lehren so klar und sorgfältig wie nur möglich zu definieren. Das schloß natürlich auch die Lehre von der Rechtfertigung ein.

Wie ging man dabei zuwege? Jeder dieser beiden Kirchen- körper ernannte ein Komitee, und diese Komitees verhandelten schon einige Jahre miteinander. Als Basis für die Verhandlungen diente eine Bekenntnisschrift der Missourisynode, die auf Verlangen der Delegatensynode von Dr. Franz Pieper und andern Mitgliedern eines Komitees gerade für solche Fälle verabsaßt und in der Mai- nummer 1931 des Concordia Theological Monthly veröffentlicht worden war. Die Schrift führte die Überschrift: „Thesen zur kurzen Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode.“ Sie wurde auch ins Englische übertragen unter dem Titel: „Brief Statement of the Doctrinal Position of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio and Other States.“ Hören wir zunächst einmal, wie die These von der Rechtfertigung in dieser Bekenntnisschrift lautet: „Die Schrift lehrt . . . daß Gott die ganze Welt in Christo bereits für gerecht erklärt hat, und daß er daher . . . alle diejenigen rechtfertigt, das ist, für gerecht a c h t e t, welche an Christum glauben, das ist, glauben, an-

nehmen und darin beruhen, daß ihnen um Christi willen ihre Sünden vergeben werden.“

Das ist gewiß klare, deutliche Rede, und man erkennt darin leicht dieselbe Rechtfertigungslehre in ihrer Doppelgestalt, wie wir sie in den Schriften der Väter aus vergangenen Tagen angetroffen hatten. Genau so deutlich wird auch über den Glauben in der Rechtfertigung geredet, da es heißt: „Unter dem Glauben an Christum . . . verstehen wir . . . den Glauben an das Evangelium, das ist, an die Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung, die uns von Christo vollkommen erworben worden ist und im Evangelium dargeboten wird; und dieser Glaube rechtfertigt nicht, insofern er ein menschliches Werk ist, sondern insofern er die dargebotene Gnade, das ist, die Vergebung der Sünden, ergreift.“

Dieses Bekenntnis wurde im Jahre 1938 der American Lutheran Church auf ihrer Synode vorgelegt, in der Hoffnung, daß sie, wenn sie nun in den darin ausgeführten Lehren wirklich glaubenseinig mit Missouri geworden sei, das nun auch offen bekennen würde, indem sie zu diesem Bekenntnis Missouris einfach ihr Ja und Amen sprechen und dasselbe bereitwillig unterschreiben würde. Geschah das? Nein, nicht in der Weise, wie man es hätte erwarten dürfen. Die A. L. C. setzte vielmehr diesem Bekenntnis Missouris ein eigenes Schriftstück zur Seite, das den Titel führte: „Declaration of the Representatives of the A. L. C.“, und erklärte sich bereit, Missouris Bekenntnis „im Lichte dieser Declaration“ anzunehmen als Lehrbasis für zukünftige Kirchengemeinschaft. Diese Bedingung mußte naturgemäß bei vielen Gliedern der Synodalkonferenz starkes Mißtrauen erzeugen, und es konnte nicht ausbleiben, daß der Wortlaut der „Declaration“ scharf unter die Lupe genommen und jede einzige Aussage darin aufs sorgfältigste geprüft wurde.

Uns verlangt hier zu erfahren, was sich denn wohl in der „Declaration“ fand, das als „Beleuchtung“ für die klaren Theesen Missouris über die Rechtfertigung dienen konnte. Hören wir zunächst das englische Original und alsdann die Übersetzung. „We confess that there is an eternal divine plan of salvation according to which God before the beginning of time resolved to prepare salvation for all through Christ . . . and to communicate the salvation prepared for all mankind to all men through Word and Sacrament . . . To this end He also purposes to justify those who have come to faith, to preserve them in faith, and finally to glorify them.“ „Wir bekennen, daß es einen ewigen, göttlichen Plan zur

Seligkeit gibt, indem nämlich Gott vor aller Zeit beschlossen hat, die Seligkeit für alle zu bereiten durch Christum . . . und die für die ganze Menschheit zubereitete Seligkeit allen Menschen durch Wort und Sacramente mitzuteilen . . . Zu diesem Zwecke beabsichtigt er, die, welche zum Glauben gekommen sind, zu rechtfertigen, sie im Glauben zu erhalten, und sie endlich zu verherrlichen.“

Wir mußten diesen längeren Auszug bringen, um dem Satze, auf den es uns eigentlich ankommt, eine gerechte Beurteilung zuteil werden zu lassen. Demjenigen, der sich mit diesen Sachen viel abgegeben hat, wird es sofort klar sein, daß sich die A. L. C. hier zunächst über die strittige Lehre von der Gnadenwahl aussprechen will, die uns in diesem Referat nichts angeht. In diesen Vorgang ist natürlich auch verflochten die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Man hätte nun erwartet, daß die A. L. C., wenn sie auf die Frage von der Rechtfertigung überhaupt zu sprechen kam, die Gelegenheit wahrgenommen hätte, Missouris These von dieser Lehre in der Weise zu „beleuchten“, daß sie sich klipp und klar zur allgemeinen Rechtfertigung bekannt hätte, die siebenzig Jahre lang von den Gliedern dieser Körperschaft heftig geleugnet worden war. Wenn in dem allgemein gehaltenen Satze über die „für die ganze Menschheit zubereitete Seligkeit“ die allgemeine Rechtfertigung ausgesprochen sein soll, dann kann man das kaum eine „Beleuchtung“ der klaren These Missouris nennen. Diese Sache hält man entweder für wahr und schriftgemäß, oder man hält sie für falsch, und sowohl das eine oder das andere hätte sich sagen lassen.

Wenn wir ferner den andern Satz in der „Declaration“ der A. L. C. befehen, dann finden wir die Sache schon etwas ernster; denn dieser Satz lautet: „Zu diesem Zweck beabsichtigt Gott die, welche zum Glauben gekommen sind, zu rechtfertigen.“ Achten wir genau auf die Worte: „Welche zum Glauben gekommen sind, die beabsichtigt Gott zu rechtfertigen.“ Hierbei müssen wir wiederum betonen, daß dieser Satz von einer Kirchengemeinschaft stammt, die ein halbes Jahrhundert lang Missouri gegenüber betont hatte: „Ihr lehrt ein Rechtfertigen Gottes vor allem Glauben; das ist schnurstracks wider die Schrift, und darum sagen wir, er ist muß der Mensch glauben, dann rechtfertigt ihn Gott.“ Nun schreibt die A. L. C. in ihrem allerneuesten Bekenntnis: „Gott beabsichtigt diejenigen zu rechtfertigen, die zum Glauben gekommen sind.“ Hat das nicht einen bekannten, ominösen Klang? Wenn vor Jahren ein Ohioer oder Iowaer so redete, dann leugnete er damit die all-

gemeine Rechtfertigung. Sollten aber Iowa und Ohio jetzt in dieser Lehre wirklich mit Missouri und der Synodalkonferenz völlig einig sein, hätte man dann nicht erwarten dürfen, daß sie geflüffentlich jeden Ausdruck im neuen Bekenntnis meiden würden, der auch nur im entferntesten noch den alten Irrlehren ähnlich klingt? Und gewiß steht das so mit diesem Sage, daß er wie ein Lied aus alten Zeiten klingt. Dazu kommt dann auch wieder dies Besorgnis erregende Faktum, daß die A. L. C. betont, sie nehme die Thesen Missouris an im Lichte dessen, was sie in der „Declaration“ als ihre Lehre angibt. Was ist aber dies für eine sonderbare „Beleuchtung“ des klaren Bekenntnisses von Missouri? Man fragt sich kopfschüttelnd: „Kann die bekennnistreue lutherische Kirche aus den Verhandlungen über diesen Lehrpunkt die Überzeugung gewinnen, daß Missouri und die A. L. C. sich auf ein schriftgemäßes Fundament in der Rechtfertigungslehre geeinigt haben?“ Wollte Gott, es möchte allen unsern lieben Brüdern in der Synodalkonferenz so schwer werden wie uns, solch eine Überzeugung zu gewinnen!

Hiermit wären wir ans Ende der historischen Darstellung des Lehrstreites über die Rechtfertigung gelangt. Das allein befriedigt natürlich keinen unter uns. Wir wissen bis jetzt nur, was auf beiden Seiten darüber gelehrt wurde. Aber die Hauptsache fehlt noch. Was sagt denn die Schrift darüber? Sie und sie allein kann dich und mich bestimmen, die eine oder die andere Auffassung anzunehmen und uns die heilige Gewißheit verleihen, daß wir sein Wort im Munde führen. Daher wollen wir uns jetzt an das Wort unseres Gottes wenden und demütiglich versuchen, seine Rede über die Rechtfertigung recht zu verstehen.

II.

Die Schriftlehre von der Rechtfertigung, auf die wir uns in der Synodalkonferenz gründen.

Da es sich zunächst in diesem Lehrstreit um die allgemeine Rechtfertigung handelt, werden wir uns eingehender mit zwei Stellen im Neuen Testament abgeben, welche diese Lehre besonders klar darstellen, nämlich Röm. 5, 19 und 2 Kor. 5, 19–21.

Röm. 5, 19.

„Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.“

Es kommt alles darauf an, wie man in diesem Spruche das Wort „viele“ versteht, oder vielmehr, wie Paulus durch den Heiligen

Geist es verstanden haben will. Dr. Lenski und andere Pastoren aus seinen Kreisen sind schnell bei der Hand, gerade aus den Worten: „durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte“ ein gewaltiges Argument zu bringen gegen die Lehre, daß Gott in der Auferstehung Christi a l l e Menschen gerecht gesprochen und ihre Sünden vergeben habe, also gegen die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung. Ihr Argument verläuft etwa so. A l l e Menschen haben in Adam gesündigt und liegen unter dem Fluche Gottes zur Verdammnis. Auch sei Christus für die Sünden a l l e r Menschen gestorben. Aber nicht a l l e Menschen seien vor Gott gerechtfertigt. Die, welche nicht an ihn glauben, werden niemals vor Gott gerecht geachtet werden. Darum schreibe auch Paulus hier sehr sorgfältig: „durch Eines Gehorsam (Christi) werden v i e l e (also n i c h t a l l e!) gerecht, und das seien eben die Gläubigen. Hier sei also n i c h t von der allgemeinen, sondern von der persönlichen Rechtfertigung die Rede.

Diese Auslegung klingt korrekt, aber, Gott sei Dank, sie ist es nicht. Es zeigt sich nämlich hier wieder, wie schief man einen Spruch auslegen kann, wenn man ihn aus seinem Zusammenhang herausreißt und nackt stehen läßt, wie er lautet. Um diese Stelle in ihrer vollen Bedeutung zu verstehen, müssen wir zurückgehen auf den 12. Vers und alles mit in Betracht ziehen, was dazwischen steht. Der Apostel stellt in den Versen 12–19 einen gewaltigen Vergleich an und beginnt damit so: „Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, diemeil sie alle gesündigt haben —“, und der Satz bleibt in der Schwebe. Indem Paulus plötzlich mitten im Satze aufhört, ergreift er die Gelegenheit, erst schnell einmal auszuführen, wie schrecklich das war mit der Sünde des einen, des ersten Menschen, und wie um so herrlicher es war, was der eine Mensch Jesus Christus hernach für uns Menschen getan habe. Und nachdem er das ausgeführt hat, holt er gleichsam tief Atem und fängt noch einmal mit dem unvollständigen Satze aus Vers 12 an und führt ihn triumphierend zu Ende. Vers 18 lautet nämlich: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen“, und gleich hinterher folgt dann unser Beweispruch, V. 19: „Denn gleichwie usw.“

Warum haben wir nun die vorherlaufenden Verse herbeigeholt? Damit ein jeder erkennen möge, daß es dem Apostel gar nicht ein-

fällt, das Wort „viele“ in Vers 19 im Gegensatz zu dem Worte „alle“ zu gebrauchen.

Die Auseinandersetzung ist leicht verständlich. Durch einen einzigen Menschen, den Adam, sind alle Menschen Sünder geworden; um dieser Sünden willen hat Gott sein Verdammungs-urteil über alle Menschen ausgesprochen und damit den Tod über sie verhängt. Alsdann folgt die großartige Rehrseite. Durch einen einzigen Menschen, den Herrn Jesum Christum, durch seinen Gehorsam und seine Gerechtigkeit, ist Vergebung der Sünden für alle Menschen geschaffen worden; der heilige Gott war durch diese Veröhnung seines Sohnes befriedigt, und hat um seinetwillen alle Menschen für gerecht erklärt, und dieses neue Urteil hat ihnen allen Leben und Seligkeit gebracht; denn Paulus sagt: „Durch Eines Gerechtigkeit ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.“ Wie klar und trottreich ist doch das alles! Einer hat alle zu verdammten Sündern gemacht, und wiederum hat Einer alle durch seinen Tod erlöst und gerecht gemacht, und über diese alle spricht sein Vater im Himmel das Urteil aus: „Ihr seid gerecht.“ In all diesen Versen ist es stets einer auf der einen Seite, einmal Adam und dann der Herr Jesus, und alle Menschen auf der andern Seite, und immer ist Gott der Richter in der Mitte.

Warum sollte denn Paulus, ohne den Leser zu warnen, in unserm Verse 19 nun plötzlich das großartige Bild ändern und auf einmal betonen, daß nicht alle, sondern nur viele Gerechte geworden seien? Nun, das tut er eben auch gar nicht. Achten wir doch genau auf die Worte des ersten Satzes: „Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind.“ Wieviele sind denn durch Adam Sünder geworden? Natürlich doch alle Menschen. Hier muß das Wort „viele“ also soviel bedeuten wie alle. Gut, dann wird es doch wohl im zweiten Satze selbstverständlich auch alle heißen. Wie selbstverständlich das dem Apostel ist, geht gleich darauf aus dem letzten Verse des Kapitels hervor, wo er schreibt: „Auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christ, unsern Herrn.“ Hier läßt Paulus sowohl das Wort „alle“ als auch das Wort „viele“ ganz fort, ja er nennt die Menschen überhaupt nicht, und doch weiß jeder gläubige Leser sofort, daß er alle Menschen im Sinn hatte.

Wer dürfte da noch auch nur mit dem Schein des Rechts be-

haupten wollen, daß Paulus in dieser Stelle, Röm. 5, 19, von etwas anderem als von der allgemeinen Rechtfertigung predige, die durch die unaussprechliche Gnade Gottes einst vor 1900 Jahren über alle Menschen ausgesprochen wurde? Welches gläubige Kind Gottes möchte sich diesen köstlichen Trost, diese Freudenbotschaft rauben lassen, die der himmlische Vater ihm hier durch seinen Apostel anbietet?

Sehen wir uns nun die zweite große Stelle an, die von dieser allgemeinen Rechtfertigung handelt. Sie steht

2 Kor. 5, 19–22.

„Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Was heißen die Worte: „Gott versöhnete die Welt mit ihm selber?“ Darauf kommt in dieser Stelle alles an. Daß „Welt“ sich hier auf alle Menschen von Adam bis zum jüngsten Tag bezieht, kann niemand in Abrede stellen. Wenn daher das „versöhnen“ hier dasselbe bedeutet wie „rechtfertigen“, dann ist dies allerdings ein zweites Schriftwort, das die allgemeine Rechtfertigung sonnenklar und unmißverständlich lehrt. Für das schlichte, gläubige Christenherz ist dieser Spruch sowohl in Luthers deutscher als auch in der englischen Übersetzung völlig genügend. Ihm sagen diese Worte, daß Gott durch seinen lieben Sohn aus großer Liebe und Gnade die Sachen wieder in Ordnung gebracht hat zwischen sich und den sündigen und verdammten Menschen, so daß es gläubig sprechen kann: „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß; all Zehd' hat nun ein Ende.“ Überdem ist dieses einfältige Verständnis durch den Geist Gottes ein merkwürdig korrektes und seliges. Wenn man aber eine Lehre der Schrift gegen Irrlehrer verteidigen will und aus der Schrift unmißverständlich beweisen muß, dann wird es oft nötig, sich eingehender mit dem einen oder dem anderen Ausdruck zu beschäftigen. Denn es läßt sich ja denken, daß die Gegner hier ihr Bestes versuchen würden zu beweisen, daß „versöhnen“ hier nicht gleichbedeutend sei mit „rechtfertigen“; denn sonst hätten sie ja zugeben müssen, daß hier

bestimmt von der allgemeinen Rechtfertigung die Rede sei, wenn Paulus schreibt: „Gott versöhnte die Welt mit ihm selber.“

Ausleger Lenski macht sich daher große Mühe, den Ausdruck „versöhnen“ zu seinen Gunsten auszulegen, obwohl wir gerne annehmen, daß es in redlicher Absicht geschah. Wir können in diesem Referat nicht auf die gelehrten Einzelheiten eingehen, die er bespricht; aber wir wollen doch versuchen, seine Auslegung in ihren großen Zügen wiederzugeben. Da er sich auf den griechischen Text beruft, müssen wir wohl zunächst denselben wörtlich zu übersetzen suchen, wenn auch ein unschönes Deutsch dabei herauskommt. „Und alles von Gott, dem versöhnt habenden uns mit sich selbst durch Christum, und dem gegeben habenden uns den Dienst (Amt) der Versöhnung. Denn Gott war in Christo, die Welt sich selber versöhnend, nicht zurechnend ihnen ihre Übertretungen und eingerichtet habend bei uns das Wort von der Versöhnung.“

Diese undeutsche Übersetzung will nur ein Ding herausstellen, das in Luthers Übersetzung nicht zum Ausdruck kommt. Im 19. Verse finden wir zwei Verba in der Vergangenheit: „versöhnt haben“, gegeben haben“, während im 20. Verse zwei Verba in der Gegenwart und nur eins in der Vergangenheit erscheinen: „versöhnend, zurechnend“. Daraus entspinnt sich Dr. Lenskis Auslegung. Er sagt, Paulus rede im 18. Verse von der Welt, und im 19. Verse von sich selbst und seinen Gehilfen mit dem Wörtchen „uns“. Was er von der Welt aus sagt, liege in der Gegenwart, was er von sich und seinen Gehilfen sagt, liege in der Vergangenheit. Also, u n s h a t Gott mit sich selber versöhnt, bei u n s h a t Gott das Amt der Versöhnung eingerichtet, aber die Welt versöhnt Gott jetzt und immer fort und fort, und rechnet der Welt jetzt und immer fort ihre Übertretungen nicht zu, jedesmal nämlich, wenn jemand aus der Welt jetzt an Christum glaubt.

Fragt man nun, was diese gelehrte Erklärung eigentlich bedeute, so bekommt man von diesem Ausleger eine höchst merkwürdige Erklärung. Er sagt etwa Folgendes darüber: „Für Paulus und seine Gehilfen war die Versöhnung allgemein und persönlich vollendet: durch Christi Tod und Erlösung hat Gott ihre Schuld entfernt, wirklich entfernt; und indem er sie zu neuen Kreaturen umschuf, d. h. zum Glauben brachte, hat Gott sie auch persönlich aus Feinden in Freunde umgewandelt.“ „Aber“, fährt er fort, „für die Welt müssen die Tempora offen bleiben, das heißt, in der Gegenwart sein.

Fürwahr, Christus ist für alle gestorben, und in diesem Sinne ist die ganze Welt mit ihm versöhnt worden. Aber Paulus meint noch mehr . . . Gott ist fortwährend beschäftigt mit dieser Sache (feature), nämlich Feinde in Freunde umzuwandeln.“ Weiter schreibt er über Vers 19: „Hier ist das Imperfektum „war“ . . . Was geschieht? . . . Da man annimmt, daß dies ganz einfach die allgemeine Versöhnung sein muß, und daher ein historischer Akt in der Vergangenheit, behandelt man dieses „war“, als sei es ein Veris, eine Handlung, die Gott vollzog, als Christus starb. Manche haben sogar ein bestimmtes Datum für diese Handlung Gottes festgestellt, nämlich die Stunde, in der Christus am Ostermorgen vom Tode erweckt wurde. Unglaublich, was die Sprache anbetrifft, aber leider doch wahr!“

Soweit die Worte Lenskis. Wir lassen uns zunächst durch die ipöttisch klingenden Aussagen am Schlusse, in denen er es auf unsere Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung abgezielt hat, nicht stören. Weiben wir zunächst bei seinen Ausführungen über die Zeitformen der Verba stehen. Dr. Lenski hat vollkommen recht, wenn er daran erinnert, daß man im Griechischen sorgfältig die Zeitformen unterscheiden müsse oder vielmehr, daß der Grieche seine Zeitformen sorgfältig anwandte. Wenn wir Deutschen eine Geschichte erzählen, dann gebrauchen wir fast nur das Imperfektum. Der Grieche hingegen benutzt das Imperfektum niemals, wenn er ein Ereignis aus der Vergangenheit berichtet als einfaches historisches Faktum, sondern nur um anzudeuten, daß eine Handlung fort und fort geschah, sich also wiederholte. Wir erzählen: „David hieb dem Goliath den Kopf ab“, gebrauchen also das Imperfektum. Wenn der Grieche das ebenfalls in seiner Sprache so erzählte, dann würde es für ihn heißen: „David hieb und hieb dem Goliath den Kopf ab und blieb immer so dabei.“

Nun macht Lenski darauf aufmerksam, daß der Apostel das Imperfektum gebraucht, da er schreibt: „Gott war in Christo, die Welt versöhnend mit ihm selber“, und zieht daraus einen wichtigen Schluß für seine Stellung. Es könne also hier nicht die Rede sein von der allgemeinen Rechtfertigung, die Gott einmal in einem Akte am ersten Ostertage ausgesprochen haben soll; denn das Imperfektum bezeichne eben eine fortlaufende, dauernde, sich wiederholende Handlung. Demnach müsse an dieser Stelle die Rede sein von der persönlichen Rechtfertigung, die jedesmal aufs neue von Gott ausge-

prochen werde über jeden Menschen, der zum Glauben kommt auf Erden.

Was ist auf diese Auseinandersetzung zu antworten? Einmal dieses, daß der Apostel im Griechischen für das Verbum „sein“ keine andere Vergangenheitsform hätte finden können als das Imperfektum, weil es keine andere gibt. Darum betont auch Lenski nicht dieses Verbum allein, sondern gründet seine Auslegung auch auf das Wort „versöhnend“, welches eng damit verbunden ist und ebenfalls dauernde Handlung bezeichne. Wir müssen dem wiederum beistimmen. Auch im Deutschen bezeichnet das Partizip Präsens fort-dauernde Handlung. Wenn man sagt: „Die Kinder kommen singend aus der Schule“, so heißt das, sie singen fortwährend beim Kommen.

Aber auch damit ist die Sache noch nicht zugunsten der Gegner entschieden. Wenn wir auch zugeben wollen, daß hier eine dauernde Handlung angedeutet wird, so bleibt es ebenso auf der anderen Seite unanfechtbar wahr, daß diese dauernde Handlung nicht bis in die Zeit Pauli hineinreichen, noch viel weniger sich bis auf unsere Zeit ausdehnen konnte. Sie mußte doch vorbei sein, als Paulus schrieb: „Gott war in Christo“; denn wenn das immer noch zu seiner Zeit andauerte, hätte er ja sagen müssen: „Gott war in Christo, die Welt sich versöhnend, ist jetzt noch in Christo, die Welt sich versöhnend, und wird das bis zum jüngsten Tage so machen.“ Liegt also eine dauernde Handlung in den Verben dieses Satzes, so muß sie vor diesem Briefe zu Ende gekommen sein. Gut, wann mag das gewesen sein? Dr. Lenski schreibt selber: „Für Paulus und seine Gehilfen war die Versöhnung objektiv vollendet; durch Christi Tod und Sühnopfer hatte Gott ihre Schuld entfernt.“ Ist das nicht eine höchst merkwürdige Rede? Wenn für Paulus und seine Genossen die Versöhnung vollendet war, weswegen soll sie dann nicht auch für die Welt vollendet gewesen sein? Paulus redet doch davon als von einem Vorgang in der Vergangenheit. Aber es wird einem noch krauser im Sinn, wenn man Dr. Lenski nun noch sagen hört: „Dieses Werk der Versöhnung begann, als Christus starb, als „Gott in Christo war, als er die objektive Versöhnung durch Christum schuf (!). Diese objektive Versöhnung schloß die ganze Welt ein.“ Erst legt dieser Ausleger ein solch großes Gewicht auf das Imperfektum „war“, und hinterher hat er selber die größte Not damit. Ein Stück der Versöhnung, das objektive, schuf Gott, als Christus starb; da war Gott in Christo, und diese Versöhnung war vollendet. Gut, dann sind wir uns ja einig; denn das ist genau die allgemeine Rechtferti-

gung, von der wir reden. Aber am Schluß verneint Lenski das wieder mit fast höhnischen Worten, wie wir vorher hörten: „Hier ist das Imperfektum „war“ . . . Was geschieht? Da man annimmt, usw.“ Gegen eine derartige Argumentation, in der sich der Gegner selber widerspricht, läßt sich nichts machen. Wir achten Dr. Lenski als einen tüchtigen Ausleger der Schrift und glauben, daß er ein ernstgläubiger Christ gewesen sei. Aber eins darf kein Pastor, welcher seine Auslegung benutzt, übersehen. Wenn Lenski an irgendeine Stelle im Römer- oder Korintherbrief kommt, die offenbar von der allgemeinen Rechtfertigung handelt, dann erkennt er das einfach nicht. Es ist, wie einer meiner verehrten Kollegen kürzlich meinte, als ob Lenski für dieselbe Lehre eine blinde Stelle gehabt habe, während er sonst in bezug auf andere Irrlehren, die in Ohio und Iowa gang und gebe waren, klar blickte und dieselben energisch beurteilte.

Da unsere Gegner mit ihren Argumenten aus der Grammatik die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung nicht haben aus diesem Spruche entfernen können, so sind wir gewiß nicht gezwungen, ihnen eine Erklärung für die Zeitformen der Verba zu liefern. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die Erlösung und die Veröhnung von Paulo ein selbiges Geheimnis genannt werden. Wir werden niemals den Schleier ganz lüften noch diese Vorgänge bis in alle Einzelheiten austüfteln können. Eins steht fest; die Worte „Gott war in Christo, die Welt veröhnend“ beziehen sich auf die Vorgänge während des großen Leidens und Sterbens unseres Heilandes, wie Lenski das ja auch schließlich zugibt. Auch das dürfen wir sagen, daß das Erlösungswerk nicht ein momentaner Riesenakt war, sondern daß es sich über die langen Stunden von der Gründonnerstagnacht bis zur Vesperzeit am Karfreitag hinzog. Der Herr trank den bitteren Kelch Schluck auf Schluck. Jede Stunde brachte neues Leiden, neue Qual, neue Seelenangst. Das war die Arbeit in unseren Sünden, und die Mühe in unseren Missetaten, von denen Jesaias weisagte. Arbeit und Mühe, Leiden und Pein sind immer dauernde Zustände. Unsere Erlösung reifte langsam heran in einer entsetzlichen Höllenglut, die sich steigerte bis zum Tode am Kreuz. Alles eine dauernde Handlung. In diesen Stunden war Gott in Christo, die Welt veröhnend. An jedem Augenblick des Leidens seines allerliebsten Sohnes nahm der himmlische Vater teil; über jeden Schritt, der den Herrn Jesum seinem Siege näher brachte, freute sich der Vater mit unaussprechlicher Freude. Rein Klang im Himmel und auf Erden, mag ihn mehr beglückt haben

als der Siegesjuchzer Christi: „Es ist vollbracht.“ So war Gott versöhnend in Christo, und mehr wagt unsere Zunge nicht zu sagen. Damals hat Gott aller Welt in Christo die Sünde vergeben. Es ist wieder menschliche Weise zu reden, daß wir sagen, diese allgemeine Gerechtpredung war ein Akt Gottes, der am Ostermorgen stattfand. Paulus schreibt an die Römer: „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt“ (4, 25). Genau was das über den Zeitpunkt der Rechtfertigung sagt, wissen wir nicht, und es ist auch nicht nötig. Nur die Gewißheit raubt uns kein Mensch auf Erden und kein Teufel in der Hölle, daß mit dem Ostermorgen unsere Rechtfertigung ein für allemal abgemacht und ausgesprochen war.

Wir können diesen Schriftvers aber nicht verlassen, ohne noch kurz auf den Ausdruck „versöhnen“ einzugehen. Den haben die Gegner vor allem verkehrt aufgefaßt. Lenski schreibt darüber folgendes: „Wir können nicht einsehen, daß Paulus hier sagt: als Christus starb, und als Gott in und durch seinen Tod die Welt objektiv versöhnte, da habe er in demselben Augenblick oder bei Christi Auferstehung der ganzen Welt die Sünden vergeben.“ Mit andern Worten, Lenski behauptet, das Versöhnen und das Sündenvergeben seien zwei ganz verschiedene Dinge. Versöhnt sei die ganze Welt am Oftertage gewesen, aber man dürfe nicht sagen, der Welt Sünde sei damals vergeben gewesen.

Genau das aber bestätigt Paulus so klar und deutlich, daß man es nicht mißverstehen kann, wenn er schreibt: „Versöhnend die Welt mit ihm selber, ihnen nicht zurechnend ihre Sünden.“ Ganz offenbar erklärt er die erste Aussage durch die zweite, und wir könnten ruhig übersetzen: „Gott versöhnte die Welt mit ihm selber, in dem er ihnen ihre Sünden nicht zurechnete.“ Versöhnen heißt also nach diesem Wort des Apostels genau dasselbe wie Sünde nicht zurechnen. Und nun wissen wir auch, daß Sünde nicht zurechnen genau dasselbe bedeutet wie Sünde vergeben. Darum ist sonnenklar, was der Apostel uns armen Sündern hier für eine köstliche Botschaft zuteil werden läßt. Gott war in Christo und versöhnte damals uns samt allen Menschen mit sich selber. Er bestätigte uns, daß er uns unsere Sünden nicht mehr zurechne, sondern uns dieselben voll und ganz vergeben habe. Und diese frohe Botschaft zu verkündigen, ist die herrliche Aufgabe des Apostels sowie aller frohen Menschen, die gläubig geworden sind. Darum fährt er fort: „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So

bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott, d. h., freit euch doch von ganzem Herzen über eure Versöhnung und faßt sie gläubig ins eigne Herz."

Und damit nun kein Sünder daran zweifeln möchte, daß dies Wunder durch den Herrn Jesum wirklich vollbracht sei, fügt der Apostel hinzu: „Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Seinem Sohne hatte Gott am Kreuze die Sünde aller Welt zugerechnet, und nun rechnet er seines Sohnes Gerechtigkeit uns Menschen zu. Das war mit der Auferweckung Jesu geschehen, und das war, ist und bleibt die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung. Diese Lehre ist nicht nur so ein nebensächliches Ding, über das sich eine Anzahl Pastoren im Laufe von siebenzig Jahren gestritten haben; ach nein, sie ist der eigentliche Lebensinhalt des Evangeliums. Wer wollte denn noch Pastor oder Lehrer sein, wenn er nicht mehr diese Botschaft aus innerster Herzensüberzeugung predigen könnte? „Der gnädige Gott hat dir, wer immer du auch sein mögest, um Jesu willen all deine Sündenschuld vergeben. So glaube es doch zu deiner Seelen Seligkeit.“ Gewiß, auch das ist wichtig, wie wir aus Gottes Wort wissen, daß wir diese Botschaft glauben und von Herzen darauf trauen. Darum können wir dieses Referat nicht beschließen, ehe wir noch drittens vom Glauben in der Rechtfertigung handeln.

III.

Die Rolle, die der Glaube in der Rechtfertigung spielt.

Selbstverständlich steht es auch für uns fest, daß die heilige Schrift die persönliche Rechtfertigung lehrt, obwohl Lenski seinerzeit behauptete, Missouri und damit auch die Synodalkonferenz hätten diese „Grund- und Hauptlehre der lutherischen Kirche vernichtet.“ Es handelt sich bei diesem Artikel um die wichtige Frage: „Wie kommt es nun dazu, daß ich heute, im Jahre 1942, persönlich die allgemeine Rechtfertigung, die mir Gott vor 1900 Jahren zugedacht und auch in bezug auf mich ausgesprochen hat, daß ich diese durch Christum erlangte Vergebung aller meiner Sünden persönlich genieße und als meinen eigenen kostbaren Besitz betrachte?“ Denn was kann mir das nützen, daß man mich überzeugt, Paulus und Luther und Paul Gerhardts und viele andere hätten im Vollbesitz dieser gnadenreichen Vergebung gestanden und seien als gerechtfertigte Kinder Gottes vom Tode zum

Leben hindurchgedrungen, wenn ich nicht weiß, wie ich selbst in den Besitz dieser Güter gelange?

Gott sei Dank, die Antwort auf diese Frage ist uns Menschen in kindlicher schlichter Weise von Gott in der Bibel offenbart worden. „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ „Abraham glaubte dem Herrn, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ „Ich jage von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen, und auf alle, die da glauben“ (Röm. 3, 22). Wir könnten fortfahren mit der Aufzählung von Sprüchen, die die persönliche Rechtfertigung aus dem Glauben eben so klar verkünden wie die Schrift anderorts die allgemeine Rechtfertigung lehrt. Der Glaube spielt also offenbar eine wichtige Rolle in der persönlichen Rechtfertigung, aber welche Rolle ist das? In welcher Weise ist der Glaube daran beteiligt? Darüber sind Menschen sehr verschiedener Meinung gewesen.

Es möchte jemand sagen: „Das ist doch ganz einfach. Glauben heißt eben, auf Jesum Christum bauen und vertrauen.“ Allerdings kann der Heilige Geist selbst einem kleinen Kinde den Artikel vom Glauben so einfach vor die Seele malen, daß dasselbe es ohne Not versteht, froh zugreift und sich an Christi Verheißung hält. Dennoch ist schon wer weiß was in der Welt über den Glauben geschrieben und gepredigt worden, das ganz gewiß nicht mit der Rolle, die die Bibel dem Glauben zuschreibt, übereinstimmt. Die Papstkirche spricht: „Sei brav und glaube. Das Glauben ist ein frommes Werk. Je fleißiger du glaubst, desto mehr verdienst du Ansehen bei Gott; denn das Glauben macht den Menschen heiliger und gerechter vor Gott.“ Nach katholischer Lehre also ist der Glaube nur ein weiteres gutes Werk neben hundert andern, wodurch man sich bei dem lieben Gott lieb und angenehm macht und sich schließlich den Himmel verdient.

Anderere falschgläubige Kirchen wiederum lehren, Glaube sei so viel wie Gehorsam. Man glaube an den Herrn Jesum, indem man treulich seine Vorschriften und Gebote halte. Auch sie sehen demnach das Glauben als ein Tun, ein Werk an, als etwas, wodurch man seine Sachen mit Gott in Ordnung bringt, daß er mit einem zufrieden ist.

Das Gleiche gilt von den mancherlei Irrlehren, die über den Glauben sonst noch erfunden worden sind. Man meint, der Mensch müsse an seinem Teil auch etwas tun, um mit Gott versöhnt zu werden. Diese schiefen Auffassungen finden sich nicht nur bei Katho-

lifen und den sogenannten Sekten, sondern eigentümlicherweise selbst bei sogenannten lutherischen Kirchengemeinschaften. Auch was die Leute anbetrifft, mit denen wir seit Jahren diese Lehrstreitigkeiten gehabt haben, so muß man selbst von ihnen leider sagen, daß sie von dem abgewichen sind, was die Schrift sagt über die Rolle, die der Glaube in der persönlichen Rechtfertigung spielt. Ein Pastor Klindworth aus der Ohio-synode schrieb in seinem Angriff auf die früher angeführte Schrift Dr. Stöckhardts also: „Hier wird eine Rechtfertigung ohne den Glauben gelehrt. Die Schrift weiß nur von einer Rechtfertigung durch den Glauben; sie lehrt uns: e r s t m u ß d e r M e n s c h g l a u b e n, dann wird er gerechtfertigt, dann empfängt er Vergebung der Sünden.“ Klingt das nicht gerade so sündlich wie die Lehre der Papisten? So redet man zum Tramp: „Erst mähtst du meinen Rasen, dann gebe ich dir zu essen.“ So redet die Mutter zum Kind: „Wenn du mir brav hilfst bei der Arbeit, kaufe ich dir ein neues Kleid.“ Sält uns denn der liebe Gott wirklich den Glauben vor als eine Bedingung, die **wir**, wir elenden Sünder, ihm erst erfüllen müssen, ehe er zu uns sagen kann: „Nun vergebe ich dir auch deine Sünden?“ Einer meiner verehrten Lehrer hätte seinerzeit gesagt: „Das klingt wie ein Kuhhandel.“ So etwas steht nirgends in der Bibel und ist eine lästerliche Lehre.

Darum mißfällt uns auch der Satz in dem neuesten Bekenntnis der A. L. C.: „Gott beabsichtigt, die, welche zum Glauben gekommen sind, zu rechtfertigen.“ Ist das nicht immer noch scheinbar wenigstens die alte, sonderbare, unheimliche Weise, vom Glauben in der Rechtfertigung zu reden, wie sie schon vor fünfzig Jahren bei Ohioern und Iowaern gang und gebe war? Erst zum Glauben kommen — das ist die Vorbedingung, — dann folgt das Rechtfertigen von seiten Gottes. Wenn dieser Kirchenkörper heute anders genommen ist über diese Lehre, dann hätte er eine solche Ausdrucksweise vermeiden sollen. Unter allen Umständen aber hätte er den Wortlaut sofort ändern müssen, als es offenbar wurde, daß man sich in der Synodalkonferenz daran stieß. Das ist bis heute noch nicht geschehen, und der Satz steht nun schon da seit 1938.

Wir möchten hier betonen, daß alle falsche Lehre, die bisher in der Christenheit über des Glaubens Rolle in der Rechtfertigung erschienen ist, dadurch entstand, daß man die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung entweder verkehrt auslegte oder sie ganz verwarf. Dr. Pieper hat das sehr schön in seiner Dogmatik ausgeführt, da er schreibt: „Daß die objektive Versöhnung (allgemeine Rechtfertigung)

festgehalten werde, ist von ausschlaggebender Bedeutung für die ganze christliche Lehre. Was hier versehen wird, kann später nicht gut gemacht werden. Wird festgehalten, daß die Menschheit durch Christi Tun und Leiden mit Gott vollkommen versöhnt ist, so bleibt kein Raum mehr für die in vielfacher Gestalt aufgetretene Irrlehre, daß die Menschen ihre Versöhnung mit Gott ganz oder teilweise noch selbst bewirken müssen . . . Die objektive, durch Christum bewirkte Versöhnung aller Menschen mit Gott erzwingt die richtige Auffassung des Evangeliums und des Glaubens. Das Evangelium kann nun nichts anderes sein als die Verkündigung und Darbietung der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden, und der seligmachende Glaube kann nun nichts anderes sein als die bloße Hinnahme der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden. Die von den alten und neuen Irrlehrern versuchte Umdeutung des seligmachenden Glaubens in eine menschliche Leistung, ein gutes menschliches Verhalten usw. wird im Lichte der objektiven (allgemeinen) durch Christum bewirkten Versöhnung sofort als Irrlehre erkannt" (Wd. II, S. 414).

In dieser Zusammenfassung offenbart sich, was für eine Rolle der Glaube in der Rechtfertigung spielt, daß er nichts anderes sei als bloße Hinnahme der fertigen und angebotenen Vergebung. Man beachte, daß alle Vergebung und Versöhnung mit Gott fertig ist. Alles, aber auch alles, was der fluchwürdige Sünder nötig haben könnte, um von Gott angenommen zu werden, um seine turmhohe Sündenlast loszuwerden, um einen freien Zutritt zum ewigen Leben zu erlangen, all das ist durch unsern Herrn Christum längst erworben. Und das, was wir das Evangelium nennen, ist nichts anderes als die liebe Einladung Gottes: „Komm, es ist alles bereit; komm zum Mahle des Lammes und laß dich von ihm bewirten mit der Himmels Speise der Vergebung der Sünden.“

Du fragst: „Was bleibt denn dann noch übrig für den Glauben“? Das bleibt übrig, daß du hungriger und dürstender Sünder dich so schnell wie möglich an den Tisch setzt und sprichst: „Liebreicher Herr Jesu, mir geschehe, wie du gesagt hast. Komm und schenke mir voll ein. Gib mir von dem Wasser, das ins ewige Leben quillet, daß mich nimmermehr dürste. Ich glaube von Herzen und freue mich des, daß du alles vollbracht und mir sündigem Menschen Vergebung, Leben und Seligkeit erworben hast. Nun bin ich getrost und habe Frieden gefunden.“ So glaubt man! Das ist die Rolle, die der Glaube in der Rechtfertigung spielt, und nichts anderes mehr;

der klammert sich an den Heiland, wie sich das entsetzte Kind an die Mutter klammert, und weiß, daß er bei seinem Herrn Christo sicher und geborgen ist, daß er bei seinem Heiland alles gefunden hat, was nur ein armes, erschrockenes, an sich verzweifelndes Sünderherz sich wünschen kann.

Du sagst: „Dann ist der Glaube aber doch ein Tun. Der Mensch tut doch das, daß er glaubt?“ Gewiß tut er das, aber was denkt er sich dabei? Sagt der Sünder sich etwa: „Nun mußt du erst mal zusehen, daß du auch glaubst, dann wird's mit dem übrigen schon werden“? Auf solch einen Gedanken kommt er gar nicht. Er greift einfach zu und nimmt die Gerechtigkeit Christi an, die Gott ihm darreicht. Sieh, wie das Kind im hohen Stuhl vor der Mutter sitzt. Sie reicht dem Kinde einen Löffel voll Grütze hin und sagt: „Mach schön den Mund auf und isß die Grütze, dann wirst du ein großer starker Junge“, und das Kind macht den Mund auf und schluckt die Speise hinunter. Das Kind meint wohl vielleicht in seiner Einfalt, es habe wunder was getan; aber die lächelnde Mutter weiß, daß nicht das Mundaufmachen noch das Schlucken, sondern die Speise im Magen ihr Kindlein nähren und kräftigen werde. Denn ganz einerlei, ob das Kind isst oder nicht, die Speise im Löffel hat die nährende und sättigende Kraft in sich selbst. Öffnet das Kind den Mund und nimmt die Speise hin, dann wird diese ihre heilsame Wirkung ausüben.

Wenn der Mensch an das Evangelium von der durch Christum erworbenen Rechtfertigung glaubt, dann ist das nichts anderes, denn daß er den Mund auf tut und die kräftige Speise isst. Vor 1900 Jahren hat der Herr Jesus diese Speise geschaffen, und Gott hat zur Menschheit gesagt: „Da ist sie; da ist Vergebung aller eurer Sünden.“ Das nennen wir die **allgemeine** Rechtfertigung. Dann kommt der zweite Schritt. Heute, morgen und jeden Tag tritt Gott zum einzelnen Sünder und läßt ihm sagen: „Komm, setz dich und isß; es ist alles bereit.“ Das ist die Predigt des Evangeliums. Und der dritte Schritt? Der Heilige Geist bewegt den Sünder, daß er sich hinsetzt, den Mund aufmacht, und sich von seinem Gott speisen und tranken läßt mit Vergebung, Leben und Seligkeit. Das ist der Glaube. Und endlich der vierte Schritt? Gott spricht zu dem Sünder: „Sieh da, du glaubst, du vertraust meinem Evangelium und issest meine Speise; dabei nähre und kräftige ich dich zum ewigen Leben; du bist gerecht; ich sage es dir, damit du es selber hörst und weißt;

du bist in alle Ewigkeit mein liebes Kind.“ Das ist die **persönliche** Rechtfertigung.

Wenn wir so ein Beispiel aus dem täglichen Leben benutzt haben, um darzustellen, wo der seligmachende Glaube in den Vorgang der Rechtfertigung hineinpakt, so sind wir uns dessen wohl bewußt, daß solche Beispiele stets hinken. Es gibt keinen Vorgang im menschlichen Leben, den man auf alle Einzelheiten in der Rechtfertigung reiflos anwenden könnte. Es war uns in diesem Teile unseres Referats darum zu tun, die Irrlehren über den Glauben in der Rechtfertigung zu enthüllen und andererseits die Schriftlehre darüber auf den Scheffel zu stellen, damit dieselbe uns erleuchte und innerlich reize zu Lob und Preis gegen „Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“ (Eph. 1, 3. 7).

Der Lehrstreit über die Rechtfertigungslehre wird fort dauern bis zum lieben Jüngsten Tage. Wir haben keine Freude an solchem Streit; hingegen ist uns jedoch die heilige Pflicht zuteil geworden, zu halten ob dem Worte, das unsere Seelen selig macht, und es zu verteidigen gegen alle Irrlehre der Menschen und alle Anläufe des Teufels. Hoch über allem Streite aber ragt in unsern Herzen das innige Verlangen, daß wir allesamt durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi möchten selig werden gleicherweise wie auch unsere Väter. „Dazu wolle der Vater der Herrlichkeit uns den Geist der Weisheit und Offenbarung schenken und erhalten, und erleuchtete Augen des Verständnisses, daß wir erkennen mögen, welches da sei die Hoffnung unsers Berufs, und welcher sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel“ (Eph. 1, 17–19).

M. S c h a l l e r.

Diathēkē in the Old and New Testament.¹⁾

A study of the covenant in both the Old and New Testament is a study of the very heart of the Biblical or Christian Religion. The religion of the Bible is a covenant religion, a Bundesreligion. Since the Bible, however, speaks of two covenants, the first and the second, the old and the new, it thereby obliges us to distinguish between both, even to realize that the old has vanished and that the new has succeeded it.

Modern students of the Bible speak of a development or rather evolution of the Biblical religion from an old religion of fear into a new religion of love². We know that the new

¹ This article was originally a paper read to the Milwaukee Mixed Conference in session April 21-22, 1942, and which by resolution of this Conference is being published in our *Quartalschrift*. In preparing this paper the undersigned felt himself especially indebted to Prof. A. Pieper for his articles on "Die Herrlichkeit Gottes", QS 1932-1934, as well as for his series of articles in the *Quartalschrift* since 1941, in both of which the difference between the Old and the New Covenant is clearly set forth. A synodical paper entitled: "Die Lehre vom Unterschied des Alten und Neuen Testaments" (comp. Verhandlungen der Elften Jahresversammlung des Nördlichen Distrikts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, A. D. 1865) also deserves special mention and study and is being repeatedly cited in this article.

² Pfeiffer in his "Introduction to the Old Testament" 1941 has striking statements to this effect. Page 571 we read: "In Hosea's startling new conception, religion becomes more inward and emotional. Instead of the old term for religion "the fear of God", Hosea uses "the knowledge of God". Concerning Amos we are told (p. 580) that he "marks the beginning of a new era in the history of religions. . . . Amos without discrimination of race or nation, planted the roots of a universal religion, from which were to grow the great monotheistic religions of salvation, Judaism, Christianity, and Islam." Finally the Apostle Paul "took a step that Jesus had not taken: he forsook Judaism and definitely founded a new religion" (p. 4). Virtually the Pulpit Commentary has always been telling us the same thing: "Truth is eternal, but the *knowledge of truth* is progressive. Hence the religious ideas of the race change, widen, rise to higher visions. The Bible is a progressive revelation. Theology, the human interpretation of Scripture and speculation of divine things — is also progressive. Christians must not be bound to the *ipsisissima verba* of Old Testament texts. The Old Testament itself says that these shall be superseded. Christians of one age should not be fettered by the orthodoxy of an earlier age" (Comment. on Jeremiah, Vol. II, 20f.).

religion of these modern scholars is but the religion of the righteousness of works in contrast to the true religion of the righteousness of God imputed to the sinner. It is an old apostasy of which these scholars make themselves guilty. Yet they speak of it as something new and seem to have the monopoly on the word new in connection with the word religion. This new religion as shaped and framed by modern Biblical schools is being taught with ever growing conviction and success not only in the textbooks of these scholars, but at our universities and schools of higher learning and in the popular writings of these very scholars. It is our duty to meet and refute all false views concerning the new with that which the Bible actually calls new, with that which God Himself has made new. We must be convinced that that what the gospels reveal in both the Old and the New Testament is and will always remain new. But what is that which is new over against that which is designated by Scriptures as old? It is Jeremiah, who already in the Old Testament gives us an answer to this most vital question. In chapter 31, verses 31-34, we find a definition of both the Old and the New Covenant with a clear distinction drawn between both.

I

Before applying ourselves to a study of this text, we should recall to our minds the essentials of a covenant as such. A covenant according to the Old Testament term *berith* is that which binds together two or more parties. The root idea of *berith* is without doubt "to bind", wherefore Ezekiel speaks of Israel being "brought into the bond of the covenant" (20, 37). The covenants between individuals and tribes, which we find mentioned in the Old Testament, had just that purpose of bringing about a close union or alliance between the parties, whether they originally were perfect strangers and belonged to two different peoples or races or whether they were of one blood and race and even close friends, as can be said of Jonathan and David. The sharers in the covenant were called *baale berith*, confederates, allies (Gen. 14, 13) or even *'achim*, brethren (31, 54). Yet we must not overlook that the making of a covenant between man and man was a judicial proceeding and the covenant as such a juridical compact and agreement, so that the relationship of the two parties must be defined as a legal one. Abraham and Abimelech made such a legal agree-

ment (21, 17), while there was a league, *i. e.*, a *berith* between Asa, king of Judah and Benhadad, king of Syria (1 Kings 15, 19). *Berith* was therefore a Rechtsvertrag and in the apocryphal writings for instance became a synonym of the Hebrew *choq*, *Satzung*, law. We must keep this in mind, namely that *berith* in ordinary usage was a legal proceeding, when studying the Sinaitic covenant as such, although the purpose of such a proceeding, to bring about the closest of alliances between man and man or tribe and tribe, must never be lost sight of.

Yet such an agreement between man and man was not only a legal contract, but also contained the religious element. The oath, the sacrifice and the sacrificial meal were three important religious elements of a covenant. Consequently a covenant between man and man is called a *berith Jehovah* (1 Sam. 20, 8), a covenant of the Lord, to whom both parties swore calling upon him to judge between them, as for instance Laban and Jacob swore to the God of Abraham and the God of Nahor, the God of their father (Gen. 31, 53). To their God also the parties offered sacrifices, whereupon the sacrificial meal followed signifying that the parties were commensals and were partaking of this meal as "brethren" (Gen. 31, 54). A covenant was indeed both a legal and a sacred agreement. The Semite never separated his religion from his everyday life nor the affairs of his everyday life from his religion. Still less was this the case in regard to the Israelites, who worshipped Jehovah, the God of Revelation. And their having been brought into a covenant-relation with Jehovah signified that their whole life on every side was bound up in a close communion with their God.

The LXX translates the term *berith* throughout with *diathēkē*. *Diathēkē* has two meanings: the one is that of a testamentary disposition or provision, the meaning which it most often has in classical writings. The other meaning which occurs at rare intervals is that of a compact or an agreement, ein Abkommen oder Vertrag like unto *berith* in the Old Testament. Yet the primary meaning of *diathēkē* is that of a dispositio and scholars are without doubt correct in defining it as an arrangement made by one party with plenary power, which the other party may accept or reject, but cannot alter. And since the will is simply the most conspicuous example of such an instrument, it ultimately monopolized the word and *diathēkē* simply stood for the will of a

testator. It is quite evident that the word *diathēkē* has an altogether different background than *berith*. One represents a Greek, the other a Semitic concept, one expresses the will of a man at his death, especially in respect to his property, the other, namely the covenant, expresses the will which should go into effect in regard to an agreement between two living persons. But why did the Greek translators of the Bible use *diathēkē* to translate *berith* therewith? What meaning did they find in the term *berith* which should find its expression in *diathēkē*? Certainly the *sensus litteralis* will have to come to its own, even where two such different words are used in the Bible for one and the same concept. Yet the meaning of *berith* and *diathēkē* as religious concepts cannot be gained exclusively from the language and etymology as such and also not from the usage of the word when applied to the ordinary affairs of human relationships. *Berith* and *diathēkē* gain their final meaning through the relationship into which God entered with men.

As to the covenant between God and man God is always the originator of such a covenant. Man in the Old Testament does not propose the making of a covenant, God always takes the initiative — and not only that — God alone makes and ratifies the covenant with his people. The covenant is therefore the powerful testimony to the truth: Ye have not chosen me, but I have chosen you (John 15, 16). It once and for all does away with the thought of certain modern scholars or also modern novels, that Jehovah originally was a tribal god, one of the many tribal gods of the Semitic nations, whom Israel had chosen as its God. On the contrary, the covenant idea demonstrates that Israel was God's elect, whom *He* had chosen from among the nations. Consequently the covenant of which God is the originator is always called "the covenant of the Lord" (Dt. 4, 23) or the covenant which "God covenanted" (Acts 3, 25). This is certainly one reason why the Septuagint did not translate *berith* with *synthēkē* but with *diathēkē*. They wanted to emphasize that God's covenant is one-sided, from God to or with Abraham or Israel (Rom. 11, 27).

Again God's covenants are always an expression of his sovereign will. It is the will of the sovereign God who says to the party with whom He makes the covenant: "I will take you to me for a people, and I will be to you a God" (Ex. 6, 7). God always is One, and His will is one, to which he gives expression by means

of the covenant. Again we can understand why the Greek translators of the Old Testament used *diathēkē* for *berith*. *Diathēkē* points as such to a supreme will of the testator. A covenant between God and men points to the supreme will of God. A covenant of God was the revelation of God's supreme will over against man with the purpose of bringing about a communion between God and man. And this will of God is the one thing which both terms, *berith* and *diathēkē*, have in common and which forms the nucleus of the *sensus litteralis* of the covenant-concept.

All of God's covenants have been made for the purpose of a blessed communion with His people by means of His good and gracious will. They demonstrate clearly and forcefully the *anakephalaiōsasthai* of Ephesians 1, 10, that God gathered together in one all things in Christ. Therefore all covenants of the Bible can be compared with so many circles, all representing one phase of God's revelation, with Christ as the central point and all parts of these circles focusing on this one point. The Noachitic covenant represents the largest circle, Vischer in his commentary, "Das Christuszeugnis des Alten Testaments", calling it "das göttliche Stillhalteabkommen mit der verschuldeten Erde" (p. 127), God through His *anochē*, His forbearance, passing over the sinful acts of the world to declare his righteousness for the remission of sins. The Abrahamitic covenant is the circle within this circle being all promise and nothing but promise, while the third circle, the Sinaitic covenant, is characterized by law, although it also has Christ as its centre. Into this circle of the Sinaitic covenant we can place the covenant with David until we finally reach the fullness of time with its New Covenant. All of these covenants have certain characteristics, whereby they are to be differentiated from one another, but in God's whole plan of salvation they can not simply be torn apart. To which of these covenants is Jeremiah referring when speaking of the Old Covenant?

Jeremiah speaks to Israel and Judah of a covenant which God made with their fathers when He "took them by the hand to bring them out of the land of Egypt" (31, 32). Jeremiah is clearly speaking of a definite day when he made this covenant with Israel, the day of their liberation from bondage. Now Lenski is without doubt correct in emphasizing that the term "in that day" can hardly be restricted to one day, either the day on which the people left Egypt or the day on which the law was given on Sinai

(Eisen. O. T. Coll., p. 23). Jeremiah is undoubtedly referring to the time which extended from the time of Israel's liberation till to the day on which it received the law. Yet the day on which Israel left Egypt was the great turning point in its history. It was the day of the fulfillment of God's covenant promises to Abraham, which read according to Genesis 15, 18: "Unto thy seed have I given this land." God speaks in this connection exclusively of Abraham's seed, even gives Abraham a brief sketch of Israel's history in Egypt till to the fourth generation and the time of their return to the promised land. God in making His covenant with Abraham reveals the future to Abraham, tells him of Israel's heritage, and in letting him see a smoking furnace and a burning lamp that passed between the pieces of the sacrificial animals God gives him a vision of His Revelation on Sinai and lets him see in the distant future the Sinai-Scene. Abraham, who impatiently awaited the fulfillment of God's promises, sees himself included in God's future covenant with the people of Israel. Consequently when the Lord appeared to Moses in a flame of fire out of the midst of a bush He repeats the words which He had spoken to Abraham and reveals Himself to Moses as the God of Abraham, the God of Isaac and the God of Jacob, *i. e.* as the Covenant God (Ex. 3, 6). Then God sends Moses to the Children of Israel saying: "I have remembered my covenant. Wherefore say unto the children of Israel: I am the Lord . . . And I will take you to me for a people, and I will be to you a God: and ye shall know that I am the Lord your God, which bringeth you out from under the burdens of the Egyptians" (Ex. 6, 4-8). Thus God by means of His word that He covenanted with Israel (Hag. 2, 5) renews and ratifies the Abrahamitic covenant and binds Himself to the promises of this covenant and of none other. We must not lose sight of this covenant, we must not forget that it is the great antecedent of the Sinaitic covenant, that without the Abrahamitic covenant the religion of the Old Testament would indeed have been an essentially different religion from that of the New Testament. We can only gain a correct understanding of the Sinaitic covenant in the light of the Abrahamitic covenant. Even Moses himself was reminded of this in an unexpected manner, to say the least. For on his way to Egypt from Midian the Lord met him and sought to kill him. And only after Zipporah had circumcised her son did the Lord let him go. Luther asks "warum der Hei-

lige Geist dies tolle närrische Zeug unter so grosse wichtige und hohe Händel mengt". Vischer is without doubt correct in emphasizing that this incident should bring to Moses and our minds the close connection between the Abrahamitic and Sinaitic covenant. The mediator of the Sinaitic covenant as well as his son had to be circumcised and could not be without the "seal of the righteousness of the faith" (Rom. 4, 11). But above all God Himself promised never to forget the Abrahamitic covenant. Whenever Israel would walk contrary unto Him and He would walk contrary unto Israel and bring them into the land of their enemies, then God would remember His covenant with Jacob, with Isaac, and with Abraham. Never would God break this covenant, ever would He remember it, this covenant with Abraham, as one that was to last forever, and that should never grow old. (Comp. Lev. 26, 40ff). This therefore cannot be the old covenant to which Jeremiah is referring. For the Abrahamitic covenant was exclusively a Gospel covenant, a covenant of an unconditioned gospel, an everlasting covenant. Yet Hengstenberg regards this covenant as the one to which Jeremiah is referring, only that he calls it the Sinaitic covenant. The difference between the old and the new covenant for Hengstenberg is consequently only one of form, not of quality, is merely a relative, not an essential one³.

Moses never ceases to speak of the Abrahamitic covenant, although he is the mediator of another covenant, which God made with the people of Israel. For the Sinai-Scene does not only tell us of the giving of the Law, of a Law being added, but this Law is called a covenant. Not only the whole set of laws including the ceremonial laws is designated as covenant, but the ten commandments as such, which Moses wrote upon two tables of stone, even the tables of the covenant (Dt. 4, 13; 9, 9). This covenant God commands Israel to perform (Dt. 4, 13) — note the ter-

³ Lenski, apparently under the influence of Hengstenberg's interpretation, also speaks of this difference as of a relative one. On page 32 of his Eisenach OT Selections, to which we'll have to call the attention of our readers again, he argues only in favor of a relative difference between the two covenants, as this difference for instance "appears in the fact that the old was made with a nation, while the new is made with those who in any nation repent and believe in God." Still this distinction does not cover those deeper lying differences between the Old and the New Covenant, to which we'll have to refer in the following paragraphs.

minology — this covenant Israel breaks (31, 16), even as the law is broken. In other words law and covenant become synonymous, and the book of the law and the book of the covenant are one (2 Kgs. 22, 8ff.; 23, 2. 21). The Apostle Paul in Galatians 4 speaks of the law, under which the Galatians again wanted to place themselves, and again he speaks of the covenant from Mount Sinai, which gendereth to bondage (21. 24), speaking of course of one and the same thing in both cases. The Sinaitic covenant is a covenant of the law, and this is the old covenant to which Jeremiah is referring, not the Abrahamic covenant. “Dieser Bund des Gesetzes”, we read in the Synodical Paper of 1865, “welchen Gott mit dem Volke Israel am Berge Sinai gemacht und durch Tod und Blut der Opfertiere bestätigt hat, ist das Alte Testament” (p. 19).

This old covenant was not an everlasting and not an unconditioned covenant. Not an eternal covenant, for it was only to last until to “the time of the reformation” (Hebr. 9, 10), *i. e.* until the time of the *diorthōsis*, the right order, the new order of the new covenant, the time when faith was come. As such its laws applied only to this one people, to Israel. This even pertains to the Ten Commandments as a code of laws, a *Corpus*, being the source and the fountain-head of all the other Jewish laws. Therefore Luther could rightly say, “Wenn ich Mosen annehme in einem Gebot, so muss ich den ganzen Mosen annehmen” and adds: “Mosen wollen wir halten für einen Lehrer, aber für unsern Gesetzgeber wollen wir ihn nicht halten, es sei denn, dass er gleichstimme mit dem Neuen Testament und dem natürlichen Gesetz” (St. L. III, 6f.).

The Sinaitic covenant was, however, also a conditioned covenant, and as such a bilateral engagement involving reciprocal obligations between God and His people. The reciprocal obligations between God and His people are clearly expressed Deuteronomy 26, 17-19. There Moses says to Israel: “Thou hast avouched the Lord this day to be thy God . . . and the Lord hath avouched thee this day to be his peculiar people.” In other words each party had given the other occasion to say (*he'emarta*, Hiph. of *'amar*) his say, to give his promise. Israel had given God occasion to say that He is their God and would bring them into the land of Canaan and God had given Israel occasion to say that

they would be His people, that they would believe His promises and obey His commandments.

Despite the fact that this covenant was not an everlasting and not an unconditional covenant, it was nevertheless a covenant by which God wanted to bring His people into close communion with Himself. "Now therefore, if you will obey my voice indeed, and keep my covenant, then ye shall be a peculiar treasure unto me above all people: for all the earth is mine: And ye shall be unto me a kingdom of priests and an holy nation" (Ex. 19, 5,6). And according to Jeremiah God was "an husband"⁴ unto his people, when he took them by the hand and led them out of Egypt. "It was as when a husband keeps, protects, provides for, and shares all his possessions with a wife," thus God showered on Israel all the gifts of His mercies and lovingkindness, including "the covenants, and the giving of the law, and the service of God, and the promises" (Rom. 9, 4)⁵. Therefore the Sinaitic Covenant was inaugurated by the blood of a sacrificial animal, Israel thereby being brought into the bond of the covenant. This blood of the sacrifice was also sprinkled on the people, and Moses said: "Behold the blood of the covenant, which the Lord hath made with

⁴ How the LXX came to translate *ba'alti* with *ēmelēsa*, "I ceased to care for them", "ich habe mich von ihnen losgesagt" instead of *ekyrieusa*, as translated by Aquila, "is", as Lenski claims, "impossible to say. The supposition that they read *ga'al* instead of *ba'al* is only a surmise. That Heb. 8, 9 retained the LXX translation need cause no surprise, since this clause is not vital for the arguments in Hebrews, and there are a number of similar instances where faulty LXX translations are allowed to pass" (ibid. 27). Comp. also Dr. Pieper, *Christliche Dogmatik*, II, 301/2.

⁵ Note that "covenant" (referring to the Sinaitic covenant) and "mercy" are synonyms in Scriptures (Dt. 7, 9) and Prof. Pieper therefore aptly calls the Sinaitic Covenant "eine gnädige Bundesschliessung" (QS 1932, 257; comp. also 261 and esp. 264). This always again invokes the question, whether we are justified in calling the Old Covenant a covenant of the law, whether we must not at least say that the Abrahamitic Covenant was contained in the Sinaitic. We find the following answer in our synodical paper: "Da der mit Israel gemachte Bund den allgemeinen Gnadenbund nicht ausschliesst und aufhebt, so war das N. T. zwar nicht im A. B., als solchem, enthalten, jedoch in gewissen Gesetzen und Einrichtungen (deselben) eingehüllt." To this the following is added: "Das Alte Testament ist das Amt des Buchstabens, das die Verdammnis predigt. Der A. B. wird als solcher beschrieben, den die Väter nicht halten konnten. Das Testament auf Sinai gebiert zur Knechtschaft. Darum ist dasselbe eigent-

you concerning all these words" (Ex. 24, 8). The covenant on Sinai was a blood-covenant, this blood being for the remission of sins. For without shedding of blood is no remission, Hebrews 9, 22⁶. Immediately after the inauguration ceremony Moses and Aaron and Nadab and Abihu and seventy elders went up and saw the God of Israel in all his grace and glory — and did eat and drink (24, 11), in other words were commensals of God, had communion with the living God. Added to this God gave Moses, who remained on the mount with Him 40 days and 40 nights, a written confirmation, the tables of the law as a bond, eine Verbriefung des Bundes. Six days Moses had to wait before God spake to him, representing the six days of creation. For by means of this covenant God did nothing less than to reestablish, even if only in the form of a pattern, His work of Creation culminating in the Sabbath day, a sign between Him and His people, the observance of which being for a perpetual covenant (Ex. 3, 16). All the sabbaths and festivals culminating in the festival of the atonement (Lev. 16) were to be observed and celebrated in the Tabernacle, the sanctuary, which was also sanctified to God's glory, and where He appeared in His glory from above the mercy seat dwelling among the children of Israel as their God (Ex. 20,

lich nichts anderes denn Gesetz; obwohl in demselben Zeremonien waren, in denen das N. T. eingewickelt war. Wenn Moses Evangelium predigt, so tut er ein fremdes Amt" (pp. 21-22). Applied to the whole O. T. dispensation we read: "Doch war die Predigt des A. T. als solche, die Predigt des Gesetzes, während die Predigt des N. T. als solche, die des Evangeliums ist . . . Das Amt des A. T. ist Gesetzespredigt. Moses war Mittler des A. T., also hatte er die Gesetzespredigt. Wenn er Evangelium predigt, so führt er ausser seinem eigentlichen Gesetzesamt noch ein anderes, das N. T. So kann man also wohl von Moses sagen, dass er zugleich Evangelium predigt, aber nicht gleichermassen vom A. T., dass es Evangelium predigte" (pp. 22 and 24; comp. QS 1932, 258/9).

⁶ Here is a similarity between the Old and the New Covenant, which should not escape our notice and which Prof. Stoeckhardt defines thus: "Wie schon der Alte Bund, so ist der Neue Bund erst recht durch Blut geweiht. Das Opferblut des Alten Testaments weissagt auf das Bundesblut des Neuen Testaments, und eben darum hat es die Kraft, die Sünde zu sühnen" (Stöckhardt, *Biblische Geschichte, Altes Testament*, p. 97). Nevertheless the Old Covenant must be defined as a covenant of the law, since the law characterizes the Sinaitic covenant and since, as Prof. Stoeckhardt states in the same paragraph, "das Wort des Gesetzes die Grundlage des Alten Bundes ist."

43ff.) to be worshipped by them. For this worship on the part of Israel was one great purpose of this covenant, which is set forth in these words: "Behold I make a covenant: Before all thy people will I do marvels, such as have not been done in all the earth, nor in any nation: and all the people among which thou art shall see the work of the Lord . . . *for thou shalt worship no other God*" (Ex. 34, 10ff.).

God, however, wanted to see such a holy life of worship on the part of His people realized. Israel had been in Egypt 430 years and had absorbed much of the heathen worship of the Egyptians. Israel often expressed the desire to go back to Egypt. This people God gave His laws, surrounded them with His laws as with a hedge, thereby "placing them in a position," as Lenski puts it, "where in complete freedom from outward restraint they could worship the Lord by true faith in His great covenant promise, and permit themselves to be tutored and trained by the code of laws the Lord had given them" (Eisen. O. T. Select., p. 25). The ceremonial laws were to consolidate the fact that God was in their midst in His glory. The civic laws were to consolidate the fact that they were brethren as sharers in one covenant and that a sin committed by one was ultimately a sin committed by all and a transgression of the covenant, as Joshua for instance calls Achan's sin (Josh. 7, 15; 22, 20). Both the ceremonial and the civic laws were again founded on the moral law, the Ten Commandments, das Grundstatut, which as a law impressed upon Israel the great truth that God was their God and they His people and as such should do God's will. By means of these laws God established himself in Israel's midst as their king ruling over a kingdom of priests and a holy nation. This dominion of God over His people Josephus has well defined as a theocracy, the covenant being a "Königsbund" and as such a theocracy.

Nevertheless Israel broke it both by unbelief and disobedience. When Samaria was taken by the Assyrians and the ten tribes led as captives into Assyria, the author of Kings gives two reasons why this terrible calamity overtook Israel: They did not believe in the Lord their God and they rejected his statutes (2 Kgs. 17, 14. 15). Both by unbelief and by disobedience Israel faulted and broke the covenant. Israel did not remain under the *hypakoē tēs pisteōs*. For that reason the author of Hebrews says that the first covenant is not faultless, *i. e.*, it could not bring about the

obedience of faith. The fault of the first covenant therefore does not lie in some innate imperfection, but in the people for whom it was made. And the fault of Israel, to say it with one word, was unbelief. Because of unbelief Israel did not enter into God's rest (Hebr. 3, 19). Because of unbelief Israel broke the Sinaitic covenant. Its disobedience to the law was but a result of its unbelief.

Yet the final purpose of God in making this covenant with Israel was not thwarted. This purpose was to bring Israel under the law, was to gender to bondage, to give birth into slavery. The Sinaitic covenant, as a covenant of the law, was to be to Israel the *paidagogos*, der Zuchtmeister, leading them to Christ. Vischer traces the term *paidagogos* back to the *'omen* of the Old Testament, *'omen* having the same root word as *'amen* and translated by our English Bible in one instance (Num. 11, 12) with "nursing father". In 2 Kings 10, 1 we find it in the plural and translated "to them that brought up", namely the children of Ahab. The LXX does not translate it with *paidagogos*, but with *tithēnos*, having, nevertheless, the same meaning as *paidagogos*, one who is both pedagogue and guardian, Erzieher and Pfleger. The *paidagogos* — literally boy's leader — was actually one who watched and corrected the deportment of the boy and again one who guarded and protected him from hurtful associations. Applied to the Sinaitic covenant it means just this: The Sinaitic covenant by means of its laws shut up Israel unto the faith which should afterwards be revealed, as such being an *'omen*, a *paidagogos*, a slave-guardian to bring Israel unto Christ, that it might be justified by faith. Indeed the *'omen* was to bring Israel to the *'emuna*, to faith. Having done this God made it old. To this covenant in contrast to the new Jeremiah is referring.

II

Before studying the nature of the New Covenant it is advisable to recall to our minds the New Testament terminology for the covenant idea. The New Testament with its term *diathēkē* has always caused translators and commentators much difficulty in deciding whether this term should be translated covenant or testament. Both Luther's and the King James Version use both translations, Bund and Testament, covenant and testament. Luther uses "Testament" in most cases, while the King James Version

has a predilection for "covenant". Modern translators prefer to use the word "agreement". But "agreement" is hardly the proper translation, since it always reminds us of a mutual contract, while *berith* or *diathēkē* as the outcome of God's sovereign grace and bounty always has the meaning of a unilateral enactment. No, the question which we have to answer is whether *diathēkē* in the New Testament has the meaning of covenant only, or the meaning of will of a testator only, or whether it can have both meanings. There is hardly any doubt that in Galatians 3, 1 and Hebrews 9, 16 it has the meaning of will of a testator. But are we permitted to conclude that it must have this specific meaning in all the other passages of the New Testament? Das Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräzität von Cremer-Kögel tries to prove this and Lenski in his Commentary argues along the same lines, while Burton in the Modern Critical Commentary tries to prove the very opposite, namely that *diathēkē* in all passages with the exception of Hebrews 9, 16 (and perhaps also with the exception of Galatians 3, 15) means covenant in the Old Testament sense of the word, a unilateral enactment without the specific meaning of will of a testator. That this question gains in importance in studying the sacramental words of Christ will be evident to everyone.

Since the meaning of *diathēkē* as a testamentary disposition in Galatians 3, 15, where the Apostle speaks of a man's covenant, eines Menschen Testament, which if confirmed no man annulleth or addeth thereto is not questioned by the majority of commentators, it will suffice to devote ourselves to Hebrews 9, 17, which reads: "Where a testament is there must of necessity be the death of the testator. For a testament is of force after men are dead: otherwise it is of no strength at all while the testator liveth." There can be no doubt that the author of Hebrews is here speaking also of a testamentary disposition, the more so since he uses terms such as *bebaia* and *ischyei* and *diathemenos* which represent, as we are informed by students of the New Testament Greek, technical terms for a testamentary disposition. The surprising thing, however, is that the author of Hebrews, who otherwise is certainly using *diathēkē* in the meaning of covenant, is here in 9, 17 suddenly having recourse to an altogether different use of the word. More surprising still is that in the very next verse, verse 18, he is again switching back to the Old Testament meaning of the word in speaking of "the first testament which was not dedicated without

blood", in other words, again speaking of the Old Testament covenant, which was inaugurated by the blood of a sacrificial animal. He thus uses both meanings of the word in order to tell us of the death of the testator and also of the sacrifice as an essential part of the first testament. The idea of a sacrificial death is not contained in a testamentary provision, and only when the author uses *diathēkē* in both meanings of covenant and testament, does he gain his point. From the viewpoint of the twofold background which the term for covenant has in the Bible it really is not surprising that *diathēkē* is used in two meanings. This twofold use need not be designated as a play of words and need not be contrary to the *sensus litteralis* and the inspiration of the Bible, since one of the two meanings of the word is specified in every case by the sacred writer. Therefore the Formula of Concord is quite scriptural in defining the Lord's Supper once as a will and testament and then again as a covenant and a union (Trigl. 989, 50).

As a covenant and union we find *diathēkē* used in all those New Testament passages, which are direct or indirect citations from the Old Testament. Zacharias standing on the threshold of the fulness of time prophecies: "To perform the mercy promised to our fathers, and to remember his holy covenant; the oath which he sware to our father Abraham" (Luke 1, 72. 73). Jesus himself speaking to His disciples after having eaten the feast of the Passover with them says: "This cup is the new testament in my blood," and therewith repeats the words in Exodus 24, 8 concerning the blood of the covenant and undoubtedly also the words of Jeremiah in regard to the new covenant. We do not hesitate to use the word covenant, when Peter in one of his first sermons tells the Jews that they are the children of the prophets and of the covenant which God made with their fathers, saying unto Abraham, "And in thy seed shall all the kindred of the earth be blessed" (Acts 3, 25) and when Stephen speaks of "the covenant of the circumcision" (7, 8). No less when the Apostle Paul lists among the advantages of the Jews the "covenants" (Rom. 9, 4) or when he speaks of two covenants, one of them from Mount Sinai (Gal. 4, 24), or even when he tells the Ephesians that they were aliens from the commonwealth of Israel and strangers from the covenants of promise (Eph. 2, 12). In Galatians 3, 17 the Apostle also speaks of the "covenant, that was confirmed before of God in

Christ", although in the preceding verse he is undoubtedly using *diathēkē* to convey the meaning of a testamentary provision, which "no man disannulleth or addeth thereto." Where the author of Hebrews cites Jeremiah's New Testament promise we can without a shadow of a doubt translate *diathēkē* with covenant (9, 10). And it is of course in Hebrews where *diathēkē* in so many an instance brings the *berith* of the Old Testament to our mind, the author comparing the first and the second, the old and the new covenant with one another and leading his readers back especially to the Pentateuch and the Psalter to illustrate the commanding position of Jesus as the Son of God in the eternal *diathēkē*. Also Revelation speaks as Hebrews does (9, 4) of "the ark of the covenant", which our English Version, true to form, translates with "ark of his *testament*" (11, 19).

But it is not only the word *diathēkē*, which we have to study, when endeavoring to ascertain in how far the idea of a covenant prevails in the New Testament. The term *klēronomos* and *klēronomia*, heir and heirship, no less demand our attention. The idea of inheritance is not only to be found where the Bible speaks of the will of a testator. Originally the right of inheritance lay with those who had been brought into the bond of the covenant. Israel is therefore called a people of *inheritance* (Ps. 105, 11), God finally himself being the lot of their *inheritance* and their *possession* (Ezek. 44, 28). The author of Hebrews with a clear reference to the covenant which God had made with Abraham calls Abraham and the sons of Abraham *heirs* of promise (Hebr. 6, 17) and Isaac and Jacob *heirs* with Abraham of the same promise (11, 9). And Noah, with whom God made a covenant, became *heir* of the righteousness which is by faith (11, 7). When Paul in Galatians, chapter 4 refers to the heir who is still under the law, *i. e.* under the covenant-law of Sinai, under the regulations and statutes of this covenant — he continues by glorying in the *inheritance* of this *heir*, which is not an inheritance of the law, but of the promise given to Abraham. In other words the Apostles never disconnect the idea of our inheritance from the covenant idea, moreover show that we have become heirs and sons of God through the covenant of promise.

Even the combination of *son* and *heir* is an Old Testament idea, as we find it expressed especially in Genesis 15, where Abraham complains that he is childless and without an heir. And

according to the parable of the vineyard in Mark 12 the *son* is the *heir*. Sonship is the prerequisite for heirship. "Die Sohnschaft begründet das Erbe-Sein". But in this connection the question is justified, which Burton in his Critical Commentary raises, whether the *klēronomos* is one who inherits under the last will of a testator or one who is "a destined recipient of the promised possession". The LXX translates the Hebrew *nachala*, possession, inheritance, with *klēronomia*. Canaan as a *nachala* is the possession of Israel (Ex. 15, 17; Jer. 2, 7; Ps. 68, 10), which God has given to his people (Jos. 18, 3). The people of Israel themselves are a *nachala*, a possession of their God, a *segullah*, "a peculiar treasure", a possession, God's possession, the elect people of God, which God has chosen (Dt. 14, 2). "The idea of inheritance in the Bible is that of possession, with the twofold shade of meaning of certainty and anticipation". This idea of possession has its origin in the covenant idea. The sharers in the covenant are the *possessors* of the covenant gifts.

Christ as the only begotten Son of God is heir of all things according to Hebrews 1, 2, He is heir by appointment and by decree according to the eternal order of things God promising in Psalm 2 to give Him the heathen as an inheritance (*nachala*). Jesus as the incarnate Son of God in the parable of the vineyard applies the terms son and heir to himself as to one who is to take over his possessions. Therefore Christ, when He was about to enter in upon His Passion, knew, as John tells us (13, 3), that the Father had given everything into His hand, into the hands of Him who is called the "covenant for the people". And the risen Christ tells His disciples that all power is given unto Him in heaven and in earth, thereby assuring the disciples that He is the mediator of a better covenant and that they are His co-heirs. The whole line of thought in the above passages is a direct continuation of the Old Testament promises concerning the sharers in God's *berith*, a fact, which certainly must also have had an influence on the usage and the meaning of *diathēkē* in these passages.

This is above all the case in the Sacramental words of our Lord. Luther prefers to speak of the Lord's Supper as a testament and of Christ as a testator and Lutheran theologians followed Luther in this. It was of course the Vulgate, which according to Thayer's Greek-English Lexicon influenced by Hebrews 9, 17 used the word "testamentum" throughout in the New Testa-

ment for *diathēkē*. Luther without doubt was influenced by the Vulgate in his translation of *diathēkē*. It is not to be denied that the fact of Christ's instituting the Holy Sacrament a day prior to His death argues for the translation of *diathēkē* as testament, as last will of our Lord. Yet even should we accept this meaning of *diathēkē* in the Sacramental words of our Lord, we are nevertheless forced to compare the Lord's Supper with the Old Covenant because our Lord Himself does just that. Note the names 1 Cor. 11, 20: "The Lord's Supper", 10, 21: "The Lord's table," 10, 16: "The communion of the blood of Christ" and finally 1 Cor. 11, 25 and Luke 22, 20: "new covenant", "neuer Bund". These names have nothing in common with the idea of a will of a testator, but are drawn from the "Vorstellungswelt" of the Old Covenant and as such point to the new by way of the old. "Communion of the blood of Christ"! Certainly this word communion is the very core of the covenant idea. And *deipnon*, feast, reminds us of the sacrificial feast eaten in connection with the making of a covenant. Since the Lord's Supper followed immediately upon the eating of the Passover Luther and Lutheran theologians spoke of the Old and the New Sacrament and naturally compared one with another. The point, however, is that where such a comparison is made the idea of *diathēkē* as the last will of a testator is dropped at least for the time being and the Old Testament covenant-concept is placed into the foreground.

Again when Christ says "this is my blood of the New Testament" he is repeating Exodus 24, 8 with its *dam habberith*, das Bundesblut, and the covenant as a covenant in His blood. Note that here the word testament does not convey the full meaning, unless we are fully aware that Jesus is comparing the New Covenant with the Old or vice versa and is setting forth the great similarity between both. Prof. Hoenecke speaks of this similarity: " 'Das ist das Blut des Bundes' gleich: Das ist der Bund im Blute. So ist eine entscheidende Ähnlichkeit zwischen Abendmahl und Gesetzesbund. Dort geschieht die Bundesgemeinschaft durch Besprengung, worauf noch überdies zur Vervollständigung der Ähnlichkeit das Geniessen folgt (2 Mose 24, 11); hier ist im Abendmahl die Darreichung des Blutes zum Geniessen. Dort sind die Worte: 'Das ist das Blut des Bundes', hier die Worte: Das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes" (IV, 109). And now since the new covenant is the better testament with the better

promises, surely the Sacrament cannot culminate in a mere symbolical or allegorical act, certainly it must give us infinitely more than the Old Covenant, namely the body and the blood of Christ. Christ giving us the communion of His body and blood in the Sacrament, makes us commensals of God. Yes, we can say that everything that God's covenant stands for is to be found in the Lord's Supper. Therefore the various interpretations of Roman Catholics and Reformed theologians are altogether out of place, and over against such misinterpretations of the last words of our Lord we are not to do anything else but to "rest in the simple and proper sense of the Sacramental words", which become very concrete when comparing the Old and the New Covenant with one another. It is then that we know that Christ is not using "allegorical, but entirely proper, simple, indubitable and clear words" (Trigl. 989). It is also then that we realize that the translation "testament" as last will of a testator does not by far cover everything that is contained in the words of the institution, but that the *berith* of the Old Testament as a "covenant and union" must come to its own. Only then are we able to do justice to that what Scriptures tell us of the nature and substance of the New Covenant.

Jeremiah is the first one to speak of the new covenant, the *berith chadasha*, translated by the LXX with *diathēkē kainē*. This is the terminology which is also used in the New Testament with one exception, namely Hebrews 12, 24. There we find the translation *diathēkē nea*. What is the meaning of both *kainē* and *nea*? *Nea* represents that which is new in regard to time, which has not been in existence before, while *kainē* represents that which is new in regard to quality embodying that which is entirely different from anything that went before. *Kainē* is always used when the New Testament speaks of the new heavens and the new earth, the new commandment of Christ and the new covenant. The *diathēkē kainē* is therefore a covenant which is essentially different from the old, wesensverschieden. The *diathēkē nea* is the new covenant in as far as it has taken its beginning in the fulness of time, at the time when faith was revealed. Thus these two adjectives give us two different viewpoints from which we can study the new covenant, new in regard to time and new in regard to quality.

According to both the Old and New Testament the new cov-

enant is the forgiveness of sins. In Romans 11, 27 we have the shortest and therefore a very concise definition of the new covenant: "For this is my covenant unto them, when I shall take away their sins." It is that which Jeremiah had already said: For I will forgive their iniquity, and I will remember their sin no more (31, 34). This forgiveness of sins has not been wrought without the blood of a mediator. The mediator is Jesus Christ, whom Isaiah prophesying designates as the *berith 'am*, "a covenant for the people" (42, 6; 49, 8) or Malachi as the *malakh berith*, "the messenger of the covenant" (3, 1), ein Bundesmittler, the mediator of the new testament. As such Jesus is both the *mesitēs* and the *engyos* of the *diathēkē* (Hebr. 8, 6; 9, 15; 12, 24 and 7, 22). The *mesitēs* vouches for the truth of a promise or statement, the *engyos* vouches for the fulfillment of a promise. The meaning of both terms can, however, also be combined in one: Der Bürge des Bundes, the surety of a better covenant. As the mediator of the New Covenant He shed His blood for us for the forgiveness of sins. And the forgiveness of sins is the very essence of the New Covenant.

As the covenant of the forgiveness of sins it is an unconditioned covenant over against the conditioned nature of the Old Covenant. There is no condition attached to the New Covenant. It contains the promise without a condition: "I will be their God, and they shall be my people . . . for I will forgive their iniquity, and I will remember their sin no more" (Jerem. 31, 31). Indeed, an unconditioned covenant viewed from the viewpoint of God's faithfulness (1 John 1, 9), and again an unconditioned covenant viewed from the viewpoint of Christ's redemption as the surety of a better testament (Hebr. 7, 22). But does not a condition creep into this covenant, we may want to ask, when speaking of man's faithfulness or rather unfaithfulness. Certainly, no unfaithfulness of man can invalidate the immutable determination of God's purpose. But does this covenant nevertheless not carry conditions the neglect of which will exclude the individual from its benefits? It is true, one thing will exclude man from its benefits — and that is unbelief. But unbelief is to be found in the evil heart of man alone. Unbelief is therefore such a great sin, because it is a violation of the unconditioned covenant of God. If we in our unbelief say we have not sinned, we are not only lying and by our lying deceiving ourselves — no, we are doing no less

than committing a blasphemy and making God, the Covenant God, who never breaks his oath, a liar. However, if we confess our sins, He, as the God of the New Covenant, is faithful, faithful to His covenant promise and just, *i. e.* righteous to forgive us our sins, and to cleanse us from all unrighteousness. On the other hand faith in the forgiveness of sins is again no condition of the new covenant, moreover an essential part of the new covenant as a covenant of promise. Jeremiah speaks of faith as knowledge of the Lord: "They shall all know me, from the least of them unto the greatest of them" (31, 34). Faith or knowledge of God as the great objective of the new covenant will be realized. God for that purpose will gather His elect out of all countries, as Jeremiah tells us in the 32nd chapter, and they shall be His people and He will be their God (37-38). God will makè, as Jeremiah continues, an everlasting covenant with them, never to swerve to do them good; but He will put His fear in their hearts, that they shall not depart from Him (v. 40). The Sinaitic covenant was broken. This covenant can never be broken. Thus saith the Lord: "If ye can break my covenant of the day, and my covenant of the night, and that there should not be day and night in their season; then may also my covenant be broken with David my servant." Thus God impresses upon us the fact that by means of this covenant we shall not only be His people, but also remain His people — forever. Even if we are sluggish, He is not sluggish about taking to Himself his own and to fit them out for His service. For when Hebrews tells us that the blood of Christ purges our conscience from dead works to serve the living God, he is speaking in terms of the covenant-worship. The New Testament people are a people who actually live before God in righteousness and purity forever and actually worship Him.

This covenant is an eternal covenant in the full sense of the word. The redemption is eternal (Hebr. 9, 12), the spirit through which Jesus offered himself without spot to God is eternal (9, 14) and the inheritance, which those who are called receive, is eternal (9, 15). All these three essentials of the new covenant are called eternal because of the divine person of Christ by whom they were gained for us. Jesus Christ as the Son of God is eternal and spiritual far above the mortal highpriests (7, 16) and the mortal sacrifice of the old covenant. His sacrifice is the eternal and absolute sacrifice belonging to an eternal and absolute order as the sacrifice

of that High-Priest who was made an high priest forever after the order of Melchizedek (6, 20). Therefore we have a better hope and by means of this hope draw nigh unto God on the new and living way, which our High-Priest has consecrated for us and on which we enter into the holiest before the throne of God with a true heart in the full assurance of faith (Hebr. 10, 20), tasting the good word of God and the powers of the world to come (6, 5), till in the new heavens and the new earth we "shall sit down in the kingdom of God" (Luke 13, 29) and shall eat and drink at our Lord's table in His kingdom (22, 30) as commensals of God.

III

In defining the difference between the Old and the New Covenant theologians have again and again spoken of two different religions. On the basis of 2 Corinthians 3, 6 they claim that the religion of the Old Covenant was a religion of the dead letter over against a religion of the spirit of the New Covenant. It is interesting to note what Kittels Theologisches Wörterbuch says about this difference: "Das bloss Geschriebene und Vorgeschriebene kann nicht anders als töten. Lebendig machen kann nur der Geist, nicht die Schrift. . . . Paulus will sagen . . . dass die ganze alte Phase der Offenbarung noch nicht durch Christus und seinen Geist bestimmt ist . . . der bestimmende Charakter des Neuen ist nicht mehr das nur Geschriebene und Vorgeschriebene . . . insofern kann man sagen, dass Paulus eintrete für die Aufhebung der 'Buchreligion'. Die *graphē* ist aber deswegen nicht abgetan. Sie wird nunmehr zu einer durch Christus und seinen Geist regulierte Autorität. Aller gesetzlicher Schriftgebrauch ist tödend, auch ein solcher des Neuen Testaments. Der Neue Bund lebt nicht nur vom Geschriebenen", etc. etc. The translation of the Bible by Smith and Goodspeed implies just this meaning: They translate verse 4: "My qualification is from God, and he has qualified me to serve him in the interests of a new agreement, not in writing, but in spirit. For what is written kills, but the Spirit gives life." A twofold claim is set up by these theologians. The one is that the revelation under the Old Covenant was not yet permeated by the spirit of Christ and the other that the religion of the Old Covenant was but a "Buchreligion". Is that the difference to which Jeremiah and the Apostles are referring, the latter speaking of the *grammata* over against the spirit, the former

of the spirit, whereby the Law of God is written into our hearts?

Beginning with Luther Lutheran theologians have always interpreted these passages as differentiating between the law and the gospel, never, however, as distinguishing between the written Word as "letter" and the unwritten word as "spirit", as something not bound to the written word at all. Now Romans 7, 6 tolerates no doubt that when Paul is speaking of the letter he means the law. Let us first of all read this passage in our American translation: "But now the law no longer applies to us, so that we can now serve in the new Spirit, not under the old letter." Note that the *kainotēti pneumatos* and the *palaiotēti grammatos* are simply translated with "new spirit" and "old letter" by this translation. Luther has translated these two phrases with "im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens", the King James Version with: "In the newness of spirit and not in the oldness of the letter." There is a difference. Yet even now we cannot evade the question: Why does the Apostle speak of the letter in contrast to the spirit and constantly give theologians, as it were, an opportunity to speak of the "Buchreligion" in contrast to the spirit. In drawing a line between letter and spirit the Apostle wants to convince us that there is nothing else left of the law which is not fulfilled than the letter and that there is no life to be derived from that letter. That letter even kills and we find it to be unto death. However the spirit, the grace of God, the bringing in of a better hope, as Hebrews has it, gives life, renews us, so that by the spirit or the better hope we draw nigh unto God.

This brings us face to face again with the essential difference between the Old and the New Covenant, namely that of law and gospel. The difference between the Old and the New Testament Scriptures is not that of law and gospel, yet the difference between the Old and the New Covenant consists in nothing less. Although the Old Covenant was full of promises and patterns of a better covenant, yet these promises were conditioned promises, and these patterns were encased and concealed in legal regulations and statutes. The Old Covenant was therefore characterized by the law and by the law alone, the New Covenant on the other hand received its characterization from the gospel and from the gospel only. The Old Covenant remains a covenant of the law, a Gesetzesbund, a ministration of death and condemnation (2 Cor. 3, 7ff.), over against which the New Covenant is a covenant of

grace, a ministration of the spirit and of righteousness (3, 8f.) and therefore new as to its quality, wesensverschieden.⁷

It is here, however, where we must avoid a number of wrong conclusions. The one is that the only way of salvation open to the Jews under the Old Covenant was the perfect keeping of the law. Such a conclusion excludes the promises of the Abrahamic covenant, to which the Jews themselves were to have constant recourse when transgressing the Old Covenant. Moses himself preached and taught the Gospel truths of the Abrahamic Covenant directing the gaze of his people back to the promises given to Abraham, Isaac and Jacob as well as forward to the fulfillment of these promises in Christ Jesus (Dt. 18, 15f.). Yet we must always keep in mind that when Moses preached the Gospel he took over the more excellent ministry of the New Testament. His is and remains the ministration of the law, for "the law was given by Moses." The Law, not the Gospel was given by Moses. This with all its "grace and truth came by Jesus Christ" (John 1, 17).

The second wrong conclusion carries us into the opposite extreme. Realizing that Israel had the Gospel promises and the

⁷ Concerning the promises of the Old Covenant Prof. Pieper states: "Im Sinaibund aber, mit dem geistlichen verdorbenen Abrahamssamen geschlossen, stehen zwar auch die herrlichsten Verheissungen (Exod. 19, 6), aber der Herr macht sie abhängig von des Volkes Gehorsam und ihrem Halten seines Bundes, V. 5 . . . Auf dem Wege des Sinaibundes kann kein Sünder selig werden, weil keiner ihn halten kann" (QS 1941, 236; comp. also 1932, 191-2; 1934, 11-13). Lenski is not keeping this in mind when making the surprising statement: "Those who conceive of the old covenant as law, and this resulting in transgression, and the new covenant as Gospel, thus filled with pardon, obtain a wrong, and actually a terrible contrast. For the fact is that the former would then be no true covenant at all — all who lived under it would be damned for ever" (ibid. 32). This is repeated by Lenski in his Commentary on Hebrews, p. 272. This Lutheran commentator can only speak thus, because he regards the Abrahamic covenant as the old covenant, to which Jeremiah is supposed to be referring (comp. Eisen. Selections, pp. 24/5), and therefore has no other way of escape from his mistake, but to define the difference between the old and new covenant merely as a relative one, thus when setting forth the newness of the new covenant as "the incarnate Messiah himself, the final sacrifice for sin, and all the enduring results thus assured" (p. 23), while the difference is that of law and gospel, this difference actually being an "entirely different one from the old." Lenski's whole line of argument applies to the difference of O. and N. T. Scriptures, not to the difference of O. and N. Covenant.

figures of a better covenant, and that the Gospel promises were preached by Moses and the prophets throughout Israel's history, we too readily overlook the fact that the Israelite lived and died under the Old Covenant, which gendered to bondage, gave birth into slavery (Gal. 4, 24) and placed a yoke upon the neck of every Israelite (Acts 15, 10). Israel under the Old Covenant is to be compared with a nation in arms, drilled by Moses as its drill-master and hearing the commands of the Law day in and day out. Luther puts it drastically: "Denn wer ein Gesetzvolk regieren soll, der muss immer anhalten, immer treiben und sich mit dem Volk wie mit Eseln bläuen. Denn kein Gesetzwerk geliet mit Lust und Liebe ab, es ist alles erzwungen und abgenötigt. Weil nun Moses ein Gesetzeslehrer ist, muss er mit seinem Treiben anzeigen, wie Gesetzwerk gezwungen Werk sind und das Volk müde machen, bis es durch solch Treiben erkenne seine Krankheit und Unlust zu Gottes Gesetz und nach der Gnade trachte (St. L. XIV, 9). Or viewing it from the viewpoint of the Word preached under the Old and the New Covenant Luther tells us: "Das sei nun die zwei Predigt. Des Alten Testaments Priester, Prediger und Predigten handeln nicht mehr denn das Gesetz Gottes; da ist noch nie öffentlich gepredigt der Geist und Gnade. Aber im Neuen Testament predigt man eitel Gnad und Geist, durch Christum uns gegeben" (St. L. XVIII, 1312). We never realize fully enough that the imposition of the moral, ceremonial and civic code of laws was a very heavy burden on Israel, and that Israel was in slavery and consequently in fear. Scriptures stress this by telling us that God thus proved His people that His fear might be before their faces (Ex. 20, 20), that they should receive the spirit of bondage to fear being held in bondage under the elements of the world and differing in nothing from slaves, while under the New Covenant all believers receive the spirit of adoption, whereby we cry, Abba Father (Rom. 8, 15), and serve God without fear (Luke 1, 74), dwelling in love, in which there is no fear, which even casteth out fear (I John 4, 16f.). Augustine is right in saying that the difference between the Old and New Covenant can be most clearly stated by means of the two words, *timor et amor*, fear, and love. This passage from Augustine is cited in our Synodical Paper and added to it we find the following: "Es war von Gott beabsichtigt, dass die Gläubigen im A. B. sich in weit höherem Mass fürchten sollten als die Gläubigen im N. T. Diese Furcht

war bei ihnen oft bis zum tiefsten Schrecken gesteigert . . . Dass ihnen nicht alle Freudigkeit des Glaubens abzusprechen war, ist gewiss; waren ihnen doch die herrlichen Verheissungen zugesagt, welche sie fröhlich machten und das Joch des Gesetzes linderten" (34).⁸

In the New Covenant there are no commandments and ordinances, no legal requirements and restrictions. All that was an essential part of the Old Covenant, all that is gone now. "Christ is the end of the law for righteousness." The Christian is not under the Law. The new man is in no need of the Law. And when Christ tells us that "till heaven and earth pass one jot or one tittle shall in no wise pass from the law, till all be fulfilled" (Matth. 5, 17f.), He is not making the Law a part of the New Covenant, He is not, as Luther argues, speaking of the Law of Moses, but is referring to the Ten Commandments, *i. e.* to the unchanging moral parts of the Ten Commandments. He is not including the embellishment and attire, which Moses has given to the moral law, den "Schmuck, damit es Moses schmückt". No, Jesus is calling attention to those laws, "welche zuvor in aller Menschen Herzen mit der Schöpfung eingepflanzt sind" (St. L. XX, 1853). The fulfillment of these laws, which Christ is promising in the Sermon on the Mount, culminates on Judgment Day. The last word concerning this law will have been spoken, when Christ appears to judge the quick and the dead and renders to every man according to his deeds (Rom. 2, 6) and judges the secrets of men (2, 16). Therefore even in New Testament times this law "remains both to the penitent and the impenitent . . . the immutable will of God; and the difference, so far as concerns obedience, is alone in man" (Trigl. 807). Those who are sharers in the New Covenant fulfill this law, it being written, according to Jeremiah, in their

⁸ We can even add without contradicting the aforesaid: "Die alttestamentlichen Frommen wandelten in den alttestamentlichen Gesetzen und Satzungen nach dem Geist ebenso frei und fröhlich wie die Frommen des Neuen Testaments in allen Geboten. Vgl. Ps. 119" (QS 1932, 259). This statement is only too true from the view-point of faith and the new birth, which the Holy Spirit worked no less in the hearts of all Old Testament believers (Ps. 51, 10f). But the truth of the "opposite" statement, as to the fear of the Old Testament believer under the law, must be upheld in view of the inheritance of the Old Adam (QS 1932, 259), of his minority as an heir (Gal. 4, 1-4), and of the numberless laws and regulations, which he was consciencebound to fulfill to the letter (Ex. 19, 12ff.; QS 1934, 10).

hearts, implanted by the Spirit and Word of God in the inward parts of the believers, whereby sanctification as a fruit of justification is worked, "without which no man shall see the Lord" (Hebr. 12, 14). As Israel was once hedged in by the Law, we are now hedged in by the love of Christ (*synechei hēmas*, 2 Cor. 5, 14), wherewith he has loved us (John 13, 34), *i. e.* we continue in His love (15, 9), even as the love of Christ constraineth, controls us. "In this manner", according to the Formula of Concord, "the children of God live in the Law and walk according to the Law of God, which St. Paul in his Epistles calls the Law of Christ and the Law of mind . . . But this is done as though we knew of no command, threat or reward" (Trigl. 807).

Only by faith in Christ can we do justice to the Law. Yet faith in Christ does not signify that our faith lays hold on both Christ and the Law, that besides Christ we still have the Law as our taskmaster, that after having known God and after being known of God we turn again to the weak and beggarly elements. Such a faith is not faith. Since the Old Covenant has vanished we cannot claim to be sharers in both the New and the Old Covenant. We can only be sharers in the New Covenant by the grace of God. And if we are not heirs of the gifts of the New Covenant, we cannot comfort ourselves by claiming to at least possess the promises of the Old Covenant. The Jews, who still claim to have the Old Testament and the Law, have neither one or the other. The Old Testament is in the New and in the fulfillment of the Old — and only those who have the New Testament have the Old Testament. The Jews are also without the Law. They may have the oldest codices and manuscripts of the laws of Moses, but in these codices they have not the Law of Moses. They do not want to believe that Christ has taken the Law into his own hands, as the Formula of Concord has it (Trigl. 955), and that He has explained it spiritually, and as we may add here, has fulfilled it. The Jew has by his *unbelief* made out of the Old Testament or out of the Law a "Buchreligion", a legalistic religion. It is only through *unbelief* that we can make out of the New Testament Scriptures a "Buchreligion", through an unbelief which uses the New Testament in a legalistic way even as the Jew uses the Old Testament. The New Testament is indeed only a code of laws for those who do not find Christ in them anymore. They speak of the New Testament as of the "Sermon on the Mount", without realizing

that Christ there was taking the law into His hands and giving it a spiritual meaning. Not verbal inspiration, but unbelief creates and fosters the "Buchreligion". Against the misuse of the written word, however, we can guard ourselves best of all by ever remaining conscious of the means, whereby the gifts of the New Covenant are ministered to the believers.

At first sight Jeremiah seems to say that in the New Covenant times there will be no preaching or teaching at all. This is, however, not the case. Jeremiah is glorying in the means of grace of the New Covenant, even as the Apostle John does writing to his readers: "And you on your part have anointment from the Holy One, and you all know. I did not write to you because you do not know the truth, but because you know it" (1 John 2, 20). And then in a following verse (27): "And you have no need for anyone to be teaching you. On the contrary as his anointment continues to teach you concerning everything . . . just as it did teach you, continue to remain in him" (v. 27). The anointment of Christ bestowed upon us by the Holy Ghost in Word and Sacrament characterizes us as *theodidaktoi* (1 Thess. 4, 9), as taught immediately by God. This does not exclude the giving of apostles, prophets, evangelists, pastors and teachers for the perfecting of the saints. Yet these are only ministers and stewards of the mysteries of God — the Spirit of the living God does the work through their ministrations. And even where Christian congregations grow in the knowledge of the truth we must say with the Apostle: Christ's anointment worked by the means of grace continues to teach them.

Jeremiah, however, also refers to an inferior method of propagating the Biblical truths, together with inferior results under the Old Covenant as compared with the New. Hebrews 1, 1 forbids us to discount the Old Testament means and methods of Old Testament *revelation* as such. There was a great variety of Christian revelation under the Old Covenant. The fact that it was varied and piecemeal does not permit us to conclude that it was inferior. But Jeremiah is not speaking of the means of revelation, but of the means of spreading and imparting the Gospel truths when saying: "And they shall teach no more every man his neighbor, and every man his brother, saying: Know the Lord." These words of the prophet must be studied in the light of the Old Testament times and conditions. The Old

Testament itself tells us for instance that in the days of Eli the "word of the Lord was precious in those days; there was no open vision", "wenig Weissagung", as Luther translates, or the word of God was not being propagated, as the original has it. There were times when God sent a famine of the hearing of the word of the Lord in the land, when at the most neighbor could only teach neighbor, when no prophets or priests instructed the people. Again it is not imagination, but reality that the book of the law could be found in the temple, could be discovered, as if it were some ancient manuscript, which had been stored away and forgotten. It was Hilkiah, the priest who found the book of the law at the time of Josiah. In such times the word was not read to the people, as it was done by the Levites after the exile, but at the most, if it happened at all, was passed from one to the other by word of mouth. It was an exception also if a godly king inaugurated a system of religious instruction for the people as Jehoshaphat did (2 Chr. 17, 7f.). And even when prophets were present, these were removed into a corner, as Isaiah puts it (30, 20), were crowded out of the temple worship by false prophets and the people, and even had to shift for their safety in the reign of ungodly kings. Certainly the priests' lips were to keep knowledge, for they were the messengers of God (Mal. 2, 7). Yet the people according to Hosea strove with the priests, the priests often departed out of the way and caused many to stumble at the Law (4, 4f.), so that priests and people were alike in lack of knowledge — "like people, like priests", was the saying (v. 9). Or the writing of the prophet, which was to be read to the people, was burned, as was done with Jeremiah's book, and to prevent a second destruction it had to be safely stored away by the scribe or disciple of the prophet, and the words of the book could only be passed from one to the other by word of mouth. Under the Old Covenant revelation was first added to revelation, book to book — until 400 years prior to Christ the Old Testament Canon was complete. And according to Hebrews it was only in these last days that God has spoken unto us by His Son. After the prolonged revelations through the prophets the finality of revelation was first brought about by Christ Himself. The Israelites were *nēpioi* and the revelation which they received in the Word of God is to be evaluated from the viewpoint of the pedagogical guidance of God. Even as Christ did not tell His disciples everything con-

cerning His passion and resurrection until they had been under His guidance and tutorship for the greater part of His sojourn with them, so God dealt with His people as with *nēpioi*, so that the fulness of the revelation was first realized in Christ's ministry and in the outpouring of the Spirit, as prophesied by the prophets. Comparing these Old Covenant times with those of the New Covenant, we learn to understand the prophet's words: "And they shall teach no more every man his neighbor, and every man his brother saying, Know the Lord."

Added to this we must always keep in mind that the New Covenant is not to be given to another nation. Humanly speaking the counterpart of Israel in this promise of Jeremiah would have to be some other nation. This is not the case. God's thoughts are not our thoughts. God did not choose one of the many Semitic or Aryan nations, to which his prophets had to call Israel's attention (Am. 9, 7) and had to tell their people that God had also called these nations into existence and that he had assigned certain boundaries to them. Yet God did not choose in Israel's stead any of these nations. According to Jeremiah God promises to gather His elect out of all countries, so that they should be His people and He their God (32, 37f.). The sharers in the New Covenant as the elect of God are gathered from all nations, Gentiles and Jews alike. It is contrary to God's Word when New Testament preachers promise nations that they will in due time be God's people or when they tell them that they are God's people. If Christian preachers of our days do not clearly distinguish between the communion of saints and the nations as such, they will always end up by speaking to their respective nation as if it were the covenant people of God and God exclusively their god, America's, England's god. With the supersedure of the Old Covenant not a nation, but the communion of saints represents God's covenant people, God being their God.

Also God's Covenant people are not ruled by any ecclesiastical or civil power. Israel as a theocracy was both an ecclesiastical as well as a civil power. The civil power in Israel had jurisdiction over the ecclesiastical affairs of the commonwealth in Israel even as the ecclesiastical powers had jurisdiction over the civil affairs of the nation. Under the New Covenant the Church is without these powers. Christ alone rules over the Church by means of His Gospel. The Church of Christ is subject to Christ and to His

Word alone. This also implies that a Christian congregation cannot claim any special form of outward unity as a *divine institution*. There is, of course, unity and order in a Christian congregation. But this order is of a spiritual nature. Christians should be subject to one another, and be clothed with humility (1 Petr. 5, 5) and should in honor prefer one another as brethren (Rom. 12, 10). Not laws are to consolidate this communion of brethren — the Gospel of Jesus Christ is the only means and the love of Christ which constrains us to serve one another realizing that harm done to one is harm done to all, service done to one is service done to all. Christians should therefore not usurp either ecclesiastical or civic power to rule over their brethren. On the contrary, in the Church of God under the New Covenant the impossible should become possible: He that is greatest among you shall be your servant (Matt. 23, 11).

The prerequisite for such a service on our part as “ministers of the new testament” is none other than to distinguish between the Old and the New; not as modern scholars do in distinguishing between an old religion, which had to be discarded, and a new religion, which gradually developed, but as the Scriptures do in distinguishing between the ministration of death written and engraven in stones, and the ministration of the spirit, written in fleshy tables of the heart (2 Cor. 3, 3ff.). We are not only called upon to distinguish thus, but also to apply the difference between Old and New to both Law and Gospel, to State and Church, and to all the affairs of a war-torn world. May God, from whom alone we can gain sufficiency, grant us in these trying times a growing knowledge of the New over against the Old, of that which is done away over against that which remaineth (2 Cor. 3, 11), yea a growing knowledge of the ministration of righteousness which exceeds by far the ministration of condemnation in glory, so that we may as able ministers preach not ourselves, but Christ Jesus, the Lord.

P. Peters.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Dr. Behnken's Statement at Columbus. — In our report on the Second Columbus Conference (July, 1942, p. 216, under the head *Resolution . . . regarding Missouri*) we referred to a prepared statement read before the conference by Dr. Behnken. The *Journal of Theology* (A. L. Cf.) for July contained the complete text of the statement. We here present it to our readers.

"First of all, let me state that we hail with keen delight and with gratitude to God every sincere effort toward genuine unity in the Lutheran Church of America. The matter of Lutheran unity is of deep concern to us and the burden of many a fervent prayer sent to the throne of our gracious Heavenly Father.

"The Missouri Synod has always supported the cause of Lutheran unity. Efforts to unite the Lutheran Church in America date back to the middle of the last century. They found their origin in a question propounded in the Missouri Synod periodical *Lehre und Wehre* in January, 1856. The writer asked whether a joint meeting of all Synods which bear the Lutheran name and acknowledge and confess the Unaltered Augsburg Confession of 1530 as the pure and correct interpretation of Holy Writ, would not be advantageous and conducive toward the establishment of one united Ev. Luth. Church in North America. On the strength of this question the *Lutheran Standard* proposed and issued a call for such a meeting which appeared for two months in all the English, Norwegian, and German language periodicals which were friendly to the cause. As a result meetings were conducted in Columbus, Ohio; Pittsburgh, Penn.; Cleveland, Ohio; and Fort Wayne, Ind., extending over a period of several years.

"This attitude and position of her fathers is the attitude and position of the Missouri Synod today. We today are sincerely interested in sound, solid Lutheran unity. Such a desire for genuine unity prompted us to accept the invitation to this meeting, though it is known that our Synod is not a member of the National Council. We have come because we feel the importance of the situation in the present emergency. We feel in duty bound to make whatever contribution we can make toward a God-pleasing solution of the grave problems confronting us. We welcome the opportunity again to state what we deem to be an essential requirement unto a truly God-pleasing unity.

"We are convinced on the basis of Scripture that a healthy union of Lutheran church bodies in America must rest upon genuine unity of the Spirit in the bond of peace as a foundation. Without this foundation the structure would crumble and fall. Irrespective of what may have been said and written about an overemphasis on the necessity of doctrinal unity, the fact remains that the Bible throughout insists upon sound doctrine. Our Lutheran Confessions, our Lutheran Church itself, grew out of the deep conviction that sound Biblical doctrine is necessary. Hence, if we,

who bear the Lutheran name, desire to contribute something of enduring value to Lutheranism in America, if we are earnestly concerned about a united Lutheran Church in America — and who is not concerned about this? — we should busy ourselves with wholehearted efforts to establish sound doctrinal unity. Regardless of opinions voiced to the contrary, this necessitates a deeper study of Biblical doctrine and the correct presentation of Biblical doctrine in our Lutheran Confessions, a thorough discussion of the doctrinal differences which have kept us apart, and, under God's blessings, the attainment of doctrinal unity as God would have it.

"The meetings of 1856 and the following years were devoted to the study of the Augsburg Confession. One article after the other was thoroughly discussed until agreement was reached. The minutes of the very first session held in this city, in Trinity Church, state that those present sought to assure themselves that all present were one in faith and confession and subscribed to the various articles, not only in their substantial points, but in all features according to the very wording of the articles.

"Even so we today are vitally interested in laying solid foundations for a God-pleasing union of Lutheran churches. We are convinced that time cannot be spent more profitably than in earnest endeavor, under God's blessings, to lay a firm and solid foundation.

"While we are most eager to have Lutherans united, there is one thing which we want more than union, and that is loyalty, steadfast and persistent loyalty, to divine truth as God has revealed it in the precious Bible. We are so vitally concerned about this because true union can exist only where there is true loyalty to God's Word. Even world emergencies emphasize the need of solid foundations and warn earnestly against flimsy compromises. Any union based upon any deviation from God's Word, or any compromise in matters of Biblical doctrine, is doomed to deterioration and ultimate failure. For that reason we plead for an earnest re-study of Biblical doctrine and Scriptural practice before any efforts are put forth to effect any new alliance or new organization.

"We are fully conscious of the fact that there are certain fields in which it will be of advantage to have proper co-ordination of efforts. There may be so-called 'cooperation in externals' without violation of our principles. By way of example, let us recall the agreement reached in the work of the Commissions for work among the men under the colors. However, such 'co-operation in externals' must be kept within proper bounds. It must be limited to actual externals. It must avoid every field which compels others for conscience sake to decline participation.

"We are growing skeptical about 'co-operation in externals' because too many either confuse this with the idea of union or else interpret the establishment of coordinated efforts as heralds of Lutheran union. It is unfortunate that there has been some abuse of past agreements, and that erroneous information was imparted. Such misuse is very harmful to the cause and gives rise to unnecessary confusion. We regret very much that these things have happened, because people are led to believe that, after all, loyalty to principles of God's Word is a mere fetish, which may be disregarded when any emergency arises. With us differentiation between co-

operation in externals and union based on agreement in doctrine and practice is a conscientious matter.

"We recognize the advisability of co-ordinated efforts in external matters and are convinced that whatever is necessary in these fields can be accomplished very well without the formation or establishment of a new organization. By way of example, let us think of the work done for the men under the colors. By reaching an agreement which demands that we respect Synodical lines, and that we avoid unionistic practices by having each group serve its own men, we have confined our joint activities to external matters and have avoided unnecessary complications and difficulties. We are satisfied with such an agreement if it is carried out conscientiously. We are convinced that this is the solution of joint activity in external matters in the field of welfare work among the men under the colors. It was accomplished by conferences between representatives of the two bodies. We feel sure that similar results may be obtained in other fields which afford opportunities of joint activity in mere external matters. They can be accomplished without an intersynodical organization.

"We are convinced that an all-Lutheran organization, if effected, should actually represent all Lutherans, otherwise it would fail in its purpose. However, that necessitates serious consideration of the fact that one-third of Lutheranism feels in conscience bound to decline participation in an organization which fails to insist upon thorough agreement in doctrine and practice. Surely the fact should weigh heavily in the balances that one-third of Lutheranism in America considers doctrinal unity to be the issue of paramount importance.

"We are persuaded that the present emergency with all the difficulties and distress which it has foisted also upon the work of the church, to which we must add the heart-rending appeals, the serious responsibilities, and the enormous tasks of the post-war period, certainly demand a united front in the Lutheran Church. We want such a united front. A united front — God grant that it may actually be a united front, united in faith, united in doctrine, united in unswerving loyalty to every truth of God's Word, united in sound Lutheran practice! To be merely outwardly united, but inwardly disunited, falls short of that God-pleasing goal.

"Because the history of the church furnishes irrefutable evidence that compromises or a disregard for doctrinal unity carry within them the seed of division, disruption, and decay, we plead once more for a thorough re-study of doctrine and practice in our Lutheran Church, and, if God wills, a sound agreement in faith and confession and practice, before we consider the advisability of any new organization. There is no doubt that our Lutheran Church in America faces tremendous responsibilities. To meet them adequately we must build on solid foundations. We must teach men to observe all things whatsoever Christ has commanded us. We must preach the Word, in season, out of season. We must be jealous of the only Gospel, even as St. Paul, who pronounced an anathema upon anyone who dared to preach any other Gospel than that which he had preached unto them. We must endeavor to keep the unity of the Spirit in the bond of peace. We must all speak the same thing, that there be no division

among us, but that we be perfectly joined together in the same mind and in the same judgment. We shall serve the cause of our blessed Redeemer only if we hold fast tenaciously to the truth of Scripture and reject error in every form, both in doctrine and practice. That is soundly Biblical. That is soundly Lutheran. When, by God's grace, such unity is achieved, a God-pleasing union and a wholehearted and unlimited co-operation in all fields of Lutheran endeavor will necessarily follow. May all Lutherans who stand for unwavering loyalty to God's Word and to the precious heritage which we enjoy in our Lutheran Confessions; all Lutherans to whom sound Scriptural practice is the only correct expression of the faith which we profess; all Lutherans who desire to contribute something of a truly God-pleasing nature and of abiding value to the preservation and expansion of sound Lutheranism; all Lutherans who are vitally interested in the things which, under God's blessings, have made the Lutheran Church a great church, yes, the true visible church of Christ on earth, heed the call to watch and to defend the foundations and, by God's grace to build firmly, solidly, genuinely to the glory of God, the extension of Christ's Kingdom, and the eternal salvation of blood-bought souls!

"Gentlemen of the Lutheran Church, I have stated our position and conscientious convictions in the matters under consideration. I have sought earnestly to express the deep solicitude which grips the hearts of such as are vitally concerned about sound doctrine. What I have said is said in a spirit of genuine love and friendship, prompted by love for the truth, and I pray God that this testimony will be received in the same spirit in which it is given."

So far the statement, which, except for a basic lack of clarity concerning the relation of a church to externals, is a splendid testimony and plea for the truth.

To illustrate the current confusion concerning externals, which has not been clarified to this day, we cull a few statements from the *Minutes* of the N. L. C. on the *Second Columbus Conference*, as published in the *Luth. Companion* for June 18, 1942. Italics ours.

"Dr. Schramm explained and admitted that *unity* is used in the Editors' message, but that now the specific aim is to effect *co-operation*. He felt that we ought never lose sight of the ultimate goal which is inward spiritual unity, but now we ought to see how we can co-operate with the present status of fellowship."

Dr. Poppen asked: "Do the representatives of the Missouri Synod desire with us as highly desirable that the enlargement of the scope of the A. L. Cf. be made so that its constituency may become representative of the Lutheran Church in America?"

Dr. Bersell mentioned as one of the specific problems for an all-American Lutheran convention this: "Our contribution to American life. He expressed his belief that the day of the isolationist is passed and that we as a *Church* cannot continue an isolationist policy without serious danger and loss."

"The Secretary was requested to explain why the allocation of orphaned missions to the Missouri Synod is impossible."

"Dr. Behnken, referring to Dr. Ryden's remark concerning joint Communion services in Army Camps, asked if *co-operation in externals implied such joint Communion services.*"

"Dr. Behnken asked if we are expected to sacrifice principles in an emergency. Dr. Burntvedt said that he felt there is a possibility of *holding to a principle in an emergency situation to such a degree as to become ridiculous.*"

Missouri Accused of Unscriptural Teaching regarding the Antichrist. — That other liberal Lutheran theologians and church bodies should accuse Missouri of unscriptural teaching regarding the Antichrist does not surprise us. They are thereby only trying to defend and uphold their own weak and untenable positions. Now one of the pastors of the Missouri Synod has joined the ranks of those, to whom the doctrine of the Antichrist is a thorn in the flesh. Pastor Gockel openly accuses his own Synod in the June number of the *American Lutheran* of maintaining unscriptural teaching with respect to the Antichrist. He would relegate the Antichrist to the open questions, thereby adopting the view of the former Iowa Synod both regarding the open questions and also the Antichrist. The representatives of the former Iowa Synod uphold these views to this very day. By uniting with the Iowa Synod the other members of the American Lutheran Church, who formerly had held different views on these questions, acquiesced in the teachings of Iowa and called them irrelevant and non-divisive.

The official representatives of Missouri have in olden and recent times stated their doctrinal position pertaining to the Antichrist. It is clearly expressed in the Brief Statement and only recently has Dr. Graebner in his "War in the Light of Prophecy" reiterated this view: "We shall continue to confess with the Lutheran Church of the Reformation age, that the Antichristian principle is a spiritual one, that of soul-destroying error, and that particularly in his formal curse pronounced on the doctrine of justification and faith alone, without the deeds of the Law, the Pope has been revealed as Antichrist, as the Man of Sin, 2 Thess. 2" (page 57).

From its very beginning the fathers of the Missouri Synod were known throughout the Christian world of Europe and America for their staunch attitude toward Scriptures and the Lutheran Confessions. How well-known and how strict they were in such matters may be gleaned from a statement, which I discovered in a book written by a Pastor O. Funke of Bremen entitled: "Freude, Leid, Arbeit." In this book Pastor Funke describes among other things his trip to the World's Fair Exhibition in Paris in 1878. While in Paris he visited a pastor of the German colony in Paris. He speaks of the various guests at the German parsonage in Paris as follows (page 150): "Von der Gesellschaft, die an jenem Abend mit mir in der Rue Pigalle 39 versammelt war, darf ich nicht viel berichten, denn sie haben mich beschworen, dass ich sie nicht in die Reisebilder bringen möchte. Aber da waren hanseatische Nachbarn aus Hamburg, die früher in Paris gelebt hatten und jetzt samt mir die Weltausstellung besuchten; da war mit seiner Familie der Pastor der Hügellkirche,

O. von Zech, der einst aus Deutschland nach Amerika ging und Pastor wurde in der Missourisynode, hier aber den Lauffpass bekam, weil er nicht predigen wollte, dass der Papst der Antichrist und die Bibel buchstäblich vom Geiste Gottes diktiert sei" (the italics are mine).

Personally I have had no opportunity to check up on the case of Pastor O. von Zech myself. It is irrelevant in this connection. The statement only goes to prove, that in 1878 Pastor Funke and others knew the unflinching attitude of Missouri in these doctrinal questions and their way of dealing with them. Let us hope and pray to God that such practice may continue and be upheld in our true Lutheran Church in these critical times of ours.

It is strange that a Lutheran pastor should find it so difficult to believe that the Pope is the Antichrist. If anyone knew and felt the power and terror of Rome and the Pope, it was Luther. The Smalcald Articles are his own confession written with his own heartblood. Of these he says: "Das sind die Artikel, darauf ich stehen will bis an meinen Tod, ob Gott will, und weiss darinnen nichts zu ändern noch nachzugeben. Will aber jemand etwas nachgeben, das tue er auf sein Gewissen." This includes the doctrine of the Antichrist. It is a well-known fact that Luther had to leave Schmalkalden as a very sick man before the close of the sessions. When he was already sitting on his wagon taking leave of his faithful friends and colleagues, who were in great doubt whether he would ever recover from his dangerous illness, he invoked God's blessing upon them and their work and then uttered the well-known plea: "Deus vos impleat odio Papae."

Luther himself expected his own end and here in Schmalkalden chose as Latin inscription for his tombstone the words: "Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa."

The characteristic words of the Smalcald Articles regarding the Antichrist are according to the Concordia Trigl. (page 474): "This teaching shows forcefully that the Pope is the very Antichrist who has exalted himself above and opposed himself against Christ, because he will not permit Christians to be saved without his power which nevertheless is nothing and is neither ordained nor commanded of God. This is, properly speaking, to exalt himself above all that is called God, as Paul says 2 Thess. 2, 4. Even the Turks or the Tartars, great enemies of the Christians as they are, do not do this [today the many "isms" are looked upon as being the revelation of the Antichrist] but they allow whoever wishes to believe in Christ and take bodily tribute and obedience from Christians."

Luther knew the enemy he was dealing with. He knew how they had dealt with him and what he had to expect of them. He had come from that church, he knew its teachings and implications. He saw in the doctrinal system of Rome a masterpiece of Satan, a shrewd mixture of truth, fiction, and falsehood. Why does the Jewish race continue to exist and all the other races come and go, rise and fall? That all may see that the rejection of Christ is the sin of sins and what will become of them who reject their Savior? It is not their shrewdness, their superiority over other races that lets them survive. They serve a specific purpose in God's plan.

Why does Rome continue to exist and other church bodies come and go, rise and fall? Surely not because of their intrinsic value. The Church of Rome is the complete revelation of the Antichrist, the Man of Sin as portrayed in 2 Thess. 2. God permits Rome to continue to exist that everyone may see that it is the exact counterpart devised by Satan to deceive the masses. For according to 2 Thess. 2, 8: "The Lord shall destroy him by the brightness of His coming", the reign of Antichrist will continue till Judgment Day. The Jews and the Roman Antichrist are to serve us Christians as a continuous warning.

If anyone will doubt that the Pope is the very Antichrist, perhaps he will be more inclined to believe it, if he hears from a staunch Roman Catholic himself, how he evaluates Luther and his claim that the Pope is the Antichrist. The Roman theologians are mostly clear thinkers, expert logicians and shrewd in detecting the real nature of a controversy, especially if it is aimed against their own church. They only permit such as meet these requirements to come before the public with their writings and statements. Perhaps such a statement coming from the ranks of the greatest enemies of the Lutheran Church will open our eyes.

Franz Xavier Kiefl, a Benedictine dean of the Cathedral of Regensburg on the Danube, has published a series of articles under the title: "Katholische Weltanschauung und Modernes Denken". He takes issue with modern Protestant theology and philosophy, critically reviewing these fields in the light of his own Roman worldview. His first and most characteristic article deals with Luther. We select one of his most unique sentences on the great Reformer, well worth remembering. Would, that our soft-pedaled Lutheran theologians would revise their own weak-kneed attitude on the Antichrist, when they must see that our greatest opponents see in Luther and Rome thesis and antithesis and the impossibility of compromise!

Kiefl writes (page 28): "War nämlich Luthers Grundidee richtig, dass auf religiösem Gebiete Gott allein im Menschengenosse tätig sei und jede Einmischung menschlichen Tuns als Greuel und Gotteslästerung zu verwerfen sei, dann war eine Kirche mit den Ansprüchen, wie sie die Katholische erheben muss, wirklich Teufelswerk und *der Papst als Stellvertreter Christi der Antichrist* (italics are mine), in dessen Bekämpfung Luther mit der Geheimen Offenbarung an Glut der Farben wetteifern zu müssen glaubte." Then he quotes Luther verbatim: "Siehe, siehe, wie wallet mein Blut und Fleisch! Wie gern wollte es das Papsttum gestraft sehen, so doch mein Geist wohl weiss, dass keine zeitliche Strafe hierzu genug sei, auch nicht für eine Bulle oder ein Dekret!" How accurately Kiefl senses the heart and soul of Luther's theology can be seen from the next quotation from Luther: "Wohl treibt Satan mir mein Gewissen, ich hätte durch meine Lehre das öffentliche Leben verwirrt . . . aber ich halte ihm entgegen, die Lehre sei nicht mein, sondern des Sohnes Gottes. Gott liegt nichts an ganzen Welten, wenn ihrer noch zehn untergingen. . . . *Den Artikel von der Rechtfertigung will Gott unversehrt wissen*" (italics are not mine, but Kiefl's).

Now every Lutheran theologian knows and even the most liberal one will admit, that the doctrine of justification is the heart of Biblical and

Lutheran doctrine and theology. If the Roman theologian Kiefl senses this, — he calls it Luther's fundamental idea or doctrine. (Grundidee) — should we not deem it important that he also senses that if Luther's fundamental idea is correct, then the Pope must be the Antichrist. This is the inevitable conclusion, to which a Roman theologian must come, to which Luther also came in his Smalcald Articles. Mark! he does not speak of an abstract idea of popery, but of the Pope! Does it not put some of our Lutheran theologians to shame who like to tread so softly, real Melancthonians, to have a dyed in the wool Roman theological dean tell them what the inevitable consequence must be, if Luther's thesis is correct? There must be something radically wrong in the heart and mind of such theologians and an unwillingness to take the words of Scriptures as they stand.

Dr. Walther in his "Law and Gospel" (translated by Dr. Dau, pages 67 and 68) very clearly expresses himself regarding the Antichrist: "True, quite a number, in fact, the majority of those who claim to be Lutherans refuse to believe that the Pope is the Antichrist and the Papacy the antichristian power. With the entire Church of the Reformation and in accord with the Confessions of this Church the orthodox American Lutheran Church of our time still in full earnest maintains the position that the Pope is Antichrist. But this is, at best, regarded as an odd fancy of narrow-minded men who refuse to keep step with the times. If you ask why this is so, I answer that it is chiefly because people no longer know what constitutes the Antichrist and the antichristian dominion. . . . It is admitted that the Papacy is propagating the most horrible heresies, but over against this the fact is stressed that even the Papacy holds strictly to the three Ecumenical Creeds. . . . Far then from being the dominion of the Antichrist, these people say the Papacy is rather a powerful dam shutting out the fearful deluge of unbelief that has come down on the Christian Church. People see the rule of the Antichrist in pantheism, materialism, atheism, socialism, nihilism, anarchism and other horrible isms, to which the modern age has fallen heir. But why is it that from the afore-mentioned premises men will draw the conclusion that the Papacy is not the rule of Antichrist and the Pope not the veritable Antichrist? The chief reason is that people fail to consider what it means when the Pope claims to be the vicegerent of Christ on earth and the visible head of the entire Christian Church. In order to do this, he must, of course, profess many Christian doctrines. He has to put on a mask, otherwise Antichrist could not possibly exist in the midst of the Christian Church. Moreover, he has to declare war against the enemies of all religions and against the enemies of the Christian religion to support his claim of being the vicegerent of Christ. He knows that, when Christ falls, Antichrist too must fall. For when He falls, whose vicegerent the Pope claims to be, there is an end of the vicegerency. When the Pope apparently fights for Christ and the Christian Church, he fights for himself and his dominion."

May it ever remain true in our midst what Dr. Bente wrote in his introduction to the Smalcald Articles (page 58): "All true Lutheran pas-

tors assembled at Smalcald recognized in Luther's articles their spontaneous confession against the Papists as well as against the Zwinglians and other enthusiasts." Oh, that our Lutheran Church could regain some of that uncompromising and aggressive spirit of Luther and also preserve his clear vision regarding the Pope as Antichrist! Let us not try to gain friends among the liberal theologians at the expense of the truth!

God grant that Pastor Gockel may see the error of his thoughts and ways and return to the proven doctrine of our Lutheran Church. It is not Missouri that maintains an unscriptural doctrine regarding the Antichrist, but Pastor Gockel and those who with him have been led away from the truth.

H. A. Koch.

Dr. Gerfen noch einmal. — Dem kurzen Artikel „Zur Einigung“, den wir in der Julinummer abgedruckt haben, ließ Herr Dr. E. C. Gerfen im „Kirchenblatt“ vom 25. Juli 1942 einen zweiten folgen unter der Überschrift „Weiteres zur Einigung“. Dieser Artikel bezieht sich wiederholt auf die von D. Walther aufgestellten, von der Missourishode sowie von der Synodalkonferenz gutgeheißenen „13 Sätze: Was wir von der Gnadenwahl glauben, lehren und bekennen“. Da diese vor nunmehr genau 60 Jahren (im Oktober 1882) von der Synodalkonferenz in Chicago angenommenen Sätze vielleicht vielen unserer Leser nicht leicht zugänglich sind, drucken wir sie unter besonderer Überschrift in englischer Übertragung ab.

Hier folgt Dr. Gerfens Artikel.

„Fast alle Väter der Reformation lehrten anfänglich prädestinarianisch. Man lehrte fast allgemein: Alles, was sich zuträgt, geschieht infolge eines absoluten, unveränderlichen ewigen Ratschlusses Gottes. Diese Väter waren aber demütig und bescheiden genug, ihren Irrtum nach besserer Einsicht wieder zurückzunehmen. Luther tat es in seiner Trostschrift 1528 und in seiner Auslegung der Genesis 1536. Melancthon nahm seinen Irrtum zurück 1527 in seinem Kommentar zum Kolosserbriefe.

„Während des Lehrstreites um Gnadenwahl und Befehrung tauchte die höchstwichtige Frage auf: Muß man die Gnadenwahl im engeren oder im weiteren Sinne nehmen? Die eine Partei behauptete ganz entschieden, daß es nur eine Wahl im engeren Sinne gebe, und definierte dieselbe also: Gott habe von Ewigkeit her nach dem Wohlgefallen seines Willens nur eine Anzahl Sünder erwählt in Christo, und diese Anzahl sollte kraft der Wahl zum Glauben kommen und selig werden. Aus dieser Wahl, behauptete man, fließe der Glaube.

„Andererseits wurde behauptet, die Wahl müsse im weiteren Sinne genommen werden, wie dieselbe von dem hochgelehrten Dogmatiker W. Baier in seinem Kompendium der positiven Theologie erklärt wurde. Dies Kompendium wurde von Dr. Walther aufs neue redigiert und 1879 veröffentlicht.

„Baier sagt, Gottes ewiger Ratschluß sei ein Beschluß, der alles umfaßt, was nötig ist, um die Menschen selig zu machen. Er schließt daher ein das ganze Werk der Erlösung Christi, die Gnadenmittel, Taufe und Abendmahl, den Glauben, das Gebet usw. Mit vollem Recht kann man sagen, daß aus dieser Wahl der Glaube fließe. Dagegen schließt eine Wahl im engeren Sinne alles dieses aus, trotzdem man die Worte ‚i n C h r i s t o‘

beigefügt, was hier nur heißen kann: um Christi willen, weil Christus Grund der Wahl ist.

„Und nun geschah etwas, das den ganzen Streit hätte schlichten sollen. Auf der Synodalkonferenz 1882 in Fort Wayne, Ind.,* wurden 13 von Dr. Walther verfaßte Lehrsätze über die Gnadenwahl angenommen. Diese Lehrsätze gaben dem Streit eine ganz andere Wendung als zu Anfang desselben. In Satz 4 wird gesagt, daß der Mensch nur um seines mutwilligen Widerstrebens willen verloren gehe. Daß es also ein mutwilliges, halsstarriges Widerstreben gibt, wurde anerkannt. Satz 5 sagt, daß der Gegenstand der Gnadenwahl oder Prädestination nur die wahrhaft Gläubigen sind, die bis ans Ende oder noch am Ende ihres Lebens wahrhaft glauben. Satz 8 erklärt, daß ein gläubiger Christ seiner Erwählung aus Gottes geoffenbartem Willen gewiß zu werden suchen solle. Satz 10 betont, daß die Ursache der Wahl allein Gottes Gnade und Christi Verdienst sei und nicht etwas vorhergesehenes Gutes an dem Ausgewählten, auch nicht der Glaube. Schließlich erklärt Satz 11, die Gnadenwahl sei eine Ursache der Seligkeit und alles dessen, was zu derselben gehört.

„Wenn nach Satz 5 wahrhaft Gläubige erwählt sind, dann hat Gott sicherlich ihren Glauben gesehen, denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr. 11, 16). Natürlich sah Gott den Glauben nicht als Ursache, sondern als Bedingung der Wahl an. Wer den wahren Glauben nicht hatte, der wurde auch nicht erwählt. Nach Satz 8 findet ein Christ die Gewißheit seiner Wahl in der Schrift, es ist aber eine Glaubensgewißheit. Luther sagt: ‚Wo du also Christum hören und in seinem Namen getauft und sein Wort lieben wirst, alsdann bist du gewißlich versehen und deiner Seligkeit gewiß.‘ Satz 11 stimmt genau mit dem, was Vaier sagt.

„Diese 13 Lehrsätze liefern eine treffliche Basis für die intersynodalen Lehrbesprechungen.“

So weit Dr. Gerfen. Unterstreichungen sind von mir.

Zum richtigen Verständnis des hier besonders angezogenen Satzes 5 sei kurz bemerkt, daß es sich da um den Gegensatz zu Huber handelt; daß der Glaube nur zur Beschreibung der Erwählten verwendet wird, aber nicht die Rolle definiert werden soll, welche er in dem Handel der Wahl spielt. Die wird in Satz 10 und 11 bestimmt. Es geht also weit über den Skopus von Satz 5 hinaus, wenn Dr. Gerfen dazu die Anmerkung macht: „Natürlich sah Gott den Glauben . . . als Bedingung der Wahl an.“ — ganz abgesehen davon, daß diese Anwendung den Sätzen 10 und 11 direkt ins Gesicht schlägt, nach denen der Wahllast Gottes logisch vor den Gläubigen gehört.

* Das ist ein kleiner Irrtum. In Fort Wayne hatte die Missourisynode 1881 D. Walthers 13 Sätze „zum Ausdruck ihres Bekenntnisses in der Lehre von der Gnadenwahl“ gemacht. Die Synodalkonferenz tagte 1882 in Chicago.

Thirteen Theses on the Doctrine of Election. Adopted by the Synodical Conference in Chicago, 1882. — *We believe, teach and confess*
1. That God from eternity loved the whole world, that He created all

- men unto salvation, not a single one unto damnation, and that He earnestly desires the salvation of all men. — And with all our heart we reject and condemn the opposing Calvinistic error.
2. That the Son of God came into the world for all men, that He bore the sins of all and atoned for them, and that He made perfect reconciliation for all without exception. — And with all our heart etc. (as in ¶ 1).
 3. That through the means of grace God calls all men seriously, *i. e.*, with the aim that thereby they may come to repentance and faith, and be preserved therein unto their end and thus at last be saved; that for this purpose God, through the means of grace, offers to them the salvation procured by the atoning work of Christ together with the power to appropriate it in faith. — And with all our heart (as in ¶ 1).
 4. That no man is lost because God perhaps did not will to save him, or passed him by with His grace and withheld the grace of perseverance, and did not will to grant such grace; but that all men who are lost are lost through their own fault, namely, because of their unbelief and because they persistently unto the end hardened their hearts against God's Word and grace. "The cause for this contempt for the Word is not God's *foreknowledge or predestination*, but the perverse will of man which rejects or perverts the means and instrument of the Holy Ghost which God offers him through the call, and resists the Holy Ghost who wishes to be efficacious, and works through the Word, as Christ says, How often would I have gathered you together, and ye would not! Mt. 23, 37" (Trgl. p. 1077, 41). — And with all our heart etc. (as in ¶ 1).
 5. That the *objects* (beneficiaries) of God's gracious election or predestination are only the true *believers*, who *persevere* unto the end, or *in the moment of their death* stand in true faith. — We reject and condemn the error of Huber, who maintains that God's election is not *partial* but universal, pertaining to all men.
 6. That God's decree of election is *irrevocable*, so that no elect person may become a reprobate and be lost, but that every elect will most certainly be saved. — With all our heart we reject and condemn the opposing error of Huber.
 7. That it is foolish and dangerous, leading either to carnal security or to despair, if any one tries to *pry into* the eternal secret counsel of God in order to become, or be, certain of his election or final salvation. — We reject and condemn from all our heart the opposing error as pernicious enthusiasm (*Schwärmerei*).
 8. That a believer should strive to become certain of his election from the revealed will of God. — We reject and condemn from all our heart the opposing error of the Roman Church, that a man may become and be certain of his election or salvation only by some new direct revelation.
 9. That *a)* election is not a mere *foreknowledge* of God as to who they are who shall be saved; nor *b)* the mere *purpose* of God to redeem and

save mankind, as though it were a *universal* plan, taking in *all* men; *c*) that election does not pertain to *those of transient faith* (Lc. 8, 13); *d*) that election is not a *mere rule* of God to save all those who would believe unto their end. — With all our heart we reject and condemn the opposing errors of Rationalists, of the partisans of Huber, and of the Arminians.

10. That the only *causes* which moved God to elect His elect are His grace and the merits of Jesus Christ, but in no way anything good that God might have foreseen in His elect, not even their *faith which He did foreknow*. — We reject and condemn the opposing views of Pelagians, Semipelagians, and Synergists as blasphemous, horrible errors which subvert the Gospel and the whole Christian religion.
11. That election of grace is not an act of God by which He merely foresaw and foreknew the salvation of the elect, but is also a *cause* of their salvation and what pertains thereto. — We reject and condemn with all our heart the opposing errors of Arminians, Socinians, and all Synergists.
12. That God has “kept secret and concealed much concerning the mystery of election and reserved it for His wisdom and knowledge” (Trgl. p. 1081, 52), which no man can or may search out. — We condemn every attempt to explore the things not revealed, or to harmonize with our reason such points as seem to conflict with it, be this by Calvinistic or by Pelagian and Synergistic devices.
13. That it is not only not useless, let alone dangerous, but necessary and wholesome, to expound to our Christian people the mystery of God’s gracious election as far as He has clearly revealed it in His Word; and we do not agree with those who hold that all discussion of this doctrine should be suppressed entirely, or at least reserved for the forum of the learned. (Translated by M.)

Concerning Christian Education. — As the outcome of an open forum discussion, the members of the Pastors’ Institute, held at Mankato, Minnesota, including pastors from the Missouri, Wisconsin and Norwegian Synods, agreed on the following proposition regarding Christian education:

1. Education in Christian schools alone is that education which is required by God, since it alone makes Christian teaching basic and thus educates the whole person.
2. Our Christian youth today is making demands for education on the higher levels far beyond those foreseen by our fathers when they established the system of parish school. These demands are best met in our own Christian higher schools of learning.
3. Conditions today, morally, socially, intellectually and spiritually, demand intensified Christian training beyond the elementary levels.
4. Whenever possible, parish schools should therefore be extended into the secondary level, if only by adding one or two grades; or consolidated junior and senior high schools should be established by the joint

efforts of several congregations, particularly in the larger Lutheran centers.

5. Where no Christian secondary schools have been established, Christian parents should be encouraged to avail themselves of those Lutheran higher schools of learning that already exist within the Synodical Conference.
6. Pastoral conferences, teachers' conferences, congregational and circuit meetings are asked to make a serious study of the increasing need for Christian secondary education, since the problem is one of vital concern for our youth and for our whole church.

Some Thoughts on Christian Education. — We take a few paragraphs from an essay read by the president of Luther Institute, Chicago, Prof. J. C. Anderson, before a Missouri Synod district convention.

Prof. Anderson warned against the idea as though education were "a thing having existence in itself, upon which religion is superimposed; or that education can be handed out like a commodity over the counter; to be gotten partly secular in one school, partly religious in another. Nor can we, as some educators believe, construct it into departments or divide it up into subjects, giving to each the rights of an independent science. We do that for the sake of expedience, as in history, science, etc., but that is not education."

He then continues to define education. "Education is a function, the function of individuals or of groups of individuals. The process of education is the passing on of some ideas, ideals, or convictions from one person to another. When we, therefore, speak of education in a religious or secular sense, we can only mean the endeavor of the teacher to inculcate a person with some idea or ideals."

On Christian education he said: It "is not a brushing aside of the world, in no sense is it a question of quantity, but of quality and method. A Christian is in the world, but not of the world; he does not leave the world, but overcomes the world by making all his experiences subservient to his Lord and Master. He therefore does not leave the study and knowledge concerning worldly things to secular educators, but carries his educational endeavors into all realms of knowledge. In art, music, history, politics, science, economics, language, philosophy — in all these man is not enriched nor God glorified by the insipid vaporings of the unbeliever, but by bringing the world into a God-relatedness by Christian teachers and thus proving what is the good and acceptable will of God. — While the secular school's entire activity is limited to the life of man in this present time and is concerned exclusively with the material interests of its students, the Christian school has as its first and foremost end to educate for heaven. It is true that it must include a preparation for life, but even this must be Christian — that children serve God in truly God-pleasing works; however, the foremost aim is that they be made perfect, that is, prepared for heaven. Our home is in heaven. We are but strangers here. Our eyes must be focused on our real home in heaven. To reach that, and to pre-

pare others to reach it, is the highest and foremost aim of our Christian education. — We therefore must follow the example of our fathers and establish Christian schools as a matter of conscience and a confession of our faith," aiming "to establish an education Christian in character."

We culled the foregoing, worthy of thorough consideration, from the *News Service*. M.

Documents from Norway. — Ever since the occupation of Norway by the Nazis a struggle has been going on between the state church and the provisional government. On July 27, *The New York Times* announced that a separation of church and state had been effected by a proclamation of six former Norwegian bishops, read from all pulpits on Sunday, July 26. The situation is not quite clear, whether an actual separation between church and state is intended, or only a break with the present Nazi-controlled Quisling government.

The six bishops who signed the manifesto were former bishops of the Norwegian state church, who had been deposed by the Quisling government.

The bishops whom Quisling had appointed in their stead issued an appeal to the churches of Norway on July 1: Here is the text as reported in *The Lutheran Companion*.

"*First*, the Bible and our religious beliefs confirm that anyone opposing the authorities opposes the order of God. In the Epistle to the Romans, 13th chapter, authorities are defined as being any one with governing powers over a country which has been given to them by the grace of God.

"*Secondly*, there are the examples of Jesus and the apostles. Jesus and the apostles obeyed the heathen authorities of their time. As for the present government of Norway, it has continuously stated that it is on the side of Christianity and the Norwegian Church. This ought to be sufficient reason for us to support it unanimously in our fight for the country and the people.

"*Thirdly*, there is the limit of our obedience toward the authorities. The only written exception to obedience to authorities is found in the Book of Revelations [sic!]. If the authorities refuse to allow the preaching of the Gospel, thereby attacking the life of Jesus and His work, it is our Christian duty to obey God and not the people. A case like that of this chapter has not occurred while the present government has been in power.

"The *fourth* point is the real cause of the Church strike. We have realized that some of our clergy oppose the present government for political reasons. They have, among other things, refused to publish banns of marriage, to marry people, to answer the official correspondence, and so on. The clergy who are on strike are allowing themselves to be used as tools in an attack on the new government.

"*Fifth*, there is the boycott of the loyal clergymen (Quisling supporters). When sections of congregations in certain parts of the country boycotted the clergy, they did so for political and not for religious reasons. The clergy who are being boycotted preach the same Gospel as the clergy who are on strike, and they have the same religious foundations.

"*Sixth*, there is the godless movement. This movement, which is to be found in all countries and within all political parties, cannot be blamed on the National Socialist government. The godless movement in this country is the fruit of the sins of earlier generations.

"*Seventh*, there is reconciliation. The present split within our country's Christian population is a sin against the holy brotherhood and a tragedy for our church and our people. In accordance with Jesus, who told us to love each other and who gave His life for us, we stretch out our hands in reconciliation and peace for the benefit of our country and people."

The text of the manifesto proclaiming the separation of church and state is not yet available in its entirety. We reprint those parts reported by the press.

"It is clear that those men who took over power in this country have a conception of state and church relations different from that contained in the canons of the church or those principles on which the state church is founded. (Here persecutions of the church by the Quisling administration are listed.)

"It is not with a light heart that the church is compelled to take the grave step of breaking off relations with the state. . . . But the church would not have been true to God had it calmly accepted all that has happened without resorting to action. . . .

"It would seem that the church has suffered defeat, . . . for indeed it has no temporal power; the fact is, however, that it has won a great victory in preserving an unbroken front inside as well as outside its realm. . . . These (Quisling) authorities have made several attempts to negotiate. We have informed the Church Minister that we would willingly accept negotiations at any time but on one condition — that the church be represented by its bishops and that they be led in their negotiations by Bishop Berggrav (now under house arrest).

"The object in the present struggle is purely spiritual. We are fighting for the right to work freely without illegal interference from the state to create a free church. . . .

"The aim of the fight has been three-fold. First, we oppose the aggression of the present government against the Church, schools, parents, children, the security of justice and social peace. In this no political move has been involved. Second, our aims are not of a church-political nature, but conditions may be such that we are forced to break with the old order of our Church. Third, our aim is of intellectual nature: in short, that we are fighting so that we can work freely and independently of unjust aggressions by the state and with free conscience towards God, the Church and the Holy Scriptures. (This paragraph is taken from the *News Bulletin* for August 14th.)

"Local church councils will continue to work independently regardless of whether they have been dismissed. They will remain in close contact with their rightful deans or bishops. As long as these latter have not been deprived of their mission entrusted to them on ordainment, they have the right to wear ecclesiastical robes and perform such rites as can be officiated by unofficial members of the faith."

We conclude by quoting a paragraph from an editorial in *The Lutheran Companion*, which in its first sentence seems to admit that the struggle is marred by a strong admixture of political sentiment.

"In reality, the bishops and other heroic spiritual leaders of Norway are fighting for a free church, but, in doing so, they are also fighting for a free country and a free people. — Perhaps the events in Norway will prove to be providential, and that the separation between church and state, precipitated by an emergency, may become a permanent one. Although the relationship between church and state in all of the Scandinavian countries has been a salutary one in many respects, there are many church leaders who have believed that a free Lutheran Church in these lands would become more virile and spiritual in character than a state church."

In America we take separation of church and state as a matter of course. Developments in Europe within recent years should open our eyes to the fact how difficult it is for a church to extricate itself, to right its course, and to return to the ways of the church as pictured in the New Testament, once it enters into an unnatural partnership with the state.

We may well heed the warning, *Principiis obsta*.

M.

Sir Flinders Petrie. — Recently the press carried the news of the death of the eminent Egyptologist Sir Flinders Petrie. We take the following from the *Watchman-Examiner*. "Sir Flinders Petrie, 89, British archeologist noted for his work in Egypt, died in the Government Hospital in Jerusalem on July 28. He gave 45 years of his life to a notable series of excavations and surveys that revealed ancient Egypt to the modern world. In 1926 he transferred his attention to Palestine as a result of the attitude of the Egyptian department of antiquities under its French director, and it was at Gaza, greatest city of ancient Palestine, that his daughter, assisting him, made her debut as an archeologist. Sir Flinders won an honorary degree from Oxford University, and in 1892 he became Edwards Professor of Egyptology in University College, London. He was knighted in 1923."

M.

Is the Radio to be Closed to Confessional Preaching? — Recently a committee, or rather "a loose association of individual representatives" (as *The Presbyterian Guardian* calls it) of the Institute for Education by Radio submitted five recommendations to "all sponsors of religious broadcasts". We here reprint from *The Presbyterian Guardian* the text as originally drafted, though the first and third recommendations were slightly modified, but "not substantially improved."

1. That religious radio programs, received in the homes of individuals of different religious faiths, should be addressed to a cross-section of the public — to Protestants, Catholics, Jews, and non-believers — and not to members of any one faith. Exceptions to this recommendation are special religious programs such as denominational conventions, eucharistic Congresses, and Passover services.

- “2. That religious programs should not attack beliefs of members of other faiths. When religious doctrines are expounded on the air, the presentation should be strictly affirmative.
- “3. That the broadcasting of religious programs should be provided by radio stations in keeping with their responsibility to serve the ‘public interest, convenience, and necessity’. Religious programs, like educational broadcasts, should be presented on a sustaining basis, without payment for time.
- “4. That time available be allocated by networks or local station management in cooperation with advisory committees from the various faiths, in order to insure fair treatment of the various religious bodies seeking representation on the air. Also, that time for religion on the air should be provided in accordance with (a) the merit of the program for which time is sought; (b) the numerical strength of the various religious faiths within the service area of the networks of local stations.
- “5. That regular religious programs should not appeal for contributions either directly or indirectly, for the support of the radio program itself. Nor should a charge for sermons, pamphlets or religious objects, distributed through religious programs, be used by the sponsors as a means of raising funds.”

What a spineless preaching would result if recommendations one and two were put into effect! No stress on sin, on judgment, on the need of salvation, and the utter inability of man to save himself and others by building up his own character properly. — How would Gospel preaching be cramped for time if the fourth recommendation were enforced! And what financial difficulties would some programs face under the fifth!

But does not the third offer some relief? Not when viewed in the light of the other four. How much free time would there be granted to true Gospel preaching? And if No. 3 were adopted, no church could even buy any time.

Opinions may differ concerning the value of radio preaching, but these recommendations clearly show how determined the old evil foe is to block the course of the Gospel.

Be sober, be vigilant; watch and pray.

M.

The Orthodox Presbyterian Church and Cooperation with Other Church Bodies. — The orthodox Presbyterian Church, organized in protest against the increasing Modernism in the mother body of Presbyterians, is itself experiencing trouble from attacks of a certain recent form of indifferentism. In June the body held its Ninth General Assembly, concerning which the reporter says in *The Presbyterian Guardian*: “It was outstanding in *the things it did not do*, in the missteps that it did not take, and in the perils that it effectively sidestepped.” Among these may be listed the action of the Assembly on the report of a Committee of Nine.

This Committee had been elected at the Eighth General Assembly and had been instructed.

"To study the relationship of the Orthodox Presbyterian Church to society in general and to other ecclesiastical bodies in particular, with a view to bringing in to the next Assembly recommendations suggesting ways and means whereby the message and methods of our Church may be better implemented to meet the needs of this generation and the Orthodox Presbyterian Church may have an increasing area of influence and make a greater impact on life today."

Haven't some of these phrases a rather familiar ring?

One of the recommendations of this Committee reads:

"3. The Committee of Nine recommends that the General Assembly elect a committee of five to study the matter of cooperation with evangelical churches. The Committee of Nine believes that (a) some measure of cooperation is possible with evangelical bodies; (b) such cooperation should be with churches that are truly evangelical; and (c) cooperation must not obscure any of our distinctive principles."

To this recommendation a minority of the Committee took exception, objecting strenuously to "the emphasis upon cooperation with other churches not holding the Reformed Faith", declaring that such cooperation "would almost inevitably lead to an impairment of our unique witness".

Thereupon the Assembly voted down the recommendation "after vigorous debate, by a narrow margin".

While the Assembly thus declined cooperation with other than Reformed church bodies, it adopted the first recommendation of the Committee, to elect a committee of five "to meet with committees of other Presbyterian and Reformed churches to discuss the formation of a federation of Presbyterian and Reformed churches." Six bodies are mentioned by name that are to be informed of this action and to be invited for a conference.

M.

Büchertisch.

How to Discuss the Story. Junior II and Intermediate II. By M. Reu. The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio. Price, \$2.00 each.

Dr. Reu, Professor of Theology at Wartburg Theological Seminary, Dubuque, Iowa, is a well-known scholar of the former Iowa Synod, now part of the American Lutheran Church. He is no newcomer to the field of theological literature. As the author of his book on Catechetics used as a textbook in our seminary for a number of years, our younger pastors especially are well acquainted with him. He has published a number of volumes on practical pedagogy which have been favorably mentioned in our *Quartalschrift* at the time of their publication.

Speaking of the two books, above named, the same Bible Stories are treated in both, but are intended for different grades. The treatment is simple and lucid, yet thorough. The subject-matter is presented in such a manner as to show the hand of the experienced pedagogue. Although primarily intended for the Sunday school teacher, we feel certain the teachers of our Christian day-schools and the pastors for the instruction of their catechumens will be benefited by purchasing and studying one or the other of these books. Here is an opportunity for conscientious Sunday school teachers to absorb some solid knowledge and by diligently patterning their course after these lessons to increase their usefulness considerably and become a source of real blessing for the pupils. L.

Training Fishers of Men. By the Rev. Philip Lange, Pastor of Hope Ev. Luth. Church, Milwaukee, Wis. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 10c.

A pamphlet of twenty pages. The subtitle discloses what the author endeavors to set forth. How can the pastor train the laymen of his parish to do personal mission-work? is the question he wants to answer. The question is indeed a timely one, one in the mind and heart of many pastors. The author's suggestions are worthy of careful consideration and application to the needs of each local church. How can we dispel the fog beclouding the eyes of our church members who hold that mission-work is the prerogative as well as the business of the pastor alone, his exclusive right, as it were, upon which no one has any call to infringe? Again we say: Read what an experienced city pastor has to say on the question. L.

Behold the Savior in Sacred Art. By Adam Fahling, Pastor, Martini Ev. Luth. Church, Detroit, Mich. 114 pages, 9½x6. Blue Karatol, gold title on front and backbone. Price: \$1.00. — Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Mich.

As may be gathered from the title, this is a rather unusual volume of Lenten sermons. We quote from the introduction: "A group of Detroit pastors decided to base their Lenten sermons for 1939 upon a number of

famous religious paintings that were inspired by some incident of our Lord's passion and to present everyone in attendance with a copy of the picture upon which the particular devotion was based. . . . Uniform material was prepared. . . . Over forty thousand of the pictures were taken home."

Your reviewer was pleased to note that these sermons were after all not "based upon paintings" but upon texts from the Passion story. We would hardly expect our own brethren to be preaching on pictures. While we do not approve of the use of pictures in Lenten services or any other services for the purpose of increasing the attendance, as it seems to have been done at Detroit according to the introduction, we readily admit that pictures may be an aid to a deeper understanding of the sermon which is preached. Their value could be greatly increased, however, if there were added to the description of the picture on the rear the Word of God on which the sermon was based.

Dr. Fahling is also the author of a "Life of Christ" and a "Harmony of the Gospels". This fact may explain the thorough-going discussions of those sections of the history of our Savior's sufferings which served as texts for the sermons. The paintings are reproduced in the book. On the back of each picture are interesting and detailed data concerning its history, the painter, and the points of interest in the picture itself. These same data also are repeated in the body of each sermon. Pastors and teachers should find the stimulation afforded in this volume well worth the dollar invested in it.

S.

One Altogether Beautiful, the Matchless Christ. By George Ledrew Rulison, A. B., S. T. B., LL. B. Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Michigan. Price, \$1.00 in cloth.

Our author is a person of considerable parts, a teacher, preacher and lawyer. He has been District Attorney and Prosecuting Attorney and has pastored churches in various States of the Union. Both as churchman (Methodist) and statesman the author undoubtedly enjoys a wide experience. However, it is his personal experience as a Christian which induced him to write this book on "the Christ of personal experience". — Whenever Christian experience is stressed and placed into the foreground the question arises whether it is done at the expense of Christian doctrine in that experience is regarded as the source and guide of our Christian life instead of the Christian doctrine set forth in the gospel and implanted in the heart by the means of grace. We regret that where the author speaks of "his sight of One who always comes 'with healing in His wings'" and of his "revivified vision" he designates them "as the culmination of gracious experiences" without mentioning the Word, without which he never would have had these experiences. And how if his readers are not conscious of such experiences and even cannot call them their own?! Will they not importune the writer to tell them how they may also gain such experiences? He will answer them according to this book: The Lord "was not interested so much in the teaching of right ideas as He was in imparting of the right sort of life" (p. 69) and that "His was not an authority and faith that was externally imposed but internally experienced" (p. 68)

making his readers none the wiser. Or if they ask him how the gospel must be preached in order to impart a living knowledge of the truth to the hearers his answer will be: "It is significant to note that in all the ages the marvelous spread of the gospel has not come from an expounding or arguing of profound doctrines, but its marvelous success has ever attended the simple proclamation of the gospel as it is" (p. 64-65) and "the Master never formally argued the truth of His teaching, but did ever courageously assume its truth and heroically warn against false teachers and false teaching" (p. 67). As if Jesus did not have a formal way of arguing the truth of the doctrines of the Resurrection and of His Person with the Jews (John 5, 8, 10). And the apostles in Jerusalem and in the heathen countries expounded and argued profound doctrines with the leaders of the synagogues and with heathen philosophers (Acts 17, 19ff.). There are various means of presenting the truth, subjective and objective, the Sunday-morning Service, the Sunday School, the Bible Class and the Lecture Room all having their specific means and methods. All can be and are only too often misused — and it is this misuse which must be criticized and eliminated. But there is no expounding and proclamation of the gospel without certain forms and methods.

And as to the fact that doctrine is the guide of our experiences we refer our readers to page 37, where the author speaks of "Catholic, Jew, and Protestant joined reverently in celebrating the incoming of this century two score years ago, the Catholic by the observance of a special solemn midnight mass and by the reading of an encyclical containing the word of adoration: 'Dear Sweet Jesus'". Mere personal experience may speak of Christians and non-Christians, of Roman Catholics and of Protestants, "joined reverently" in celebrating some signal event. But certainly in the light of the one truth we cannot do that, without confessing those doctrines, and especially "the great doctrine of the atonement" (p. 43), which separates us from all those who teach contrary to such doctrines. There is much in this book, clothed in an excellent choice of words and interspersed with illustrations and snatches of verse, which strikes a responsive chord in a Christian reader's heart. But there is also that which one does not read without regret and which in a review one cannot let pass by uncontradicted.

P. PETERS.

War in the Light of Prophecy. "Was it Foretold?" A Reply to Modern Chiliasm by Theodore Graebner, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. VII plus 143 pages, 4 $\frac{1}{2}$ x7 $\frac{1}{2}$. Gray cloth with red title on front cover and backbone. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis.

In 1918 the author published a book under the title *Prophecy and the War*. The present volume is a new and revised edition. We list the following heads of its ten chapters: "I. 'It was Foretold.' — II. 1914 — Was it Foretold? — III. Prediction and Prophecy. — IV. Wresting the Scriptures. — V. The Return of Israel. — VI. The Antichrist. — VII. The Millennium. — VIII. Kingdoms and Wars of the Latter Days. — IX. The Date-Setters at Work. — X. How to Read Prophecy."

As the subtitle indicates, the book is chiefly intended to be *A reply to modern chiliasm*. As such it contains many extensive quotations from recent chiliastic writings, *e. g.*, by John R. Rice, Harry Rimmer, John E. Finney, and others, which enable the reader to get a clear view of the present forms of this error, and particularly, how conflicting are the views of its representatives. In addition to this mutual refutation, the author submits his own criticism, in one case (p. 67) employing even an *argumentum e silentio*, with telling force.

The last chapter covers a wider ground than the heading would indicate, applying to Bible reading in general.

Although the position of the author throughout is soundly Lutheran, Scriptural, and logical, the individual arguments he employs are not always quite valid. To cite two cases. On p. 52 is a quotation from Finney, stating among others: "These Israelites will not reject God and will be willing to die rather than worship the Antichrist instead of God; but they will not acknowledge Christ as their Savior and Messiah." To this the author replies in part: "Stop for a moment and consider the absurdity of picturing Jews rejecting Christ but ready to die for their loyalty to God!!" Why should it be considered as absurd to ascribe such misguided fanaticism to the Jews? Does not history furnish ample proof? Or was Paul also guilty of an absurdity when he wrote: I bear them record that they have a zeal for God, but not according to knowledge? (Rom. 10, 2). All this, while it remains perfectly true that no one can come to the Father except through the Son, and that genuine loyalty to God includes faith in Jesus as the Savior. The argument of the author would have been considerably strengthened if this fact had been noted.

Is it true that the Restoration theory, expecting a universal conversion of the Jews, can be legitimately held only on the assumption of an "irresistible grace"? "If in a certain period all Jews are to be converted, the grace of God must irresistibly implant faith in the hearts of every member of the race" (p. 43). If that were the case when all Jews at a certain time are concerned, how then about the conversion of any Jew at any time? The Restoration theory may be found among Christians who abhor the idea of an irresistible grace as sincerely as does the author. Their false position must be attacked on other grounds.

A few externals. On p. 72 there is a lengthy summary of Hoenecke's argumentation against the millennial interpretation of Rev. 20. Might not Hoenecke's *Dogmatik* have been included in the Bibliography (pp. 141-143), even though the author announces it as only a "partial list"? — On p. 115 the apparently inevitable "*degree*" occurs: "The first imperial *degree* recognizing the Pope as the head of all the churches." M.

* * * *

Alle hier angegebenen Sachen können durch unser Northwestern Publishing House, 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wisconsin, bezogen werden.